



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.



EX LIBRIS

BERMANN GEORG FIEDLER.



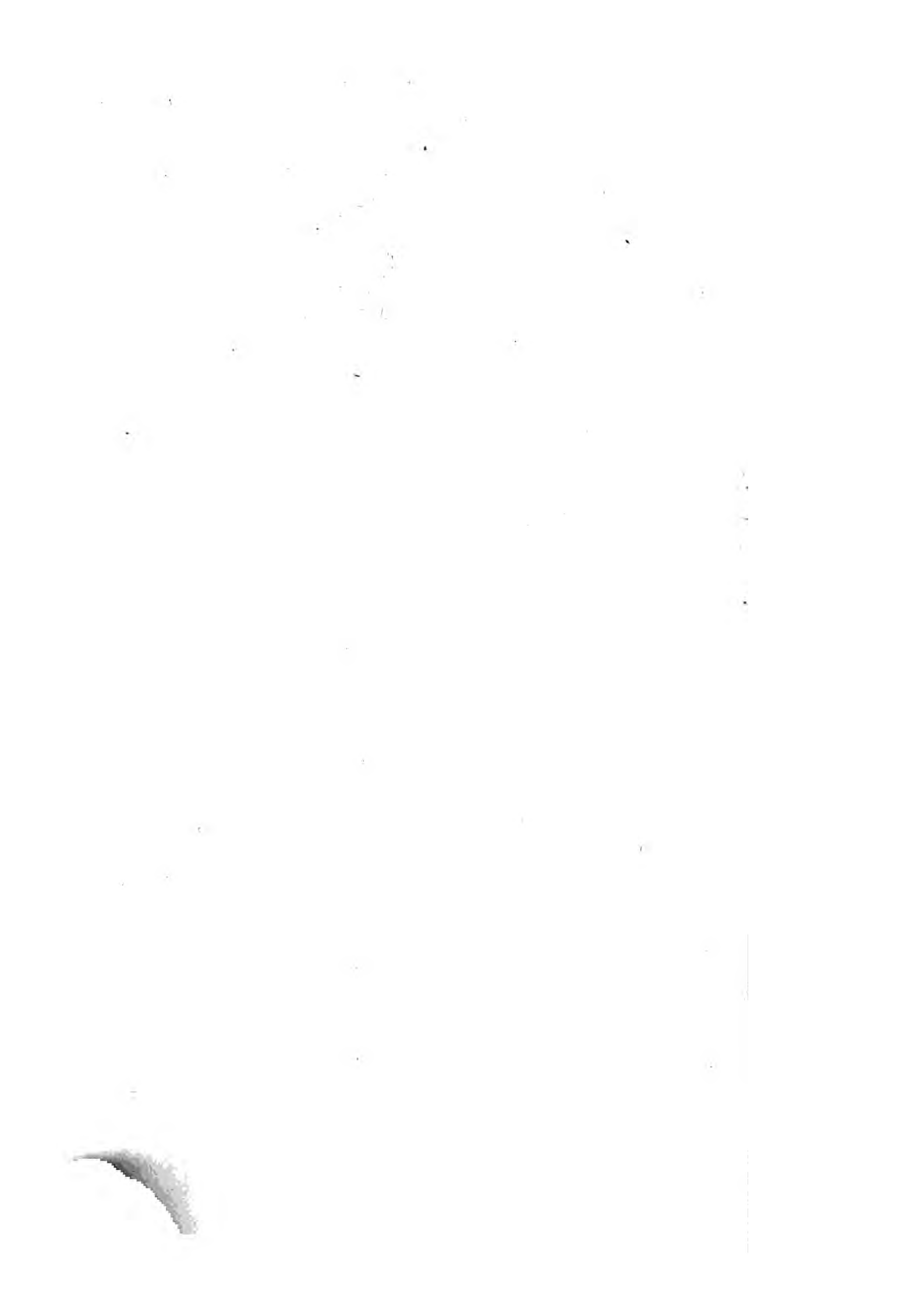
MEHR LICHT.

Fiedler K

3920



Presented to the library by
Prof. H. G. Fiedler.







C ä c i l i e

von

E r n s t S c h u l z e .

E r s t e r T h e i l .

Gedruckt bei F. Brockhaus in Leipzig.

S a c i l i e.



Ein

romantisches Gedicht in zwanzig Gesängen

von

Ernst Schütze.

Erster Theil.

Leipzig:

J. A. Brodhause.

1822.



Biographische Vorrede.

Ich habe den Auftrag übernommen, die nachgelassenen Gedichte eines jungen Mannes herauszugeben, der mir vor Vielen theuer war. Sein würdiger Vater wünschte es. Der Unvergessliche selbst würde mir, glaube ich, dieselbe Pflicht auferlegen, wenn unsre irdischen Angelegenheiten ihn noch kummerten; denn seine Muse ist unter meinen Augen aufgewachsen, und das Zutrauen, das er zu mir hatte, ist unverändert geblieben von der Zeit seines ersten Aufenthalts in Göttingen an bis zu dem Augenblicke, da er mir zum letzten Male die Hand drückte. Ein Urtheil über seine Poesie, ihren hohen Werth und ihre Mängel zu fällen, ist hier nicht der Ort; aber ein Theil der Lebensgeschichte des jungen Dichters steht in so enger Verbindung mit der Cäcilie, die in diesen beiden Bänden zum ersten Male gedruckt erscheint, daß ich schon aus diesem Grunde eine biographische Vorrede, statt jeder andern, für zweckmäßig

*

halten würde, wenn auch sonst dem Publicum nicht daran gelegen seyn müßte, auch von der Seite des wirklichen Lebens einen Dichter näher kennen zu lernen, dessen Name, wenn mich nicht Alles trügt, so lange mit Auszeichnung genannt werden wird, als unsre Sprache lebt. Die meisten der Notizen, die ich über ihn mitzutheilen habe, verdanke ich der genauen Bekanntschaft mit ihm selbst, die übrigen, die seine Kindheit und seine ersten Jünglingsjahre betreffen, hat mir sein Vater, der Hr. Bürgermeister D. Schulze zu Celle, schriftlich zukommen lassen.

Ernst Schulze, mit seinem vollständigen Taufnamen Ernst Conrad Friedrich, geboren zu Celle am 22sten März 1789, schien in seinem Knabenalter mehr Anlage als Neigung zu wissenschaftlichen Studien zu haben. Zu den Arbeiten, die seine Lehrer ihm aufgaben, mußte er angehalten werden. Er verschob sie gewöhnlich bis auf den letzten Augenblick, und that sie dann im Fluge ab. Aber zu drolligen Streichen und zu allen Arten von Leibesübungen war er immer bereit, und deswegen auch unter seinen Bekannten sehr beliebt. Wo die Flucht ergriffen werden mußte, war er unter den Fliehenden der letzte. Im väterlichen Hause ließ Jedermann seiner Herzengüte Gerechtigkeit widerfahren; aber man versprach sich nicht viel von ihm, weil er zur Besorgung von Aufträgen nicht zu gebrauchen war, seine Bücher verlor, keine Art von Ordnung zu lieben schien. Seine Kleider waren in wenigen Tagen, nachdem sie neu gewesen, beschmutzt und zerrissen. Der Director von dem Gymnasium tröstete den

besorgten Vater damit, daß es dem Knaben nur an Fleiße, nicht an Talenten, fehle. Beharrlichkeit zeigte er bei kleinen Liebhabereien, die er eifrig so lange fortsetzte, bis er sie nicht mehr nach seinem Geschmacke befriedigen konnte. Er studirte z. B. die Wappenbücher, mit solchem Fleiße, daß er in seinem vierzehnten Jahre von Malern bei der Verzierung von Särgen zu Rathe gezogen wurde. Aber er verschenkte seine Wappensammlung, wie eine ähnliche Sammlung von kleinen Münzen, als er ein gewisses Ziel erreicht hatte.

Die erste Veranlassung zur Entwicklung der Dichtertalente Ernst Schulze's gab sein vertrauter Umgang mit den Söhnen eines geschätzten Oberappellationsraths, der bald nachher die hannöversischen Dienste verließ. In Verbindung mit diesen lebhaften und geistvollen Knaben schrieb er kleine Aufsätze und eine Art von Zeitung, in welcher Familiengeschichten als Hof- und Staatsangelegenheiten behandelt wurden. Seinen Schmerz über die Trennung von diesen Freunden, an denen er enthusiastisch hing, drückte er in einem Gedichte aus, dem ersten von seiner Hand, dessen sein Vater sich erinnert. Jetzt fing er auch fleißiger zu lesen an. Seine Lieblingslectüre wurden Rittergeschichten und Feenmärchen. Ein ansehnlicher Vorrath solcher Bücher fand sich in einer alten Bibliothek auf einem Landgute nicht weit von Celle. Ein Ritterzimmer in dem verfallenen Wohnhause war so ganz nach dem Geschmacke des jungen Dichters, daß er seinen Vater um Erlaubniß bat, dort bei der Pächterfamilie einige Zeit sich aufzuhalten.

Unter diesen Umgebungen entwickelte sich seine Phantasie. Der Pächter äußerte die Besorgniß, der junge Mann scheine sich überzustudiren und tiefsinnig zu werden, aber er lobte doch die Hülfe, die ihm der fleißige Bücherleser als Dolmetscher und auf andere Art bei den Durchmärschen der Franzosen leistete, die im Jahre 1803 das hannöversche Land besetzten. Man liebte ihn als einen munteren und herzhaften Burschen. Von einer Reise in das Bad nach Rehburg, wo besonders die jungen Damen ihn sehr interessirt zu haben schienen, kam er noch heiterer zurück. Nun beschäftigte er sich auch ernstlicher mit den gelehrten Studien, durch die er sich auf die Universität vorbereitete. Aber Rechnen zu lernen, wollte er sich nie bequemen. Als die Zeit heranrückte, da er sich zu einem bestimmten Fache entschließen mußte, wählte er die Theologie, wahrscheinlich nur, um doch etwas zu wählen, das zu einem Amte führte, denn gegen die Jurisprudenz hatte er eine eben so entschiedene Abneigung, wie gegen die Medicin.

Im Herbst des Jahres 1806 fingen die Universitätsstudien des jungen Dichters, der damals nur eine dunkle Ahnung von seiner natürlichen Bestimmung hatte, in Göttingen an. Ich sah ihn zum ersten Male, als er sich bei mir zu einem Collegium meldete. Sein Aeußeres nahm bei'm ersten Anblicke weder für noch gegen ihn ein. Sein gut gebaueter Körper, von mittlerer Größe, hatte eine feste Haltung, sein regelmäßig gebildetes Gesicht hatte edle Züge, aber sein geistvolles Auge war unstät. In seinem einfachen, geraden und anspruchlosen Betragen lag nichts, das

ungewöhnliche Erwartungen hätte erregen können. Aufmerksam wurde ich auf ihn zuerst, als er in einem Practicum, dessen Zweck war, den schriftlichen Styl der Theilnehmer zu bilden, durch Ausarbeitungen sich auszeichnete, in denen Gefühl und Phantasie so zart und so correct sich ausdrückten, wie es sich von einem jungen Mann von achtzehn Jahren kaum erwarten ließ. Das verdiente Lob, das ich ihm öffentlich ertheilte, veranlaßte ihn, nach einiger Zeit mich zu besuchen, um mir einige seiner Gedichte zur Beurtheilung vorzulegen. Es waren Sonette, Episteln und Elegien, mangelhaft von mehreren Seiten, aber an einigen Stellen unübertrefflich, und im Ganzen unbezweifelbare Beweise von wahrem Dichtertalent. Mit dem lebhaftesten Danke nahm er meine Zurechtweisungen an, wo ihre Gründe ihm einleuchteten. Wo das Gefühl entscheiden mußte, vertheidigte er seine Ansichten. Auch dies gefiel mir. Wir wurden immer näher mit einander bekannt. Wieland war damals besonders nach seinem Geschmack, obgleich seine eigne Poesie keinen Zug von der Satyre der Wielandischen hatte. Die Heiterkeit der Wielandischen Poesie, versicherte er mir, habe auf seinen Geist den glücklichsten Einfluß gehabt. Ein strenger Ernst scheine ihm das Leben und die Kunst zu verderben. Er glaube, diese Meinung auch vor einem Professor der Philosophie nicht verbergen zu dürfen, weil er sich nichts vorzuwerfen habe, das eine vernünftige Moral tadeln könne. Auch von Andern erfuhr ich, daß an seinen Sitten nichts zu tadeln sey, außer einem kleinen Leichtsinne, der aber nie

leidenschaftlich wurde, und nie die Grenzen des Anstandes und der strengsten Redlichkeit übersprang. Es war ihm nur um eine ganz ästhetische Lösung der Aufgabe des menschlichen Lebens zu thun. Heiter, wie sein Geist, waren alle seine Gedichte. Einer Schwermuth, wie diejenige, in die er nachher versunken war, als er seine Cäcilie schrieb, schien er in dem ersten Jahre seines Aufenthalts zu Göttingen gar nicht fähig zu seyn. Ich suchte einiges Interesse für Philosophie in ihm zu wecken. Er hörte die Logik bei mir, aber dabei blieb es; das eigentliche Philosophiren war und wurde nie seine Sache. Desto eifriger legte er sich auf die alte Literatur, da er einsah, daß er für die Theologie nicht passe. Sein Vater hatte nichts dagegen, daß er bald die theologischen Studien ganz aufgab, um sich zum Lehrer der alten Sprachen und der schönen Literatur zu bilden. Aber auch nach dieser Veränderung seines Studienplans interessirte er sich für die Vorlesungen, die er besuchte, nur wenig. Was er lernte, verdankte er fast ganz seinem Privatfleiß. Ein erzählendes Gedicht, Psyche, das er mir stückweise mittheilte, bewies die Fortschritte, die er in der poetischen Behandlung der Sprache und in der Kunst des Styls machte. Von seinen Herzensangelegenheiten vertraute er mir damals noch nichts an, aber nach einem Jahre bemerkte ich, daß er immer ernsthafter wurde. Auch seinem Vater fiel diese Veränderung auf. Er sprach wenig, las viel, schien an den Dingen, die ihn vorher interessirten, wenig Antheil zu nehmen, und erwiderte auf die Frage, was ihm fehle,

er sey in seinem Leben nicht glücklicher gewesen. Von Natur ein wenig verschlossen, verhehlte er auch seinen Freunden leicht, was ein Geheimniß seines Herzens bleiben sollte. Aber es verrieth durch die Umstände sich selbst. Seine Phantasie suchte einen Gegenstand, in dem ihm die Idee des Schönen verkörpert erschien. Ernsthafter und in sich gefehrter wurde er schon lange vorher, ehe er die Cäcilie gefunden hatte, die an Leib und Seele seinem Ideale von weiblicher Liebenswürdigkeit entsprach. Indem er bald hier, bald dort, sich näher anzuschließen strebte, war für ihn schon die Lebensperiode vorüber, von der er in einer seiner Elegien sagt:

„Wahrlich ich habe gelebt! Nicht reut mich die fröhliche
Wildheit.

„Fest an die feurige Brust drückt' ich das blühende
Seyn,“

„Rüßte die scheidende Lust, und der nahenden lacht' ich
entgegen,

„Und zur geliebtesten Braut ward die Minute mir
stets.“

Während dieser Zeit des Suchens einer Liebe, die sein Herz ausfüllen sollte, bereitete er sich auch mit ernstlichem Fleiße in seinen philologischen Studien auf die Stelle vor, die er in der Reihe der akademischen Privatdocenten einzunehmen wünschte. Unter seinen Bekannten fand er Freunde, die sich in Verbindung mit ihm ebenso thätig als er mit der alten Literatur beschäftigten. Mit entschiedener Vorliebe studirte er die Homerischen Gedichte. Einer seiner literarischen Plane war, eine Ge-

schichte der lyrischen Poesie der Griechen zu schreiben. Alle diese Studien trugen nicht wenig dazu bei, seinen Geschmack für das Classische zu bilden, und seine Phantasie vor den gewöhnlichen Verirrungen im Gebiete der Romantik zu sichern. Die echte Romantik wußte er nach ihrem ganzen Werthe zu schätzen. Die Wiedererweckung der deutschen Poesie des Mittelalters freute ihn ungemein. Unter den englischen Dichtern waren ihm Shakspeare und Spencer die liebsten, unter den italienischen Ariost. Auf diese Art erweiterten sich seine Kenntnisse zugleich mit seinem poetischen Gesichtskreise, als er die Cäcilie kennen lernte, die in der Geschichte seines Geistes Epoche macht.

Cäcilie, die Tochter eines göttingischen Gelehrten, hatte alle Eigenschaften, die einen jungen Dichter von Ernst Schulze's Denk- und Sinnesart bezaubern mußten. In der vollen Blüthe der Jugend, reizend vor Vielen ihres Geschlechts, von zarter Sittsamkeit, empfänglich für alles Schöne, geistvoll, von hinreißender Lebendigkeit in ihrem ganzen Wesen, zeichnete sie sich auch durch ihren feinen Kunstsinne und ihre Talente aus. Im Zeichnen und Malen hatte sie es schon weit gebracht. Mit Fertigkeit und Ausdruck spielte sie das Clavier und die Harfe. Ihr und ihrer eben so liebenswürdigen Schwester Adelheid sich nähern zu dürfen, wurde des jungen Dichters höchstes Glück. Bald verdunkelte seine Liebe zu Cäcilien alles Irdische in seinen Gedanken. Cäcilie erwiderte seine schwärmerische Zuneigung mit freundlichem Wohlwollen, und mehr bedurfte er nicht; denn eine poetischere und den

gewöhnlichen Forderungen der Leidenschaft williger entsagende Liebe kann es nicht wohl geben. Seine Episteln an die Geliebte in der Sammlung seiner Gedichte, die er im Jahr 1813 herausgegeben hat, durften unbedenklich sein Gefühl der ganzen Welt verrathen. Die schöne Schwärmeri, der er sich ganz hingab, verleitete ihn auch zu keinen Thorheiten im wirklichen Leben. Er benahm sich äußerlich, wie vorher, setzte fleißig seine philologischen Studien fort, und wurde nach vorhergegangenem Examen in der philosophischen Facultät zum Doctor und Magister promovirt. Sein Geist blieb heiter auch in seiner Schwärmeri. Was aus seiner Liebe, die gar kein irdisches Ziel hatte, unter glücklichen Umständen auf die Länge geworden seyn würde, ließ sich nicht voraussehen. Aber die schöne Gegenwart, in der er sich so glücklich fühlte, dauerte nicht lange. Die reizende Cäcilie zog sich durch eine Erkältung eine Krankheit zu, die ihrem zarten Körper bald tödtlich zu werden drohte. Die Krankheit nagte beinahe ein Jahr an ihrem Leben. Während dieser Zeit erreichte Schulze's Enthusiasmus für sie seine äußerste Höhe. Die Bewunderung der Seelengröße, die die Kranke bei ihrem Leiden zeigte, machte sie in seinen Augen schon vor ihrem Tode zu einer Heiligen. Sie starb, noch nicht völlig achtzehn Jahr alt.

Seit dem Tode Cäciliens ist keine dauernde Heiterkeit wieder in die Seele ihres Dichters gekommen. Aber ein Dichter blieb er auch im Gefühle des tiefsten Schmerzes. In starrer Verzweiflung die schöne Leiche betrachtend, gerieth er auf die erste Idee zu dem Werke, das ihren

Namen trägt. Sie zu verherrlichen durch ein Gedicht, auf das er alle geistigen Kräfte wenden wollte, die ihm die Natur verliehen hatte, sollte das größte Geschäft seines Lebens seyn. Er theilte mir seine kühne Idee mit, sobald sein Schmerz ihm erlaubte, davon zu reden. Schon in den Grundzügen der romantischen Erfindung erkannte ich den Dichter nicht wieder, der bis dahin allen Dingen eine erheiternde Seite abzusehen gewußt, mit dem Mysticismus des Christenthums sich nie befaßt, überhaupt zur religiösen Poesie weder Anlage noch Neigung zu haben geschienen hatte. Aber er war auch nicht der Borige mehr. Der Uebergang vom schwärmerischen Glücke zu einem Schmerze, von dem er sich bis dahin keine Vorstellung machen konnte, hatte allen seinen Gedanken eine andere Richtung gegeben. Das Liebliche, an dem seine Phantasie hing, kleidete sich in die Farben der Schwermuth. Der Kampf des freien Gemüths mit dem Schicksale und die religiöse Hingebung des Glaubens an das Göttliche wurden seine Lieblingsideen. Düster und grauenvoll sollte der Hintergrund des großen Gemäldes seyn, an dem seine Phantasie rastlos arbeitete. Das Furchtbare und Schauerhafte sollte im Contraste mit dem Mildem und Edeln recht stark hervorstechen. So verlangte es das Gefühl, aus dem das Gedicht hervorging. Die Hestigkeit dieses Gefühls ließ auch keine langsame Ausführung zu. Im Januar 1813 wurde der erste Gesang angefangen. Nicht lange darauf theilte mir der Dichter schon den zweiten mit. Vieles wurde seitdem über Plan und Ausführung unter

uns gesprochen. Ich gestand ihm offen, daß ich mit der Erfindung nicht sympathisiren könne. Ich fragte ihn, ob er nicht lieber noch einmal umlenken wollte, um anstatt der seltsamen, von ihm erfundenen Legende eine zu wählen, die vormals Glauben gefunden; aber er hielt fest an seiner Erfindung, besonders um der Rose willen, die für ihn ein Sinnbild des Köstlichsten in der Welt geworden war. Ich glaubte ihm rathen zu müssen, seine Poesie überhaupt ein wenig zusammen zu halten; sich von der Leichtigkeit, mit der er Verse machte, nicht über die Grenzen des inneren Interesse der Dichtung hinreißen zu lassen; besonders die langen Reden und die Gebete abzukürzen; mit dem Wunderbaren nicht so verschwenderisch zu seyn, und der prosaischen Wahrscheinlichkeit schon deswegen, damit nicht auch das Wunderbare sich selbst entkräfte, ein wenig mehr Antheil an der Erfindung zu gönnen. Aber Alles in diesem Gedichte, das unaufhaltbar sich immer umständlicher entwickelte, hing so fest mit dem Gefühle zusammen, das ihm zum Grunde lag, daß dem Dichter, der sonst so gern Belehrung annahm, kein Theil dieses Ganzen unwesentlich und keine Stanze überflüssig schien. Zusätze zu liefern, war er immer bereit. Sprache und Styl unterwarf er der strengsten Kritik, um nöthige Aenderungen zu machen. Aber mit jedem Gesange wurde er immer mehr Meister der Form. In der Kunst der poetischen Beschreibung erreichte er bald die ersten Muster des Alterthums und der neueren Zeiten. Sein Widerwille gegen alles Gezierte und Manierirte war so groß, daß er

auch jede Eigenthümlichkeit des Styls verschmähete, sobald ihm etwas Gefuchtes in ihr zu liegen schien. Der einzige Dichter, den er an mehreren Stellen, besonders in den Schlachtgemälden, geflissentlich nachgeahmt hat, ist Homer. Einen Theil dieser Nachahmungen hat er selbst in den Anmerkungen angezeigt. Als die ersten Gesänge vollendet waren, bedauerte er sehr, daß er sich durch Wieland's Beispiel zu den unregelmäßigen Stanzas habe verführen lassen, da ihm die Ausführung des ganzen Gedichts in echten Octaven nicht schwer gefallen seyn würde. Aber die vollendeten Gesänge durch Umarbeitung in regelmäßige Stanzas umzugießen, schien ihm eine frostige Künstelei. Er behielt also, wenn gleich ungern, die metrische Freiheit bei, die er sich einmal genommen hatte. Binnen einem Jahre war das Gedicht bis zum Schlusse des siebenten Gesanges vorgerückt. Nebenher waren ihm noch eine Menge kleinerer Gedichte aus der Feder geflossen. Mehrere der älteren gab er noch in demselben Jahre 1813 in der mir zugeeigneten Sammlung heraus. Während eben dieser Zeit hatte er die alte Literatur nicht vernachlässigt, und mehrere Stunden täglich Privatunterricht im Griechischen und Lateinischen gegeben. Seine Melancholie, die er aber tief in seinem Innern verschloß, wurde noch vermehrt durch Mißverhältnisse, in die er gerieth, als er im Umgange mit gebildeten Frauenzimmern bei der Freundschaft eine Entschädigung suchte, die nirgends in der wirklichen Welt für ihn zu finden war. Seine bis dahin feste Gesundheit fing an zu wanken. Brustschmerzen, zu denen er immer

eine Anlage gehabt hatte, machten seine Unpäßlichkeit bedenklich. Ihm selbst schien das Leben fast gleichgültig geworden zu seyn. Aber es war auch nicht etwa der Wunsch, auf eine ehrenvolle Art zu sterben, was ihn gegen das Ende des Jahrs 1813 bestimmte, alle Hindernisse zu überwinden, um als freiwilliger Jäger an der Befreiung Deutschlands Theil zu nehmen. Das Leben verlassen zu müssen, ehe er seine Cäcilie vollendet habe, war ihm ein niederschlagender Gedanke. Aber er sey, meinte er, nicht werth, das Gedicht zu vollenden, wenn er nicht bereit sey, es einem höhern Interesse aufzuopfern. Ungern gab sein besorgter Vater einem Wunsche nach, der den jungen Mann aus seiner natürlichen Bestimmung herausriß.

Sobald das Grubenhagische Jägerbataillon unter dem Obersten, damals Oberstlieutenant und Oberforstmeister, von Beaulieu in Göttingen sich bildete, ließ Ernst Schulze als freiwilliger Jäger sich einschreiben. Die völlige Ausrüstung dieses Bataillons zog sich hin bis gegen das Frühjahr 1814. Der treffliche Beaulieu bemerkte bald, daß der Dichter in der Jägeruniform dem Vaterlande auch im Kriege mit der Feder nützen könnte. Er bediente sich seiner in Secretariatsgeschäften, gewann ihn sehr lieb und nahm ihn mit besonderer Auszeichnung in seinen Familienkreis auf. Da die freiwilligen Jäger schon vor dem Ausmarsche wie die übrigen Soldaten des Bataillons einquartirt wurden, ließ es sich einrichten, daß Schulze sein Quartier bei mir erhielt und auf diese Art beinahe zwei Monat mein Haus- und Tischgenosß wurde. Als das Ba-

nate weggenommen hat. Seit dieser Zeit fing der Dichter, dessen Herz so fest an Göttingen hing, selbst einzusehen an, daß er andere Luft athmen müsse, um sich an Leib und Seele zu erholen. Einige seiner Freunde, die ein glückliches Zusammentreffen von Umständen nach Rom geführt hatte, luden ihn zu sich ein. Italien wurde nun das nächste Ziel seiner Wünsche. Vieles, in Beziehung auf sein bürgerliches Glück, ließ sich gegen diese Reise einwenden, aber sein liberaler Vater, der ihm die nöthigen Vorstellungen darüber machte, trug zuletzt auch kein Bedenken mehr, ihm die Reisekosten zu bewilligen. Unterdessen arbeitete seine Phantasie schon an einem zweiten romantischen Gedichte, das von nicht kleinerem Umfange, als die Cäcilie, aber durchaus heiter seyn und mit Ariost's Roland eine gewisse Aehnlichkeit haben sollte. Dieses Gedicht, meinte er, könne ihm nirgends besser als in Italien gelingen. Während des Sommers 1816 beschäftigte er sich mit Vorbereitungen auf die Reise und mit fleißiger Fortsetzung seiner philologischen Studien. Im Herbst 1816 machte er noch eine Wanderung zu Fuß durch die Rhein- und Main-Gegenden. Aber diese Reise, auf der er, wie immer, um seine Gesundheit wenig bekümmert war, beschleunigte wahrscheinlich die Auflösung seines Körpers. Bald nach seiner Zurückkunft nahmen seine Brustschmerzen zu, seine Kräfte ab. Dessen ungeachtet arbeitete er eben so fleißig, wie vorher. Schon sehr erschöpft, schrieb er noch das Gedicht: Die bezauberte Rose, durch das er das Höchste leisten wollte, was er in der Kunst des Styls und des Vers-

baues vermöchte. Sobald es vollendet war, schickte er es anonymisch nach Leipzig zur Concurränz um den Preis, der auf die beste poetische Erzählung gesetzt war. Im Frühling 1817 wollte er die Reise nach Italien antreten. Wie alle Schwindsüchtigen, ahnete er nicht die Nähe seines Todes. Seine Krankheit nahm so schnell zu, daß er den Frühling nicht erleben zu können schien. Als der Frühling kam, erholte sich der Kranke gegen alle Erwartung seiner trauernden Freunde noch einmal so weit, daß er, obgleich mit großer Beschwerde, die Abreise nach Celle in das väterliche Haus ertragen konnte. Ich sah ihn zum letzten Male. Keine Pflege und keine ärztliche Hülfe konnte ihn retten. Als er den Preis für die bezauberte Rose erhielt, freuete er sich zwar, sagte aber dabei, daß er an dem Gedichte nichts als die Verse hübsch finde. Er starb in Celle am 26sten Juni 1817, im neun und zwanzigsten Jahre seines Alters. Was die an ihm verloren haben, die ihn näher kannten, kann ihnen die Ehre, die seinem poetischen Nachlasse zu Theil werden wird, nicht ersetzen. Ernst Schulze war ein Mann von edler Seele, voll männlichen Selbstgefühls, aber nie sich selbst, am wenigsten seine Talente überschätzend, verschlossen, aber unverstellt, kein philosophischer Geist, aber wahr in seinem Innersten, ein Todfeind der Lüge, des Trugs, der Schmeichelei und der Zweideutigkeit im Reden und Handeln, freiginnig und ohne Furcht, fest und treu in der Freundschaft, standhaft bis zum Eigensinn in seinen Entschlüssen und verständig in allen gewöhnlichen Verhältnissen des Le-

bens, sehr empfindlich gegen Beleidigungen, aber jede Rache in eigenen Angelegenheiten verachtend, überhaupt wenig besorgt um sich selbst, zu wenig um sein äußeres Glück, desto bereitwilliger zu Aufopferungen und Entbehrungen, wo es galt, ein Ziel zu erreichen, das ihm eines liberalen Mannes würdig schien.

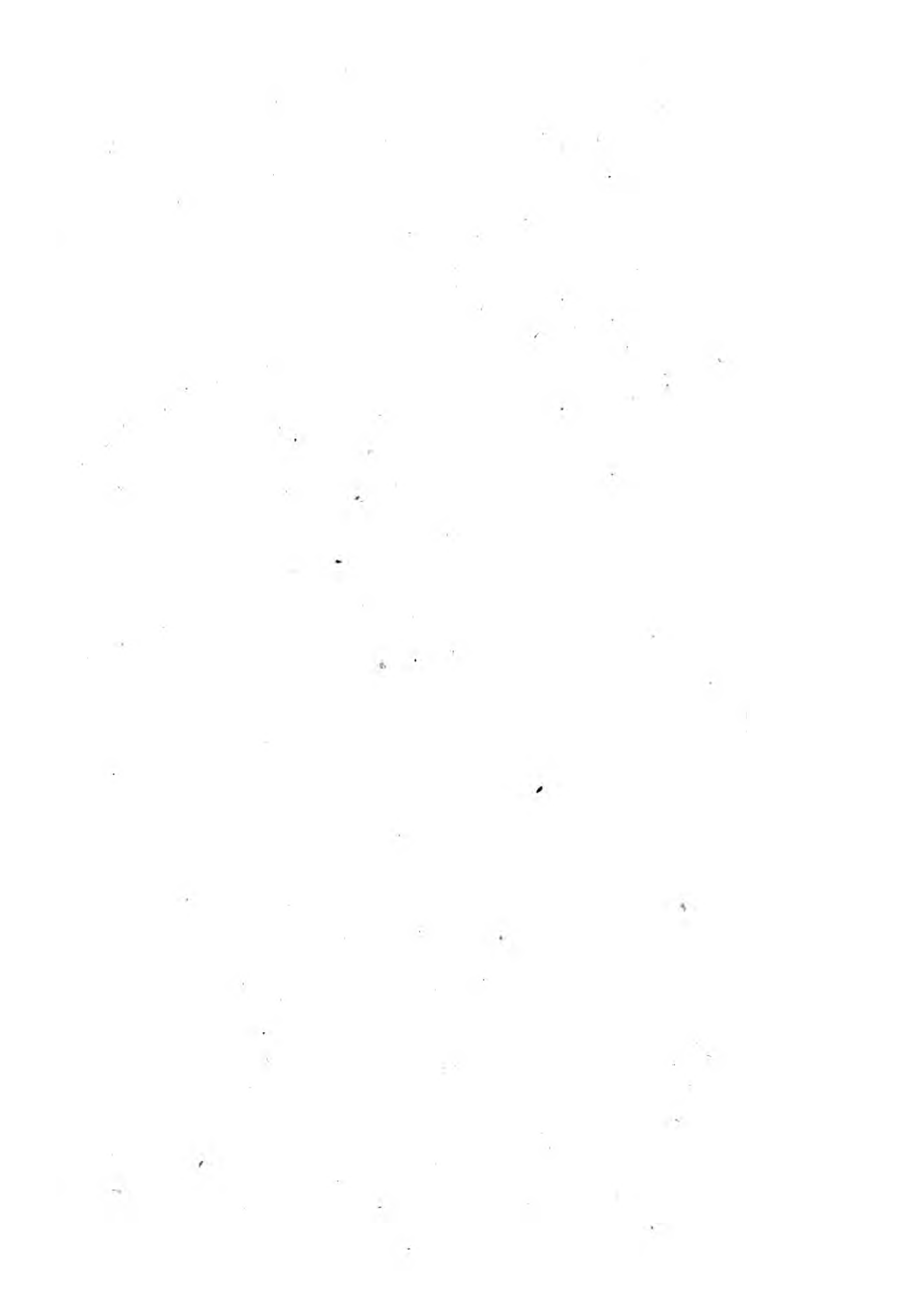
Dem Abdrucke der Cäcilie ist die Handschrift zum Grunde gelegt, die der Dichter selbst den Aeltern der Geliebten, deren Namen das Gedicht trägt, übergeben hatte. Veränderungen, die er nachher noch mit dem Werke vorgenommen hätte, haben sich unter seinen Papieren nicht gefunden, zwei Stanzas zum letzten Gesange abgerechnet, die am rechten Orte eingeschaltet worden sind.

Göttingen am 20sten März 1818.

Bouterwek.

C a c i l i e.

Erster **G**esang.



1.

Du zartes Bild, das aus dem schönern Leben
So freundlich oft zu mir herniedertaucht,
Das Mild' und Kraft und Reinheit mir gegeben
Und ew'ge Liebe mir in's tiefe Herz gehaucht;
Du Heilige, die einst zum dunklen Raume
Der trüben Welt aus himmlischem Gefild
Herabgeschwebt und leis' im sel'gen Traume
Das ferne Licht der Zukunft uns enthüllt;

2.

Cäcilie, du früh verwelkte Blume,
Die schöner jetzt im stillen Heiligthume
Der unbewölkten Luft, von goldnem Glanz umwebt,
Den reinen Kelch zum ew'gen Strahl erhebt;
D sende freundlich du den linden Duft hernieder,
Erfrische mit dem Thau verklärter Seligkeit
Den Blüthenkranz der zarten Lieder,
Den fromme Wehmuth jetzt auf deinen Hügel streut.

3.

Denn als ich stumm an deinem Lager kniete
 Und hoffnungslos mit meinem Kummer rang,
 Als heißer Schmerz in jeder Ader glühte,
 Und dann mit eif'gem Arm Verzweiflung mich umschlang,
 Als jeder Engel floh, der früher mich bewachte,
 Kein Stern des Trostes mich zum schönern Glauben rief,
 Als jede Thrän' im starren Auge schließ,
 Und kalter Hohn im öden Herzen lachte:

4.

Da blickt' ich auf zu dir, und sieh', ein zarter Glanz
 Umwob den keuschen Mund, den Schnee der bleichen Wangen,
 Rings schwebt' ein sel'ger Geist, wie leichter Weste Tanz,
 Und süßer Schlaf hielt friedlich dich umfassen.
 Die Stirn umduftete der Myrte blüh'nder Kranz,
 Des Lebens frische Bier schien um den Tod zu prangen,
 Und Thränen fand mein Blick; des Glaubens lichte Spur
 Verfolgt' ich fromm und that den großen Schwur:

5.

Nicht ungenannt sollst du von hinnen scheiden,
 Dein Staub soll nicht im Sturm der Zeit verwehn.
 Der Enkel soll an deinem Bild sich weiden,
 Verherrlicht sich in dir die Jungfrau sehn.
 Was mir die Gunst der Himmlischen verliehen,
 Soll ewig, unverwelkt, auf deinem Grabe blühen,
 Und was Begeisterung mich in kühnen Träumen lehrt,
 Sey meiner Lieb' und deines Reizes werth.

6.

Und als mich jetzt die heil'ge Nacht umgraute,
 Worin die Seele sich dem Himmel näher glaubt,
 Als ich empor zu jenen Sternen schaute,
 Die, einst so oft mein Trost, mir Alles jetzt geraubt,
 Da weht' es sanft wie Säuseln einer Laute;
 Ein überird'scher Glanz umleuchtete mein Haupt,
 Und geistig floß mit strahlendem Gefieder
 Dein hellverklärtes Bild aus lichten Wolken nieder.

7.

Die freie Stirn umwand ein frischer Eichenkranz,
 Der stolze Schmuck der vaterländ'schen Haine.
 Kühn flammt' in deinem Blick gleich regem Nordlichtscheine
 Die Phantasie mit heilig ernstem Glanz.
 Die Harfe, die so oft das fessellose Schweben
 Der Nacht, die dich erhob, in raschem Schwung gefühlt,
 Lag leuchtend dir im Arm, vom goldnen Licht umspielt,
 Und rauschend klang der Saiten irres Leben.

8.

Mild reichtest du und freundlich mir die Hand,
 Und schnell den dunklen Pfad der Träume
 Flohn wir dahin durch luft'ge Räume,
 Und tief in Nebelduft verschwebte Meer und Land.
 Lang schwammen wir bei bleichem Sternenschimmer
 Durch bunte Wolken auf und ab,
 Und senkten dann auf öde Felsentrümmer
 Am Strand des weiten Meers den kühnen Flug hinab.

9.

Sieh, da begann die Fluth sich zu erhellen,
 Ein zarter Silberdust umschwamm den nächt'gen Flor,
 Und friedlich taucht', aus fernen Meereswellen
 Aufzitternd, durch's Gewölk der stille Mond empor.
 In irrem Kampfe rang das Düst're mit dem Mildeu,
 Und siegend flog die kühne Zauberin,
 Die Phantasie, auf bunten Luftgefildeu,
 Halb Licht, halb Nacht, durch Erd' und Himmel hin.

10.

Da breitete das dunkle Reich der Sage
 Geheimnißvoll vor meinem Blick sich aus;
 Gigantisch hob sich aus dem nächt'gen Graus
 Das kühne Riesenbild der alten Heldentage.
 Und sehnsuchtsvoll mit mächt'gem Flügelschlage
 Schwang sich mein trunkner Geist in's ferne Land hinaus;
 Laut Klang der Harfe Gold, um meine Lippen bebte
 Dein Kuß, Cäcilie! und dein Gebild entschwebte.

11.

Und hoch vom drohenden Gestein
 Blickt' ich hinab in ferne Thäler:
 Gewaltig trostet rings der Vorzeit Riesenmäler,
 Das laute Horn erklang im heil'gen Eichenhain,
 Fern durch die Haiden kam der rauhe Sturm geflogen,
 Dumpfrauschend schwoll der Fichte Wehn daher,
 Und zürnend schlug mit breiten Wogen
 Den schroffen Felsendam die hochgethürmte Meer.

12.

Und luft'ge Geister sah ich walten,
 Dem trüben Nebel gleich, in bleichen Dunst gehüllt,
 Die Zaubernorne schlich in wechselnden Gestalten
 Dampfmurmeln sich durch's nächtliche Gefild,
 Der Elfen leichter Schwarm umtanzte Halm und Blüthen,
 Die Nixe sang in kühler Felsenluft,
 Und laut herab aus finst'rer Luft
 Begann das wilde Heer durch Wald und Thal zu wüthen.

13.

Da rang ein Schiff durch ferne Fluth sich fort,
 Beschäumt zerstob die Wog' am spitzen Riele,
 Die Wimpel flatterten bewegt vom luft'gen Spiele,
 Und schaurig faust' im Segeltuch der Nord;
 Im tiefen Schlummer lag um's halberloschne Feuer
 Die rüst'ge Mannschaft her, nur wacht' im hintern Raum
 Der spä'h'nde Schiffer noch, und ächzend brach das Steuer
 In seiner Hand der Wogen wilden Schaum.

14.

Tieffinnig saß, auf ihre Hand sich lehnend,
 Das zarte Haupt in weißen Flor
 Verhüllt, ein Fräulein da und blickte still und sehnend
 Bald in die Fluth hinab, zum Himmel bald empor.
 Gleich Blüthen, die in Edens Lauben
 Zum ew'gen Schmuck der reinen Engel blühen,
 Schien sich ein heil'ger Kranz aus Unschuld, Lieb' und Glauben.
 Mit mildem Licht um ihre Stirn zu ziehn.

15.

Habt ihr den ersten Glanz des frühen Strahls gesehen,
 Wenn er empor sich schwingt an blauen Himmels Höhen
 Und mit dem Graun der Nebelwogen spielt?
 O habt ihr dann das Wehn der Düste,
 Den linden Kuß der neuerwachten Lüfte,
 Des reinern Lebens frischen Hauch gefühlt?
 So paarte still in ihrem Bilde
 Sich adlich kühner Stolz mit himmlisch reiner Milde.

16.

Und ihr zur Seite saß mit düsterm Angesicht,
 Die wunde Brust vom blut'gen Tuch umzogen,
 Ein junger Mann. In's wilde Spiel der Wogen
 Entsanft sein starrer Blick und hob zu Gott sich nicht.
 Um seine Schultern floß, aus Gold und blauer Seide
 Gewebt, ein Sängermantel hin,
 Und prangend hing, der Lieder = Kunst Gewinn,
 Auf seiner Brust manch köstliches Geschmeide.

17.

Wie feindlich bald dem Sturme zugesellt
 Ein schwarz Gewölk den bleichen Mond umkränzet,
 Bald wieder frei die goldne Scheibe glänzet
 Und still des leisen Thau's einsamen Pfad erhellt,
 So schwebte bald mit nächtlichem Gefieder
 Trostloser Schmerz um seinen matten Blick,
 Bald kehrte mild ein sanft'rer Strahl zurück,
 Und leuchtend floß der Wehmuth Thräne nieder.

18.

Und auf die Harfe fiel sein Auge, die zerstört
 Im Schooß' ihm lag, und heiß're Thränen rannen.
 Er sucht' umsonst die Saiten aufzuspannen,
 Die einst so oft ihm Schmerz und Lust gewährt.
 Doch als kein zarter Klang mit seinem Kummer koste,
 Warf er das Spiel erzürnt in's weite Meer hinaus,
 Und streckte dann ach! nach dem letzten Troste
 Der trüben Brust den Arm vergebens aus.

19.

Du dauerst mich, begann mit sanftem Tone
 Cécilie, dir fehlt das friedliche Gemüth,
 Das heiter, wenn die Lust mit ihrer Blumentrone
 Dir winkt, still bei des Schicksals-Hohne,
 Dort bei dem Jetzt verweilt und hier die Zukunft flieht.
 Rasch strebst du fort, wenn unter duft'gen Blüthen
 Dir Ruh' und Glück ein freundlich Obdach bieten,
 Und weilst, wenn heiß um dich des Unglücks Kampf entglüht.

20.

O kannst du nicht empor zu jenen Sternen blicken,
 Die freundlich ihren Strahl uns schicken?
 Kann sich dein Geist zu jenen blauen Höhen,
 In's heil'ge Land der Hoffnung nicht erheben,
 Wo, bald den Schmuck des Sieges uns zu geben,
 Mit kühlem Duft die ew'gen Palmen wehn?
 Was frommt es dir, des Schmerzens Gift zu trinken,
 Wenn mit des Trostes Kelch dir Glaub' und Friede winken?

21.

Sprich, wach ein schöner Muth begeisterte dich jüngst,
 Als ohne Schild, mit unbewehrtem Haupte
 Du in den Kriegerschwarm dich stürztest, der mich raubte,
 Und kühn für mich dem Tod entgegen gingst?
 Und jetzt, da uns der Tod beschieden,
 Senkst du verzagend dich in finstern Gram hinab?
 O sey getrost, wir nah'n dem ew'gen Frieden;
 Was uns die Welt versagt, gewährt uns bald das Grab.

22.

O Heilige! rief jetzt mit bittern Thränen
 Der Jüngling aus, wie kannst du wähen,
 Mein Schicksal fränke mich allein?
 Ach! dich, an der mit ewigem Verlangen,
 Mit heil'ger Treu mein liebend Herz gehangen,
 Dich hingeschleppt zum fremden Götzenhain,
 Geopfert dich zu sehn, das sollt' ich Kermster tragen
 Und nicht an mir und selbst an Gott verzagen?

23.

Ich weiß es wohl, du hast mich nie geliebt;
 Ach! dich kann nie ein sterblich Band umwinden.
 Du bist zu schön, zu rein von allen Sünden;
 Nie hat ein ird'scher Hauch dein heil'ges Herz getrübt,
 Im Himmel nur kannst du die Seele finden,
 Die rein zurück, was du ihr reichtest, gibt;
 Doch ach! des Menschen Sinn hängt hoffend an den Sternen,
 Glänzt ewig auch ihr Licht in nie erreichten Fernen.

24.

Oft zwar verhieß ein stiller Wahn es mir,
 Einst kam' ein sel'ger Tag, wo meiner ew'gen Liebe
 Dein weiches Herz nicht mehr verschlossen bliebe;
 Es war ein schöner Traum — den Traum auch dank' ich dir!
 O war' ich jüngst im Kampf für dich erschlagen,
 Dann hätte dich mein Tod vielleicht betrübt!
 Auch das ist mir versagt! Jetzt muß ich ungeliebt
 Und trostlos Lebwohl dir sagen.

25.

Nahm mir das Schicksal nicht schon jetzt die einz'ge Lust,
 Den letzten Trost, dir Freude zu bereiten?
 Die Harfe liegt zerstört, zerrissen sind die Saiten,
 Und jedes Lied verstummt schon längst in meiner Brust.
 Oft sah ich sonst dein Auge sich verklären,
 Wenn dir mein Lied im Herzen wiederklang,
 Und reiner machte dann und heil'ger mich dein Dank;
 Wohlan, es sey! Ich will auch dies entbehren! —

26.

Er sagt's und hüllt den nassen Blick
 Tief in den Mantel ein und schweigt in stummer Trauer;
 Sein mattes Haupt sinkt auf die Hand zurück,
 Laut seufzt er auf, und kalte Fieberschauer
 Durchrieseln sein Gebein. Ach! eine düstre Mauer
 Trennt ewig ihn von Licht und Lieb' und Glück.
 Hier, denkt er, konnt' ich doch an ihrem Reiz mich weiden,
 Dort wird ihr heil'ger Glanz zu weit von ihr mich scheiden.

27.

O Reinald! ruft mit tief bewegtem Ton
 Das Fräulein jetzt, wie kannst du mich so kränken?
 Durft' ich für deine Treu denn Täuschung dir zum Lohn,
 Durft' ich ein halbes Herz für dein Gefühl dir schenken?
 Ehrt' ich nicht stets den theuren Freund,
 Den Bruder nicht in dir? Verklagte
 Nicht oft mein Herz sich selbst, daß Lieb' es dir versagte?
 Hab' ich nicht selbst bei deinem Schmerz geweint?

28.

Hat je dein Geist der Sterne Pfad ergründet,
 Die friedlich ziehn auf nie verrückter Bahn?
 Der eine darf dem andern nimmer nah,
 Wenn ein Gesetz sie nicht verbindet.
 Fern grüßt nur Strahl und Strahl sich durch den weiten Plan.
 So folgt das Herz der Vorsicht ew'gen Wegen;
 Wohl Manchem neigt es sanft und traulich sich entgegen,
 Doch Einem nur ist's ewig unterthan.

29.

O warum müßtest du mit meinem Pfad den deinen,
 Dein Loos mit meinem Loos vereinen?
 Zu weit hat uns der ew'ge Rath getrennt.
 Du solltest frei durch's sorgenlose Leben,
 Leicht auf dem Wellentanz des raschen Zufalls schweben,
 Der flücht'ge Lust und flücht'gen Schmerz nur kennt;
 Mir ward bestimmt, durch Nebel hinzuschreiten
 Und selbst, mein eigener Stern, mich durch die Nacht zu leiten.

30.

Begreifst du jene Macht, die herrschend in der Brust
 Dahin mich reißt zum unbekanntem Ziele?
 Kannst du den ew'gen Schmerz, die wunderbare Lust,
 Den nie gestillten Kampf allmächtiger Gefühle,
 Der in mir lebt, verstehn? O nein, du kannst es nicht;
 Dich hält die Phantasie mit süßem Band hienieden
 Und wandelt dir die Welt zum zarten Traumgesicht;
 Mich zieht's durch Sturm und Streit empor zum ew'gen
 Frieden.

31.

Nicht stets war so mein Blick zur Ferne hingewandt,
 Auch ich hielt einst das Seyn mit Liebesarm umfassen;
 Froh tändelt' ich mit Lust und mit Verlangen,
 Durchirrte süß erstaunt der Täuschung Zauberland.
 Erst jüngst ließ meinem Geist ein höh'res Ziel sich schauen,
 Zerrissen sank der trübe Schleier hin.
 Du bist mein Freund, und deinem zarten Sinn
 Will ich mein Heiligstes vertrauen.

32.

Die Nacht vorher, eh' ich in's ferne Land
 Den Zug begann, die Schwester auszuspähen,
 Die so geheimnißvoll aus unsrer Burg verschwand;
 — Ach! Adelheid, dich sollt' ich nimmer wiedersehen! —
 In jener Nacht, als ohne Schlaf ich lag,
 — Zu wach erhielt mich noch des Tages irres Treiben —
 Und still bewunderte, wie auf den bunten Scheiben
 Im wunderbaren Spiel der helle Mond sich brach:

33.

Da zuckt' es schnell gleich farb'gen Zauberflammen
 Vor meinem Blick, des Mondes flücht'ger Glanz
 Kann zarten Blüthen gleich zusammen,
 Und zitternd wob aus ihm sich rings ein luft'ger Kranz,
 Und vor dem Kranze floß gleich einem Silberschleier
 Ein wogend Licht herab, und so wie leif' empor
 Der Rose Bild sich neigt im sanft bewegten Weiher,
 So trat aus jenem Glanz ein göttlich Weib hervor.

34.

Hast du wohl je, wenn still auf säuselndem Gefieder
 Die laue Dämmerung schwebt, und leicht durch Thal und Hain
 Auf Halm und Blüthen sich der Elfen Gaukelreihn
 Gleich bunten Funken wiegt, und alle Blumen wieder,
 Dem Schlaf entweckt durch leise Zauberlieder,
 Aus neu enthülltem Kelch den zarten Hauch verstreun,
 Hast du wohl dann des Duftes rege Wogen
 Mit durst'gem Athemzug tief in die Brust gezogen?

35.

So weht' es um mich her; und sieh', das hehre Weib,
 Es nahte still. Von goldnen Sternen glänzend
 Wob sich ein blau Gewand um ihren schlanken Leib,
 Und durch die Locken floß mit duft'gem Licht sie kränzend
 Ein geist'ger Blumenschmuck. Halb wohnte Seligkeit
 In ihrem Blick, halb wehmuthsvolles Sehnen;
 Dem Engel schien sie gleich, der, göttlich selbst in Thränen,
 Ein Traumgebild von ird'schem Wahn bereut.

36.

Sie winkte mir, und wie bei Sturmes Walten
 Bildsamer Schaum sich regt auf raschem Wellenspiel,
 So schien aus bleichem Duft im ringenden Gewühl
 Ein Luftgesicht sich mir traumähnlich zu entfalten.
 Rings wanden magische Gestalten
 Sich aus der Dämmerung los, und als der Nebel fiel,
 Der um den Kampf sich wob, sah ich im raschen Leben
 Ein wunderbares Bild vor meinen Blicken schweben.

37.

Des Krieges Flamme brannte wild,
 Das Erz erklang, hell blitzten Schwert und Speere,
 Verderblich wälzte rings sich gleich dem hohen Meere
 Die Schlacht durch's bebende Gefild,
 Hoch flatterte dem einen Heere
 Des Kreuzes Schmuck voran; ein frommes Götterbild
 Hob drohend auf der andern Seite
 Die eh'rne Kolb' empor, als rüst' es sich zum Streite.

38.

Gewaltig drang die Schaar der Heiden vor; das Feld
 War rings von Christenblut geröthet,
 Schon wich das Kreuz zurück, zu dem sie fromm gebetet,
 Schon weht's in Feindes Hand. Da tobt ein fremder Held
 Durch's laute Schlachtgewühl, rings stürzen Schaaren nieder,
 Wohin sein Ross ihn trägt, schon prangt
 In seiner Hand die heil'ge Fahne wieder,
 Der Gott der Heiden sinkt, und seine Rotte wankt.

45.

Der Sänger blickt empor, in seinem Auge bebt
 Der goldne Strahl und wiegt mit lichtem Scheine
 In seinen Thränen sich. O sieh, wie sie entschwebt
 Auf reinem Pfad, die Ewigreine!
 Ruft er begeistert aus; zu ihrem Glanz vermag
 Kein kühner Blick sich zu erheben;
 Doch blühend folgt das frische Leben,
 Und Duft und Farb' und laue Mild' ihr nach.

46.

O kannst du mir verzeihn, daß ich im ird'schen Traume
 Dein keusches, dein geweihtes Bild umfing,
 Daß lastend ich, wie ein Gewölk am Saume
 Des hehren Lichts, an deinem Leben hing?
 Nein, du bist frei, ich will nicht länger weinen,
 Ich habe Gott in seinem Glanz gesehn.
 Ach, jetzt wirst du mir doppelt schön,
 Doch doppelt heilig auch erscheinen!

47.

Indeß erwacht beim ersten Strahl
 Der rüst'gen Räuber Schaar. Raub raffelt rings das Eisen
 Um ihre Glieder her, hell blinkt im glatten Stahl
 Der Sonne Glanz, und wilde Lieder preisen
 Den früh erwachten Gott. Stolz aus der Mitte rafft
 Sich Schild, ihr Führer, auf, ein Held geübt im Ringen,
 Im Kampf der Streitart kühn, und stark, den mächt'gen Schast
 Weitsausend durch die Luft auf seinen Feind zu schwingen.

48.

Vom Belt bis hin zum Inselmeer
 Des fernen Orients schweift irrend er umher,
 Der Freunde Schild, der Feinde Grauen;
 Oft sahn Hispaniens, oft Welschlands blühnde Auen
 Erhebend seine Wimpel nah.
 Fest war sein Sinn wie Stahl, wild gleich dem Meersorkan;
 Ihm schien's ein leichtes Spiel, sein Leben
 Für Freund und Vaterland und Odin hinzugeben.

49.

In ehrner Rüstung tritt der Held
 Vor das gefangne Paar, und auf das Fräulein fällt
 Gedankenvoll sein Blick. Dich hat im finstern Borne,
 Beginnt er jetzt, die böse Norne
 Hinausgelockt zur blauen Fluth.
 Schön bist du wie der Mond, schlank wie das Reh der Haide,
 Rein wie der Wiesenquell. Doch seine heil'gen Eide
 Brach Skjold noch nie, und Hertha fordert Blut.

50.

Denn als auf Roskilds Hohn, den tapfern Kampfgesellen
 Zur Beute, jüngst mein heller Schild erklang,
 Und fröhlich dann auf's schwarze Roß der Wellen
 Das rüst'ge Volk der Fluth sich schwang,
 Da bohrte ich meinen Speer tief in den Grund und weihte
 Der Göttin heiligem Altar,
 Wenn mit der kühnen Kriegerschaar
 Ich siegend heimgekehrt, das Blut der ersten Beute.

51.

Ich ehr' euch, weil ihr nicht vergebens zagt und weint;
 Wohl nenn' ich euch aus altem Stamm entsprossen.
 Dem Tapfern ist der Tod ein Freund;
 Wo Großes je geschah, da ist auch Blut geflossen.
 Den Feigen, der dem Kampf' entflieht,
 Birgt Helas düstres Reich. Euch werden die Walkyren
 Zu Odin's Göttertafel führen,
 Wo einst beim Heldenmahl auch Skiold euch wieder sieht.

52.

Was Freud' euch noch im kurzen Leben
 Gewähren mag, das sagt getrost mir an;
 Was euch der Normann geben kann,
 Das wird er treu und redlich geben.
 Wohl selber freut' ich mich, wärt ihr im Sachsenreich
 Daheim in eurer Väter Hallen,
 Und wär' ein rüst'ger Feind für euch
 Zum Opfertod in meine Hand gefallen.

53.

Das Fräulein schweigt; nicht dürfen Lust und Schmerz
 Sie ferner noch mit ird'schem Hauch berühren;
 Doch ungern will des Sängers Herz
 Im Tode selbst des Lebens Trost verlieren.
 Ich acht' euch, spricht er kalt, ihr scheint ein Held zu seyn.
 Gern sprach' ich zwar zu euch nur mit des Schwertes Streichen;
 Doch still davon. Wollt ihr mich jetzt erfreun,
 So laßt zur letzten Gab' ein Harfenspiel mir reichen.

54.

Da bietet Åsmund ihm, des Wiederhalles Sohn,
 Die eigne Harfe dar und grüßt den Kunstgefährten
 Mit Wort und Händedruck. Im heitern Glanz verklärten
 Des Sängers Blicke sich. Hell Klang der goldne Ton
 Und wiegte klagend bald, bald wieder kühn und rauschend
 Zum fernen Felsenstrand sich über's weite Meer.
 Sein Lied beginnt, und freundlich steht und lauschend
 Die wilde Kriegerschaar rings um den Jüngling her.

55.

Lebt wohl, so sang er, goldne Höhen!
 Leb' ewig wohl, mein deutsches Vaterland!
 Nicht ferner soll dein Lusthauch mich umwehen,
 Ach, deine Blüthen bricht nicht ferner meine Hand!
 Du weiches Quellenmoos! ihr Höhen, bekränzt mit Neben!
 Du lichter Hain! du duft'ges Wiesenrün!
 O lebe wohl, du ewig heitres Leben!
 Ich muß den Pfad des kalten Todes ziehn.

56.

Lebt wohl, ihr zarten Frauen! Schon muß der Sänger
 scheiden,
 Die Tänze ruhn, es schweigt im Rittersaal der Klang.
 Leb wohl, du schöne Welt! mit deinen Freuden,
 Du flücht'ge Lust! du minniger Gesang!
 O lebe wohl, du meine süße Liebe!
 Wie fällt von dir der Abschied mir so schwer!
 Von Thränen wird mein Auge schwer und trübe,
 Das Lied verhallt, die Harfe klingt nicht mehr.

57.

Er sang's, und klagend klang der letzte Ton der Saiten
 Mit langem, leisem Hall vom fernen Fels zurück;
 Matt ließ sein Arm die Harf' entgleiten.
 Doch sieh, Cäcilie ergriff mit klarem Blick
 Das goldne Spiel, hell flammt' ein göttlich Sehnen
 Um Wang' und Mund, und himmelnan
 Erhob sie Aug' und Herz; hoch rang auf kühnen Tönen
 Begeisterung sich empor, und ihr Gesang begann:

58.

Sey mir begrüßt, du ew'ges Land der Sonne!
 Du heil'ger Strahl der nie bewölkten Sonne!
 Du Quell des Lichts, des Lebens, sey begrüßt!
 Kann ird'sche Macht dem fliehnden Licht gebieten,
 Erneun den Duft der hingewekkten Blüthen,
 Die Woge bändigen, wenn rasch der Quell entfließt?
 Hier keimt die Lust im Spiel der kurzen Augenblicke,
 Dort ruht die Zeit umarmt vom ew'gen Glücke.

59.

Die Schatten fliehn, es flammt empor, es tagt;
 Hell schmückt ein goldnes Kreuz die klaren Himmelsauen.
 O Licht des Heils! mein Busen hofft und zagt;
 Ach, darf mein trüber Blick den Glanz der Gottheit schauen?
 Doch freundlich winkt der Sohn der reinen Magd;
 Mein Blick wird hell und heilig mein Vertrauen,
 Der Blüthenglanz der zarten Lieb' entkeimt,
 Und rein umarmt mein Herz, was es geträumt.

60.

So singt Cäcilie und legt die Harfe nieder.
 Sein Saitenspiel ergreift der Skald' und ruft erfreut:
 Unsterblich tönen jetzt, ihr Saiten! eure Lieder,
 Euch hat Idunna's Hand geweiht.
 Indes erwacht mit frischem Wehen
 Ein kühler Wind und treibt das Fahrzeug schneller fort;
 Schon naht das Land, schon zeigt der Port,
 Vom Fels und Wald umhegt, sich zwischen sichern Höhen.

61.

Fern hebt im Ocean, dort, wo das wüste Meer
 Vom Sachsenreich das Land der Dänen scheidet,
 Ein Eiland sich empor. Rings tobt die Fluth umher
 Und peitscht den hohen Strand, den schroffer Fels umkleidet.
 Verborg'n ziehn nur dann und wann
 In's Land sich Buchten hin und bieten
 Dem Schiff, das eilig vor dem Wüthen
 Der wildern Brandung flieht, den stillen Hafen an.

62.

Wüst liegt das Ufer rings, das finstre Wälder krönen,
 Und Dämmerung nur ist dort der lichte Tag;
 Nie ließ der Jäger dort sein lautes Horn ertönen,
 Nie schallt' im Hain des Beiles heller Schlag;
 Dort hausen Wolf und Bär in sichern Felsenklüften;
 Die Schlange nährt im feuchten Thal die Brut;
 Und früher hebt aus dunkler Fluth
 Die Nacht sich dort empor auf grauen Nebeldüften.

63.

Auf schroffen Felsentrümmern thront
 Zerstörung dort und streut aus falben Blättern
 Ein weites Lager sich. Das dumpfe Schweigen wohnt
 Im Hain und lauschet bang, wenn hohl auf fernen Wetterra
 Der Donner rollend naht. Oft tobt im Graun der Nacht
 Des wilden Heers gebannte Jagd
 Durch Wald und Höhn dahin und stürzt mit Sturmsgefieder
 Den morschen Stamm bemooster Eichen nieder.

64.

Im tiefsten Haine senkt ein Thal
 Sich still und schauerlich gleich Helas öden Reichen.
 Dort wälzt ein schwarzer See, bekränzt von hohen Eichen,
 Dampfhallend seine Fluth, worin sich nie der Strahl
 Des heitern Lichts gefühlt. Vor jedem Blick geschirmt,
 Vom Dänenvolk mit banger Scheu geehrt,
 Erhebt an seinem Rand, aus Felsen aufgethürmet,
 Sich Hertha's heil'ger Opferheerd.

65.

Und eine nahe Felsenhalle,
 Durch deren Wölbung stets mit mattgedämpfem Schalle
 Die Woge seufzend tönt, erkor die Priesterin
 Thorilde sich zum Sitz. Mit ewig ernstem Sinn
 Und kaltem Busen haust in menschenleerer Stille
 Die Zauberjungfrau dort; nie glänzt die milde Lust
 In ihrem kühnen Blick, nie hob in keuscher Hülle
 Sich sehnsuchtsvoll und liebend ihre Brust.

66.

Vergebens buhlten lang des Nordens Heldensöhne
 Um ihrer Minne süßen Lohn;
 Hoch prangte sie in unberührter Schöne,
 Verschlossen jedem Flehn und stolz bei kühnem Drohn;
 Sie will mit Geistern nur das öde Lager theilen.
 Der bange Schiffer hört oft aus dem finstern Hain
 Bei ihres Zaubers Zwang die Wölfe schaurig heulen,
 Und zagend hüllt der Mond in bleichen Duff sich ein.

67.

Indessen naht auf unbetretnen Wegen
 Durch Fels und Wald dem schaurigen Altar
 Mit ihrem Opfer sich der Heiden rauhe Schaar.
 Kühn geht Cäcilie dem nahen Tod' entgegen;
 Des Auges frommer Glanz heut seinen letzten Segen
 Dem blinden Volk, das sie ermordet, dar.
 Stumm folgt ihr Reinald nach und sucht aus ihren Blicken
 Sein Herz mit Muth und Glauben zu erquicken.

68.

In dumpfer Stille zieht das Heer
 Mit seinem Raube fort. Oft hatt' in frühern Tagen
 Der Männer wilde Kraft das ungezähmte Meer,
 Den heißen Sturm der blut'gen Schlacht ertragen,
 Doch keinem wurde je vom Jagen
 Die Brust so eng, das Herz so bang und schwer;
 Und mancher Krieger fühlt mit heimlichem Ergrimmen
 Ob seiner eignen Schmach sein Aug' in Thränen schwimmen.

69.

Schon dehnen sich zum weiten Thor
 Die Felsen aus, die rings das düstre Thal verrammen,
 Schon wirbeln fern die rothen Opferflammen,
 In Dampf gehüllt, sich vom Altar empor;
 Und hoch und hehr, gleich einem Götterbilde,
 In ihrer Hand das heil'ge Schwert,
 Harrt schweigend schon die schreckliche Thorilde,
 In priesterlichem Schmuck, an ihrer Göttin Heerd.

70.

Und sie beginnt die alten Runenlieder,
 Ihr Auge glüht, die langen Locken wehn
 Im Sturm dahin; laut hallen rings die Höhn
 Den rauhen Klang der fremden Worte wieder;
 Erbebend sinkt mit demuthsvollem Flehn
 Das bange Volk vor seiner Göttin nieder,
 Und höher flammt vom schroffen Fels die Gluth,
 Rings schwimmt in Dampf der Wald, in rothem Schein die
 Fluth.

71.

Da kniet der Säng' er hin und streckt die flehnden Arme
 Zu seiner Lieb' empor und ruft mit nassem Blick:
 O Heilige! willst du sein letztes Glück
 Dem Freund' entziehn? O laß in stummem Harme
 Nicht so mich von dir gehn! Noch einmal flüst're du
 Nur Einen Laut, Ein Trosteswort mir zu!
 O stärke mild auf finstern Todeswegen
 Mein banges Herz mit deinem letzten Segen!

72.

Still naht das Fräulein sich; in ihren Augen blinkt
 Der Glanz des Himmels schon, doch leise Zähren hangen
 In ihren Blicken noch. Durch Thränen lächelnd, schlingt
 Sie um den Freund den Arm, und seine bleichen Wangen
 Berührt ein keuscher Kuß. Leb wohl, du treues Herz!
 So flüstert sie, leb wohl! Dein Kummer macht mir Schmerz.
 O weine nicht! Mit freudigen Gebeten
 Laß uns den Pfad der schönern Welt betreten!

73.

Jetzt schwieg der Priesterin Gesang,
 Schon tritt sie still die hohen Felsenstufen
 Mit drohndem Schwert herab. Doch horch, vom Waffenklang
 Erschallt der Hain, und lautes Rufen
 Ertönet hier und dort. Gott der Barmherzigkeit!
 Jauchzt Reinald laut, sie nahn, wir sind befreit.
 Doch Alles wirft im Dänenheere
 Die Schilde vor die Brust und zuckt die langen Speere.

74.

In hellem Stahl stürzt von den Höhen
 Sich jetzt ein Kriegerschwarm, und blanke Schwerter blitzen
 Rings durch's Gebüsch. Seht dort den Altar stehn,
 Mir nach, mein deutsches Volk! die Opfer zu beschützen,
 Die blinder Wahn dort würgt! So ruft halb athemlos
 Ein junger Held, der vor den ersten Reihen
 Der fremden Krieger prangt, und wild, mit lautem Dräuen,
 Stürzt mit der tapfern Schaar er auf die Dänen los.

75.

Heil, Deutschland, Heil! jauchzt mit entzückter Stimme
 Der Säng' er auf, und gleich dem Blize fährt
 Er auf Thorildens zu, entringt ihr rasch das Schwert,
 Umschlingt Cäcilien und haut mit wildem Grimme
 Sich durch die Dänenschaar. Rings dringen Lanzen ein,
 Ihn schützt sein Gott, schon ist er drüben,
 Schon barg er sie, entfernt vom Kampf, im sichern Hain
 Und eilt zurück, von Lieb' und Muth getrieben.

76.

Schon floß von Blut das enge Thal.
 Mit langen Speeren hält das rüst'ge Volk der Dänen
 Den Feind zurück, hell klirrt der Stahl
 Vom Wurf des Pfeils, die blanken Helme tönen
 Dumpf von der Streitart Schlag. Die Deutschen strecken weit
 Die Schilde vor, rasch saust die kürzre Lanze
 In's feindliche Gewühl, und Helm und Panzerkleid
 Durchflammt das breite Schwert, gleich schnellem Blizesglanze.

77.

Froh tummelt Reinald sich, den ersten Reihn gefellt.
 Auf seiner Waffe ruhn Thorildens Zauberlieder;
 Wen sie berührt, der schaut das Licht nicht wieder,
 Drum sinkt von seiner Hand schon mancher Dänenheld.
 Schon hat er Helm und Schild errungen,
 Der Minnesäng' er prangt mit wilder Krieger Zier, —
 Allmächt'ge Lieb' ist sein Panier.
 Wer für die Liebe kämpft, ward selten noch bezwungen.

78.

Doch haust noch grimmiger der fremde Paladin
 Mit Lanz' und Schwert im dichten Dänenheere,
 Der edle Held, der kühn für Gottes Ehre
 Und für die Menschheit kämpft. Gluthrothe Funken sprühn,
 Wohin sein Stahl sich schwingt, aus Helm- und Panzerringen;
 Ihm steht kein Däne mehr, schon schwanken ihre Reihn,
 Gebrochen ist die Bahn, und seine Schaaren dringen
 Mit lautem Kriegesruf hinein.

79.

Muth, Muth, mein Volk! D steht, ihr nord'schen Krieger!
 Ihr kämpft für Hertha's Heiligthum,
 Siegt oder fallt! Walhalla lohnt den Sieger,
 Und ewig singt der Skalde seinen Ruhm.
 So tönt Thorildens Ruf hernieder in die Wogen
 Der wilden Schlacht; hoch steht sie am Altar,
 Das kühne Weib, und schnellt vom raschen Bogen
 Berderblich Pfeil auf Pfeil hinab zur deutschen Schaar.

80.

Noch einmal stehn die Dänenhaufen
 Bei diesem Ruf. Ein Jeder will durch Tod
 Sich Odin's Gunst, durch Sieg sich Ruhm erkaufen.
 Laut schallt ihr Schlachtgeschrei, und fürchterlicher droht
 Mit hohem Schwung die Art und streckt mit mächt'gen Streichen
 Noch manchen Feind dahin. Doch selbst Verzweiflung hält
 Den Ritter nicht zurück, er siegt, rings schwimmt das Feld
 In Dänenblut und prangt mit Feindes-Leichen.

81.

So stand der Cherub in der Schlacht,
 Als einst des Abgrunds Thor sich krachend aufgeschlossen,
 Und ohne Zahl das Heer der Nacht
 Sich gegen Gottes Thron verderblich ausgegossen.
 Von Blitzen flammt sein Schwert, erzitternd glüht die Luft
 Vom feurigen Geschos, rings senden lichte Strahlen
 Aus seinem Blick den Tod, und in die alte Klust
 Stürzt er das düstre Heer zurück zu ew'gen Qualen.

82.

Indessen rast mit gleicher Wuth
 Im fernem Kampf, wo Reinald streitet,
 Der tapf're Schild. Hell träuft von deutschem Blut
 Sein langer Speer, ein Wall von Leichen breitet
 Vor ihm sich aus; rasch stürzt und wild
 Mit kühner Kampfbegier der Säng' er ihm entgegen,
 Zusammen kllirrt der Stahl, doch bei des Normanns Schläge
 Erbeben Reinald's Knie', und tönend bricht sein Schild.

83.

Da hört der Dänenheld der Deutschen Jubel schallen,
 Er blickt zurück und sieht die Seinen fallen;
 Schnell läßt er ab vom Feind und fliegt mit Mordbegier
 Durch's laute Schlachtgewühl. Heran, heran zu mir!
 Laß ab vom Mord des schwächern Heeres,
 So ruft er laut, hier hast du mehr Gewinn.
 Und schon von weitem faust die mächt'ge Wuth des Speeres,
 Der Bote nahen Kampfs, auf unsern Ritter hin.

84.

Als dieser noch mit breitem Schilde
 Sich sichert, stürzt dem Speer sein Schleudrer schon sich nach,
 Und wild, wie Hagel auf's Gefilde
 Zerschmetternd rauscht, so trifft er Schlag auf Schlag
 Des Deutschen Helm. Doch rasch mit Schwerteschneide
 Hält er den Schwung der Art zurück,
 Bückt hier und dort den Stahl und späht mit scharfem Blick,
 Wo in den Fugen sich des Feindes Harnisch scheidet.

85.

So kämpfen Luft und Meer, wenn Nacht den Pol verhüllt,
 Und Zwietracht rings auf wilden Stürmen
 Die Erd' umschwebt. Lautdonnernd thürmen
 Die Fluthen sich empor, und Well' auf Welle schwillt;
 Doch zuckend trifft mit sichern Flammen
 Der Blitz den stolzen Feind, vom Strahl zerschmettert kracht
 Die Bogenburg und stürzt zusammen,
 Doch schäumend hebt sie bald sich mit verjüngter Macht.

86.

Indeß nun Beider Kampf sich immer mehr erbittert,
 Und schon des Dänen Blut aus mancher Wunde quillt,
 Doch auch schon seine Art den Schild
 Des tapfern Feindes längst zersplittert,
 Da schmilzt allmählig rings zur schauerlichen Ruh
 Das Schlachtgewühl; kein nord'scher Krieger
 Entramm dem deutschen Schwert, und staunend reihn die Krieger
 Sich um die Helden her und schaun dem Kampfe zu.

87.

Ergieb dich! Sieh, schon sanken deine Schaaren,
 So ruft der Deutsche jetzt, ergieb dich, tapfrer Mann!
 Du bist ein wackerer Held und mußt dein Leben sparen,
 Drum biet' ich freie Haft auf Ritterwort dir an.
 Ha, ruft der Däne wild, einst hat in heißen Schlachten
 Mein Ahnherr Hother sich an Hsgard's Heer gewagt
 Und selbst vor Miölner nicht gezagt;
 Drum soll auch Skjold den Tod nicht achten.

88.

So ruft er zürnend aus und streckt
 Den nächsten Krieger hin, den seine Händ' erreichen.
 Erbittert dringen jetzt, zu neuer Wuth geweckt,
 Die Deutschen auf ihn ein, und laut von mächt'gen Streichen
 Erbebt ihm Helm und Schild. Doch gleich dem Donner fällt
 Sein schwerer Hammer rings, noch raffelt mancher Held
 Zu Boden vor ihm hin; doch ist von häuf'gen Wunden
 Auch ihm schon Muth und Kraft geschwunden.

89.

Da stürzt die kühne Priesterin
 Vom Felsen sich herab. Rasch rafft sie eine Keule
 Vom Boden auf; sie fliegt mit Sturmesseile
 In's Kampfgewühl. Zwei Krieger sinken hin,
 Von ihrer Hand entseelt; den Normann, der zur Erde
 Schon halb hintaumelt, fängt mit starkem Arm sie auf,
 Und mächtig reißt zum heil'gen Opferherde
 Den matten Helden sie hinauf.

90.

Der Deutsche folgt ergrimmt. So stürzen Jäger-Schaaren
 Der starken Löwin nach, die mit der Beute flieht.
 Sie nahen; doch sieh, blühende Flammen fahren
 Verzehrend von ihr aus; gleich Unglückssternen glüht
 Ihr trotz'ger Blick; mit ungewissem Schritte
 Seht scheu der Feind zurück. Und einen lichten Brand
 Reißt sie vom Herd, schwingt ihn mit kühner Hand
 Um's Haupt und schleudert ihn in ihrer Feinde Mitte.

91.

So sinke glühend Weh auf eure Schaar hinab!
 Hohnlachend breite sich mit nächtlichem Gefieder
 Verderben um euch aus! Nie kund' ein rühmlich Grab,
 Daß ihr gelebt! Vergessen sinkt hernieder
 In Helas ödes Reich! Kennst du die Macht der Lieder,
 Ohnmacht'ges Volk! und meinen Zauberstab?
 Noch steht Thorilde nicht zu unterjochten Göttern;
 Die Macht, die jetzt mich schützt, bald wird sie euch zer-
 schmettern.

92.

Und du, Stolzprangender! der kühn die That erdacht,
 Dich soll zwiefacher Fluch erdrücken.
 Was trodest du mich an? Weh, weh! In deinen Blicken
 Ist Tod! Weh, Odin, weh! Wie ist dem Wurm die Macht,
 Zerstörungsbliß dem Staub geworden!
 Ich seh — Schweig! — Kund', o Mund, die Götterdämmerung
 nicht!

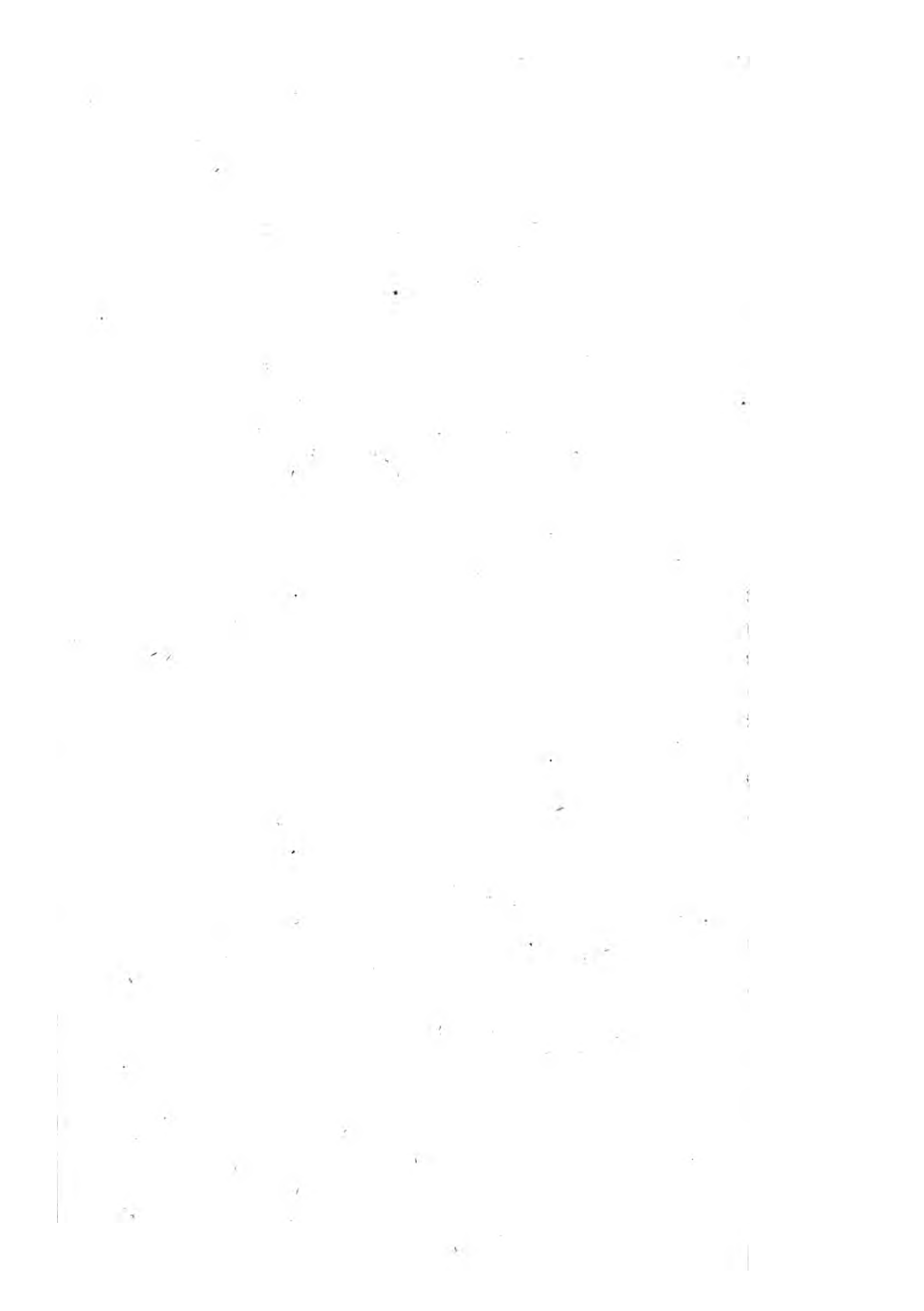
Doch höre du, was mir dein Blick verspricht:
 Fluch, Fluch sey dir! Den Bruder wirst du morden.

93.

Die Zauberjungfrau ruft's, und bebend steht die Schaar,
Und ihren Helden selbst ergreift eiskaltes Grausen.
Laut lacht Thorild' und stürzt vom ragenden Altar
Mit Skiold sich in die Fluth. Die schwarzen Wellen brausen
Um ihren Raub; ein grauer Nebelflor
Schwebt schaurig um den Jorn der Fluthen,
Und eine Woge schlägt empor
Und löscht auf Hertha's Herd die heil'gen Opfergluthen.

C a c i l i e.

Zweiter Gesang.



1.

Noch steht das deutsche Volk erstarrt am finstern See,
Noch scheint der Fluch im Spiel der Wellen
Aus schwarzer Tief' empor mit heiserm Laut zu gellen,
Und Jeder wähnt, schon stürze tödtlich Weh
Aus dunkler Wolken Schooß. Laßt ab vom feigen Grauen!
Beginnt der Ritter jetzt, wir stehn in Gottes Hand;
Uns trifft kein Fluch, wir wollen dem vertrauen,
Der unsern Schritt gelenkt und uns den Sieg gesandt.

2.

Was mir die Zauberin verkündet,
Das lenke Gott mit gnäd'ger Huld.
Noch bin ich rein von blut'ger Schuld,
Doch dunkel sind und unergründet
Der Vorsicht Pfade stets. Kann Einer unter euch
Jetzt solcher schwarzen That mich werth und fähig zeihen,
Der tret' hervor: nicht soll den Todesstreich,
Eh größte Schuld mich deckt, mein sünd'ger Busen scheuen.

3.

Heil Adalbert! Heil unserm edlen Herrn!
 So jauchzt das Volk, das Unglück bleibe fern
 Von deinem Haupt! Den mag der Fluch vernichten,
 Der kühnlich über dich zu richten,
 Dich zu verdammen wagt! Herab,
 Hernieder mit den falschen Göttern!
 Zerbrecht den Runenstein! Tief soll im Wellengrab
 Ihr eigener Opferherd die Lügenbrut zerschmettern!

4.

Hin stürzen sie; schon wankt der Stein,
 Von ihrer Hand gefaßt, schon liegt der Herd zerbrochen,
 Er stürzt hinab; aufschäumend kochen
 Die Wellen rings empor, es bebt der alte Hain,
 Der hoch auf schroffen Felsengipfeln
 Sich um den See mit kühner Wölbung hebt,
 Und horch, ein schaurig Säufeln schwebt
 Wie fernes Geisterdrohn in seinen dunkeln Wipfeln.

5.

Indessen tritt an Reinalds Hand
 Cäcilie herbei. Sanft glühen ihre Wangen
 Von zarter Scham, von jungfräulichem Bangen,
 Und züchtig ist ihr Blick zur Erde hingewandt.
 Herr Ritter! flüstert sie, ihr schützet unser Leben,
 Ihr zeigtet Menschlichkeit mit hohem Muth vereint.
 Ich dank' euch, tapfrer Held! für mich und meinen Freund,
 Den bessern Dank mag eure That euch geben.

6.

Ist gleich mein Schwert dem Himmel nur geweiht,
 Erwidert Adalbert mit edler Höflichkeit,
 So konnt' ich nimmer doch die Pflicht so schön erfüllen,
 Die Gott mir auferlegt. Doch dieser wackre Held,
 So fährt er endlich fort, und auf den Sänger fällt
 Sein Blick, hat seinen guten Willen
 Weit kräft'ger noch als ich für euer Heil bewährt,
 Und wohl verdient er es, wenn euer Herz ihn ehrt.

7.

Nur Treue gab mir Kraft, und Großmuth wird mir lohnen,
 Beginnt, das Bartgefühl Cäciliens zu schonen,
 Der Sänger jetzt. Ich bin der niedrigste Vasall
 Des edlen Fräuleins hier, allein wir Alle gäben
 Mit Freuden Gut und Blut und Leben
 Für ihre Wohlfahrt hin. Er spricht's; mit leisem Hall
 Verräth ein Seufzerhauch, den er umsonst verhehlte,
 Daß Ehrfurcht nicht allein ihn jüngst im Kampf beseelte.

8.

Sie schaut ihn dankbar an, doch als ihr Blick zugleich
 Den Ritter trifft, da zuckt ein Fieberbeben
 Um ihren Mund. O Gott, mein Traum! er tritt in's Leben!
 So seufzt sie leis' und taumelt matt und bleich
 In Reinalds Arm. Der kämpft mit Lust und Leiden,
 Dies ist sein bitterster, sein schönster Augenblick:
 In seinem Arme ruht sein Glück,
 Es ruht in seinem Arm, um ewig dann zu scheiden.

9.

Der Ketter tritt besorgt hinzu.
 Mein edles Fräulein, gönnt der Ruh
 Euch einen Augenblick, ermuntert eure Sinnen,
 Euch schreckt Erinnerung hier, bald ziehen wir von hinnen,
 Schon liegt im Port das Schiff bereit.
 Gern geb' ich bis zum Strand der Sachsen euch Geleit,
 Vertraue dann euch sichern Freundeshänden,
 Um in die Heimath euch, wohin ihr wollt, zu senden.

10.

So spricht der Held, und schüchtern weilt
 Sein Blick auf ihren schönen Zügen.
 So fühlte nie von Schmerz und von Vergnügen
 Sein Busen wechselnd sich getheilt.
 Rasch wendet er sich ab und eilt
 Zu seinen Schaaren hin, die Wallung zu besiegen.
 Ihm ist auf dieser Welt kein heitres Loos verliehn;
 Was zarte Liebe beut, das muß er ewig fliehn.

11.

Indeß erhebt wie zum verjüngten Leben
 Das Fräulein sich. Wie ist ihr Blick so licht,
 Ihr Herz so still, so voll! Ihr Busen zittert nicht.
 Nie darf der Sturm, was Gott geweiht, umschweben.
 Allmächt'ger Glaub' und heil'ge Lieb' umweben
 Mit klarem Glanz ihr helles Angesicht;
 Dem fliehnden Engel gleich entschwebt dem niedern Kreise
 Der Welt ihr trunkner Blick und lächelt süß und leise.

12.

So prangt der Rosenkelch, der von der Knosp' umringt,
 Des Regens Sturm ertrug im feuchten Nebelthale,
 Wenn jetzt sein blühnder Schmuck beim ersten heitern Strahle
 Mit sehnsuchtsvoller Kraft aus seiner Hülle dringt.
 Vom Rand der Knospe rinnt das helle Silber nieder
 In seinen zarten Schooß und flammt
 Im Glanz des goldnen Lichts, und was vom Himmel stammt,
 Der geist'ge Duft, erhebt sich jetzt zum Himmel wieder.

13.

So steht sie schön und frei vor Reinalds feuchtem Blicke.
 Gib mir die Hand, wir müssen scheiden,
 Beginnt sie jetzt, mich fordert mein Geschicke;
 Du darfst nicht länger für mich leiden,
 Nicht länger fruchtlos kühn den Pfad
 Der wechselnden Gefahr an meiner Seite gehen.
 Du hast ein großes Herz; laß um die kühnste That,
 Laß um die schönste mich jetzt nicht vergebens flehen.

14.

Du siehst ja selbst, wie arm ich bin;
 Ich kann ja nicht, was du gethan, vergelten.
 O sey getrost! Wohnt nicht in schönern Welten
 Ein großer Gott? Zu ihm mit frommem Sinn,
 Laß uns zu ihm den Blick, den Geist zu ihm erheben,
 Der Licht dem Sonnenkreis, dem Herzen Liebe giebt;
 Dir wird er Trost und mir Verzeihung geben,
 Daß ich so lang, so bitter dich betrübt.

15.

Vergiß mich, armer Freund! vergiß die Undankbare!
 Wohl wird es weh mir thun, doch nicht darf längre Qual
 Für mich dein Herz — — — o nein, vergiß mich nicht, bewahre
 In treuer Brust den heil'gen Strahl!
 O sieh mich an! schwimmt nicht in heitrer Milde
 Mein sel'ger Geist? Nie wird der Traum der Sehnsucht mein,
 Doch ewig hängt mein Herz am heißgeliebten Bilde;
 Die Lieb' ist süß, auch du wirst glücklich seyn.

16.

Wohlan, es sey! Ich will auch das dir schenken,
 Ruft Reinald aus, nicht soll mein stummer Gram
 Dein heil'ges Herz mit ird'scher Sorge kränken.
 Der Gott, der dich, der alles Glück mir nahm,
 Er wird mir Kraft verleihn. Ich will in Lust mich kleiden,
 Und lächeln soll mein nasser Blick,
 Wenn er zu dir sich hebt; ich will an deinem Glück,
 Wie an dem letzten Strahl der Sterbende, mich weiden.

17.

Und wenn auch fern zu fliehn dein Wille mir gebent,
 Ich widerstrebe nicht. Leicht wird sich ja des Armen
 Ein dunkler Hain, ein stilles Thal erbarmen,
 Das friedlich seinen Schutz der kranken Brust verleiht.
 Dort soll dein ew'ger Reiz in meinen Liedern blühen;
 Die Blumen, die du einst geliebt,
 Will ich wehmüthig dort mit zarter Sorg' erziehen,
 Und jeden Traum umfahn, der dich mir wiedergiebt.

18.

Indes hat schon zur weitem Fahrt sich wieder
 Die deutsche Schaar gereiht. Ihr Führer tritt hinzu,
 Sein Busen bebt, er senkt die Augen nieder,
 Indes erröthend zwar, doch mit geweihter Ruh
 Das Fräulein ihn empfängt. Sie sehn sich an und schweigen,
 Und Beiden ahnt der Anbeginn
 Schmerzreicher Tage schon; doch mit getrostem Sinn
 Schwört Jeder dem Beschluß des Himmels sich zu beugen.

19.

Jetzt laßt uns ziehn, wenn's euch gefällt,
 Die Krieger stehn bereit, beginnt der deutsche Held,
 Auch euch wird's lieber seyn, nicht länger hier zu weilen.
 Zwar wird die Nacht uns auf dem Meer ereilen,
 Doch besser ist's, von wilder Fluth umrauscht,
 Im offnen Kampf dem Sturm zu widerstreben,
 Als hier, wo still der Trug feindsel'ger Mächte lauscht,
 Vor tückischem Verrath, der heimlich schleicht, zu beben.

20.

Das Fräulein heut den Arm ihm dar,
 Sie gehn, es folgt die Schaar im blanken Waffenkleide.
 O welch ein Sturm, welch eine Stille war
 Jetzt in des Ritters Brust! Wie war von zartem Leide
 Sein Blick so feucht, wie war sein Blick so klar
 Vom Glanz der reinen Lust! Wie schmiegte leis' um Beide
 Gleich duft'gem Mondenlicht und fernem Harfenlaut
 Die heil'ge Sehnsucht sich, des Glaubens keusche Braut!

21.

Der Sänger folgte still von weiten
 Dem Zuge nach. Das Harfenspiel
 Des Skalden, der im Kampf für seine Brüder fiel,
 Umfängt sein Arm. Bald regen laut die Saiten
 Ihr zitternd Gold, bald schmilzt mit Westeswehn der Klang;
 Er klagt nicht mehr, ihm ist's, als sangen ferne Lieder
 Ihm weiche Ruh in's Herz, und still zum Untergang
 Der Sonne schaut sein Blick mit feuchtem Lächeln nieder.

22.

Schon senken sich die wald'gen Höhn
 Dem Meere zu, schon sieht die Schaar am Strande
 In farb'gem Spiel die bunten Wimpel wehn,
 Schnell ist das Schiff bemannt und treibt hinweg vom Lande
 Mit munterm Ruderschlag. Bei seinen Gästen sitzt
 Der deutsche Paladin, und in den letzten Strahlen
 Des heitern Sonnenlichtes blibt
 Zur Labung goldner Wein in leuchtenden Pokalen.

23.

Indeß der Schimmer nun auf rother Fluth verglimmt,
 Aus fernem Meer die Sterne freundlich tauchen,
 In mattem Glanz die stille Woge schwimmt,
 Und duft'ge Kühlung schon der Dämmerung Flügel hauchen,
 Erzählt der deutsche Held, wie er, die stolze Macht
 Der frechen Räuber zu bekriegen,
 Den Wellen sich vertraut, und wie nach manchen Zügen
 Sein guter Engel ihn an Hertha's Strand gebracht.

24.

Zwar muß ich bald mich von Euch trennen,
 So fährt er seufzend fort, mich bindet eine Pflicht,
 Die Gott mir auferlegt; das darf ich nimmer kennen,
 Was schmeichelnd oft zu meinem Herzen spricht.
 Ihr, schönes Fräulein! könnt ein Glück mir noch vergönnen,
 Ich bin an Glück nicht reich, vergeßt zu bald mich nicht!
 Zwar hab' ich Nichts zu fordern mehr am Leben,
 Doch könnte dies, dies Einz'ge, Trost mir geben.

25.

Er spricht's. Sie schweigt, doch fällt ein Blick auf ihn,
 Der Alles lindern kann und jedes Leid vergüten,
 In welchem Scham und Schuld und alle Wunderblüthen
 Des heiligsten Gefühls mit stillem Zauber blühen.
 Ich, solch ein Blick bezähmt das glühendste Verlangen,
 Macht jeden Sturm und alle Sorgen ruhn;
 Bezweifeln kann der nie und nimmer Sünde thun,
 Wer einmal nur solch einen Blick empfangen.

26.

O Strahl der Seligkeit! Du heil'ger Harfenlaut,
 Wenn zart der tiefsten Brust geweihte Saiten tönen!
 Du Himmel des Gefühls, woraus verklärtes Sehnen
 Und Mild' in's bange Herz und Lust hernieder thaut!
 Du reiner Quell, worin das ew'ge Streben
 Der keuschen Phantasie die bunte Welle regt!
 Du wunderbarer Blick! wie hat dein stilles Leben
 Mein tiefstes Herz so oft geheimnißvoll bewegt!

27.

Indes hat schon der Mond die weiten Meeresfluthen
 Mit flücht'gem Zauberlanz erhellt,
 Der Lüfte kühler Hauch und Meer und Himmel ruhten,
 Und für die Träume wob die Nacht ihr dämmernd Zelt.
 Schon sank zum Schlaf die müde Schaar hernieder,
 Das Fräulein träumte schon im schwankenden Gemach,
 Und friedlich gaukelte auf leisem Wellenschlag
 Des Lebens sanftes Wehn mit stillerem Gefieder.

28.

Da blickte von des Schiffes Rand
 Der Sänger fern hinaus. Mit weichen Zauberschwingen
 Umsäufelt ihn die Ruh; was seine Brust empfand,
 Das ließ sein irrend Spiel auf leisen Saiten klingen.
 Wie war sein Herz so klar, so groß,
 Wie fühlt' er freundlich sich von heil'ger Lust umschlungen!
 Ein heitrer Strahl aus dunkler Wolken Schooß,
 Entschwang sein Lied sich durch die Dämmerungen:

29.

Ihr schwebt so leis' in lauer Nacht,
 Ihr Wellen! durch die duft'ge Ferne,
 Und hold in blauer Tiefe lacht
 Das zarte Liebesbild, das Bild der goldnen Sterne.
 Doch schäumend hebt ihr jetzt die Fluth
 Und strebt zum Himmel auf mit wildem Sehnsuchtstriebe.
 O trübt es nicht, das Bild, das euch im Schooße ruht!
 Heiß ist der Sehnsucht Kampf, doch süß die stille Liebe.

30.

Wohl irrt' ich düster einst und wild,
 Und Ruhe durst' ich nimmer finden;
 Mich reizt' ein tief verhülltes Bild,
 Doch was der Schleier barg, das konnt' ich nicht ergründen.
 Da trat es leuchtend vor mich hin,
 Daß sich zu seinem Glanz mein zweifelnd Aug' erhübe,
 Und selig ward mein Herz und sprach mit gläub'gem Sinn:
 Heiß ist der Sehnsucht Kampf, doch süß die stille Liebe.

31.

Doch düstrer schwebte jetzt um Hertha's heil'gen Strand
 Die trübe Nacht, graunvolle Wolken drohten
 Verhängnißvoll hoch von der Felsen Rand,
 Und heulend wandelten des nahnden Zaubers Boten,
 Die Wölfe, durch den Wald; dumpf ruhten Luft und Meer,
 Unholde grinsten rings aus blassen Nebeldüsten,
 Und ächzend stahl in todten Lüften
 Der scheue Tanz der Geister sich umher.

32.

Ein starres Schweigen lag rings auf dem Schlachtgefilde,
 Nur seufzte leis' am Strand die heil'ge Fluth empor,
 Rings drängte durch den duff'gen Flor
 Der Mond sein trübes Licht, und Panzer, Helm' und Schilde
 Umwob ein bleicher Glanz. Vermählt mit grauser Ruh
 Lag hier des Kampfes Bild in regungslosem Drange.
 Nur Geier wachten noch, und zischend schlich die Schlange
 Dem kalten Leichenmahle zu.

33.

Horch, da beginnt's im See zu leben,
 Es rauscht empor, in weiten Kreisen weicht
 Die Wog' an's Land zurück, Thorild' und Skiold erheben
 Sich aus der offenen Fluth; stumm an's Gestade steigt
 Das düstre Paar, doch ungebeugt
 Scheint trostiges Vertrauen auf ihrer Stirn zu schweben,
 Und schweigend sinkt auf's offne Grab
 Der muth'gen Dänenschaar ihr finst'rer Blick hinab.

34.

Da ruht sie jetzt, beginnt mit dumpfem Tone
 Der nord'sche Held, da ruht die tapfre Schaar,
 Und nest mit eignem Blut, dem stolzen Feind zum Hohne,
 Den hingeschmetterten Altar.
 Kein Säger späht auf weiter Haide
 Nach ihrem hohen Grab und hört das Lied der Schlacht
 Um ihren Hügel nahn, und liest mit stolzer Freude,
 Was seine Väter einst vollbracht.

35.

Du treues Volk! wie hat in heißen Tagen
 So oft dein starker Arm die nord'sche Kraft bewährt
 Und weit die Banner Skiolds und seinen Ruhm getragen,
 Und deines Königs Schlacht durch kühnen Muth geehrt!
 Du Heldenschaar! die manchen Thron erschüttert,
 Kalt liegst du jetzt, der gier'gen Wölfe Raub,
 Und höh'nend führt der Sturm den namenlosen Staub
 Zu fernem Ufern hin, die einst vor dir gezittert.

36.

Warum hat mich dein Arm erweckt
 Zum Anblick meiner Schmach? Warum, gewalt'ge Morne!
 So fährt er wilder fort und blickt mit finstern Borne
 Thorilden an, warum hat Schande mich besleckt
 Durch deines Zaubers Zwang? Soll in der Heimath Hallen
 Ich schimpflich ruhn, indes der nord'sche Mann
 Luthöhnend ruft: Für Skjold sind sie gefallen,
 Die Tapfersten, doch Skjold entrann!

37.

Schweig, Thor, beginnt mit finstern Blicke
 Thorilde, richte nicht vor sterblichem Gericht
 Den Zwang der ewigen Geschehe.
 Ob dir zum Schmerz, ob dir zum Glücke
 Ihr Lied die Zaubernorne spricht,
 Gehorsam ist dir Noth, und Zürnen fruchtet nicht.
 Wähnst du, ich hätt' umsonst tief in den Felsenspalten
 Des nie erforschten Sees dein Leben dir erhalten?

38.

Soll ungerecht, besleckt vom Feindesschwert,
 Der eignen Kinder Blut der heil'ge Boden trinken?
 Soll in der Göttin See ihr eigener Opferherd,
 Besiegt von Menschenhand, die Macht der Götter sinken?
 Ein graues Schicksal naht, noch schläft's in finst'rer Nacht;
 Auf, auf, eh flammend es erwache!
 Es gilt für dich, für mich, für Odin gilt die Schlacht,
 Die Pflicht ermahnt, und wüthend spornt die Rache.

39.

Ich liebe dich, nie nahte Liebe mir;
 Jetzt lieb' ich dich mit ungezähmten Gluthen.
 Dir folg' ich nach durch Land und Fluthen,
 Durch Sturm und Nacht und Kampf, zum Tode folg' ich dir!
 Du sollst mein Rächer seyn, du sollst die Götter rächen!
 Sey stark, mein kühner Held! Dein harrt ein großer Schwur:
 Der Feinde Troß, du sollst ihn brechen
 Und sterben, wenn es gilt, doch mit Thorilden nur!

40.

So ruft sie aus, und ihre Blicke sprühen
 Hellodernd Lieb' und Haß. In wilder Größe steht
 Die hehre Jungfrau da, des Borns Gewölk' umziehen
 Todkündend ihre Stirn, der Rache Sturm durchweht
 Gewaltig ihre Brust, und herrlich, im Vertrauen
 Auf sich und auf den Gott, der ihren Mund belebt,
 Legt sie die Recht' auf's Herz und hebt
 Die Linke kühn empor durch's finstre Nebelgrauen.

41.

So flammt ein leuchtend Meteor
 Am nord'schen Himmelsaum aus trüber Nacht empor.
 Rings dämpft ein hellverklärter Schleier
 Des Glanzes blendend Licht, doch sprühn mit regem Feuer
 Gluthstrahlen rings hervor; rasch wie ein schäumend Meer,
 Und bunt im Farbenglanz wogt's um den Himmel her,
 Und furchtbar jetzt, jetzt herrlich anzublicken,
 Erweckt es Sagen bald, bald schauriges Entzücken.

42.

Ha, kühnes Weib! Heil uns, wir sind gerächt,
 Ruft Skiold erfreut, dich ließ ein Gott mich finden.
 Mit Starcken soll der Starke sich verbinden,
 Daß hoch ein tapferes Geschlecht
 Nachwandle seinem Pfad. Nimm mich! Ich bin dein eigen,
 Und meine Schwüre, nimm sie hin!
 Nie weich' ich ab von dir, nie soll mein ehrner Sinn
 In fremder Götter Joch dem fremden Volk sich beugen.

43.

Ihr Aesen, die ihr hell in Asgard's Hallen wohnt!
 Held Odin, heil'ges Licht der Götter!
 Und Tyr, du in der Schlacht ein Blitze schleudernd Wetter!
 Und du Berschmetternder, der hoch auf Donnern thront!
 Jungfraun der Schlacht! vernehmt's, streitkundige Walkyren!
 Und Skulda grab' in ew'gen Fels den Schwur:
 Für euch, für's Vaterland und für Thorilden nur
 Soll Skiold die mächt'ge Lanze führen.

44.

Er schwört's. Sie bietet ihm die Hand,
 Und fest umschlingt er sie. Die kühnen Herzen schlagen
 Laut an einander ohne Zagen,
 Und gegenseit'ge Kraft ist ihrer Treue Pfand.
 Sie wollen kämpfen, stehn und wagen,
 Ein Herz, Ein Leben seyn; ihr Muth will kühn das Band
 Der ew'gen Schicksalsmächte brechen,
 Beschirmen ihren Stamm und ihre Götter rächen.

45.

Jetzt höre, was schon längst die Sterne mir vertraut,
 Beginnt die Priesterin, bald wird, um Lethra's Sinnen,
 Wo Harald's Königsburg vom Felsen niederschaut,
 Des Kampfes wilder Sturm beginnen;
 Verderben naht, in düstern Sternen dräut's,
 Schwarz ziehn am nord'schen Pol Gewitter sich zusammen,
 Und freundlich naht ein leuchtend Kreuz
 Vom Süden sich heran und zuckt in rothen Flammen.

46.

Dort blüht', mit mächt'ger Kraft begabt,
 Ein heil'ger Rosenkelch in Lethra's Tempelhallen:
 Nie kann der Dänenstamm und nimmer Odin fallen,
 So lang sein Volk an diesem Duft sich labt.
 Ihm naht ein Jeder sich mit Zagen,
 Weil den, der ihn berührt, des Todes Pfeil erreicht;
 Doch kühnem Sinn wird jeder Frevel leicht,
 Und was die Furcht verbeut, das kann der Wahnsinn wagen.

47.

Dorthin, wo die Gefahr mit nahnden Blitzen droht,
 Dorthin geht unser Pfad, dort ist Bertheid'gung noth,
 Dort wollen kühn wir stehn und Odin's Tempel stützen,
 Die Säulen seiner Kraft, und vor dem Tode nicht,
 Nur vor der Schande fliehn; des Glaubens heil'ges Licht
 Soll dort verzehrend rings von Schwert und Lanze blitzen,
 Das edle Kleinod zu beschützen,
 Womit der ew'ge Ruhm der Dänen sich verpflichtet.

48.

Doch erst soll volle Rach' uns lehen
 An jener deutschen Schaar. Wohl wird ihr Führer fliehn,
 Denn dunkle Schicksalsmächte ziehn
 Um ihn den heil'gen Kreis; doch ha, bald stürzt Entsetzen
 Vernichtend auf ihn hin, wenn er die blut'ge That,
 Die ich ihm droht', erfüllt. Jetzt geh; im Nebelgrauen
 Ziehn Geister schon umher, des Zaubers Stunde naht,
 Kein sterblich Auge darf die düstre Feier schauen.

49.

Er geht. Sie bleibt in öder Nacht zurück.
 Ihr Athem eilt, die raschen Pulse streben
 Gewalt'ger schon empor, verderblich rollt ihr Blick,
 Und trunken Wahnsinn scheint durch jedes Glied zu beben;
 Sie stampft den Grund mit lautem Schritt
 Und streckt den mächt'gen Stab hinaus zu allen Winden
 Mit murmelndem Gesang; die bleichen Sterne schwinden,
 Die Woge bebt, die Felsen beben mit.

50.

Und Kräuter häuft sie jetzt und morsch Gebein zusammen
 Auf glühndem Zauberherd' und nest mit eignem Blut
 Den regen Kampf der bunten Flammen,
 Und bläulich zischt und Kocht und ringelt sich die Gluth.
 Und als die Flammen jetzt mit matterm Glanz erbleichen,
 Und trüber Dampf die schwache Gluth umgraut,
 Bedräut sie rings die Dänenleichen
 Mit hochgeschwungnem Stab und ruft mit dumpfem Laut:

51.

Erwacht! Erwacht! euch ruft Thorilde:
 Noch einmal füllt des Körpers starren Raum,
 Ihr Geister! aus; erseht, hohlängige Gebilde!
 Und fühllos hüllt und bleich euch in des Lebens Traum!
 Um euern Schild sey kaltes Grausen,
 Um euern Helm Gewitternacht,
 Um euern Pfad der Stürme Brausen!
 Thorilde ruft, erwacht, erwacht, erwacht!

52.

Und gräßlich rasseln rings die Waffen,
 Und zögernd folgt die Schaar dem trohigen Gebot:
 Noch einmal rinnt ihr Blut, die breiten Wunden klaffen,
 Sie stehn empor; doch starret in ihrem Blick der Tod,
 Und träumend schwanken sie und tragen
 Die schweren Glieder kaum, matt an den Einen lehnt
 Der Andre sich, und zuckend schlagen
 Sie Schild an Schild, ihr hohler Busen stöhnt.

53.

Und jetzt zum dunklen Luftgefilde
 Hebt sich der Jungfrau Stab, und schaurig tönt ihr Lied:
 Herab, herab, dich ruft Thorilde,
 Du schwarze Wolke dort, die schwer vorüberzieht!
 Mit Blitzen flammend komm, von Donneru hoch geschwollen!
 Auf dir sey Tod! Tief öffn' ein weites Grab
 Den düstern Schlund, wo deine Wogen rollen!
 Thorilde ruft, herab, herab, herab!

54.

Da senkt die Wolkenburg sich schwarz und schwer hernieder:
 Es heult im Wald, der Stamm der Eiche kracht,
 Und kämpfend spielt's mit dunklem Luftgefieder
 Um Fels und Hain und wogt in reger Nacht;
 Es seufzt im See, gewalt'ge Wetter ringen
 Mit seiner Fluth, die Blitze schwingen
 Zerschmetternd sich durch laute Donner hin,
 Und leuchtend prangt im Glanz die kühne Zauberin.

55.

Und jehst zum See, wo hoch die wilde,
 Die drohnde Woge schäumt, senkt sich der Herrscherstab:
 Empor, empor, euch ruft Thorilde,
 Erwacht im feuchten Wellengrab,
 Ihr Kinder gift'ger Brut, die Regner einst erschlagen!
 Taucht langgestreckt aus schwarzer Fluth hervor!
 Thorilde heischt den schnellen Zauberwagen,
 Thorilde ruft, empor, empor, empor!

56.

Horch, da beginnt's sich tief im See zu regen,
 Unbändig ringt's sich in die Höh,
 Die Wog' erhebt von unsichtbaren Schlägen,
 Und Flammen speit und gift'gen Dampf der See:
 Und grimmig wälzen jehst zwei große Ungeheuer
 Sich aus der Fluth, die mit Gebraus
 Sich um sie hebt, und sprühn das langgehemmte Feuer
 Auf's feindliche Gewühl der schwarzen Wellen aus.

57.

Vom Gift ist hoch der gelbe Bauch geschwollen,
 Mit hartem Schuppenkleid der Rücken rings bedeckt,
 Auf bäumt sich Kühn das Haupt, in tausend Kreise rollen
 Sie Hals und Leib, die spitze Zunge streckt
 Giftträufelnd weit sich aus. Thorildens Zauberwagen
 Schließt sich an ihren Schweif mit ehrnen Banden an,
 Und wild begehrt das wüthende Gespann,
 Die leichte Last dahin durch Luft und Meer zu tragen.

58.

Es kömmt zum Strand empor am zackigen Gestein,
 Und um den Wagen schmiegt sich dicht die dunkle Wolke;
 Thorildens Stab gebeut dem bleichen Geistervolke,
 Zum grausen Zuge sich um ihren Sitz zu reihn.
 Und grinsend nahn die blut'gen Schaaren,
 Rauh rasselt rings der rost'ge Stahl
 Um ihre Glieder her, und zuckend läßt der Strahl
 Des Grabes starren Frost in jedem Zug gewahren.

59.

Jetzt rase, Sturm! Ihr Töchter Negir's, naht!
 Im wilden Tanz durchtobt den Schaum der Welle!
 Hoch hebe, Kolga, dich! und, Sinningläffa, Schwelle!
 Laut beb' um euern Schritt der Woge rauher Pfad!
 Nicht bettet sanft, wenn eure Opfer sinken,
 Sie in der Mutter Schooß; zerschmettert tief im Meer
 An Klippen Stirn und Brust, ihr kaltes Blut zu trinken!
 Und rastlos treib' im Sturm ihr morsch Gebein umher!

60.

Um meinen Pfad sey Graun, und unter mir Verderben!
 Rasch züngle, Blis, aus meiner starken Hand!
 Worauf mein Blick sich senkt, das muß verzagend sterben,
 Mein Hauch ist Qual, und dunkel mein Gewand,
 Mein Wagen soll mit schwarzem Blut sich färben,
 Zermalmen soll sein Rad der Panzer ehrnes Band.
 Beginnt den Schlachtgesang, hohläugige Gebilde!
 Thorilde zieht zum Kampf, auf Wettern thront Thorilde.

61.

So ruft sie aus, und, horch, die finstre Schaar beginnt
 Ein Lied der Nacht, ein gräßlich Lied zu heulen,
 Wobei in kühnster Brust das starre Blut verweilen,
 Das Herz zerspringen muß. So saust der hohle Wind
 Im oden Schutt verfallner Trümmer;
 So windet grausenhaft durch schwarzer Nächte Flor
 Bald bang, verzweifelnd bald, ein fernes Klaggewimmer
 Aus Marterkammern sich empor.

62.

Auf! auf! nicht länger darf die blut'ge Rache zaudern;
 Geliebter, komm! das dunkle Werk gelang.
 So tönt Thorildens Ruf. Der Däne naht mit Schaudern,
 Doch stärkt ein kräft'ger Zaubertrank
 Ihm Herz und Glieder bald. Das Paar besteigt den Wagen,
 Die Wolk' erhebt mit ihrer Herrscherin
 Sich hoch empor, und rasch, vom Sturm getragen,
 Schwimmt über Wald und Fels schwarzzrollend sie dahin.

63.

Wie beben rings die Höhn! wie brechen
 Des Waldes Häupter jetzt! wie rauscht das dürre-Laub
 Im Wirbelwind umher, wie stürzt in Feuerbächen
 Der rothe Blis sich auf den sichern Raub!
 Wie rast die Wog' empor und troßt den drohenden Wettern!
 Wie bricht sie krachend hin! Wie senken grau und schwer
 Die Hagelschauer sich und peitschen und zerschmetterten
 Mit wildem Geißelschlag das ungezähmte Meer!

64.

Es pfeift und faust und heult und kracht und wüthet:
 Blis kämpft mit Blis, die Fluth verschlingt die Fluth,
 Aufwogend thürmt die Nacht sich um die Gluth,
 Auf Donnern thront der Tod, der Zwietracht Hohn gebietet
 Von Stürmen laut herab, in rothem Feuer brennt
 Der Wellen schwarzer Kampf, die Woge schlägt den Himmel,
 Der Himmel sinkt auf's Meer, und keine Grenze trennt
 Jetzt Luft und Fluth und Land im rasenden Getümmel.

65.

Wer hat euch Kraft, wer euch die ehrne Brust verliehn,
 Ihr Schrecklichen! die ihr den raschen Wagen
 Mit stummem Ernst und ohne Zagen
 Durch dies Verderben lenkt? Fest thronet ihr und kühn,
 Ihr Könige der Nacht! Weit reißt das wilde Grauen
 Den Rachen um euch auf, ihr zittert nicht zurück;
 Hoch schlägt im Sturm das Herz, und glühend strebt der Blick
 Das Ziel der Rache nur und nur den Feind zu schauen.

66.

O fliehe, Schiff, das Deutschlands Helden trägt,
 Weit, weit hinweg zu friedlichen Gestaden!
 Schon naht der Sturm, schon rauscht auf wilden Pfaden
 Die Fluth zu dir heran und schlägt
 Gewalt'ger schon den Bord. Des Schiffers Blicke stieren
 Vom Graun gebannt der nahnden Wolke zu,
 Und jach erschreckt der süßen Ruh,
 Beginnt sich rings das Volk in banger Hast zu rühren.

67.

Der zieht die Segel ein, der klimmt am straffen Seil
 Zum Mast empor, der sucht umsonst das Schiff zu lenken,
 Der hält des Ankers spitzen Pfeil
 In seiner Hand bereit, ihn in den Grund zu senken,
 Der wirft in's hochgeschwollne Meer
 Die salz'ge Fluth zurück, der sucht den Beck zu dämpfen,
 Und jener greift nach Schild und Speer,
 Als könne Menschenkraft mit Sturm und Woge kämpfen.

68.

Hoch, wie ein Gott, mit Kraft und Ruhe geht
 Held Adalbert umher und trocket den Gefahren
 Und ordnet und ermahnt. Umsonst; sein Ruf verweht
 Im lauten Sturm, und Schreck betäubt die Schaaren.
 Doch ruhig, wie ein Heil'genbild,
 Sieht man bei Blickesglanz das zarte Fräulein sitzen,
 Und fruchtlos sucht mit breitem Schild
 Vor Sturm und Regenguß der Säng'ge sie zu schützen.

69.

Und höher tobt die Wog' empor,
 Die schwarze Wolkenburg droht lastend über'm Schiffe,
 Der Himmel schließt sich zu, tief gähnt des Abgrunds Thor
 Und zeigt am Grund des Meers die spizen Felsenriffe.
 Sieh, eine Wog' erhebt mit ungeheurem Schlag
 Sich auf's Berdeck und reißt mit drohnder Schwere
 Den Säng'er fort. Er sinkt, und eine Wehmuthszähre
 Sinkt aus dem frommen Blick Cäciliens ihm nach.

70.

O Gott, o großer Gott! ruft mit gepreßtem Tone
 Der deutsche Held, wenn unsre Sündenschuld
 Uns fordert, nimm uns hin! Nur jene dort verschone,
 Die Heil'ge dort, die still mit gläubiger Geduld
 Auf deinen Arm vertraut! Und rasch zu ihren Füßen
 Sinkt er dahin: O bete du,
 Du selbst für dich! dir hört der Himmel zu,
 Du bist von Sünden rein; nur uns allein laß büßen!

71.

Er fleht umsonst. Der unerforschte Rath
 Der Vorsicht waltet hoch auf Stürmen:
 Und lauter heult der Wind, und immer höher thürmen
 Die Wogen sich empor, und immer tiefer naht
 Die Wolke sich herab, sie birßt mit lautem Krachen.
 So springt der Hölle schwarzes Thor:
 Und graufend bäumen jetzt die ungeheuren Drachen
 Mit ihren Herrschern sich aus finstern Dampf hervor.

72.

Und nieder sinkt das Volk mit gräßlichem Verzagen,
 Nur Adalbert erhebt den tapfern Blick;
 Den letzten Kampf, er will ihn kühnlich wagen,
 Er schwingt den Speer; doch in die Fluth zurück
 Dreibt spottend ihn der Sturm. Mit dumpfen Grabestönen
 Beginnt die Geisterschaar den heulenden Gesang.
 Die bleiche Lippe grinst, und ihrer Schilde Klang
 Scheint rauh den schwachen Feind zu höhnen.

73.

Hohnlachend ruft die Jungfrau jetzt hinab:
 Erkennst du mich, Ohnmächt'ger, fruchtlos Kühner?
 Verachtest du noch jetzt der Rache schnelle Diener,
 Wenn Hertha zürnt, der Nothne mächt'gen Stab?
 Fahr hin! fahr hin! Dich streckt Thorilde nieder.
 Wenn auch dein Gott dich jetzt dem Tod entrafft,
 Noch hat mein Arm, mein Zauber Kraft;
 Dir schwör' ich ew'gen Kampf! Fahr hin! Du siehst mich wieder.

74.

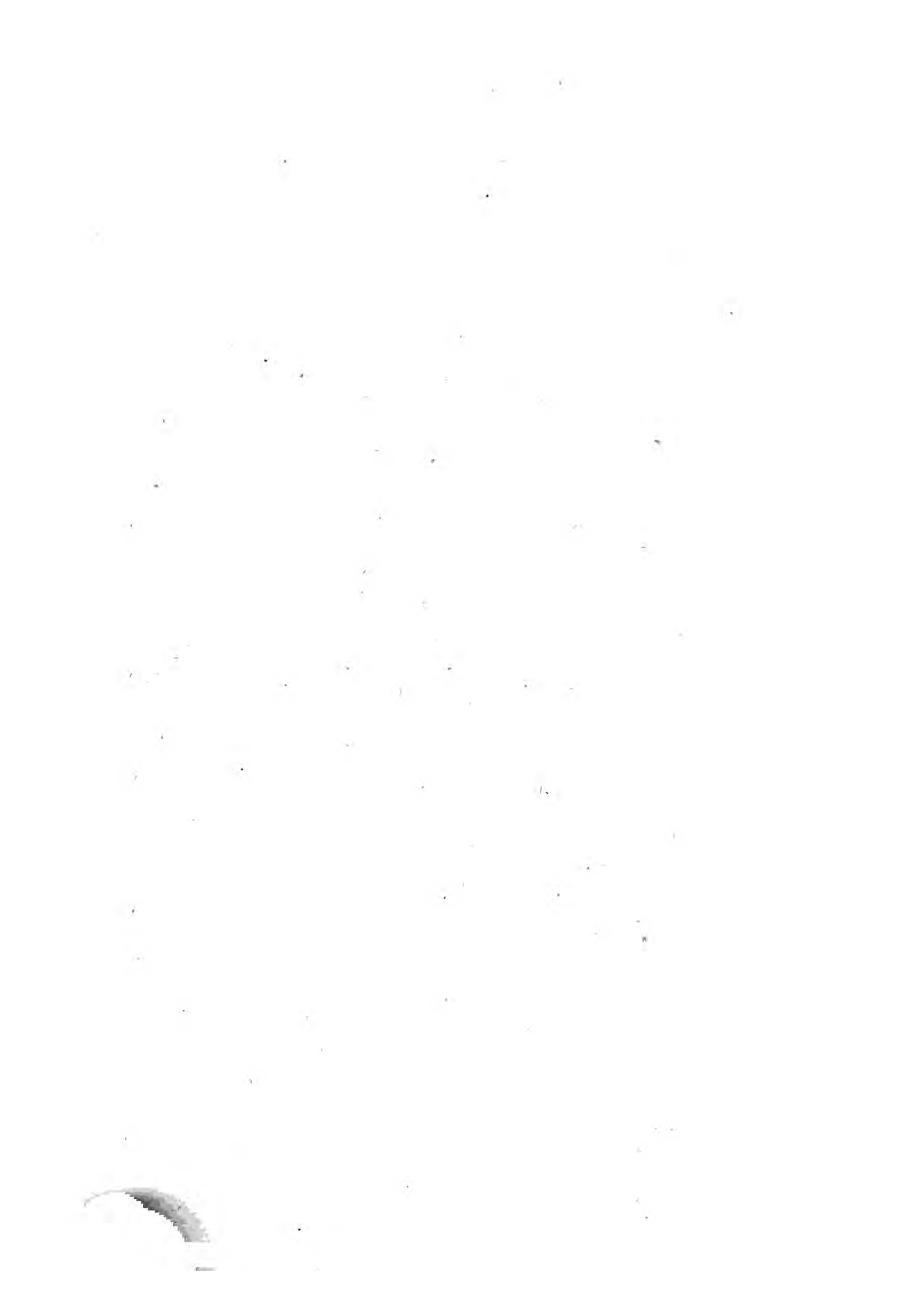
Sie ruft's und schwingt in kühner Hand
 Das flammende Geschöß, und rothe Blicke schmettern
 Auf's Schiff herab. Hoch steigt in grauen Wettern
 Die Gluth empor, und flackernd läuft der Brand
 Von Bord zu Bord. In raschem Fluge
 Rollt jetzt der Wagen fort; die mächt'gen Schweife schwingt
 Im Fliehn das Drachenpaar. Laut kracht in jeder Fuge
 Das schwergetroffene Schiff, und jede Fessel springt.

75.

Da fast im letzten Augenblicke,
Als rings die Fluth, die rege Flamme droht,
Der Held Cäcilien und hebt die nassen Blicke
Zu Gott empor und ruft im Drang der heißen Noth:
O schütze du, o rette, gnäd'ger Himmel,
Was ich nicht retten kann! Und horch, dumpfkrachend sinkt
Das Schiff hinab, und mit dem Fräulein springt
Voll gläubigen Vertrauens der Held in's Fluthgetümmel.

C a c i l i e.

D r i t t e r G e s a n g .



1.

Indeß entwand am fernen Himmelsaum
Der Wolke drohnder Flug, es schwieg des Sturms Gefieder,
Und friedlich wiegte bunter Schaum
Sich auf der stillen Fluth hellperlend auf und nieder;
Wie auferweckt aus bösem Traum,
Hob aus zerrissnen Wolken wieder,
Noch halb von Duft umwebt, der Mond sein Licht hervor —
Und fern am Himmel stieg die Dämmerung schon empor.

2.

Mit gläub'gem Sinn die theure Last umschlingend,
Vertraute hoffnungsvoll sich Adalbert der Fluth
Und schwamm, mit starkem Arme ringend,
Durch's weite Meer dahin. Wie stählte kühner Muth
Ihm Kraft und Herz! Ruht nicht sein Glück, sein Leben
In seiner Brust? Darf liebend nicht sein Arm
Das zarte Bild umfahn? Fühlt er nicht bang und warm
Selbst in der Fluth ihr Herz an seinem Herzen beben?

3.

Und wenn auch oft des Kampfs Gewalt
 Die letzte Kraft ihm raubt, und matt sein Athem schwindet,
 Dann schaut er gläubig hin zur himmlischen Gestalt,
 Die bang sich an ihn schmiegt, und neuer Muth entzündet
 An ihrem Reize sich. Ach von dem sel'gen Blick,
 Der ew'ge Lieb' ihm gab, scheint noch mit mattem Leben
 In ihrem Aug' ein leiser Traum zu schweben;
 Und mit der Sehnsucht kehrt auch Hoffnung ihm zurück.

4.

Noch lebt sie ja; wenn auch schon halb gebrochen
 Ihr Auge sinkt, noch lächelt's still und schön,
 Noch fühlt er schwach des Herzens Schläge pochen,
 An seiner Wange noch den linden Athem wehn.
 O gut'ger Gott! du läßt sie nicht verzagen;
 Wenn auch der Liebe Glück ihm dein Beschluß verbeut,
 Laß für der Liebe süßes Leid,
 Für seinen letzten Trost die letzte Kraft ihn wagen!

5.

Und sieh, da stieg der frühe Tag
 Im Morgenduft empor; die heißersehnte Helle
 Umfloß das weite Reich der Welle,
 Und fröhlich wiegte sich mit leisem Bogenschlag
 Im frischen Hauch das Meer. O milder Strahl der Gnade,
 Du Licht des Heils, von Himmelshöhn gesandt!
 Schon zeigt Errettung sich, schon hebt ein nahes Land
 Aus stillem Meer die friedlichen Gestade.

6.

O weile noch! Nur einen Augenblick
 Umsäuße noch, du süßer Hauch des Lebens,
 Ihr mattes Herz! O laß, allgütiges Geschick,
 Dem Ziel des Kampfs mich nicht vergebens,
 Mich nicht verzweifelnd nahn! So ruft in banger Lust
 Der müde Held und blickt auf seine Liebe nieder;
 Und horch, ein leiser Hauch entweht der zarten Brust,
 Und staunend öffnen sich dem Licht die Augen wieder.

7.

Schon ist der Strand erreicht. In's weiche Blumengrün
 Legt Adalbert die schwererrungne Beute
 Und faltet fromm die Händ' und dankt auf seinen Knien
 Dem großen Gott, der ihn im blut'gen Streite,
 Im wilden Meer bewahrt. Wie rinnt im heißen Drang
 Aus seinem freud'gen Blick der Quell der süßen Thränen,
 Wie schwingt zum Himmel sich in halb erstickten Tönen,
 Im raschen Hauch der Brust des Herzens glühnder Dank!

8.

Und als er jetzt der ew'gen Güte
 Die fromme Schuld bezahlt, kehrt er zu ihr sich hin,
 Die still im leisen Anbeginn
 Erneuerten Gefühls gleich einer zarten Blüthe
 Zum Leben auferwacht. Mit ungetrübtem Strahl
 Ging jetzt des Ritters Blick am heißgeliebten Bilde,
 Und keimend auf dem Glanz entblühnder Schönheit stahl
 In seine Brust sich Ruh' und Milde.

9.

So spiegeln sich im zarten Thau
 Des reinen Blüthenkelchs herab aus blauer Ferne
 Mit freundlich hellem Licht die unbewölkten Sterne,
 Wenn von des Himmels weiter Au
 Der Ungewitter düstre Wogen,
 Die lang verheerend rings die blaue Flur umzogen,
 Zum fernen Horizont entschwebt,
 Und jetzt ein sanftes Wehn die stillre Nacht belebt.

10.

Sie athmet tief und athmet leise;
 Noch ist ihr Geist sich nicht des Lebens ganz bewusst,
 Noch zieht die bunten Zauberkreise
 Die Täuschung um sie her. Mit kindlich zarter Lust
 Durchtändelt ihre Hand die weichen Blumenkräuter,
 Womit ihr Lager sich bekränzt,
 Und zu dem goldnen Licht, das ihre Wang' umglänzt,
 Schaut träumend sie empor und lächelt fromm und heiter.

11.

Sie blickt umher, aus trüber Dämmerung lebt
 Ihr Geist allmählig auf, zu ihrem Retter hebt
 Ihr Auge sich und was in tiefster Fülle
 Das herrliche Gemüth, das rein und innig liebt,
 Was jungfräuliche Schaam und fromme Seelenstille,
 Was heil'ger Glaub' und innerer Adel giebt,
 Was jemals Göttliches das schöne Herz empfunden,
 Das hat in einem Blick des Dankes sich verbunden.

12.

Und vor der leuchtenden Gestalt
 Sinkt Adalbert mit frommem Triebe
 Auf seine Knie hinab. O süße Allgewalt
 Des Schönen! Heil'ger Strahl! O zarter Hauch der Liebe!
 So ruft er aus; euch hat von ew'gen Höhn
 Der Himmel mir geschickt, ich darf nicht widerstehn,
 Ihr seyd mir Gottes Pfand; ihr sollt zum großen Werke,
 Das er mir auferlegt, mir Muth verleihn und Stärke!

13.

O gut'ger Gott, wie sollt' es Sünde seyn,
 Daß ich dein schönstes Bild im tiefsten Busen trage,
 Daß ich die kühne That mit höherm Muth'e wage,
 Wenn du mir sichtbar bist? O nein,
 Du willst es nicht, daß dein Geschöpf verzage.
 Du gabst mir dies Gefühl, du wirst es auch verzeihn!
 Entfagung hat dein Wink mir vorgeschrieben;
 Ich folge gern; nur laß, Allgüt'ger, laß mich lieben!

14.

Und du, in deren Zauberbann
 Sich Alles schmiegt, was je mein Herz empfunden,
 Was sag' ich dir, der ich nur bittre Stunden,
 Nur mein Gefühl und nicht mich selber bieten kann?
 Nicht darf ich dich in mein Geschick verflechten,
 Vergiß mich, tilge jede Spur
 Von mir aus deiner Brust. Erinnerung laß mir nur
 Und meinen Schmerz. Nie soll mit dir mein Kummer rechten!

15.

Tod ist mein Schicksal, kalter Tod
 Im Venz der Kraft, in blühnder Lebensfülle —
 Ich Klage nicht! Gepriesen sey der Wille
 Der ew'gen Macht, die Großes mir gebot!
 Doch dich, dich muß ich erst bewahren
 Vor jedem Leid, erst dir ein sichres Loos verleihn,
 Dann scheid' ich gern; mein Pfad geht durch Gefahren
 Dem Grabe zu, und du mußt glücklich seyn!

16.

So ruft er aus. In himmlischer Berklärung
 Und unentstellt von rascher Leidenschaft,
 Durch Liebe schön, und groß durch gläub'ge Kraft,
 Erhebt sie sich. Ihr Auge strahlt Gewährung,
 Um ihre Lippen weilt das Lächeln süßer Huld,
 Muth thront und freudige Geduld
 Auf ihrer freien Stirn, und auf den hellen Wangen
 Ist still das Morgenroth der Zartheit aufgegangen.

17.

Sieb mir die Hand, spricht sie mit sanftem Ton,
 Wir sind vereint, uns soll kein Schicksal scheiden;
 Ich will mit dir, was dir bestimmt ist, leiden,
 Mit dir zugleich den schönen Lohn
 Der frommen That empfañ! In frühen Tagen schon
 Bestimmte Gottes Rath ein gleiches Loos uns Beiden.
 Wollt' ich nicht gern dir mein Gefühl gestehn,
 So würd' ich stolz die ew'ge Vorsicht schmäh'n!

18.

Nicht darf mein Mund die Botschaft dir erzählen,
 Die mir vom Himmel kam; was dich vielleicht betrübt,
 Das will ich treu und sorgsam dir verhehlen,
 Dir, dem mein Herz, das nie geliebt,
 In reiner Kraft jungfräulich sich ergiebt;
 Dir, den sich selbst der Vorsicht Mächt' erwählen
 Zum Herold ihres Ruhms, dir darf um ird'schen Wahn
 Kein feiger Schmerz und keine Sorge nahen.

19.

Mit keuschem Sinn will ich dein Bild verwahren
 In reiner Brust, du sollst mein einz'ges Glück
 Im Leben seyn, durch drohende Gefahren
 Will ich mit dir dem nächtlichen Geschick,
 Dem Tode nahen! O, auch in meinem Herzen
 Ist stolzer Muth, auch mich hat Gott geweiht,
 Das zu verschmähen, wonach der Streit
 Der ird'schen Wünsche ringt, und mit dem Schmerz zu scherzen.

20.

Wird nicht ein Land der sel'gen Ruh
 Die Auserwählten einst vereinen?
 Führt uns nicht einst dem Kreis der Heiligen und Reinen
 Um Gottes Thron ein lichter Engel zu?
 Wie werden dort so schön die goldnen Siegerkronen
 Um unsre Stirn sich ziehn! Wie werden rein und hell
 Die Geister sich umfahn! Wie wird der ew'ge Quell
 Der Lieb' aus Gottes Blick für unsre Treu' uns lohnen!

21.

Sie spricht's mit frommer Zuversicht
 Und blickt empor und glänzt in sel'gen Zähren;
 Ach! Alles, was sie einst vom Himmel sich verspricht,
 Es scheint schon jetzt ihr Auge zu verklären.
 Bewundernd steht der Held und widerstrebt ihr nicht
 Und scheint in ihrem Wort des Himmels Ruf zu ehren,
 Und Jeder fühlt, von freud'gem Muth entbrannt,
 Ein Band, das Gott geknüpft, das sey ein ew'ges Band.

22.

Indeß erhob der Tag im waldumkränzten Thale,
 Zu dessen stillem Schooß die Wogen sie gebracht,
 Sich leuchtender empor; und was im Sturm der Nacht
 Das edle Paar erlitt, das schwand im wärmern Strahle
 Der höhern Sonne bald. Und friedlich im Gebüsch,
 Wo aus dem Felsen klar und frisch
 Ein rascher Quell entspringt, den duft'ges Grün umschattet,
 Ruht jetzt das Fräulein aus, vom langen Kampf ermattet.

23.

Doch spähend streift der Paladin
 Im nahen Wald umher, ein Mahl für sie zu pflücken;
 Und reich beschwert von wilden Früchten, nickt
 Die Zweig' ihm zu, rings glänzt im Wiesen grün
 Der Beeren bunter Schmuck, und breite Blätter bieten
 Zur Schüssel sich ihm an; und um die Dürftigkeit
 Des kargen Mahls durch Schönheit zu vergüten,
 Hat er es bunt mit Blumen überstreut.

24.

Froh kehrt er jetzt zurück, als eben
 Cäcilie dem weichen Arm
 Des Schlummers sich entwand. Wie glänzt' im frischern Leben
 Ihr heller Blick, wie spielte zart und warm
 Der Stärkung Rosenhauch um ihre heitern Wangen!
 Ihr Lächeln war so rein und jeder Zug so mild,
 Als wär' ihr blühendes Gebild
 Aus schöpferischer Hand erst jetzt hervorgegangen.

25.

Und mit dem lichten Rosenglanz,
 Der ihre Wang' umwob, schien auch ein neuer Morgen
 Um ihren Geist zu blühn, und was im Strahlenkranz
 Der Hoheit sich vorher mit schwächerem Licht verborgen,
 Das keimte jetzt hervor. Ihr leicht beschwingter Mund
 Verstand so süß die Sorgen fortzuspielen,
 Und arglos gab sich jetzt in kindlichen Gefühlen,
 In Scherz und Tändelei die zarte Jungfrau kund.

26.

Mit leisen Zauberschwingen schwebte
 Die rege Phantasie um jeden Blüthensaum,
 Und jedes ird'sche Bild belebte
 Ihr warmer Frühlingshauch und schuf zum geist'gen Traum
 Bedeutungsvoll es um; und was der Geist dem Herzen,
 Und was das Herz dem Geist zum schönern Schmuck verliehn,
 Das ließ sie jetzt in zarterfundnen Scherzen,
 In tändelndem Gefühl auf ihren Lippen blühn.

27.

Unglaublich schien's, daß solche große Seele
 So anspruchlos verhüllt in stillen Reizen sey,
 Daß jungfräuliche Lust mit kühner Schwärmerei,
 Mit heiterm Scherz sich heil'ger Ernst vermähle,
 Und Muth mit weichem Sinn. Vor jedem raschen Laut,
 Vor jedem Tropfen, der vom Zweige niederthaut,
 Erbebt sie scheu mit mädchenhaftem Zagen;
 Wenn Gott befiehlt, wird sie ihr Leben wagen.

28.

O zartes Wesen! ruft der Held
 Wehmüthig aus, so willst du jetzt schon scheiden,
 Schon jetzt den Glanz der schönen Welt,
 Den warmen Hauch des frischen Lebens meiden?
 Vernimm, noch hab' ich ja nicht Alles dir erzählt,
 Was meiner harret, vernimm mein ganzes Leben;
 Wenn dann dein Herz kein andres Loos erwählt,
 Dann darf ich Gottes Wink nicht länger widerstreben.

29.

Nicht kann ich dir mein Vaterland,
 Nicht mein Geschlecht, nicht meinen Namen sagen.
 Schon in den frühesten Kindertagen
 Hat aus der Aeltern Schooß mein Schicksal mich verbannt.
 Ein edler deutscher Graf, der tapf're Folko, fand
 Mich früh Verlassnen einst, als er, den Ur zu jagen,
 Den wildern Forst durchstrich, und trug mit mildem Sinn
 Zu seinem Schloß den zarten Säugling hin.

30.

Der Himmel hatt' ihm keine Erben
 Des edlen Stamms gewährt. In früher Liebeszeit
 Sah er die holde Gattin sterben,
 Und traurig schlich in trüber Einsamkeit
 Sein später Herbst ihm hin. Der älternlose Knabe
 Schien ein Geschenk des Himmels ihm zu seyn,
 Denn nimmer wäht' er noch, so nahe schon dem Grabe,
 An väterlicher Lust sein Alter zu erfreun.

31.

Nie konnt' ein Vater wohl so treu die Liebespflichten
 Für seinen eignen Sohn vollziehn.
 Er selbst verpflegte mich mit zärtlichem Bemühn,
 Ließ mich im Ritterthum und Glauben unterrichten,
 Und suchte stets durch Wort und That,
 Durch eignes Beispiel bald und bald durch weisen Rath,
 Und durch die Sagen alter Zeiten
 Zu allem Guten nur mein junges Herz zu leiten.

32.

Der edle Mann! Schon ist er längst dahin;
 Doch nie vergeß' ich seine Lehren,
 Stets wird mein Herz durch frommen Sinn,
 Durch ritterliches Thun sein theures Bild verehren.
 Er hat mir Geld und Gut und Rang,
 Hat eine Heimath mir, ein ehrlich Schild gegeben.
 Wohl dank' ich's ihm; doch was mein innres Leben
 Ihm schuldig ist, das fordert größern Dank.

33.

In tiefer Einsamkeit entschwandten
 Die frühern Jahre mir. Ein altes Felsenschloß,
 Wo seine Aeltern einst der Gattin ihn verbanden,
 Wo ihm der Mai der sel'gen Lieb' entfloß,
 War Folko's Lieblingsfiß. Nur wenn in blüt'gen Kriegen
 Dem Kaiser beizustehn ihm seine Pflicht befahl,
 Zog er in's Land hinab, um an dem späten Strahl
 Des alten Ruhms sein Herz noch einmal zu vergnügen.

34.

Ich blieb indeß in stiller Burg allein.
 Der kind'schen Lust war früh mein Herz verschlossen;
 Gern mied ich stets den Kreis der wilden Spielgenossen
 Und irrte träumerisch durch Klippen, Thal und Hain.
 Mir war's die größte Lust, auf hohen Felsenspitzen,
 Vom Sturm umfaust, in dunkler Nacht zu sitzen,
 Und ahnend zu des Himmels Höhn
 Und in das dunkle Grau der Ebne hinzusehn.

35.

Wohl ahnet' ich, daß in der weiten Ferne
 Mein Vaterhaus und meine Heimath sey,
 Und sehnsuchtsvoll in weicher Träumerei
 Verfolgt' ich oft den stillen Zug der Sterne
 Zum letzten Himmelsaum. Sie ziehn vielleicht dahin,
 So seufzt' ich dann, zur Wohnung deiner Lieben;
 Du bist allein, mit fremdem Sinn,
 Im fremden Volk zurück geblieben.

36.

Und wenn ich dann im kühlen Thau
 Die heiße Brust verbarg, und häuf'ger von den Wangen
 Die Sehnsuchts Thräne floß, dann sah im Nebelgrau
 Ich oft ein zartes Licht mit stillem Schimmer prangen;
 Und freundlich fühl' ich mich von einer holden Frau
 Mit leisem lust'gen Arm umfassen,
 Und immer war mein Herz, so oft ich sie erblickt,
 Behmüth'ger zwar, doch wunderbar erquickt.

37.

Bei ihr empfand ich nie das Grauen,
 Das sonst der Menschen Brust bei Geisternahn erfüllt;
 Mein ganzes Wesen hing mit kindlichem Vertrauen,
 Mit frommer Lieb' an ihr. Sie war so still, so mild,
 Gab mir zum Spiel so oft die schönsten Wunderblüthen,
 Erschien dem Irrenden, wenn ihm der Pfad entschwand,
 Und suchte in dunkler Nacht vor jedem Felsenrand,
 Vor jeder Kluft den Fuß des Strauchelnden zu hüten.

38.

Nach ihrem Namen fragt' ich nie
 Und strebte nie, warum sie kam, zu wissen.
 Mir war's, als hätte sie mir stets erscheinen müssen,
 Als wär' aus frühster Zeit mit meiner Phantasie
 Ihr zartes Bild vermählt. Still wohnt' im tiefsten Herzen
 Die Holde mir gleich einer süßen Braut,
 Und frevelnd wähet' ich mit meinem Glück zu scherzen,
 Hätt' ich es je der fremden Brust vertraut.

39.

So träumt' ich in den Jünglingsjahren,
 Dem Leben fern, in einer fremden Welt,
 Als Eberhard, der kühne Frankenheld,
 Zum Aufruhr sich erhob und rasch mit mächt'gen Schaaren
 Den Kaiser überfiel. Des Reiches Edle waren
 Mit ihren Bannern schon in's blut'ge Kriegesfeld,
 Dem Kaiser der, dem Herzog der gewogen,
 Ein Jeder zu dem Heer des Freundes hingezogen.

40.

Da trat der biedre Graf mit diesem Wort zu mir:
 Jetzt gilt es, Adalbert! jetzt kannst du Ruhm erwerben.
 Mir ward kein Kind, des Vaters Glanz zu erben;
 Mein schwaches Alter ruht, mein edler Stamm auf dir.
 Mit Freuden will ich jetzt und redlich streitend sterben,
 Kann ich mein ehrliches Panier,
 Mein unbescholtnes Schwert mit meinem Vatersegen
 In deine Hände niederlegen.

41.

Der Aufruhr tobt am Rhein. Mich rufen Pflicht und Eid
 Für meinen Lehensherrn zum Streit;
 Du sollst die Rittersporn in dieser Fehd' erringen.
 Wohl lehrt' ich dich den Speer, das breite Schwert zu
 schwingen,
 Das Roß zu bändigen. Zieh hin, mein einz'ger Sohn!
 Dein Ruhm soll mir den süßen Lohn
 Der treuen Vaterforge geben,
 Und Folko's alte Kraft in dir noch einmal leben.

42.

Ich küßte dankbar seine Hand;
 Er segnete den Sohn, und eine stille Zähre
 Beneßte meine Stirn. Bald zogen wir zum Heere
 Des Kaisers jest hinab in's schöne Frankenland.
 Willkommen, rief der Fürst, du schlugst schon manche Schlachten
 Für Otto's Recht, du altes treues Schwert,
 Du redlicher Vasall! wer Folko's Haupt nicht ehrt,
 Der wird des Kaisers Haupt verachten.

43.

Bald trafen wir bei Andernach
 Den stolzen Feind. Es war ein heißer Tag,
 Und viele tapfre Helden sanken
 In's blut'ge Gras dahin. Wohl kämpfte rasch und kühn
 Der wilde Eberhard mit seinen muth'gen Franken;
 Schon wich des Kaisers Heer, und schon begann's zu fliehn,
 Nur Folko sammelte die flücht'gen Schaaren wieder,
 Und flammend schlug sein Schwert den Frankenherzog nieder.

44.

Von Zorn und Rachbegier erhitzt
 Drang Gieselbert von Lotharingen
 Auf meinen Vater ein, und Thankmar's Lanze blist,
 Um auf den tapfern Greis, der mühsam nur sich schüst,
 Weil manche Wund' ihn hemmt, durchbohrend sich zu schwingen.
 Schon ist sein Schild zerhaun, und immer mächt'ger dringen
 Die Franken ein; sein Banner weicht zurück,
 Und zwischen Schwert und Brust weilt nur ein Augenblick.

51.

Er sprach's und gab mir dann — er soll es nie bereun,
 Was er gethan — den heil'gen Schlag der Weihe;
 Auf Folko's Schwert schwur ich den Eid der Treue,
 Bersprach des Glaubens Hort, der Waisen Schutz zu seyn.
 Und freundlich grüßte jetzt den neuen Kampfgesellen
 Mit Wort und Händedruck die graue Heldenschaar,
 Und Mancher sprach: Sey du, wie Folko war,
 Dann wird kein Rost dein adlich Schild entstellen!

52.

Und als ich jetzt mit nassem Blick
 Den theuren Mann zur Gruft geleitet,
 Da zog ich still, von meiner Schaar begleitet,
 Mit trüber Brust zu meiner Burg zurück.
 Ach, Alles mußte hier den bittern Gram erneuen,
 Rings zeigte sich des theuren Vaters Spur;
 Ich floh die Welt; mein eigener Kummer nur,
 Er konnte Lust und Linderung mir verleihen.

53.

Er war der Einz'ge ja, der auf der neuen Welt
 Mich sein genannt; nun war ich ganz verlassen!
 Wen durst' ich jetzt mit zarter Lieb' umfassen,
 Wem kindlich mich vertraun? Mit süßem Glauben hält
 Des Jünglings Herz so gern sich an den Kreis der Seinen,
 Der traulich ihn mit sicherem Band umzieht;
 Mir hatte nie dies ganze Glück geblüht,
 Und was Ersatz mir gab, das muß' ich jetzt beweinen.

54.

Einst, als die Burg schon längst in tiefen Schlummer sank,
 Und nur mein schwacher Schmerz auf ödem Lager klagte,
 Da weht' es sanft, wie leiser Harfentlang
 Auf Dämmerungswehn, und lichter Schimmer tagte
 Vom ros'gen Saum umkränzt; und sieh, das holde Bild,
 Das sonst so oft des Knaben Sehnsuchts Thräne
 Mit leiser Hand gehemmt, das lang sich jetzt verhüllt,
 Es nahte mir mit wunderbarer Schöne.

55.

Sanft wallten, rings von goldnem Licht umhaucht,
 Gleich einem Heil'genschein der Locken weiche Wogen.
 Wie reine Himmelsblumen zogen
 Sich thelle Sterne sich, in bunten Schein getaucht,
 Um ihre zarte Brust. Rasch schwamm der irre Schimmer,
 Der sie umgab, und wob zur sichern Form sich nimmer.
 Nur friedlich lächelte der Augen stiller Glanz,
 Dem klaren Monde gleich im flücht'gen Wellentanz.

56.

Was weinst du, Adalbert, mit unfruchtbaren Zähren?
 So tönte süß ihr ernstes Wort herab;
 Der Sterbliche muß Gottes Wink verehren
 Und freudig niedersehn auf seiner Lieben Grab.
 Nur fromme Ruh' und gläubiges Vertrauen,
 Nur Thaten für die Welt und für des Ew'gen Ruhm,
 Sie sind in Gottes Heiligthum
 Mit heller Flammenschrift zu schauen.

57.

Du bist zum Großen ausersehn:
 Du kannst die Welt und mich kannst du beglücken,
 Kannst dir den Kranz des ew'gen Ruhmes pflücken
 Und unter blindem Volk das heil'ge Kreuz erhöhn.
 Sieh auf zum Herrn und trockne von den Wangen
 Der Schwachheit Thränen ab — dir thut durch meinen Mund
 Der große Gott den ew'gen Willen kund —
 Nicht darf, wen Gott erkor, nach Irdischem verlangen.

58.

Fern, wo ein trotzig Volk vor falschen Göttern kniet,
 Im Königsstiz der nord'schen Räuberschaaren,
 Dort prangt ein Heiligthum auf heidnischen Altaren,
 Der schöner einst in gläub'ger Hand geblüht.
 Der zarten Rose gleicht's, doch strahlt in ew'gem Glanze
 Der Kelch, den Engel einst von jenem Strauch gepflückt,
 Der schmerzenreich im bitterm Dornenranze
 Am Tage des Triumphs das Heil der Welt geschmückt.

59.

Mit schnöder List den edlen Schmuck zu rauben,
 Verließ den Heiden einst der Vorsicht weise Hand.
 Nie lenkt das kühne Volk sein Herz zum wahren Glauben,
 So lang dies hochbegabte Pfand
 Ihm Schutz und Muth gewährt. Dich hat der Herr erkoren
 Zum Rächer seines Ruhms. Sey gläubig, fromm und kühn!
 Noch einmal soll der Schmuck, den schwacher Wahn verloren,
 Durch deinen Muth in heil'ger Erde blühn.

60.

Nicht darf dich niedres Glück verführen,
 Nicht Lieb' und träge Lust und Wahn und Eitelkeit
 Mit ird'schem Hauch dein reines Herz berühren,
 Du bist dem Tod' und Gott bist du geweiht!
 Wer kühn den Rosenkelch aus Feindeshand errungen,
 Den hält der Tod mit kaltem Arm umschlungen;
 Doch herrlich hebt ihn dann zum Chor
 Der frommen Märtyrer sein schöner Sieg empor.

61.

Sie sprach's und sah mit einem Blick der Liebe,
 Mit einem Blick wehmüth'ger Lust mich an;
 Ihr Auge ward von leisen Thränen trübe
 Und hob zu Gott mit hellerm Glanz sich dann.
 Sie nahte mir, mich freundlich zu umfassen,
 Auf ihren Lippen schien ein letztes süßes Wort
 Emporzublühn; doch rasch mit flücht'gem Bangen
 Erbehte sie und hob auf lichtem Pfad sich fort.

62.

Und' auf die Knie' in Demuth hingebogen,
 Hob ich die Händ' empor mit brünst'gem Flehn
 Und dankte Gott, der meinen Arm gewogen
 Und auf den schwachen Staub voll Huld herabgesehn.
 Von gläub'gem Muth war meine Brust durchdrungen,
 Mich hatte Gott mit heil'ger Kraft erfüllt;
 Und aus des Grabes Dämmerungen
 Erhob sich schön und klar des Himmels heitres Bild.

63.

Als jetzt der Morgenstrahl die Zinnen hell verklärte,
 Berief ich meine Schaar mit lautem Hörnerklang
 Und gürtete mich mit dem guten Schwerte,
 Das Folko einst in heißen Schlachten schwang.
 Und freudig sank ich jetzt vor seinem Bilde nieder
 Und rief: O Vater, sieh auf deinen Sohn herab!
 Er scheut wie du das dunkle Grab
 Für Recht und Glauben nicht und findet bald dich wieder.

64.

Nach Norden zogen wir und kämpften manche Schlacht,
 Bis dich der Herr durch meinen Arm befreite.
 Weh mir, vergebens war's, daß ich im blut'gen Streite
 Für dich die Heiden schlug; noch einmal droht die Nacht
 Des Todes dir! O sprich, wie kann ich jetzt dich schützen?
 Die Schaar, die kühn und treu an meiner Seite stand,
 Sie sank dahin vor Gottes Blitzen,
 Und Alles ruht allein in dieser schwachen Hand.

65.

So schloß der deutsche Held, und seine Blicke sanken
 Mit düsterm Schmerz zu Boden jetzt zurück.
 Das Fräulein schwieg, in wechselnde Gedanken
 Mit irrem Geist vertieft. Erst hob ihr klarer Blick
 Zum Himmel sich mit freud'gem Sehnen,
 Mit stiller Lust; doch plötzlich schien
 Sich um den heitern Strahl ein trüber Duft zu ziehn,
 Und tief im zarten Aug' entblühten leise Thränen.

66.

Und ihre Hand ergriff mit tief bewegter Brust
 Der Paladin und rief: O nein, du darfst nicht leiden,
 Der Blühenden gebührt des Lebens blühnde Lust;
 Du mußt noch lang' im Kranz der heitern Freuden
 Die schönste Blume seyn. O fliehe weit von hier!
 Mir laß den Schmerz, den kalten Tod laß mir;
 Mein Herz ist längst verwickelt für alle holden Spiele
 Der Lust, im schwülen Hauch sehnsüchtiger Gefühle.

67.

Da sah sie lächelnd ihn durch leise Thränen an.
 — So seht ihr still im Quell die zarte Blume beben. —
 Kleinmüth'ger, sprach sie sanft, so wähest du, daß dem Leben
 Die Thräne galt, die meinem Aug' entrann?
 Nicht säumt mein Herz mit dir die große That zu wagen;
 Doch menschlich ist's, der Freunde Tod,
 Der Lieben rettungslose Noth
 Mit stiller Behmuth zu beklagen.

68.

Ach, in des Lebens frühem Mai
 Ist mir zu viel des Theuren schon entschwunden:
 Die Keltern starben mir, als ich noch kaum empfunden,
 Wie süß des Vaters Blick, der Kuß der Mutter sey;
 Für mich entsank in's finstre Bette
 Der wilden Fluth der treue Freund;
 Und ach, in welchem Kerker weint
 Die Schwester jetzt vielleicht und harret, daß ich sie rette!

75.

Wir alle grüßten ihn mit freundlichem Empfang.
 Er wußte stets uns Freude zu bereiten,
 Vertrieb uns bald die Zeit durch fröhlichen Gesang,
 Und lehrte uns bald der goldnen Saiten
 Anmuth'ge Kunst verstehn, erzählte bis zur Nacht
 Vom Ritterspiel uns oft, von fremder Höfe Pracht,
 Und kürzte sinnreich uns die langen Wintertage
 Am traulichen Kamin durch manche Wundersage.

76.

Doch als der Frühling wieder kam,
 Da schien sein froher Sinn allmählig zu entschwinden,
 Und heimlich ein verschwiegener Gram
 Den düstern Flor um seinen Blick zu winden.
 Verschlossen irrt' er jetzt durch Thal und ferne Höhen;
 Wir hörten oft ihn laut in stiller Kammer weinen,
 Und klagend oft aus dunklen Hainen
 Sein zitternd Harfenlied zu uns herüber wehn.

77.

Ich sah es wohl, wie seine Wange glühte,
 Wenn ich ihn freundlich angeblickt,
 Wie er versthohlen oft die kleinste Wiesenblüthe,
 Den zarten Zweig, den meine Hand gepflückt,
 An seinem Busen barg; ich sah es wohl und klagte
 In stiller Brust um meines Freundes Leid
 Und hätte ihm gern durch holde Freundlichkeit,
 Durch Achtung ihm ersetzt, was ihm mein Herz versagte.

78.

Gleich einem Bruder ehrt' ich ihn
 Und sucht' ihn stets durch heitre Launenspiele
 Zum flücht'gen Sonnenstrahl der tändelnden Gefühle
 Und auf den bunten Pfad der Lust zurückzuziehn.
 Er war so sanft, so treu, verbarg die leisen Klagen
 So zart in tiefer Brust und litt so still, so mild —
 Wohl liebt' ich ihn, dürft' ich ein andres Bild
 Als dich durch Gottes Schluß in meinem Busen tragen.

79.

So kam der Sommer uns heran,
 Indes ich peinlich stets des armen Reinalds Kummer
 Im trüben Geist empfand. Da ging der edle Mann,
 Der redlich uns beschützt, in sanftem Todeschlummer
 Zu einer bessern Welt. Wir weinten still ihm nach.
 Den zweiten Vater barg uns jetzt der Schooß der Erde;
 Nicht ahnten wir, daß bald ein neuer Schlag
 Viel härter noch uns treffen werde.

80.

Denn kurz darauf, als einst zur Dämmerungszeit
 Die Burgvasallen sich nach altgewohnter Weise
 Zum trauten abendlichen Kreise
 Im Rittersaal vereint, da fehlt' uns Adelheid.
 Sie ließ noch nie so lange sich erwarten,
 Drum sucht' ich sie besorgt im Schloß und Hof und Garten,
 Im'nahen Hain, im ganzen Burgrevier;
 Doch nirgends zeigte sich die kleinste Spur von ihr.

81.

Ein Landmann, der zur Burg gekommen,
 Erzählt' uns jetzt, er hab' im Hain
 Der Waffen ehrnen Klang und Flehn und banges Schrein
 Und fremder Sprache Laut und Rosseshuf vernommen.
 Jetzt war's gewiß, die Arme war
 Uns kühn geraubt; und ohne Weilen
 Zog Reinald mit der tapfern Schaar
 Der Diener aus der Burg, den Räubern nachzueilen.

82.

Ich blieb allein. Nie hab' ich eine Nacht
 So trostlos je, so kummervoll durchwacht,
 Nie hab' ich mehr geweint, nie heißere Gebete
 Aus tiefer Brust zu Gott empor geschickt,
 So sehnsuchtsvoll zur fernen Morgenröthe
 Mit nassem Auge nie geblickt.
 Ach lieber wollt' ich ja, ich selbst, den Tod mir geben,
 Als ohne dich, du süße Schwester, leben!

83.

Sie war des Lebens schönste Zier,
 Die einz'ge Freundin mir, und alle meine Thränen
 Und jedes zarte Glück und jedes stille Sehnen,
 Mein ganzes Herz vertraut' ich ihr.
 Vergebens mußt du jetzt nach Trost und Rettung weinen!
 Mich ruft der Himmel ab, o Theure, zage nicht!
 Es lebt ein Gott, der deine Ketten bricht;
 Wenn auch die Welt uns trennt, das Grab wird uns vereinen.

84.

Zwei Tage schlichen hin, da sah ich vom Altan,
 Ich ohne sie, die Meinen nahn.
 Man hatt' umsonst in allen Felsenschlünden,
 In Wald und Thal den Räubern nachgejagt,
 Vergebens rings nach Adelheid gefragt,
 Von ihrem Aufenthalt war keine Spur zu finden;
 Nur hatten ferner Brand und fliehndes Volk gelehrt,
 Es hab' ein Räuberzug das flache Land verheert.

85.

Da fühl' ich kühnen Muth in meinen Adern wallen,
 Gott sandte Kraft in's schwache Mädchenherz:
 Schnell waffnet' ich die treuen Lehnsvasallen
 Und hüllte selbst in rauhes Erz
 Die jungfräuliche Brust, und vor der Ahnen Bilde
 Im Rittersaale schwur mein Mund den theuren Eid:
 Nie kehrt mein Fuß zurück zum heimischen Gefilde,
 Bis eure Tochter ich, ihr Herrlichen, befreit!

86.

So rief ich aus, und meine Diener schwuren
 Mir Treue bis zum Tod. Hinab in's flache Land
 Ging unsre Fahrt; fern zeigten Staub und Brand
 Und rings der Hütten Sturz und hingestampfte Fluren
 Und Klag' und Noth der schnellen Räuber Spuren;
 Und manche flucht'ge Schaar verband
 Mit meinem Zuge sich und schwur für meine Sache
 Und für das eigne Land den Räubern blut'ge Rache.

87.

Schon war ich manchen Tag mit meiner kleinen Schaar
 Durch manches Land dahingezogen,
 Da bot mit ungestümen Wogen
 Das weite Meer sich unsern Blicken dar;
 Und jede Spur entschwand, nur fern am Himmelsbogen
 Nahm ich mit bitterm Schmerz die fliehnden Wimpel wahr,
 Ich sah mein Glück hinweg von rascher Fluth getragen,
 Und hatte nichts als unfruchtbare Klagen.

88.

Doch nicht vergaß ich meinen Schwur.
 Ich hieß die Schaar für mich, für meine Schwester beten
 Und in die Heimath ziehn; mit wenig Treuen nur
 Wollt' ich in fremder Tracht des Feindes Land betreten,
 Dem schwachen Kahn vertraut. Das tapfre Häuflein schied;
 Doch fruchtlos waren Flehn und Zähren,
 Als ich den Sänger bat, in's freundliche Gebiet
 Der heitern Lust, in's Leben heimzukehren.

89.

Nie, sprach er, hat mein stolzer Sinn
 Dem Hohn der Willkür sich, dem fremden Wink gebogen,
 Frei bin ich durch die Welt gezogen,
 Frei wählt' ich jetzt mir eine Herrscherin.
 In ihrem Dienste will ich sterben,
 Und, wenn ihr Herz auch nie den zarten Dank mir beut,
 Mir eine Thräne für mein Leid,
 Ein trauernd Lächeln mir für meine Treu' erwerben.

90.

Behmüthig drückt' ich ihm die Hand
 Und blickte weinend fort und theilte seine Klagen.
 Jetzt wurden an des Meeres Strand
 Gezelte für uns aufgeschlagen.
 Schon morgen sollt' in's wüste Land
 Des nord'schen Räubervolks der leichte Kahn uns tragen,
 Und Jeder stärkte sich durch andachtsvolles Flehn,
 Mit heldenmüth'gem Sinn das Wagniß zu bestehn.

91.

Der Abend sank, rings wehte linde Kühle,
 Auf weichen Wölkchen schwamm die Dämmerung einher;
 Hell wiegte sich der Mond auf buntem Wolkenspiele,
 Und flücht'gem Silber gleich erschien das weite Meer.
 Ich ging, den lauen Hauch der Lüfte zu genießen,
 Zum Strand und ruhte dort auf einem Felsenhang,
 Und schweigend saß mein Freund und träumend mir zu Füßen
 Und feierte die Nacht mit leisem Harfentlang.

92.

Da rauscht' es um uns her, und mächtige Gestalten
 Umringten uns, in rasselnd Erz gehüllt.
 Schon fühlt' ich mich von rauher Faust gehalten,
 Zum Strande mich geschleppt; da stürzte rasch und wild
 Mein Freund herzu und schlug mit mächt'gen Schlägen
 Den ersten Räuber hin. Vergebens war sein Muth
 Mit unbewehrter Hand; er sank, schon rann sein Blut;
 Schon sah ich seinen Arm in harte Fesseln legen.

93.

Man trug uns fort in's schnelle Boot;
 Als Opfer sollten wir am Festaltare prangen.
 Du schüttest uns. Er ist dahin gegangen,
 Wo Keiner weint; ich habe seinem Tod
 Die Thräne nicht versagt; er liebte mich, ich ehre
 Den treuen Freund, und ihm und Adelheid,
 Des Lebens goldnem Strahl fließt diese letzte Zähre!
 Verzeih mir, gut'ger Gott, verzeih', ich bin bereit! —

94.

Sie sprach's, und hell durchbrach der Thränen Dämmerungen
 Des Glaubens lichter Strahl. Der Ritter seufzt' und schwieg.
 Ach, Jeder hatte jetzt mit ird'schem Schmerz gerungen,
 Und Jeder feierte in stiller Brust den Sieg
 Des heiligen Gefühls. Sie standen auf und gingen.
 Ach, jedes Wort war für die sel'ge Ruh
 Der Brust Entweihung jetzt. Nur auf den leisen Schwingen
 Der Blicke sandten sie der Liebe Hauch sich zu.

95.

Und als sie jetzt den nahen Berg umgangen,
 Da sahn sie fern im rothen Abendschein
 Mit Thürmen kühn geschmückt, auf drohendem Gestein
 Hochthronend eine Stadt in stolzem Schimmer prangen.
 Auf ihren Zinnen schien und rings um's Felsenthor
 Vertraun und Spott für jeden Feind zu wohnen,
 Und trotzig hob mit ew'gen Mauerkronen
 In sicherer Ruh die Burg sich in's Gewölk empor.

96.

Bewundernd stehn sie still; da tönt's wie Rosses Hufe,
 Wie heller Schilde Klang, und rings der Hain erhält
 Von Siegesgesang, von lautem Rufe,
 Von jubelndem Geschrei, und sieh, aus nahem Wald
 Zieht eine Kriegerschaar in blankem Stahlgeschmeide
 Auf Rossen froh daher; die Abendsonne glänzt
 In Schild und Helm, den Eichenlaub bekränzt;
 Rings folgt ein großes Volk mit ausgelassner Freude.

97.

Der Haufe naht, nur scheidet ein Gesträuch
 Von unserm Paar die fremden Ritter.
 Stumm ziehn die Krieger her, erstarrten Todten gleich,
 Kaum deckt den stieren Blick des Helms geschlossnes Gitter;
 Doch trotzig prangen hoch zu Ross
 Mit offenem Helm und hochgezücktem Schwerte
 Vor ihrer düstern Schaar Thorild' und ihr Gefährte,
 Und jauchzend schreit des Volkes lauter Troß:

98.

Heil, Heil, Thorilden Heil, und Heil dem kühnen Degen,
 Dem starken Skjold, der seine Feinde schlug!
 Schon rüstet Bethra sich und jubelt euch entgegen,
 Den Schilden seiner Kraft und seiner Feinde Fluch;
 In Harald's Hallen blinkt mit süßem Meth die Schaale;
 Die Skalden stimmten schon der Harfen tönend Gold:
 Zieht ein, zieht ein zu Harald's Heldenmahle!
 Heil, Heil, Thorilden Heil, und Heil dem starken Skjold!

99.

Vorüber strömt der Zug im freudigen Gedränge,
 Da öffnet sich das hohe Thor
 Der Königsstadt, und zieh, mit festlichem Gepränge,
 Zieht eine andre Schaar in hellem Schmuck hervor.
 Im goldnen Harnisch prangt vor seinen tapfern Krieger
 Der König selbst; er grüßt mit gnäd'gem Blick
 Das Heldenpaar und zieht mit den gepriesnen Siegern
 In seine Mauern dann zurück.

100.

Gelobt sey Gott, der unsern Schritt geleitet,
 Beginnt der Held, die große Stunde naht.
 Der wilde Feind, er selber deutet
 Das Ziel uns an, dorthin geht unser Pfad;
 In jenen Mauern blüht das heil'ge Siegeszeichen,
 Womit im Tode mich die Huld des Himmels schmückt.
 Bald wird der finstre Trug, der dieses Land umstrickt,
 Dem hellen Sonnenstrahl der ew'gen Wahrheit weichen.

101.

Der Himmel fordert mich! Dich grüß' ich, sel'ger Tod,
 O Engel Gottes, sey willkommen!
 Wie walt mein Herz so kühn, wie scheint des Herrn Gebot
 Mir jetzt so leicht, wie strebt zum Sitz der Frommen
 Mein gläub'ger Geist empor! O heil'ge du mein Schwert
 Mit eh'rner Kraft, o send' auf meine Pfade
 Dein Licht herab, o laß, du Gott der Gnade,
 Nicht ohne Sieg die That, die mich dein Wink gelehrt!

102.

Doch du, so fährt mit weichrer Stimme
 Der Ritter fort, und trüber wird sein Blick,
 Was wird aus dir? Du bleibst allein zurück,
 Ach ohne Schutz dem raschen Grimme
 Des aufgeregten Volks, der wilden Nachbegier
 Der stolzen Feinde hingegeben!
 O du, mein einz'ges Glück, mein Leben,
 Hülflose, sprich, was wird aus dir?

103.

Und fliehst du auch, wer wird zurück dich leiten
 Durch's fremde Land in's heimische Gefild?
 Wer wird für deine Ruh, für deine Rettung streiten?
 Wer wird in jeder Noth der Schild
 Der schwachen Jungfrau seyn? Durch Nacht und Ungewitter
 Irst du allein auf weitem Meer,
 Des Friedens zartes Bild, durch wilden Kampf umher,
 Ein Raub der Noth! — O Gott, dein Kelch ist bitter!

104.

Er sprach's und seufzte laut, und mit erschlaffter Hand
 Berberg er stumm die bittern Thränen,
 Worin sein Auge schwamm. In tiefster Brust empfand
 Er jetzt der Lieb' allmächt'ges Sehnen,
 Den Reiz der blühnden Lust, die süß mit Schmeicheltonen
 Ihn heim in's Leben rief; sein Muth, sein Glaube schwand
 O Gott, du weißt allein, wie viel ein Mensch zu tragen
 Vermag, drum wird bei dir sein Schmerz ihn nicht verklagen

105.

Doch wie aus zartem Licht gewebt
 Im luft'gen Blüthenglanz der stille Regenbogen,
 Wenn Sturms Gewölk den Pol umzogen,
 Ein leuchtend Wunderbild, am finstern Himmel schwebt;
 Es flammt, der Donner rollt, die ew'ge Feste bebt,
 Zerstörend wälzt auf schwarzen Wetterwogen
 Der Sturm sich her; umsonst, er glänzt in heil'ger Pracht,
 Ein Bote gnäd'ger Huld im wilden Kampf der Nacht:

106.

So prangt Cäcilie. Kleinmüth'ger, darfst du wanken?
 So strafte sie mit sanftem Ton
 Den bangen Freund. O sieh, geöffnet stehn die Schranken!
 Es ruft zum heil'gen Kampf, und glänzend harret der Lohn.
 Was zagt dein Herz um mich, die Gott dir zugesendet?
 Was sträubt um ird'schen Wahn mit feiger Ungeduld
 Sich gegen Gott dein Geist? Mich schützt die ew'ge Huld,
 Und schöner nah' ich dir, wenn du den Kampf vollendet.

107.

O wahnst du denn, mein glühend Herz,
 Es weich' an Lieb', an Treu dem deinen?
 Dich lieb' ich, dich allein, doch nimmer will ich weinen
 Um deinen Tod; gern duld' ich ird'schen Schmerz
 Um ew'ge Seligkeit. Zieh hin für Gottes Ehre,
 Für dich, für mich! Erst wenn die große That
 Vollendet ist, erlaubt der Vorsicht dunkler Rath,
 Daß ich dir ganz, dir ewig angehöre.

108.

Sie spricht's. Mit zarter Sehnsucht ruht
 Ihr Blick auf ihm, auf ihm, den sie mit aller Liebe
 Der reichen Brust umfängt. Da füllt ihn heil'ger Muth;
 Und wenn die ganze Welt sich gegen ihn erhübe,
 Und wenn zur trotz'gen Gegenwehr,
 Zum Schutze seines Reichs, der Hölle finstres Heer
 Mit flammendem Geschosß der schwarzen Kluft entstiege,
 Mit ihm ist Gott und sie, nichts fehlt ihm jetzt zum Siege.

109.

Schon will er fort; mit unbewehrter Hand
 Will er dahin zum Dänenhaufen,
 Will mit der Feinde Blut sich einen Pfad erkaufen
 Zu Odin's Herd, will kühn das heil'ge Pfand
 Fortreißen vom Altar; kaum hält mit sanftem Flehen
 Cäcilie den Stürmenden zurück,
 Um mit verständ'ger Wahl den günst'gen Augenblick
 Des Abenteuers zu erspähen.

110.

Sie nah'n der Stadt. Schon sank auf finstern Duft
 Die Nacht herab. Nicht ferne von den Thoren,
 Wo in ein wald'ges Thal die Felsen sich verloren,
 Beut schüßend eine dunkle Kluft
 Dem Irrenden sich dar; sie soll das Paar verhüllen,
 Bis Adalbert, sobald der Morgen sich erneut,
 Das Kleinod ausgespäht, und eine günst'ge Zeit
 Herangenah't, den Ruf des Himmels zu erfüllen.

111.

Und für das Fräulein sucht im Hain
 Der Ritter Laub und Moos zur weichen Lagerstätte,
 Er selber streckt auf harten Stein
 Sich vor der Grotte hin. Sanft hüllt in leise Rötthe
 Des Fräuleins Wange sich, und an der fernsten Wand
 Der Höhle breitet still und fittsam ihre Hand
 Das keusche Lager aus, dann senkt die holden Glieder
 Sie zagend und verschämt in's tiefste Moos hernieder.

112.

Sanft ruhn sie jetzt im weichen Arm
 Des Schlummers, ruhn so sanft am Rande bitterer Leiden!
 Wie spielt um ihren Mund so frisch, so lebenswarm
 Der Jugend blühnder Hauch! Umsonst, sie müssen scheiden,
 Fern droht die Stunde schon. Ach, was der heitre Traum
 Des frühen Lebens einst, von leichtem Wahn beflügelt,
 Der süßgetäuschten Brust holdlächelnd vorgespiegelt,
 Das Alles deckt nun bald des Grabes enger Raum!

113.

Zwei Träume nah'n indeß auf buntem Mondesglanze.
 Der eine lagert bang und schwer
 Sich auf des Ritters Brust, doch hold im leisen Tanze
 Schwebt um des Fräuleins Stirn der andre gaukelnd her.
 Sie lächelt süß, es hebt mit stillem Sehnen,
 Mit frommer Lust ihr Busen sich empor,
 Ihr Athem weilt, als horch' ihr lauschend Ohr
 Der Geister nahndem Flug und luft'gen Engeltönen.

114.

Ach, ihrer Schwester zartes Bild,
 Es sank mit leuchtendem Gefieder,
 In Glanz und rof'gen Duft gehüllt,
 Wie blühnder Morgenschein auf lichtem Pfad hernieder;
 In ihren Händen lag, einst ihre 'Sorg' und Lust,
 Ein frischer Kranz von bunten Blüthen,
 Und Glanz und heil'ge Ruh im frommen Blick verriethen
 Die tiefe Seligkeit der unbewegten Brust.

115.

So dämmert wunderbar im stillen Wasserspiegel,
 Den schroffe Felsenhöhn bunt abgestuft umzulehn,
 Das Zauberspiel des Lichts; rings schwebt mit irrem Flügel
 Aufwogend farb'ger Glanz; in heil'ger Tiefe blühn
 Duftgleiche Bilder auf, und immer neu gestaltet
 Die reiche Schöpfung sich und walt, vom ew'gen Thau
 Des kühlen Borns umspielt; doch klar und endlos waltet
 Im hellen Mittelpunct des Himmels heitres Blau.

116.

Mit diesem Kranz dein Haupt zu schmücken,
 Hat mich der Herr gesandt, so sprach die Traumgestalt,
 Bald wirst du schöne Blumen pflücken,
 Des Himmels reiner Glanz verklärt die Sel'ge bald.
 Was säumst du noch, die Schwester zu umfassen?
 Nicht darf das ird'sche Bild dem reinen Geiste nahen.
 Das gläub'ge Herz wird schön an's Ziel gelangen,
 Mit Nacht beginnt, im Lichte schließt die Bahn.

117.

So sprach das lust'ge Bild und nahte leif' und linde,
 Und in den Schooß des Fräuleins sank
 Der wunderbare Kranz, und gleich dem Frühlingswinde,
 Der über Wellen spielt, entschwang
 Auf flücht'gem Silberlicht, das gaukelnd sie umwebte,
 Sich lächelnd die Gestalt, und wie der späte Tag
 In Dämmerung sanft verschwimmt, so schwebte
 Stets ferner, schwächer stets, der bunte Glanz ihr nach.

118.

Der Schlummer flieht; des Fräuleins Arm' entfalten
 Sich sehnsuchtsvoll, das holde Bild zu halten,
 Das längst in eitle Luft entschwand.
 O nimm mich mit in's stille Land
 Der Seligkeit empor! so ruft mit frommem Flehen
 Ihr Mund der Schwester nach. O du, mein süßes Glück,
 Du fliehst? Verweile noch! O komm aus lichten Höhen,
 Noch einmal komm, Geliebte, mir zurück!

119.

Ach, Adelheid, so bist du auch geschieden?
 Was auf der Welt mir lieb und theuer war,
 Es schwebt empor und ruht im ew'gen Frieden;
 Ich bleib' allein zurück in Kummer und Gefahr,
 In Nacht und Kampf! O ihr im schönen Lande drüben!
 Bald nah' auch ich, nicht lange hält
 Der Erde Band mich mehr. O nehmt, ihr meine Lieben,
 Mich freundlich auf in eure schöne Welt!

120.

Sie ruft's, und sieh, wie fern im Schooß der Wellen
 Dem Schiffer sich ein friedlich Eiland zeigt,
 Noch gleicht's dem Wolkenduft, doch frische Lüfte schwellen
 Die Segel auf, und immer heller steigt
 Das ferne Bild empor, mit Wald umkränzt erheben
 Die Berge schon ihr Haupt, schon glänzt das heitre Grün
 Der Wiesen über's Meer, schon sieht im regen Leben,
 Im bunten Reiz, der Blick die Flur des Friedens blühn:

121.

So dämmert nach und nach ein göttlicher Gedanke
 In ihrer Brust empor. Noch faßt ihr irrer Geist
 Sich selbst nicht ganz. Er tagt! — und jede Fessel reißt,
 Die Schwachheit um sie wand, herab sinkt jede Schranke,
 Die noch von Gott sie trennt, in Kühner Majestät
 Erhebt sie sich und glänzt in Muth und Liebe;
 Schon hebt sie rasch den Fuß, doch schnell mit frommem Triebe
 Sinkt sie dahin und ruft im brünstigen Gebet:

122.

O leihe du den schwachen Händen
 Der Jungfrau deine Kraft! O laß die große That,
 Allmächt'ger Gott, mich laß die That vollenden!
 Du selbst hast mich geweiht, du deutest ja den Pfad
 Mit eigner Hand mir an; von dir ist er gekommen,
 Der sel'ge Traum, ich habe dein Gebot
 Aus deines Engels Mund vernommen;
 Und muthig eilt mein Herz und freudig in den Tod.

123.

Und ihn, ihn sollt' ich ja zu deinem Thron geleiten,
 Ihn, den du selbst mir gabst, ich muß voran ihm gehn!
 Sein Arm ist stark, er kann noch tapfer streiten
 Für deinen Ruhm, dich herrlich noch erhöh'n
 Im gläub'gen Kampf. O laß im Glanz des Lebens
 Ihn noch zurück! Er kannte sie noch nicht,
 Die zarte Lust der Welt; mir winkt sie längst vergebens,
 Mir gönne, Gott, den Tod, und ihm das blühnde Licht!

124.

So betet sie, und aus der dunklen Höhle
 Enteilt sie leis' und leicht. Ihr nasses Auge sieht
 Noch einmal hin auf ihn, der in der tiefsten Seele
 Ihr ewig wohnt, sie weilt, sie reißt sich los, sie flieht.
 Gleich einem flücht'gen Gaukelsterne,
 Der durch die Nacht mit hellem Strahl
 Vom Himmel niedersinkt, schwebt sie dahin durch's Thal
 Im irren Mondesglanz und schwindet in die Ferne.

125.

Doch ach, mit schwärzern Träumen rang
 Des Ritters Seele jetzt im Graun der Geisterstunde.
 Das dunkle Wort, das aus Thorildens Munde
 Wie ferner Donner einst zu ihm hernieder klang,
 Es nahte seinem Geist, und düstre Schicksalsbilder,
 Gespenstern gleich, mit schwarzem Blut bethaut,
 Hohnlachten um ihn her. Sein Busen hob sich wilder,
 Schnell schlug sein Herz, sein Athem stöhnte laut.

126.

Ihm war's, als irrte er still auf nachtumhüllten Wegen
 Durch Leichen hin, um sich ein weites Grab;
 Bang zitterte die Luft von dumpfen Donnerschlägen,
 Und flammend fuhr der rothe Blis herab;
 Rings ächzte Todeslaut, von frischem Morde rauchte
 Mit feuchtem Glanz des Ritters scharfer Stahl;
 Und gräßlich rief's: Fluch dir und ew'ge Qual,
 Der in des Bruders Blut des Schwertes Schneide tauchte!

127.

Bild springt er auf; ein kalter Schauer fährt
 Durch sein Gebein, sein Auge blickt verstört
 Im Kreis' umher, und jekt mit heißem Flehen
 Sinkt er vor Gott auf's Angesicht:
 O Gott, nur diesen Kelch laß mir vorübergehen!
 Erbarmender, so schrecklich zürne nicht!
 O hat dein Sohn nicht einst am bitterm Kreuz die Sünden
 Des schwachen Staubs gebüßt? Auch mich laß Gnade finden!

128.

Er ruft's; schon will er fort, will noch in dieser Nacht
 Sich kämpfend nah'n den heidnischen Altaren;
 Der Tod, der um den Kelch der heil'gen Rose wacht,
 Soll ihn vor härterm Leid, vor Brudermord bewahren.
 Nur einmal noch, zur letzten, bitterm Lust
 Des Lebens, soll sein Blick auf seiner Liebe weilen,
 Dann will er gern mit tapfrer Brust
 Im gottgeweihten Kampf dem Tod entgegen eilen.

129.

Er naht der Kluft und biegt mit leiser Hand
 Die Ranken fort und zagt, ein Blättchen möge rauschen,
 Ihm scheint's Entweihung fast die Heil'ge zu belauschen,
 Und zögernd hält das stille Band
 Der keuschen Schaam ihn noch; die Blicke nahn, sie finden
 Das Fräulein nicht, doch scheint des Mondes Glanz,
 Der durch die Blätter spielt, gleich einem Wunderkranz
 Von Himmelsblüthen rings ihr Lager zu umwinden.

130.

Da gaukelt schnell ein frommer Wahn
 Durch seine Brust. O Gott, so ruft er, Gott der Güte,
 Du liebest hold mir deinen Engel nahn,
 Daß er auf rauhem Pfad mein zagend Herz behüte,
 Mein Stern, mein Retter sey! Er ist zu deinem Thron
 Zurückgekehrt, dort soll er mich empfangen;
 Was an die Welt mich band, es ist mit ihm entflohn,
 Und nur im Himmel blüht mein Glück und mein Verlangen.

131.

So spricht er froh und eilt mit kühnem Sinn
 Durch's Thal hinweg. Er drängt durch Dorngewinde
 Mit blut'ger Wang' und wunder Brust sich hin,
 Irrt unverzagt durch dunkle Felsenschlünde
 Und klimmt auf glattem Pfad am schroffen Stein empor;
 Schon naht er sich der Stadt, schon führt das offne Thor,
 Das alle Wächter längst in sichrer Ruh verlassen,
 Seit Skold die Mauern schützt, ihn in die breiten Gassen.

132.

Schon sank auf's Dänenvolk des Schlummers trüber Duft,
 Und schweigend lag die Stadt gleich einer weiten Gruft
 In schwarzer Stille da. Des Helden Schritte schallen
 Nachtönend durch die wüsten Hallen,
 Sein Athemzug belebt allein die todte Nacht.
 Er irrt auf unbekanntem Wegen
 Bald hier, bald dort; da ragt in ernster Pracht
 Ein hochgethürmter Dom dem Zweifelnden entgegen.

133.

Zum Himmel hob die Kraft der Pfeiler sich empor,
 Rings trosten ungeheure Zinnen
 Aus ewigem Granit, weit offen stand das Thor,
 Und nächtllich leiteten nach innen
 Die hohen Stufen auf; des Mondes irrer Trug
 Umwebte wunderbar mit grellen Ungehalten
 Den schwarzen Riesenbau, und dunkle Wolken wallten
 Um seine Kuppeln her und drohten finstern Fluch.

134.

Hier denkt der Held der Reise Ziel zu finden,
 Er betet still zu Gott, er naht, er tritt herein,
 Schon steigt er kühn empor, und dunkle Hallen winden
 Sich in das Innre jekt; doch schwimmt ein ferner Schein,
 An Farb' und Glanz wie Morgenröthe,
 Durch's tiefe Dunkel her; er folgt dem Schimmer nach,
 Und immer heller folgt die Nacht dem roßgen Tag,
 Und sieh, in Flammenpracht erscheint die heil'ge Stäte.

135.

Dort stand auf ragendem Altar,
 Vom goldnen Gitterwerk umhegt, die Wunderblütthe.
 Der Kelch schien grünes Licht, und jedem Blatt entsprühete
 Hellrother Strahlenglanz, und trennte wunderbar
 In lichte Perlen sich, die dann zum weiten Kranze
 In buntes Farbenspiel verwebt
 Den Herd umgaukelten, zum ew'gen Circeltanze,
 Vom regen Zauberduft des blühnden Kelchs belebt.

136.

Doch alle Wunderpracht, sie glänzt dem starren Ritter
 Umsonst; er sieht nur sie, die am Altar sich zeigt,
 Cäcilien, die schon das goldne Gitter
 Des Herdes aufgethan, die Stufen schon ersteigt,
 Der Rose naht. O weile, weile,
 Du pflückst den Tod! Er ruft's, er fliegt mit Sturmesseile
 Zum Herd empor; sie dreht den bangen Blick
 Der Stimme zu und sinkt von Schreck entseelt zurück.

137.

Er hebt sie rasch empor, er hält sie fest umschlungen,
 Laut schreit er auf, er schweigt im stummen Schmerz.
 O Gott, o Gott, du siehst es, wie sein Herz
 Im Leid verzagt, wie kalt von Todesangst umrungen
 Ihm jede Kraft erstarrt! — Doch sieh, ihr Auge schließt
 Sich dämmernd auf, sie blickt ihn lange
 Und schweigend an, und eine Thräne fließt
 Wehmüthig jest von ihrer Wange.

138.

D, ruft er weinend aus, o sprich, was that ich dir,
 Daß du mich so betrübst? Für mich willst du erblaffen,
 Willst mir die ew'ge Klage lassen
 Um deinen Tod, den Schmerz des Lebens mir?
 Was thust du? Ach, du raubst dem Leben
 Sein schönstes Kleinod. Bleib, o bleib! Der Tod ist mein!
 Erst durch die heil'ge That kann mich der Himmel weihn,
 Den scheuen Blick empor zu deinem Glanz zu heben.

139.

Da windet sie aus seinem Arm sich los.
 Hoch steht sie da, ihr Herz wird groß,
 Ihr Auge licht, hell leuchten ihre Thränen
 In kühner Lieb', in heiligem Vertrauen.
 O sel'ges Bild, du reiner Glanz des Schönen,
 Wer kann mit sünd'gem Blick dir jetzt in's Auge schaun?
 So strahlt, wenn einst der Tag des ew'gen Lichts entglommen,
 Der Blume zarter Kelch am offenen Grab der Frommen.

140.

Wohlan, du willst, spricht sie mit ernstem Laut,
 So soll vereint der Tod uns finden!
 Hier steh' ich, deine keusche Braut,
 Hier soll mit dir mich Gott verbinden
 Am heiligen Altar! Zugleich soll unsre Hand
 Das große Werk des Glaubens wagen.
 Ein Grab soll uns empfahn, ein Engel uns in's Land
 Der Seligkeit, zu Gottes Thron uns tragen!

141.

Sie beut die Hand ihm dar, sie eilt, sie steigt empor —
 Horch, horch, da raffelt's in den Gängen
 Des Tempels rings, von lauten Waffenklangen
 Erbebt das Heiligthum, auf springt das innre Thor,
 Blutdürstig naht der Feind. Schon droht er in der Ferne
 Mit gräßlichem Geschrei; hin stürzt er zum Altar,
 Und grimmig flammt gleich einem Unglückssterne
 Thorildens langes Schwert voran der wilden Schaar.

142.

Ha, trotz'ger Held, wir sehn uns wieder,
 Jetzt schützt bei meiner Götter Herd
 Dein Gott dich nicht. Auf, Dänen, reißt ihn nieder!
 Sie ruft's, sie stürzt heran. Des Ritters Rechte fährt
 Herab, den Stahl zu ziehn; doch ach, der lag schon lange,
 Vom Sturm geraubt, im tiefen Meeresschooß.
 Da springt er kühn zurück, und eine schwere Stange
 Reißt mächtig seine Hand vom goldnen Gitter los.

143.

Er schwingt sie hoch, er stürzt dahin, es tönen
 Die Helme laut, vom mächt'gen Schlag
 Zerbirst das Erz, hin sinken rings die Dänen,
 Und rauchend färbt ein blut'ger Bach
 Des Tempels heil'gen Grund. Doch immer wilder brechen
 Die Schaaren ein, der Freunde Tod zu rächen,
 Stets blut'ger tobt um Odin's Herd die Schlacht,
 Und immer mächt'ger wächst des Feindes Uebermacht.

144.

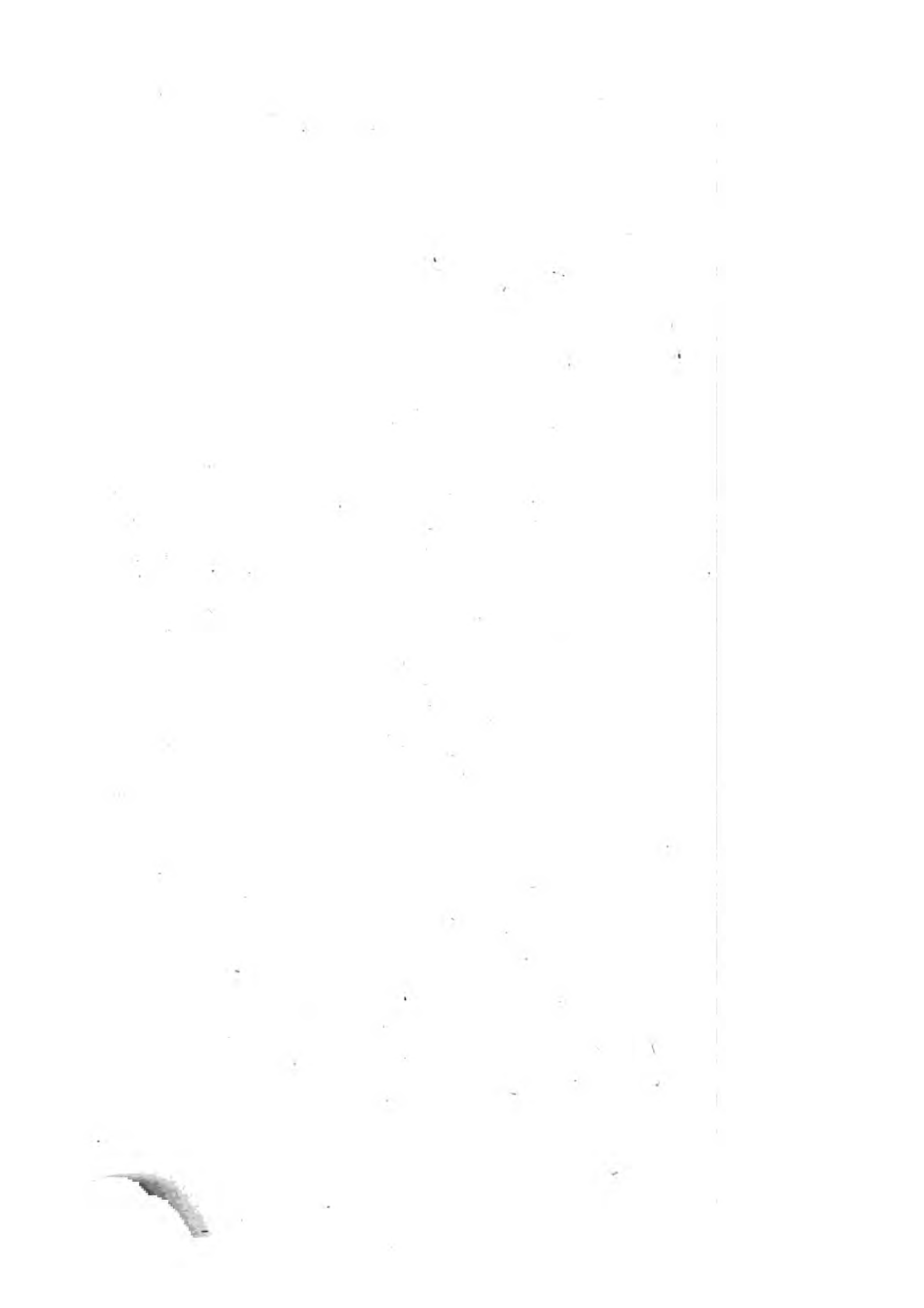
Laut ruft er auf zu Gott; er will nur sie erretten,
 Sie, die er liebt. Doch ach, die Schaar umringt
 Das Fräulein schon, schon sinkt in schweren Ketten
 Ihr Arm hinab. Verzweifelnd springt
 Der Ritter hin zu ihr, im frischen Blute gleitet
 Sein Fuß, er stürzt, noch auf den Knien streitet
 Der starke Held; umsonst, sein müder Arm erliegt,
 Die Fesseln klirren schon, und Odin hat gesiegt.

145.

So sollen eure Feinde fallen,
 Ihr Götter meines Stamms! ruft jetzt die Priesterin,
 So soll mit kühnem Schwert, mit ungebeugtem Sinn
 Vor euren ew'gen Tempelhallen
 Thorilde stehn! Herab! herab!
 Bertobe, stolzer Knab', in dunklen Kerkerschlünden
 Umsonst die eitle Wuth! Bald soll dein schmähhch Grab
 Den Feinden meines Volks Thorildens Rache künden.

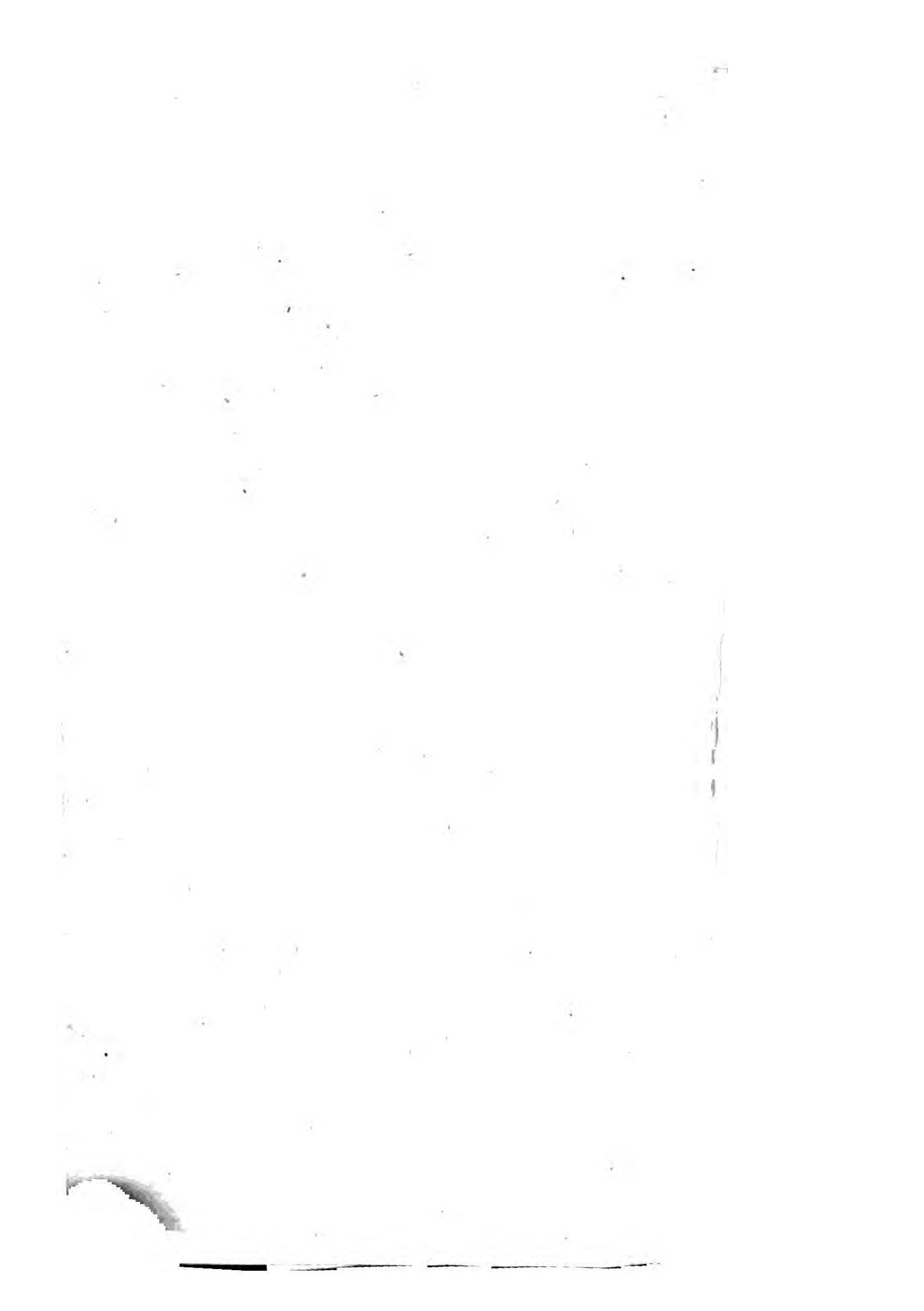
146.

Sie ruft's; ihr Haufe hebt die Schweigenden empor
 Und schleppt auf ewig finstern Stiegen
 Zum Kerker sie hinab, laut knarrt ein schwarzes Thor,
 Man schleudert sie hinein, mit dumpfem Klaffeln fliegen
 Die Riegel zu. In gräßlich stummen Schmerz
 Sinkt Adalbert zurück; von seinem Blute röthet
 Der Boden sich; er schweigt. Doch fromm erhebt ihr Herz
 Cäcilie zu Gott, sie kniet dahin, sie betet.



C ä c i l i e.

Vierte Gesang.



1.

Schon dämmerte der Tag um Pethra's wald'ge Flur,
Schon flog im Dänenvolk die thränenreiche Kunde
Der blut'gen Schlacht von Mund zu Munde
Und drang zur hohen Burg. Von seinem Lager fuhr
Der König zürnend auf und stieg die breiten Stufen
Zum Heldenaal empor, im leuchtenden Gewand,
Und Diener wurden rings zur Stadt hinabgesandt,
Die Fürsten seines Reichs zum Rath herbei zu rufen.

2.

Bald nahte jetzt in Erz gehüllt,
Mit drohend wehndem Helm, am Arm den blanken Schild,
In starker Hand den Speer, die Heldenschaar der Dänen.
Rühn blickt ihr Aug' umher; um ihre Glieder klirrt
Des Eisens heller Schmuck; die weiten Hallen tönen
Vom Schritt der Wandelnden; und leicht und hüpfend irrt
Im Schatten rings mit goldnem Strahle
Der flücht'ge Widerschein vom hellpolirten Stahle.

3.

Skiold zieht zuerst heran. Sein ungeheurer Speer,
 Der sonst als Fichtenstamm mit Stürmen oft gestritten,
 Ragt leuchtend durch die Luft daher,
 Dem Stern der Frühe gleich. Ihm folgt mit raschen Schritten
 Thorilde nach. Noch trieft ihr ehrnes Kleid
 Von schwarzem Blut; noch blüht mit feuchtem Glanze
 Ihr breites Schwert; ihr dunkles Auge dräut;
 Und prangend glänzt der Helm im heil'gen Eichenkranze.

4.

Auch Rolfo, den der Fels von Helgoland gebar,
 Ein Krieger, weiß' im Rath und unverzagt im Streite,
 Besteigt die Burg. An seiner Seite
 Geht Alf und Edelrad, ein tapfres Brüderpaar,
 Das in der Jüten blühndem Lande
 Mit reichem Scepter herrscht. Drauf schreitet Grim heran,
 Der manchen edlen Schatz auf Anholts feichtem Strande
 Aus Schiffen, die der Sturm zerschmettete, gewann.

5.

Dann nahte Torkills Kraft in blühnder Jugendfülle.
 Er lebt' in Langeland auf väterlichem Schloß
 Im Arm der zarten Braut, als ihn des Königs Wille
 Nach Lethra rief. Sein treuer Kampfgenosß,
 Der tapfre Biorn, der Finens fette Weiden
 Mit milder Hand regiert, umschlingt den lieben Freund.
 Sie sah man stets in Freud' und Schmerz vereint,
 Und früh schon schwuren sie: Der Tod nur soll uns scheiden

6.

In rauher Bärenhaut schritt Grombar dann einher.
 Er herrschte dort, wo Hella's Feuersäule
 Durch trübe Nebel flammt; nicht führt' er Schwert und Speer,
 Sein starker Arm schwang eine mächt'ge Keule
 Aus hartem Stahl. Ihm folgte Tolkar nach,
 Der fernher von des Eismeers Wogen,
 Wo einmal nur im Jahr die Nacht den nahnden Tag
 Vorüberwandelnd grüßt, nach Lethra's Burg gezogen.

7.

Noch mancher Held, geehrt im Rath und in der Schlacht,
 Besteigt die Burg, es füllen sich die Hallen,
 Und in den Kreis der mächtigen Vasallen
 Tritt Harald selbst in königlicher Pracht.
 Mit goldnem Glanze prangt um seinen Helm die Krone,
 Ein reicher Mantel wallt um's Stahlgewand hinab,
 Die starke Rechte hält den stolzen Herrscherstab;
 Und so beginnt er jetzt mit feierlichem Tone:

8.

Ihr Schwerter meiner Schlacht, hochherz'ge Dänen, hört
 Auf eures Königs Wort. Euch hat in Lethra's Mauern
 Mein Wille jüngst vereint, weil noch mit rüst'gem Schwert
 Am Eiderstrand die falschen Sachsen lauern,
 Zum Ueberfall bereit. Ihr sollt mit starker Hand
 Um euern König stehn und Odins Spötter schlagen
 Und weit umher in meiner Feinde Land
 Das flammende Panier des blut'gen Krieges tragen.

9.

Wohl hat auch Biarko schon, des Reichs verbannter Feind,
 Er, den sein eigener Bahn des Dänenthrons beraubte,
 Weil er dem schwachen Gott des fremden Volkes glaubte,
 Mit ihren Schaaren sich vereint.
 Ihr stolzes Heer, das frühre Schmach zu rächen
 Schon lange heimlich brennt, bald wird es drohend ist,
 Vom falschen Schein des Rechts geschüßt,
 Mit ungestümer Wuth in unsre Grenzen brechen.

10.

Doch größrer Frevel noch hat mit verborgner List
 Zu unserm Sturz den Feinden sich verdungen:
 Dem Schmuck, der unser Heil, der unser Retter ist,
 Den unsre Faust dem Gott der Schwachen abgezwungen,
 Ihm nahe Raub. Dir, kühne Priesterin,
 Dir dankt mein Volk, du hast den Frechen widerstanden,
 Und schon erwarten sie den schmerzlichen Gewinn
 Der kecken That in harten Eisenbanden.

11.

Ihr seht's, daß selbst der sichere Tod
 Sie, deren Geist erzürnte Kernen leiten,
 Nicht ferner schreckt, Betrug und Wahnsinn streiten
 Um Odins Sturz, verborgnes Unheil droht
 Den Säulen unsres Reichs. Jetzt rathet, edle Dänen,
 Was sichert unsre Macht? Was heißt das Wohl des Staats?
 Und welch ein Strafgericht des tückischen Verraths
 Soll unsrer Brüder Blut und Odins Zorn versöhnen?

12.

Er spricht's, sie schweigen rings, nur Rolfo tritt hervor.
 Leicht ist, so spricht der Held, der beste Rath gefunden,
 Wo Wachsamkeit, mit Muth und Troß verbunden,
 Als letztes Heil sich zeigt. Laß um das ehrne Thor
 Des Tempels tausend starke Helden
 Als sichere Mauer stehn; dann mögen Haupt und Hand
 Des kühnen Paars zum Feindesheer gesandt
 Den Ausgang ihrer That und unsre Rache melden.

13.

Er ruft's, und lärmend tönt und hell
 Ihm Beifall rings von jedem Schild entgegen;
 Nur Skiold verschmäht den Rath. Nicht so, beginnt er schnell,
 Nicht schimpflich soll der kühne Degen
 Hinfinken wie ein Knecht! Er ist ein tapftrer Held,
 Und nimmer soll der Enkel sagen:
 Er, der die Männer Skiolds, der Dänen Schmuck, gefällt,
 Liegt ruhmlos, ohne Grab, von feiger Hand erschlagen.

14.

Ihm zürnt mit bitterm Haß, mit heißer Rachbegier
 Mein glühend Herz, ihm kann ich nie verzeihen:
 Er nahm mir meinen Raub, er würgte meine Treuen;
 Nur mir gebührt der Kampf, die blüt'ge Rache mir!
 Noch einmal soll mein Ruhm durch seinen Fall sich heben;
 Doch sollten ihm die Nornen Sieg verleihn,
 Dann zieh' er frei hinweg; er bot mir einst das Leben,
 Nichts will ich ihm, dem Feinde, schuldig seyn.

15.

Doch Jene, die er mir, die er mit trotz'gem Muth
 Den Göttern nahm, sie laß ich nicht;
 Noch nie verletzte Schild des Eides heil'ge Pflicht.
 Ihr schwur ich Tod; sie sink' in ihrem Blute
 Vor Hertha's Opferherd! Dann laß mit kühner Macht
 Den Sachsenkönig nahn; noch ward den nord'schen Rittern
 Der Nacken nicht gekrümmt; nur Knecht' und Weiber zittern,
 Der freie Mann empfängt den Tod und lacht.

16.

Er ruft's und schlägt an's Schwert und schüttelt seine
 Lanze

In starker Hand, von ungebeugtem Muth
 Erglänzt sein Blick: so flammt mit kühnem Glanze
 Durch dunkle Nacht vom hohen Fels die Gluth.
 Rings weilt im weiten Saal der Ehrfurcht scheues Schweigen,
 Bewundernd schaut die Schaar ihn an,
 Und keiner hofft den kühnen Mann
 Durch fecken Widerspruch zum klügern Rath zu beugen.

17.

Nur Harald wagt's. Er zagt im bangen Geist
 Für seines Throns gewalt'ge Stütze
 Und sucht mit sanftem Wort die ungestüme Hize,
 Die rasch zum blinden Glück des blut'gen Kampfs ihn reißt,
 Zu bändigen. Umsonst; fest troßt auf seinen Willen
 Der mächtige Vasall und schwört
 Bei seinem Haupt und bei der Götter Herd,
 Was er gesprochen, zu erfüllen.

18.

Laßt ab, beginnt mit ernstem Wort
 Thorilde jetzt, ihr könnt ihn nicht erweichen.
 Die dunkle Norne reißt mit stiller Macht ihn fort,
 Sie spricht durch seinen Mund, sie giebt mir dieses Zeichen,
 Daß nicht mein Geist mich trog, als ich mit Brudermord
 Dem Deutschen jüngst gedraut. Er darf noch nicht erbleichen,
 Noch einmal muß er fliehn; doch ruht in Skulda's Schooß
 In düstre Nacht verhüllt für ihn ein gräßlich Loos.

19.

Doch du, so fährt sie fort und heftet ihre Blicke
 Mit starrem Glanz auf Skiold, und dunkle Ahnung schwebt
 Um ihren Mund, wer hat mit deines Feinds Geschicke
 So wunderbar dein eignes Loos verwebt?
 Durch dich entflieht er jetzt, du machst der Band' ihn ledig,
 Doch auch auf deiner Stirn entdeckt des Todes Graun
 Mein Geist noch nicht. Ihr Götter, seyd uns gnädig.
 Und laßt die Dämmerung bald der düstern Nacht uns schaun!

20.

Sie spricht's und blickt hinweg, und alle Fürsten schauern
 Bei ihrem dunklen Wort. Nur Skiold erzittert nicht.
 Ich glaube, ruft er stolz, was mir mein Schwert verspricht;
 Ihm sey mein Loos vertraut! Nicht lange will ich zaudern.
 Besorgt den Kampf! Gewaltig zieht
 Mein Herz mich fort, nach Blute lechzend glüht
 In meiner Hand der Speer. Was mir die Nornen weben,
 Das acht' ich nicht; mein Wille lenkt mein Leben.

21.

So ruft er aus und geht. Und stürmisch folgt die **Schaar**
 Dem Helden nach, und Schild und Schwerter tönen
 Um seinen Pfad; jezt ziehn sie zum Altar,
 Durch heil'ges Opferblut die Gottheit zu versöhnen,
 Die wildes Kampfgewühl und frevelnde Gewalt
 Verderblich jüngst im stillen Heiligthume
 Mit schwarzem Mord besleckt; und weit umher erschallt
 Der Skalden kühnes Lied zu Skiods und Odins **Ruhme.**

22.

Doch als der sechste Morgen graut,
 Da werden rasch zum blut'gen Werke
 Auf weitem Markt die Schranken aufgebaut;
 Und zu dem Paladin, der mit erneuter Stärke
 Von seinen Wunden jezt durch weise Pfleg' erstand,
 Tritt Edelrad, von Skiod gesandt,
 Um Band' und Kerkerthor dem Helden aufzuschließen
 Und ihn mit diesem Wort von Roskilds Herrn zu grüßen:

23.

Steh auf und waffne dich! Dich fordert Skiod zum Streit;
 Er sah durch dich die tapfern Freunde sterben,
 Er will mit deinem Blut die mächt'ge Lanze färben.
 Ergreif den Speer, zieh an das ehrne Kleid!
 Schon harret sein Zorn, die Schranken stehn bereit,
 Dir oder ihm harret tödtliches Verderben.
 Doch wenn den Sieg die Nornen dir verliehn,
 Dann magst du frei hinweg zu deinen Freunden ziehn.

24.

Er f'richt's und reicht ihm Schwert und Lanze,
 Und breitet dann mit hellem Schein
 Die Waffen vor ihm aus. Hell blitzt im Silberglanze
 Der ungeheure Schild; zum Flug entfaltet draun
 Des raschen Adlers breite Schwingen
 Vom hohen Helm herab; das schuppige Gewand
 Verkettet dreifach sich mit dichtverwebten Ringen;
 Und lastend füllt die Art des Helden starke Hand.

25.

Schnell springt der Ritter auf. Ach, lange schon entbehrte
 Sein Blick der Waffen edle Zier.
 Kühn greift er nach dem guten Schwerte,
 Das ihm sein Feind gesandt, er schwingt mit Kampfbegier
 Hoch durch die Luft den Speer, und wiegt in starken Händen
 Die mächt'ge Art, und spiegelt froh im Strahl
 Des blanken Schildes sich. Willkommen, scharfer Stahl,
 So ruft er, treuer Freund, du sollst mein Leiden enden!

26.

Und vor der zarten Dulderin,
 Die ungebeugt in harten Eisenbanden
 Mit Pfleg' und frommem Trost dem Freunde beigestanden,
 Sinkt gläubig jetzt der Held auf seine Knie dahin.
 Und lange blickt er ihr mit tiefempfundnem Schweigen
 In's friedliche Gesicht, und leise Thränen steigen
 In seinem Aug' empor; gewaltig ringt sein Herz
 Mit ehrfurchtsvoller Scheu, mit Lieb' und Lust und Schmerz.

27.

O du, so ruft er aus, dich nennt, du reines Wesen,
 Kein ird'scher Name mehr! O du, die Gottes Hand
 Schon auf der Welt zum Engel sich erlesen,
 Du sel'ger Traum, den mir der Herr gesandt,
 Ach, du bedarfst es nicht, daß ich mit schwachem Schwerte
 Dich schütze! Betend hebt zum Himmel sich dein Blick,
 Und liebend führt dich, Hellverklärte,
 Der Engel deines Hauchs zu Gottes Thron zurück!

28.

Und doch, o laß ihn mir, den wundersüßen Glauben,
 Dein Retter jetzt zu seyn! O laß den Kranz von Licht,
 Den Reinheit, Lieb' und Muth schon jetzt um's Haupt dir flieht,
 Nicht jeden freud'gen Strahl aus meinem Leben rauben,
 Nicht jede That für dich! O laß für dich zum Streit,
 Zum Siege jetzt mich gehn! Mit reiner Hand verleihe
 Du diesen Waffen jetzt, die mir der Himmel beut,
 Du heil'ges Bild, des Glaubens fromme Weihe!

29.

Er spricht's. Sie lächelt leif' und mild,
 Als sollte sich sein Herz aus ihren süßen Blicken
 Mit Muth und frischer Kraft zum heißen Kampf erquickten.
 Doch auch in banger Ahnung füllt
 Ihr Busen sich, sie kann die Thräne nicht ersticken,
 Die stiller Dämmerung gleich aus ihrem Auge quillt;
 Sie, die dem Tode jüngst sich muthig hingegeben,
 Sie zittert jetzt für ihres Freundes Leben.

30.

Doch wie der Blüthenkelch, der rings vom Thau beschwert
 Den zarten Saum geneigt mit zweifelhaftem Schwanken,
 Setzt, wenn in's Wiesengrün die Perlen niedersanken,
 Sich fröhlicher erhebt von feuchtem Glanz verklärt;
 So hob Cäcilie sich bald aus bangen Thränen
 Verherrlichter empor, und was dem ird'schen Leid
 Mit menschlichem Gefühl ihr weiches Herz geweiht,
 Das mußte heller jetzt den sel'gen Blick verschönen.

31.

Und Händ' und Augen hob sie jetzt zu Gott empor
 Und schien aus tiefer Brust mit heißem Flehn zu beten;
 Und sieh, ein goldnes Kreuz, das sonst ihr Busenflor
 Berberg, das schlang sie jetzt mit schüchternem Erröthen
 Um ihres Ritters Hals. Von Glauben und Geduld
 Schien halb in ihrem Blick ein heller Glanz zu tagen,
 Halb lauschte still der Liebe süßes Sagen
 Und zarte Schaam in ihm, die Botin keuscher Schuld.

32.

So zieh denn hin, spricht sie mit leisem Tone,
 Mein theurer Held, zieh hin für Gott, für mich!
 Schon harret des Glaubens Palmenkrone,
 Mein sehrend Herz, die Liebe harret auf dich.
 Nimm dieses Pfand von mir! Wenn wild der Kampf entlodert,
 Dann soll es Kraft dir leihn! Wie er, der für die Welt
 Am Kreuze rang und starb, so kämpfe, tapfrer Held,
 Mit gläub'gem Sinn und stirb, wenn Gott es fodert!

33.

O lebe wohl, du, den ich heiß geliebt,
 Du Einziger, von dem mein Herz sich nimmer
 Entfernen kann, leb wohl! Was auch dein Loos dir giebt,
 Sey muthig, sey getrost, wir scheiden nicht auf immer.
 O weine nicht, o nimm auch mir
 Den Muth zur Trennung nicht! Sey stark in bitterm Nöthen!
 Ist nicht der Liebe Kraft, ist nicht der Herr mit dir?
 Leb wohl, leb wohl, und mich laß für dich beten!

34.

O sieh empor! Mit ewig heiterm Licht
 Hat sich der Schooß des Himmels aufgeschlossen,
 Der Kerker strahlt von goldnem Schein umflossen,
 Die Mauer sinkt, das Erz der Fesseln bricht,
 Der Hauch der Liebe weht, und frische Kränze sprossen!
 Das düstre Grab, es hemmt den kühnen Sieger nicht!
 Ein sel'ges Heil hat uns der Herr beschieden,
 Zieh hin zum Kampf, zieh hin zum schönern Frieden!

35.

Sie ruft's. Hoch über Nacht und Grab
 Scheint im Triumph ihr Geist emporzuschweben,
 Ein göttlich Feuer ist in ihrem Aug' erwacht,
 Aufwachend hebt ein reines Leben
 Mit sanftem Hauch die Brust. Hell flammt des Ritters Geist
 Von heil'ger Kraft, mit kühnem Fittig reißt
 Ihr Glaub' ihn mit empor; was seinen Muth gebunden,
 Ist vor dem hellen Blic' des Lichts zu Staub geschwunden.

36.

Rasch springt er auf, er zaudert jetzt nicht mehr,
 Schon prangt der ehrne Schmuck um seine starken Glieder,
 Er faßt den Schild und schlägt den Helmsturz nieder
 Und schnallt den breiten Stahl um seine Hüften her,
 Die Linke zückt den Speer, und drohend schwingt die Rechte
 Zum blut'gen Streich die schwere Kolb' empor;
 Und leuchtend tritt er jetzt aus heiterm Licht hervor
 Und zieht mit lautem Schritt zum tödtlichen Gefechte.

37.

So hebt der Sonnenglanz, der lang mit finstern Duft
 Der Wolken düstres Heer umflossen,
 Sich siegend aus der Nacht. Im Glanze schwimmt die Luft,
 Und Strahlen senkt er rings gleich flammenden Geschossen
 Um seine Bahnen her. Vom Licht zerrissen fliehn
 Die Wolken vor ihm hin im kämpfenden Gewühle,
 Doch er durchwandelt still und kühn
 Den leicht erstritten Pfad hinab zum fernen Ziele.

38.

Doch wie der starke Ken, der stolz des Kampfes harrt,
 Wenn ihn aus sichern Eisengittern
 Des Wärters Hand entließ, die borst'ge Mähne starrt,
 Die Luge wühlt, von seiner Stimme zittern
 Die Schranken rings, und Luft und Boden ächzt
 Von seines Schweifes Schlag, die rothe Zunge lechzt
 Nach blut'gem Mord, weit gähnt der Rachen, flammend schauen
 Die Augen rings umher mit trozigem Vertrauen:

39.

So wartet Skiold im Mittelpunct der Bahn
 Auf seinen Feind, der jetzt mit festem Schritte
 Den Schranken naht. Auf ragendem Altan
 Sitzt Harald selbst in seiner Helden Mitte
 In königlichem Schmuck. Dicht steht das Volk umher
 Und harret des Kampfs mit ahnungsvollem Schweigen:
 So zagt, wenn fern empor graunvolle Wetter steigen,
 In dumpfer Ruh das athemlose Meer.

40.

Und drohend treffen jetzt die Helden schon zusammen,
 Sie stehn und schaun sich unverwandt
 In's feindliche Gesicht und senden glühnde Flammen
 Aus ihrem Blick sich zu, an's eiserne Gewand
 Schlägt wild vor Grimm ihr Herz, mit festgeschloßnem
 Krampfe
 Umspannt die Hand den Speer, und unerschüttert trost
 Am Grund ihr ehrner Fuß, und jede Sehne frost,
 Und horch, schon schmettert laut des Erzes Klang zum Kampfe!

41.

Skiold hebt zuerst in starker Faust
 Die Lanz' empor; der mächt'ge Speer entsaust
 Und zappelt in der Luft vom ungeheuern Schwunge.
 Vorschauend weicht mit raschem Sprunge
 Dem Wurf der Ritter aus, und mit gewalt'ger Kraft
 Senkt fern dahin geschneilt das Eisen
 Sich knirschend in den Grund, und zürnend schlägt der Schaft
 Die Luft und zittert lang in immer schwächern Kreisen.

42.

Jetzt wiegt auch Adalbert in sicherer Hand den Speer
 Und schleudert rasch, wie von der straffen Sehne
 Der Pfeil entschlüpft, ihn fort; doch mächtig wirft der Däne
 Mit weitgestrecktem Arm den breiten Schild vorher.
 Die Lanze stürzt gleich einem Ungewitter
 Sich auf den Stahl und krümmt lautgellend sich und prallt
 Aufzitternd dann zurück, doch von des Wurfs Gewalt
 Betracht sie in der Luft und springt in tausend Splitter.

43.

Und rasch mit hochgezücktem Stahl
 Begegnen jetzt gleich dunklen Wetter
 Die wilden Streiter sich; und gleich des Blitzes Strahl
 Flammt hier und dort das Schwert, und laute Hiebe schmettern
 Auf Helm und Schild herab, ein Strom von Funken sprüht
 Um ihre Schläge rings, und Schneid' an Schneide glüht
 Vom heißen Gegendrang, und eine dichte Wolke
 Von Staub verhüllt den Kampf dem bangerstaunten Volke.

44.

So rast mit ungezähmter Wuth
 Ein plötzlich aufgeflammtes Feuer
 Durch glühnde Trümmer hin. Rings hüllt in trüben Schleier
 Der schwarze Dampf es ein, doch prasselnd bricht die Gluth
 Aufzodernd oft hindurch und hebt die raschen Flammen
 Zum wilden Kampf empor, der Sturz der Balken kracht,
 Die Mauern bersten laut, und donnernd stürzt die Pracht
 Der stolzen Königsstadt in öden Schutt zusammen.

45.

Fest steht der deutsche Held mit ungebeugtem Sinn,
 Kämpft doch sein tapfres Schwert für sie, für Gottes Sache.
 Doch wüthend spornen Groll und Ruhmbegier und Rache
 Und Stolz den nord'schen Mann auf seinen Feind dahin;
 Und mächt'ger stürmt er stets mit immer wilderm Drange
 Auf seinen Gegner ein, und immer höher schwingt
 Sein Arm den Stahl, bis rasch mit hellem Klange
 Am Schild des Paladins sein gutes Schwert zerspringt.

46.

Kaum sieht der deutsche Held des Dänen Stahl zerfliegen,
 So wirft auch er die eigne Waffe weit
 Von sich hinweg: Ergreif zum neuen Streit
 Die Art! nicht will ich schändlich siegen,
 So ruft er aus. Und bitterer noch ergrollt,
 Daß ihn sein Schwert getäuscht, und daß sein Feind ihn schone,
 Schwingt grimmig jetzt der wilde Skjold
 Die Art, daß jäher Tod dem stolzen Gegner lohne.

47.

Den schüßt sein Schild, und er auch hebt
 Die Kolb' empor, die knot'gen Eisenkeulen
 Begegnen sich mit Macht und hämmern tiefe Beulen
 In's stählerne Gewand, vom Fall der Streiche beb't
 Der Boden rings; und nimmer endet
 Der Kampf, obgleich den heißen Brand
 Die Mittagssonne schon vom Himmel niedersendet,
 Und fast die letzte Kraft den Streitenden entschwand.

48.

Faust scheint die Kolbe nur den Arm noch zu regieren,
 In hochgeschwollner Faust läßt jede Muskel nach,
 Der Panzer brennt und preßt, hell rinnt ein heißer Bach
 Von Wang' und Stirn, die trüben Augen stieren
 Sich halbgebrochen an, von trockner Hitze glüht
 Des Hauchs beschwingtes Wehn, den schweren Körper halten
 Nur schwankend noch die Knie, und ihren Blick umzieht
 Der Ohnmacht Nebelduft in gaukelnden Gestalten.

49.

So ringen, wenn der Kampf der Winde sich gelegt,
 Auf weitem Meer die schlaffen Wellen,
 Vom frühern Drange nur, nicht mehr vom Sturm erregt,
 Mit müder Kraft. Noch sinken sie und schwellen
 Arbeitend auf, und manche Woge steigt
 Noch einmal stolz empor, doch beugt
 Die eigne Last sie bald, und kaum zum Strand erhoben
 Sinkt brechend sie zurück in flücht'gen Schaum zerstoßen.

50.

Doch lange schaut der König schon
 Besorgt dem Kampfe zu, da keinen noch zum Siege
 Die Vorsicht ruft; er sagt, daß Skjold erliege,
 Der Kühnste seines Volks, der stets den Dänenthron
 Mit starkem Arm beschützt; auf fluthenden Gedanken
 Dreibt rasch sein Geist umher, Entschluß und Wille schwanken
 Im Hauch des Augenblicks, doch schwarz und blutig naht
 Der düstern Seele jetzt ein unheilswangrer Rath.

51.

Noch drängt er in die tiefften Falten
 Des Busens ihn zurück, und mit dem Heroldsstab
 Gilt Rolfo jetzt auf sein Gebot hinab,
 Das müde Heldenpaar vom Kampf zurückzuhalten.
 Jetzt sollen beide ruhn, da längst der harte Streit
 Die Schwankenden erschöpft; doch wenn zum frischen Leben
 Der künft'ge Tag die Kraft der Zürnenden erneut,
 Dann mag noch einmal sich der bittere Kampf erheben.

52.

Wohlan, es sey! beginnt mit mattem Ton
 Der wilde Skiold, als er das Wort vernommen.
 Ich oder du, nicht soll der Aufschub frommen!
 Walfadur harret auf seine Beute schon!
 Dir hab' ich Groll und Tod geschworen,
 Mich ehrt dein Kampf, du bist ein tapftrer Feind.
 Sieh mir die Hand! Gern schied' ich als dein Freund,
 Wenn nicht zu ew'gem Haß die Nornen uns geboren.

53.

Und grimmig schüttelt jetzt das tapfre Kriegerpaar
 Die ehrnen Hände sich, die nach des Feindes Blute
 So lüstern sind, sie gehn mit troß'gem Muthe
 Und unverföhnter Brust. Zur frohen Dänenschaar
 Kehrt Skiold zurück; doch wie die müden Glieder,
 Von langer Jagd erschöpft, in dunkler Felsenkluft
 Der Löwe streckt, so steigt zur Kerkergruft
 Mit matter Kraft der deutsche Held hernieder.

54.

Auch Harald kehrt zur hohen Burg zurück,
 Und noch nicht feig genug, durch falschen Schein zu lügen,
 Enthüllt er ohne Scheu im schwarzbewölkten Blick
 Den nächtlichen Entschluß; in seinen düstern Zügen
 Lacht tückischer Verrath. Und als sich nach und nach
 Die Fürsten seines Reichs vom Heldenmahl zerstreuten,
 Da winkt er Rolf, in's innerste Gemach
 Der Burg ihn heimlich zu begleiten.

55.

Der Held gehorcht, und so begann
 Der Fürst: Du sahst den Kampf, noch läßt sich nicht errathen,
 Wer morgen siegt, doch spornst zu ungeheuern Thaten
 Verzweiflung stets den Hoffnungslosen an.
 Der ist ein Thor, der mühsam ringt und streitet,
 Wenn ihm der Nornen Hand ein leichtres Ziel vergönnt,
 Und der nicht jeden Rath erlaubt und tüchtig nennt,
 Der, von Gefahr entfernt, zum sichern Sieg ihn leitet.

56.

Vorsichtig hab' ich stets und weise dich erkannt,
 Du selber riethest mir die Frevler zu verderben:
 Wohl an es sey, sie sollen beide sterben!
 Der Dänen Heil vertrau' ich deiner Hand;
 Nimm diesen Dolch, und wenn vom Schlaf gebunden
 Der Ritter kraftlos ruht in stiller Mitternacht,
 Dann sichere du den Thron. Ein Stoß — es ist vollbracht,
 Und unser Freund geschützt, und unsre Furcht entschwunden!

57.

Und auch die Jungfrau fliehe nicht,
 Die Skjold für Hertha's Herd zum Opfer auserkoren.
 Nicht, was wir rasch den Göttern einst geschworen,
 Nein, was sie sicherer schützt, das ist die größte Pflicht.
 Sie könnte leicht uns zum Verderben zeugen;
 Wohl kennst du Skjold, sein Herz ist treu,
 Doch ungezähmt sein Zorn, und schwer sein Sinn zu beugen,
 Und Bethra's Heil verlangt, daß unser Freund er sey.

58.

Er spricht's und reicht mit gnäd'gen Mienen
 Den Dolch ihm dar. Doch rasch von Zorn entbrannt
 Wirft Holf den Stahl aus seiner Hand
 Und ruft unwillig aus: Nicht so will ich dir dienen.
 Noch nie hat niedrer Mord mein edles Schwert besleckt,
 Die feige That gebührt dem Schwachen,
 Dem Knecht ein knechtisch Werk! Den freien Mann erschreckt
 Dein Zürnen nicht. Ihn wird sein Arm bewachen.

59.

Wohl rieth ich jüngst des kühnen Paares Tod,
 Und sicher war der Rath und konnte mich nicht schänden,
 Ich sah die Frevler nur, die mit verwegnen Händen
 Die stolze Ruh des Dänenvolks bedroht.
 Jetzt, da den deutschen Mann der Kampf des Dänen ehrte,
 Darf keine Schmach ihm nahn, ich selber schütz' ihn jetzt,
 Und wer zum stillen Mord den Stahl verräthrisch weßt,
 Der hüte jetzt sich auch vor Holfo's Schwerte!

60.

So ruft er aus und geht. Mit stiller Wuth im Blick
 Sieht ihm der König nach. Von streitenden Entschlüssen
 Wird wiederum sein irrer Geist zerrissen.
 Hier treibt die Furcht ihn an, dort hält sie ihn zurück.
 Unruhig springt er auf und irrt durch alle Säle
 Der weiten Burg, und nimmer ruht
 Der wilde Kampf in ihm, er heischt der Feinde Blut,
 Doch zweifelnd zagt er stets, Welch einen Weg er wähle.

61.

Doch hatt' indeß zum Stolz des edlen Paars
 Ein andrer Held sich jezt den Thoren
 Der Dänenstadt genah: der biedre Sanger war's,
 Den beide schon als für die Welt verloren
 Wehmüthig jüngst beklagt. Zwar riß in jener Nacht
 Die Wuth des Meers ihn fort, doch auf dem wilden Pfade
 Der Wogen hatt' ihn bald zum dänischen Gestade
 Vom Sturm gejagt, die hohe Fluth gebracht.

62.

Verzweifelnd saß er dort am schroffen Felsenriffe
 Und rang die Hände wund und sah mit nassem Blick
 In's weite Meer hinaus und spähte nach dem Schiffe,
 Worauf verzagend jezt sein einz'ges, letztes Glück
 Dem Tod entgegensah. Noch wagt sein Herz zu hoffen;
 Doch ach, bald wälzte schon im Wogenspiel das Meer
 Dem Strande Reichen zu, und hart vom Bliß getroffen
 Schwamm rings zerstreut des Schiffes Rest daher.

63.

Sie ist dahin, so ruft mit heißen Thränen
 Der Arme jetzt, ach meine Lieb' entsank
 In's kalte Grab! O du mein zartes Sehnen,
 So bist du todt? verhallt, du süßer Klang?
 Entblättert welkt der duft'ge Kranz des Schönen,
 Der freundlich sich um meine Tage schlang,
 Und jeder Traum, den mir mein Herz gegeben,
 Er ist verblüht, und ewig kalt mein Leben!

64.

O wilder Sturm! Trenlose Wogenfluth!
 Verhaftes Meer! Euch rührten alle Blüthen
 Des reinsten Lebens nicht! In eurem Schooße ruht
 Des Friedens heil'ges Bild, und ach, noch könnt ihr wüthen
 Vom wilden Kampf empört? Doch nein, ihr sinkt hinab,
 Der Hauch der Stille weht, und leise Wellen schlagen
 Nun seufzend noch empor und klagen
 Vergebens jetzt um meiner Liebe Grab.

65.

O süßer Traum, o Quell der zarten Leiden,
 Du bist versiegt! Du bunter Dämmerglanz
 Der Phantasie, dein luft'ger Saubertanz
 Umschwebt mich jetzt nicht mehr! Lebt wohl, ihr meine Freuden!
 Erstarre, weiches Herz! Verwelke, frischer Kranz
 Des blühenden Gefühls! Von Allem muß ich scheiden,
 Was liebend ich gepflegt, und kalte Nacht umzieht
 Den düstern Geist, dem jeder Stern entflieht.

66.

Was steigst du dort, du Strahl des' jungen Lebens,
 Am glühnden Himmel auf? Was spielst du, lauer Hauch,
 Um meine Brust? Was säuselt, blühnder Strauch,
 Dein Duft zu mir empor? Weh mir, ihr lockt vergebens
 Den Sohn des schwarzen Grams! Weh mir! Was Farb'
 und Duft
 Und Glanz dem Leben gab, was alle leisen Töne
 Der Schöpfung mir enthüllt, das Heilige, das Schöne,
 Ach Alles schläft verwelkt in dunkler Gruft!

67.

Hier will ich, fern der Welt, mir eine Hütte bauen,
 Hier soll mein Blick mit immer neuem Gram
 In's weite Reich der wilden Woge schauen,
 Die mir mein Glück, mein Herz, mein Leben nahm,
 Und Blüthen will ich stets in's Meer herniederstreuen,
 Des feuchten Grabes Schmuck, und nimmer soll mein Herz
 Sich selbst ein andres Glück als jenes, das der Schmerz,
 Das mir die Thräne giebt, verzeihen!

68.

So ruft er weinend aus und irrt am Meeresstrand,
 Ein stilles Plätzchen zu entdecken,
 Wo seine Wohnung sey. Da schimmert's durch die Hecken,
 Die wild verwirrt den flachern Rand
 Der Fluth umziehn, wie Gold; er drängt sich durch die Ranken
 Und sieht sein Saitenspiel, das einem blühnden Strauch
 Der Sturmwind zugeführt, bald leicht vom zarten Hauch
 Der Luft, und bald vom Kuß der flucht'gen Welle schwanken.

69.

Er hebt es rasch empor, sein feuchtes Auge ruht
 Behmüthig lang auf seinem schönen Funde,
 O Dank dir, ruft er aus, du mitleidsvolle Fluth,
 Die mir des Lebens trübste Stunde
 Mit süßem Trost gemischt! Hier, wo du mild genahst,
 Du Freundliche, hier will ich wohnen,
 Und zitternd soll der Klang, der leis' um deinen Pfad
 Mit leichten Schwingen irrt, für deinen Dienst dir lohnen!

70.

Und bald begann er jetzt am Meer
 Aus blühendem Gesträuch ein Laubdach zu bauen,
 Und Blumen pflanzt' er dann, wie auf den bunten Auen
 Der späte Lenz sie gab, um seine Hütte her:
 Das Beilchen, das so oft ihr seidnes Haar bekränzte,
 Die Rose, die der Thau zur schönsten Braut erkor,
 Den duft'gen Kelch des Mais, der Lilie Silberflor,
 Und Alles, was im Schooß der frischen Wiese glänzte.

71.

Und wenn am goldnen Himmelsfaum
 Die Sonne sich erhob, und Luft und Woge glühten,
 Dann flocht er einen Kranz von seinen schönsten Blüthen
 Und gab der Fluth ihn hin. Und wenn auf leichtem Schaum
 Die zarten Blumen abwärts trieben
 Vom linden Wellentanz geraubt,
 Dann sang er leis': O schwimmt zu meiner Lieben,
 Ihr Duftenden, und kränzt ihr schlummernd Haupt!

72.

Oft stieg Erinnerung wehmüthig zu ihm nieder
 Und löste seinen Gram in stille Thränen auf,
 Und weicher tönnten dann die sanften Harfenlieder,
 Und gläub'ger hob sein Blick zum Himmel sich hinauf.
 Dann sah er oft bei flücht'gem Mondenscheine
 Im süßen Wahn durch Wief' und Haine,
 Wie Silber rein und leicht wie Westeswehn,
 Das sel'ge Bild der holden Freundin gehn.

73.

So saß er einst, im Spiel der zarten Träume,
 Als schon die Dämmerung des sechsten Tages sank,
 Im duft'gen Hain. Gleich schwindendem Gesang
 Durchflüsterte die dunklen Bäume
 Der Lüfte linder Hauch, mit stillem Glanze schien
 Der Sterne goldnes Licht durch's rege Blättergrün,
 Und friedlich über Wief' und Welle
 Lag wie ein sel'ger Geist des Mondes Silberhelle.

74.

Da zuckt' ein heller Strahl erzitternd durch den Wald,
 Im flücht'gen Glanz schien jedes Blatt zu grünen,
 Und sieh, die himmlische Gestalt,
 Die schon Cäcilien und Adalbert erschienen,
 Stand leuchtend vor ihm da. Auf seinem Antlitz lag
 Der Staunende, vom Licht, das sie umringte,
 Als wie vom Bliz versehrt; doch hold und freundlich winkte
 Dem Jagenden das sel'ge Bild und sprach:

75.

Steh auf, die Freunde zu erretten,
 Um deren Tod du klagst! Von seinen lichten Höhn
 Hat Gott mit gnäd'gem Blick dein treues Herz gesehn
 Und lohnt, wie Gott nur lohnt. Zieh hin und brich die Ketten,
 Die deine Lieb' umziehn! Mit seiner heil'gen Macht
 Begabt der Herr dich jetzt, das Große zu vollenden,
 Und seine Diener wird er senden,
 Dir hell voranzugehn durch's Graun der wüsten Nacht.

76.

So sprach das Bild und schwand. Von staunendem Ent-
 zücken
 Erbebte laut des kühnen Sängers Herz.
 Wohl beut die Lieb' ihm ew'gen Schmerz;
 Doch jene, die er liebt, zu retten, zu beglücken,
 Das wiegt ihm jede glühnde Lust
 Erfüllter Sehnsucht auf; und fest, in treuer Brust
 Verheißt er Gott und ihr, sein Leben
 Für sie und für den Mann, der sie ihm raubt, zu geben.

77.

Nur an der Liebe süßem Wahn,
 An holden Träumen nur will sein Gemüth sich weiden,
 Unbetend will er nur der Heiligen sich nahn,
 Will kämpfen nur für sie und leiden
 Und sie nur glücklich sehn; ihr zarter Reiz allein,
 Nicht ihres Reizes Dank soll sein Verlangen krönen,
 Und nur die keusche Lust am Schönen,
 Sie soll sein Wunsch, sein Lohn, sein Glück, sein Himmel seyn.

78.

Begeistert springt er auf, und feurig nach dem Ziele
 Der That verlangt sein Herz, nicht sorgt sein gläub'ger Muth
 Um Waffen jest zur Wehr und Gut:
 Er greift mit frommem Sinn nach seinem Harfenspiele.
 Hell tönt, von flücht'ger Hand berührt,
 Von Lieb' und Gott das Gold der Saiten,
 Und durch den dunkeln Wald beginnt er fortzuschreiten
 Mit freudigem Vertrauen, wohin sein Fuß ihn führt.

79.

Doch als er kaum sich in den dichten Gängen
 Des wildern Hains verlor, da wogt' ein reges Meer
 Von leisen, wunderbaren Klängen
 Um seinen Pfad wie Geisterlispeln her,
 Ein süßer Hauch durchfloß des Haines stille Hallen,
 Aufdämmernd wiegte sich der Wohl laut auf dem Duft
 Und schien wie Frühlingswehn durch's weite Reich der Luft
 Mit leichten Schwingen fortzuwallen.

80.

Und wie auf sanfter Fluth der luft'ge Schäum zerspringt,
 So schlossen plötzlich alle Blüthen
 Die zarten Blätter auf, und farb'ge Funken glühten
 In ihrem weichen Schooß und hoben leicht beschwingt
 Sich aus dem blüthen Kelch; in zauberischen Tänzen
 Durchwogte flücht'ger Glanz den sanft erhellten Hain,
 Und in den Lüften schien mit wunderbarem Schein
 Ein geist'ges Blumenreich erzitternd aufzuglänzen.

81.

Und durch der Blätter dunkles Grün
 Und durch das weiche Moos der frischen Wiesenquelle
 Sieht Reinalds Blick den Schwarm der Elfen ziehn.
 Bald wiegt er auf dem Schaum der raschen Wasserfälle
 Bald auf den Palmen sich, bald nahn und bald entfliehn
 Die Gaukelnden, und tausendfarb'ge Helle
 Umflimmert ihren Pfad, und rastlos zitternd lacht
 Gleich Sternen in der Fluth der Schimmer durch die Nacht.

82.

Jetzt irrt der bunte Schwarm verworren durch die Lauben
 Des wilden Hains in ordnungslosem Glanz,
 Jetzt schaukeln sie vereint, gleich farb'gen Feuertrauben,
 Am zarten Zweige sich, jetzt webt ein lichter Kranz
 Sich um der Blume Rand, jetzt tauchen
 Sie in die Blüthen sich, und irres Feuer sprüht
 Des Kelchs belebter Thau; und horch, wie Weste hauchen,
 Wie ferne Wellen fliehn, so flüstert ihr Gesang:

83.

Wir sind nach milder Elfenweise
 Als Leitgestirn der dunkeln Reise
 Dem frommen Wanderer genah.
 Auf, tummelt euch auf luft'gem Gleise,
 Ihr Blumengeister, kündet leise
 Durch Wald und Thal den irren Pfad!
 Vertraue du dem Zauberkreise,
 Und glücklich endest du die That!

84.

So singt das Geistervolk und gaukelt bunt und fröhlich
 Um Reinalds Pfade her. Der folgt durch Nacht und Hain
 Der leichten Schaar, und süße Träumerein
 Umflattern seine Brust und wiegen still und selig
 Auf seiner Harfe sich. Doch als mit hellem Schein
 Der Frühe Rosenlicht allmählig
 Am blauen Himmel tagt, da sinkt zur blühnden Trift
 Der Elfentanz zurück, gleich leisem Thaugedüft.

85.

Und hoch auf schroffen Felsenhöhen,
 Wo in ein weites Thal das Auge nieder sinkt,
 Sieht staunend sich der Säng' er stehen,
 Und fern im Morgenlichte blinkt
 Die Burg der Dänenstadt, der Ahnung Zauber winkt
 Dem Zweifelnden durch's Thal dahin zu gehen,
 Den hohen Thürmen zu; und kühn vom steilen Rand
 Der Felsen klimmt er jetzt hinab in's ebne Land.

86.

Beschwerlich ist der Pfad: bald rissen Dornenranken
 Ihm Händ' und Angesicht mit scharfem Stachel wund,
 Bald hemmt der Wiesen feuchter Grund
 Den irren Fuß, und Gras und Büsche wanken
 Bei seinem leichten Schritt; noch manchen Fels erklimmt
 Und manchen wilden Strom durchschwimmt
 Der Unermüdl'iche, und bei der glühnden Schwüle
 Des hohen Mittags erst gelangt er matt zum Ziele.

87.

Raum hatte jetzt das Heldenpaar
 Den heißen Kampf vollbracht, da kommt er am Begitter
 Der Schranken an, er drängt sich durch die Schaar
 Des dichten Volks, und sieh, der deutsche Ritter
 Tritt jetzt, mit Staub bedeckt, im offenen Helm hervor.
 Laut schlägt des Sängers Herz, die freund'gen Blicke künden
 Sein muthiges Vertrauen, er folgt und sieht in's Thor
 Des Kerkers nach der Burg den tapfern Freund verschwinden.

88.

Er naht dem Kriegerschwarm, der um die Pforten wacht,
 Und grüßt ihn unverzagt und rührt die goldnen Saiten
 Und singt ein Lied aus grauen Zeiten
 Von alter Heldenkraft, von Sieg und Ruhm und Schlacht.
 Die Wächter horchen auf, die kühnen Augen blißen
 Begeistert bei'm Gesang, und freundlich winkend steht
 Vom Mahl ihr Hauptmann auf und reicht ihm süßen Meth
 In heller Schaale dar und heißt ihn niedersitzen.

89.

Und fröhlich, daß die List gelang,
 Beginnt er macht'ger stets die Saiten anzuschlagen,
 Vertrauen und Noth und heil'ge Liebe tragen
 Sein Herz im Lied empor, begeistert schwebt der Klang
 Auf goldnem Fittig auf, und kühne Bilder tagen
 Aus irrer Dämmerung im fliegenden Gesang.
 Stumm wird das Volk und drängt im dichtern Kreise
 Sich um den Sänger her und athmet tief und leise.

90.

Da sieht von seines Schlosses Höhn
 der Fürst, der immer noch ein sichres Ziel zu finden
 vergebens sich bemüht, den deutschen Harfner stehn.
 Er sieht ihm seine Tracht, und Mien' und Blick verkünden
 ihm Muth und leichten Sinn. Ihn reizt dein Gold vielleicht,
 er hat hier nichts zu hoffen, zu verlieren,
 er zieht zur Heimath fort, der dunkle Kerker schweigt. —
 Er seht, so ruft er rasch und läßt ihn vor sich führen.

91.

Gar fittig naht der edle Knecht
 er läßt auf seine Knie sich vor dem König nieder;
 doch der erhebt mit gnäd'gem Blick ihn wieder
 und forschet nach Namen und Geschlecht,
 nach Stand und Vaterland. In heller Röthe lobert
 er deutschen Mannes Angesicht:
 Ich nie betrog sein Wort; doch jetzt, da Gott es fodert,
 beginnt er schlau mit fecker Zuversicht:

92.

Ich heiße Gram, der Knecht der Minne,
 aus Angeln stamm' ich her, die Freiheit ist mein Stand,
 die Harfe meine Kunst. Mit jugendlichem Sinne
 verließ ich früh mein Vaterland
 und zog nach fröhlichem Gewinne
 durch manches Reich umher. Jetzt kehrt' ich weitgenannt
 zu Heimath bald zurück, doch im Vorüberreisen
 ergehrt' ich dich zu sehn, den alle Skalden preisen.

93.

Er spricht's. Der König schweigt und prüft den fremden
den Gast

Mit scharfem Blick. Ihm scheint, er dürft' ihm trauen,
Und gnädig läßt er jetzt der Hallen Glanz ihn schauen,
Er führt im schimmernden Palast
Den Staumenden umher und breitet alle Schätze
Der Krone vor ihm aus, daß an dem hellen Schein
Der königlichen Pracht, an Gold und Edelstein
Der Habsucht trunkner Blick sich lege.

94.

Du siehst, beginnt er jetzt, ich habe Gold genug,
Dem treuen Mann weit über Wunsch zu lohnen;
Doch grimmig ist mein Zorn, nie lernt' ich den verschonen,
Der schlau mit frevelndem Betrug
Mein fürstlich Ohr getäuscht. Du hast zu Vethra's Thoren
In guter Stunde dich genacht,
Groß ist der Lohn und leicht die That,
Wozu mein Wille dich erkoren.

95.

Tief unter'm Schloß, im dunkeln Kerker liegt
Ein fremdes Frevlerpaar mit hartem Erz gebunden.
Längst hätten beide schon den würd'gen Tod gefunden,
Berlangte Vorsicht nicht, der selbst der Fürst sich schmiegt,
Daß still und heimlich ihr Verderben
Und unergründlich sey. Dich wählte Harald's Huld
Zur Säule seines Throns; zu reif schon ist die Schuld
Der argen Brut, noch heute muß sie sterben.

96.

Nimm diesen Trank, den einst mit weiser Hand
 Ein Zauberweib gemischt; in farb'gen Glanz gekleidet,
 Schwimmt rascher Tod darin. Wohl an, des Bechers Rand
 Nimm' ein Tröpfchen nur, und unaufhaltsam scheidet
 Das Leben aus der Brust. Dies Eisen öffnet dir
 Des Kerkers Schloß, kein Wächter wird dich sehen
 In dunkler Nacht, und wenn die That geschehen,
 Dann komm zurück und nimm den reichen Lohn von mir.

97.

Doch länger darfst du dann in Bethra nicht verweilen:
 Schon steht ein schnelles Ross am Thore dir gezäumt.
 Still mußt du dann und ungesäumt
 Hinweg in ferne Länder eilen,
 Weit über's Meer dahin. Ja tausendfaches Weh
 Mag ewig dich bedrohn, und fort dein Name schwinden
 Aus deines Enkels Lied, wagt deine Zung' es je,
 Was ich dir jetzt befehl, verräthrisch zu verkünden.

98.

Er spricht's. Von freud'gem Staunen schwillt
 Des Sängers Herz, ein sel'ges Lächeln breitet
 Um seinen Mund sich aus, er sieht, daß Gott ihn leitet,
 Da seinen kühnsten Wunsch der Todfeind selbst erfüllt,
 Kaum kann sein Mund den Ruf der lauten Freude halten;
 Doch zeitig fühlt er noch, daß sich sein Herz vergift,
 Und ruhig drängt in seine frühern Falten
 Er sein Gesicht zurück und spricht mit kühner List:

99.

Wohl hat das Glück auf goldnem Pfade
 Nach Lethra mich geführt; stets segn' ich diesen Tag,
 Der deine Huld mir gab. Doch machte deine Gnade
 Noch einen Wunsch, o König, in mir wach:
 Treu folgten mir zum dänischen Gestade
 Ein biederer Freund, ein treues Liebchen nach,
 Und nimmer trüge wohl ihr Herz das bittere Leiden,
 Vermöcht' ich heimlich je aus ihrem Arm zu scheiden.

100.

Drum laß, sobald die Nacht mit tieferm Dunkel graut,
 Vor Lethra's Thor drei rasche Kofse stehen.
 Schnell flieh ich dann mit Freund und Braut,
 Nie soll der Dänenstrand den Sänger wiedersehen.
 Bei Heimdall schwör' ich dir, der an den heil'gen Höhen
 Des blauen Himmels wohnt und alles überschaut:
 Kein sterblich Ohr soll je aus meinem Mund' erfahren,
 Daß die durch mich erblast, die Harald's Feinde waren.

101.

Der Fürst gewährt's und heißt ihn in der Burg verziehn
 Und läßt ihm Speis' und Trank in goldnen Schaaalen reichen.
 Wie schien dem Sänger jest der träge Tag zu schleichen,
 Wie zögernd ihm das Roth der Dämmerung aufzublühn!
 Erwartung, Furcht und Schmerz und Seligkeit verwoben
 Sich wunderbar im kämpfenden Gemüth.
 Nie hatte so sein Herz begeistert sich erhoben,
 Und heißre Liebe nie in seiner Brust geglüht.

102.

Jetzt sank die Nacht. Gewitterwolken zogen
 Sich um den Rand des düstern Himmels her,
 Die Sterne blinkten matt, und ferne Blitze flogen,
 Todt lag in schwüler Ruh der Lüfte weites Meer.
 Still ward's im hohen Schloß und auf den breiten Gassen,
 Verklingen schwieg der Helden spätes Mahl.
 Ermüdet hatte längst, weil Harald so befohl,
 Die Wächterschaar das Kerkerthor verlassen.

103.

Da gürtet Reinald sich mit einem breiten Schwert,
 Das ihm der Fürst geschenkt zum Schutz der dunklen Reise,
 Und lauschend tastet er und leise
 Die Stufen sich hinab; oft steht er still und kehrt
 Besorglich oft zurück, wenn sich im weiten Kreise
 Der Hof' ein Lüftchen regt, und seine Rechte fährt
 Oft kühn dem Stahle zu, wenn durch die finstern Hallen
 Vom fernen Blis schnellfliehnde Schatten wallen.

104.

Schon naht er sich dem Thor, schon kracht
 Das rost'ge Schloß, die ehrnen Thüren knarren
 Schwerfällig auf, von rauhen Felsen starren
 Die Wände rings, und wogend strömt die Nacht
 Der offenen Pforte zu und hüllt den bleichen Schimmer
 Der Stern' in Finsterniß. Kühn naht dem Schreckensort
 Der deutsche Mann und tappt durch morsche Trümmer
 Und über Kies und Grand im dichten Dunkel fort.

105.

Doch stiehlt sich bald aus öden Weiten
 Ein fernes Licht daher, bekannte Töne leiten
 Den Retter jetzt zum Ziel, und sieh, auf hartem Stein
 Saß dort Cäcilie bei schwachem Lampenschein,
 Dem süßen Traume gleich, der durch die Dämmerungshülle
 Mit roßgem Glanz sich hebt; ihr sanfter Blick verhieß
 Entsamgung, Lieb' und Ruh, sie koste leif' und süß;
 Und ihr zu Füßen saß ihr Freund in frommer Stille.

106.

Da läßt der Selige, von heil'ger Lust erfüllt,
 Sein helles Saitenspiel durch's Graun der Nacht erklingen.
 Erweckt von freud'gem Staunen springen
 Die Horchenden empor und sehn des Freundes Bild
 Durch graue Dämmerung nahn. O Schatten, treu und mild,
 So ruft das Fräulein aus, sankst du mit leisen Schwingen
 Von lichten Höhen in unser finstres Grab,
 Ein Engel Gottes, uns zum süßen Trost herab?

107.

Doch als sie kaum das Wort geendet,
 Da sinkt der Säng'er schon vor seiner Herrscherin,
 Erst schweigend, weinend dann, auf seine Knie dahin.
 O Heil'ge, ruft er aus, wohl hat mich Gott gesendet,
 Doch noch hat Kraft und Muth zu deinem Schuß mein Arm;
 Von Thränen nur um dich ist dieser Blick so trübe,
 Noch schlägt lebendig stets und warm
 Für dich in meiner Brust ein Herz voll ew'ger Liebe.

108.

O zürne nicht, nicht komm' ich listig her,
 Durch edlen Schein dein Herz zu mir zu lenken.
 Wohl ist mein Kummer groß, doch dich, dich lieb' ich mehr,
 Nicht darf ich dich, du Reine, kränken
 Durch innern Kampf. Nur ein Verlangen kennt
 Mein Busen noch: o laß mich nimmer scheiden
 Von deinem Pfad, ich will ja freudig leiden,
 Ist deine Nähe nur, dein Anblick mir vergönnt.

109.

O nein, ich kann von dir nicht lassen!
 Wohl fühlt' ich's jüngst. Mein Herz, das ewig glüht,
 Muß stets ein Bild, ein Liebes-Bild umfassen,
 Es kann nicht fühllos ruhn. Doch auf! die Zeit entflieht,
 Mit jedem Augenblick kann auch die Rettung schwinden;
 Geöffnet steht das Thor, die Rosse sind bereit;
 Der frühe Morgen muß schon weit
 Von Lethra's Mauern uns in sichrer Freistatt finden.

110.

Er spricht's. Der Ritter jauchzt im Sturm der Lust
 und sinkt
 In seines Retters Brust, und Freud' und Dank verkünden
 Sein Antlitz. Großes Herz, so ruft er laut und schlingt
 Sich fester um ihn her und nekt mit heißen Zähren
 Des Freundes Brust, großmüth'ges zartes Herz,
 Darf ich den Blick zu dir erheben,
 Der so mich jetzt beschämt? Was kann für deinen Schmerz
 Ich Armer dir und was für deine That dir geben?

111.

O laß uns Freunde seyn! Uns kettet gleicher Gram.
 O nein, du darfst mit mir nicht grollen!
 Ach, wenn ich auch dein Glück, dein einz'ges Glück dir nahm
 Auch ich bin reich an Schmerz. O komm, wir beide wollen
 Es nicht mehr seyn! Das Herz, das heilig liebt,
 Muß durch die Liebe stets sich bessern und verschöner,
 Und göttlich ist das reine Sehnen,
 Das immer keuscher wird, je mehr die Lieb' ihm giebt.

112.

So soll auch uns der sel'ge Traum erscheinen,
 Den uns der Himmel beut. Entfernt von ird'schem Wahn
 Soll feste Treue stets uns brüderlich vereinen,
 Weil wir dasselbe Bild mit heil'ger Gluth umfahn.
 Wir beide wollen jetzt sie schützen, für sie leiden,
 Für sie zum Tode gehn, wir beid' im bitterm Schmerz
 Ihr tröstend nahen, an ihrem Glück uns weiden!
 Nur die Begierd' ist arm, doch ewig reich das Herz.

113.

Er ruft's, schon will er fliehn, da fällt auf seine Waffen,
 Die Skjold ihm zugesandt, sein Blick.
 Er starrt und seufzt und bebt, und Arm' und Knie erschlaffen,
 Und auf den Felsen sinkt er trauernd jetzt zurück.
 Doch bald ermannt er sich, er trocknet seine Zähren
 Und steht empor. Nie soll die Ritterpflicht,
 Die jetzt ihn mahnt, ein feiger Schmerz entehren,
 Drum hebt er kühn den ernsten Blick und spricht:

114.

D flieht, o eilt hinweg! Ich kann euch nicht begleiten,
 Die Ehre ruft, der bittre Feind begehrt
 Erneuten Kampf, noch einmal muß ich streiten,
 Ich fliehe nicht, er ist des Kampfes werth.
 Wohl wär' es süß, könnt' ich mit eignem Schwert,
 Geliebte, dich befreien und selbst zurück dich leiten! —
 Der Himmel will es nicht, du selbst verlangst von mir
 Kein Werk der Schmach. Lebt wohl! ich bleibe hier.

115.

Wohl scheiden wir vielleicht auf immer,
 Ich kann ja doch mich nicht dem dunklen Loos' entziehen,
 Das frühen Tod mir gab. O süßer Sternenschimmer
 Der Liebe, Strahl der Nacht, der tröstend mir erschien,
 So scheidest du schon jetzt? Leb wohl, vergiß mich nimmer,
 Du heil'ges Bild! O eilt! die Stunden fliehn,
 Nichts frommt der Schmerz, und keine Thränen stillen
 Der Trennung Leid. Lebt wohl! Wir stehn in Gottes Willen.

116.

Er spricht's und schweigt. Der Säng' er blickt
 Ihn trauernd an; doch bald beginnt er zu erzählen,
 Wie mit verräthrischen Befehlen
 Des Königs blut'ger Sinn zum Kerker ihn geschickt.
 Du siehst es, ruft er aus, so will der Däne siegen,
 Zur Flucht ermahnt dich jetzt dein eignes Ritterwort.
 Zwar jetzt mißlang, doch morgen glückt der Mord,
 Und schmäählich mußt du dann und ohne Kampf erliegen.

117.

Er rãth umsonst, der Ritter hört ihn nicht.
 Vor feigem Trug soll nie mein Herz erbeben,
 So ruft er kühn, der Herr beschützt mein Leben,
 Ich trau' auf ihn, nie brech' ich Ritterpflicht
 Um schnöde Furcht! Wohlan, er mag sie senden,
 Der schwache Mann, die Diener, die ihn schänden
 Mit ew'ger Schmach; noch fühl ich Kraft und Muth,
 Und klagend seh er dann, des Blutes Preis sey Blut!

118.

Du siehst's, ich red' umsonst, ruft jetzt der treue Sãnger
 Mit banger Ungeduld dem zarten Frãulein zu.
 O Gott, die Nacht verrinnt! Bald tagt's! Nicht darf sich lãnger
 Die Flucht verziehn. O komm, entwaffne du
 Des Freundes starren Sinn! dir wird er gern sich beugen,
 Auf deinen Lippen weilt mit schmeichlerischem Ton
 Der Worte süße Kraft. Du liebst ihn; darfst du schweigen,
 Wenn Schmerz und Tod dem theuren Freunde drohn?

119.

Ihn lenkt sein Herz, ich darf ihn nicht verführen,
 Beginnt Cãcilie, die mit gelãsnem Blick
 Dem Kampfe zugesehn, du wirfst auch mich nicht rühren,
 Ich selber bleib' im Kerker jetzt zurück.
 Sey muthig, Adalbert, uns wird der Herr bewahren,
 Ich scheide nicht, denn uns hat Gott vermãhlt.
 Der Geist, den glãub'ger Muth mit heil'ger Kraft beseelt,
 Der zittert nie vor irdischen Gefahren.

120.

Leb wohl, du treues Herz, o du mein biedrer Freund!
 Wie soll ich dich, du zarte Seele, nennen?
 Leb wohl, du kamst umsonst! O zürne nicht! wir können
 Nicht mit dir gehn. Was trauerst du, was weint
 Dein Aug' um uns? Die Erde mag uns trennen,
 Sind alle Gute doch im Himmel einst vereint!
 Dich kann ich wohl, doch nimmer uns beklagen;
 Was Gottes Will' uns gab, das laß uns muthig tragen!

121.

O freule nicht, so fällt mit banger Qual
 Der Säng' er ein, was nennst du Gottes Willen?
 Sah ich nicht selbst den Himmel sich enthüllen,
 Stieg freundlich nicht mit lichtem Strahl
 Sein Engel mir herab? Befahl
 Der sel'ge Geist mir nicht die Botschaft zu erfüllen,
 Wozu mich Gott erseh'n? Hat nicht durch Wald und Nacht
 Ein himmlisches Geleit zum Ziele mich gebracht?

122.

Und schnell erzählt er jetzt, wie er dem Meer entkommen,
 Wie ihm sein Saitenspiel die Fluth zurückgeschenkt,
 Wie sich das Luftgebild zu ihm herabgesenkt,
 Und welches Wort sein Ohr vernommen,
 Und welchen Trost sein Herz, wie dann die Elfenschaar
 Ihn leuchtend durch die Nacht geleitet,
 Und wie die Vorsicht wunderbar,
 Die That ihm zu vertraun, des Feindes Herz geleitet.

123.

Da staunt das Paar, und in dem Luftgesicht,
 Das ihn gesandt, die Freunde zu erlösen,
 Erkennen beide jetzt das wunderbare Wesen,
 Das einst ihr Loos bestimmt. Wohlan, der Himmel spricht,
 So ruft der Held, ich kann nicht länger streiten.
 Auf, laßt uns fliehn! Wohl wird mein Nam' ein Raub
 Der Schande seyn; doch nimmer darf der Staub
 Mit kühnem Sinn den Rath des Ew'gen deuten.

124.

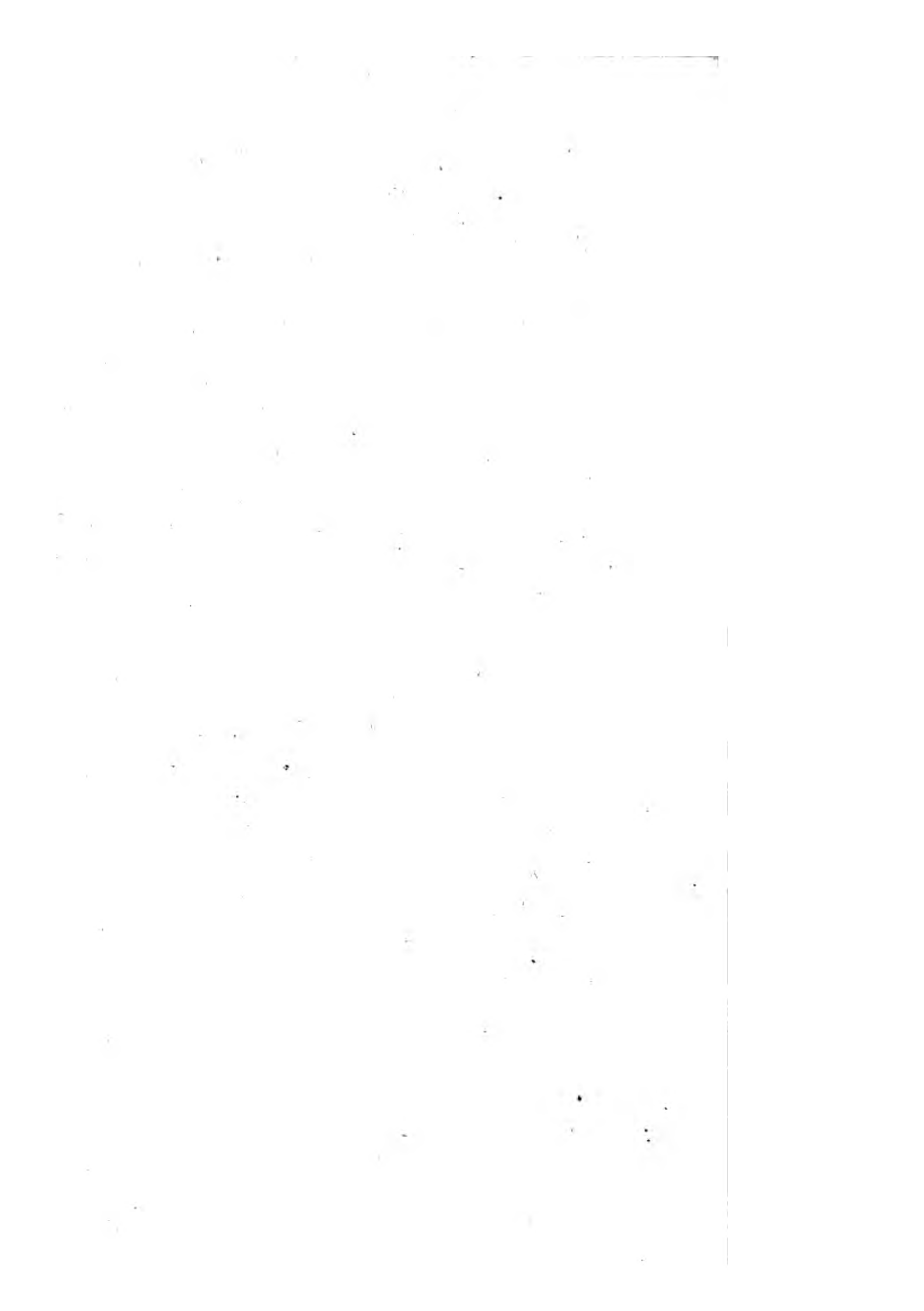
Doch sagt mein Herz mir, einst erscheint
 Ein Tag des neuen Ruhms. Verderblich fehr' ich wieder,
 Berschmetternd stürzt mein Arm den falschen Götzen nieder,
 Dem dieses Volk sich schmiegt, und schlägt den stolzen Feind,
 Der seine Tempel schützt. Auf, laßt uns fliehn, die Lüfte
 Der Freiheit wehn so mild! O komm, mein süßes Glück!
 Dein Reiz erhellte mir des Kerkers dunkle Gräfte,
 Jetzt führ' ich fröhlich dich zum goldnen Licht zurück!

125.

Und hurtig hüllt er jetzt das Eisen
 Um seine Glieder her, nicht will er wehrlos fliehn;
 Ihm ward zum bittern Kampf der ehrne Schmuck verliehn;
 Dies Schwert, bald soll es jetzt dem stolzen Feind beweisen,
 Nicht sey er feig entflohn. Und sieh, in heller Pracht
 Steht schon der Ritter da, das Fräulein schmiegt erröthend
 Sich an des Helden Arm, sie gehn, und gläubig betend
 Folgt leif' und leicht der Säger durch die Nacht.

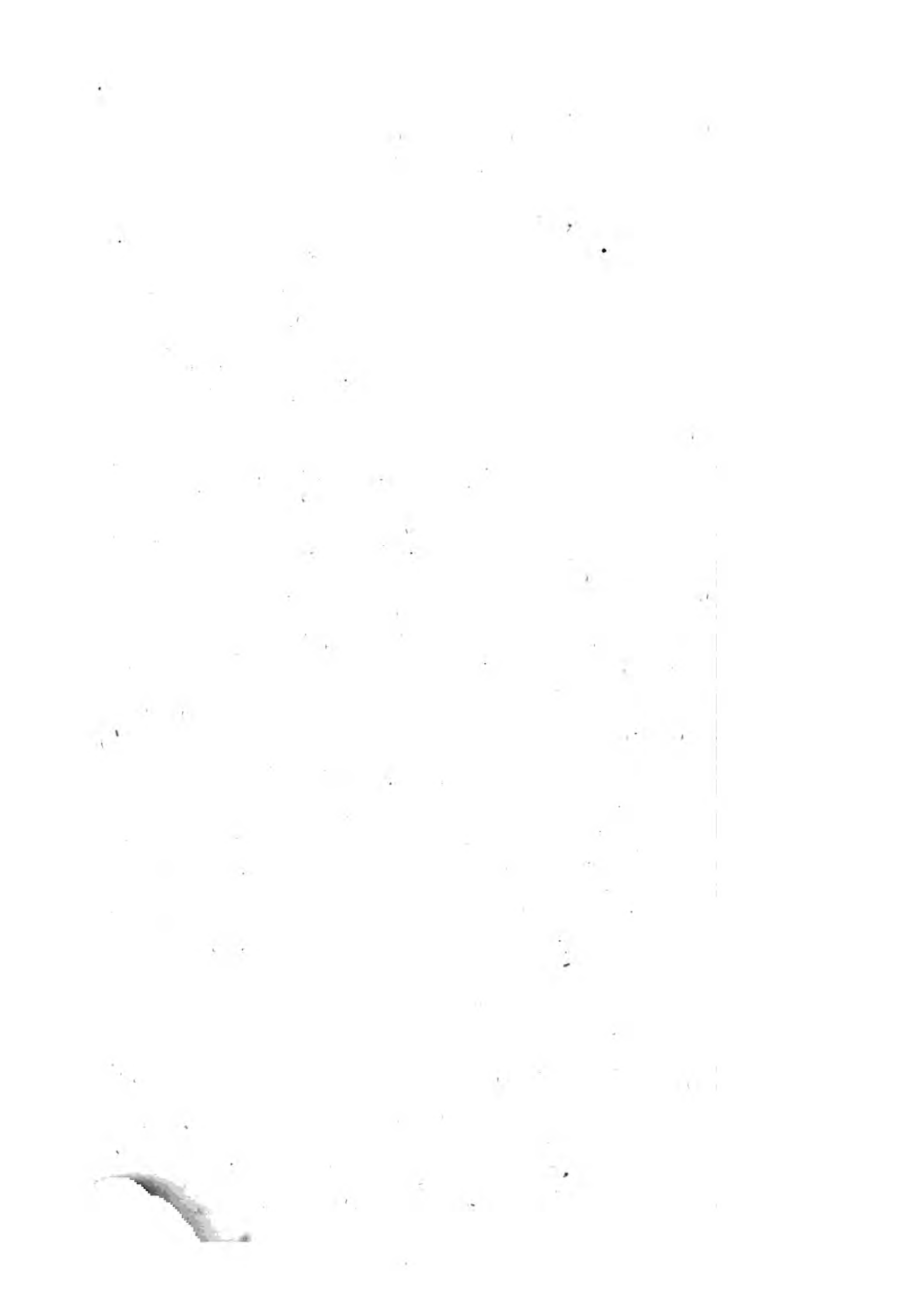
126.

Vorschauend ziehn sie durch die Gassen
Der todten Stadt, schon nah'n sie sich dem Thor;
Kein Gitter ist herabgelassen,
Kein Wächter tritt mit rauhem Wort hervor,
Drei Rosse wiehern schon den Nahenden entgegen
Und stampfen laut den Grund, das Häuflein schwingt sich auf,
Und muthig sprengt's im raschen Lauf
Den fernen Bergen zu auf ungebahnten Wegen.



C a c i l i e.

Fünfter Gesang.



1.

Schon hatte jetzt um ihren weiten Thron
Die stille Mitternacht den schwarzen Flor gefaltet,
Und zürnend wälzte sich der nahen Stürme Drohn
Dampfhallend durch die Luft; Unholden gleich gestaltet,
Mit schwerem Fittig zog der Wolken finstre Brut
Am Himmel her, dem ehrnen Donnerwagen
Ein nächtliches Gespann, und zuckend flog die Gluth
Als Botin schon voran, den Aufruhr anzusagen.

2.

Rasch durch die Haiden flohn die muntern Rosse fort,
Als böten sie dem Sturm die Wette.
Schon nahn die Helden sich der wald'gen Bergeskette,
Die fern die Ebne kränzt, und Spähen hier und dort
Nach einem sichern Zufluchtsort,
Der vor dem nahen Born des Wolkenkampfes sie rette;
Und in ein Klippenthal, das wie ein schwarzes Grab
Sich tief und schaurig senkt, führt jetzt der Pfad hinab.

3.

Raum ist die Schlucht erreicht, so bricht mit raschen
Schwingen

Der wilde Sturm lautbrausend schon herein.
Vor seinem Rahn erschrickt der tausendjäh'ge Hain,
Von Blitzen flammt die Nacht, und Gluth und Wasser ringen
In dunkler Luft, gewalt'ge Ströme bringen
Von allen Höhn herab, und schwere Donner dräun
Dumprasselnd rings umher, ein unsichtbares Leben
Durchtobt den finstern Wald, und Berg' und Felsen beben.

4.

Den starken Fittig fühlt des Sturms unbänd'ge Kraft
Im tiefen Thal gehemmt; er reißt mit raschem Grimme
Sich durch die Schluchten fort und rafft
Zu Boden, was ihn hemmt, und heult mit lauter Stimme
Um alle Felsen her. Bald hebt zur kühnen Schlacht
Der Wald sein Haupt empor, bald sinkt den Ungewittern
Er krachend hin. Im Dickicht springt mit Zittern
Das scheue Wild empor und irrt durch's Graun der Nacht.

5.

Mühselig ziehn im Sturm und Regen
Mit ihrer zarten Schützlingin
Durch's tiefe Thal die deutschen Helden hin;
Sie spähn umsonst nach sichern Wegen:
Bald sinkt der Rosse Fuß in's bodenlose Moor,
Bald rixen scharfe Felsenecken
Den unbewehrten Huf, bald ziehn verworrne Hecken
Ihr dorniges Geflecht dem rauhen Pfade vor.

6.

Sie steigen ab. Durch's dichte Dunkel schreitet
 Der Paladin voran und bricht mit Schwertes Schlag
 Sich eine Bahn, doch sein Gefährte leitet
 Cäcilien hindurch und führt die Rosse nach.
 Bald täuscht sich der, bald der, denn Rath und Ruf verwehen
 Im Sturmgeheul, und nur von Zeit zu Zeit
 Vergönnt ein heller Blik, der rasch die Nacht zerstreut,
 Des Pfades Graun, doch nicht zum Trost, zu sehen.

7.

Und immer feuriger entglüht
 Der rothe Strahl, die Donner rasten nimmer,
 Und pfeifend fährt der Sturm mit gellendem Gewimmer
 Durch Reinald's Saitenspiel und heult ein gräßlich Lied.
 Kaum kann das Fräulein noch des Pfades Müh' ertragen;
 Doch folgt sie still und ohne Klagen,
 Wenn mancher Stachel auch die zarte Ferse rißt,
 Und schwach nur ihr Gewand vor Raß' und Sturm sie schützt.

8.

Wohl hätte jetzt die Nacht der Dämmerung weichen müssen,
 Doch siegend hielt sie noch das heitre Licht zurück;
 Mit Zögern nur erhob der Tag den scheuen Blick,
 Die Wolken, die der Sturm in manches Bild zerrissen,
 Umfloß ein grauer Schein, noch scholl das heische Wehn
 Der Wind' im düstern Thal, noch strömt' es kalt hernieder,
 Und bleicher Nebel hing mit kämpfendem Gefieder
 Um's finstre Haupt der schroffen Felsenhöhn.

9.

Allmählig tauchte jetzt aus schwachem Dämmercheine
 Der Wüste grauses Bild, doch formlos noch, hervor;
 Tief senkte sich das Thal, und in's Gewölk verlor
 Die Stirn der Berge sich; vom ragenden Gesteine
 Erhoben schwarze Tannenhaine
 Der Wipfel öde Nacht im wilden Sturm empor;
 Und traurig dehnten rings sich unwirthbare Laiden,
 Mit dürrer Grau den Fuß der Felsen zu bekleiden.

10.

Hier kündete kein Pfad des Menschen milde Spur,
 Nur Stürme hatten hier auf rauher Bahn gewaltet,
 Und Wolf und Bär und Schlang' und Geier nur
 Behausten das Geflüst. Zu Trümmern umgestaltet
 Sant mancher Felsen schon in's tiefe Thal hinab,
 Schon mancher Wald erhob sich auf dem frühern Grab,
 Und traurig kränkelte das kaum erblühte Leben,
 Vom öden Wust des ältern Schmucks umgeben.

11.

Rings lag zerrissen vom Orcan
 Verwittertes Gestein mit feuchtem Moos umwoben,
 Und Bäche wühlten rings mit Toben
 Durch Felsen und Gestrüpp sich eine neue Bahn;
 Im wilden Moor verflochten alte Tannen
 Zu kühnen Gruppen sich, und durch das Dickicht schien
 Des dichten Efeus ew'ges Grün
 Ein undurchdringlich Netz dem Wandrer auszuspannen.

15.

Doch bald entflieht die Brut vom scharfen Stahl verbannt,
 Und muthig nah'n der Thür, die zu der Warte leitet,
 Die Helden sich. Mit blankem Schwerte schreitet
 Der Paladin voran und führt an sichrer Hand
 Das Fräulein nach. Auch Reinald's Arm bereitet
 Zum Kampfe sich, er lehnt an eine morsche Wand
 Sein treues Saitenspiel und folgt mit festem Willen,
 Mag Frieden oder Streit der finstre Thurm verhüllen,

16.

Sie treten ein. Ein falbes Zwielficht graut
 Um Mauer und Gewölb' und schweigend liegt die Halle;
 Nur stehlen fern mit bangem Schalle
 Sich Seufzer durch den Raum. Noch schaut
 Umsonst ihr Blick umher, denn flücht'ge Schatten trügen
 Ihr mattes Auge noch. Sie schreiten still heran;
 Da sehn am dunkeln Ort sie einen fremden Mann,
 Ein Bild des schwarzen Grams, am harten Boden liegen.

17.

Am Felsen wund gerüst troff blutig Brust und Haupt,
 Sein Blick war starr, sein todtes Auge trocken,
 Am Boden ringelten die dunkelblonden Locken
 Sich ordnungslos umher, verworren und bestaubt.
 Schwerathmend schien mit letzter Kraft sein Leben
 Aus tiefer Brust gewaltsam fortzustreben,
 Und mühsam nur, als er die Nahenden erblickt,
 Entrang dies Wort sich ihm, von Seufzern oft erstickt:

18.

Send mir gegrüßt, ihr Todesboten!

Hier ist mein Haupt, o zögert nicht!

Mein süßes Glück, es schlummert bei den Todten,

Ihm folg' ich gern! Wohl an, vollzieht die blut'ge Pflicht!

Ich bin's, dem Harald's Sier den Vaterthron genommen,

Ich, dessen Blut sein wilder Haß begehrt.

Was sagt ihr noch? Wohl führt' ich einst ein Schwert,

Jetzt heiß' ich freundlich euch willkommen.

19.

O weh, du zartes Morgenroth

Der Hoffnung, süßer Mai der Liebe!

Wie ward so bald dein goldner Himmel trübe!

Du sel'ges Bild der Lust! so bist du kalt und todt?

Dir wollt' ich Glanz und Ruhm erstreiten,

Und ach, kaum find' ich jetzt für dich ein stilles Grab!

Weh mir! Du solltest nie zum Throne mich begleiten,

Drum folg' ich gern dir in die Gruft hinab.

20.

So ruft er und entblößt dem Schwerte

Die wunde Brust, und sieh, die erste Thräne rinnt

Aus seinem Aug' hervor. Der Held und sein Gefährte

Stehn staunend vor ihm da. Dich täuscht dein Wahn, beginnt

Der Paladin, nicht fordern wir dein Leben;

Der dich verfolgt, den fliehn auch wir,

Uns kettet gleiche Noth. Mit Freuden biet' ich dir

Zum Schuß und Truß mein Schwert, doch Trost kann Gott

nur geben.

21.

Er spricht's. Der fremde Jüngling starrt
 Ihn düster an. Wohl kann nur Gott mich trösten,
 Das Grab und Gott. — Des Lebens Bande lösten
 Sich längst für mich; was künftig meiner harret,
 Das acht' ich nicht. — Mein Muth ist todt, zerstoßen
 Ist meine Kraft; Vertrauen und kühner Sinn
 Und Ruhm und Thatendrang, die sonst mein Herz erhoben,
 Ach, Alles sank mit dir, geliebtes Bild, dahin!

22.

Wie friedlich schlummerst du, du schönste der Gestalten,
 Die je im Traum der Ahnung mir erschien!
 Dein Athem sehnt sich noch in deiner Brust zu walten,
 Noch wollen Wang' und Mund in zarter Röthe blühen,
 Das Leben scheint dich liebend festzuhalten,
 Und warm sein letzter Kuß im Antlitz dir zu glühen;
 Doch zagend muß mein Blick von dir hinweg sich wenden,
 Dein Leben ist nur Traum, und jeder Traum muß enden!

23.

Er rief's und weinte laut und neigte schluchzend dann
 Sein Haupt zurück. Der weiche Sänger sann
 Schon lang' auf Hülff' und Trost. Einst hatt' ein weiser Meister,
 Den er im fernen Land durch manches Lied geehrt,
 Ihm alle Tugenden der flücht'gen Pflanzengeister,
 Der Steine feltne Kraft, der Mischung Kunst gelehrt,
 Und oft schon ward durch sein geheimes Wissen
 Der offenen Gruft ihr sicherer Raub entrisßen.

24.

Auch jetzt vertraut er ihm und betet still zu Gott
 Und spricht: Die Grenz' ist schmal, die Seyn und Nichtseyn
 scheidet,

Und oft schon hat dem finstern Feind zum Spott
 Das Leben in's Gewand des Todes sich gekleidet.

Du sagst, noch blühe frisch und schön
 Die Hülle deiner Braut? Nicht rath' ich dir zu hoffen;
 Doch manches schwere Ziel hat schon die Kunst getroffen,
 Und Gott ist groß, drum laß die Schlummernde mich sehn.

25.

Er spricht's. Der Sünling springt mit plötzlichem Ent-
 zücken

Vom Boden auf. Der Hoffnung schwächster Schein
 Nimmt siegend schon sein ganzes Wesen ein:
 Lust lacht um seinen Mund und glänzt in seinen Blicken
 Und hebt sein Herz hoch auf. O Gott, du sendest Tag
 In meine Gruft! Du hörtest auf mein Rufen!
 So jauchzt er laut und fliegt die Wendelstufen
 Im alten Thurm empor und zieht den Sänger nach.

26.

Der Held und seine Freundin bleiben
 Am Fuß der Treppe stehn und wünschen Heil und Glück
 Auf Reinald's Hand herab. Und horch, ein freud'ges Treiben
 Beginnt im obern Thurm, und mit verklärtem Blick
 Kehrt Reinald jetzt in banger Hast zurück;
 Erstaunen, Lust und Angst betäuben
 Sein Ohr, er hört sie nicht und eilt dem Blitze gleich
 Durch Hall' und Thür und schwindet im Gesträuch.

27.

Sie schaun ihm forschend nach; und sieh, mit mancher
 Pflanze,
 Die mild im duft'gen Schooß lebend'ge Kraft verschließt,
 Kehrt er zurück. In freud'gen Thränen fließt
 Sein Aug' und senkt mit ungewohntem Glanze
 Sich auf Cäcilien, schon will ein fröhlich Wort
 Gewaltsam ihm entfliehn; doch hastig stürzt er fort
 Die Stieg' empor und ruft: O bleibt! laßt euch beschwören!
 Nur jetzt noch naht euch nicht! Bald sollt ihr Alles hören.

28.

Erstaunt verziehn sie noch; da schallt es hell herab:
 Sie lebt, sie lebt! Das finstre Grab
 Gab seinen Raub zurück! Kaum rastet jetzt noch länger
 Des Ritters Ungeduld, da naht
 Mit schnellem Schritt der treue Sänger.
 In seinem Auge lacht die schön gelungne That,
 Doch zingend, daß die Lust des Fräuleins Herz zu mächtig
 Erschüttere, spricht er prüfend und bedächtig:

29.

Du siehst, wie heitrer Glanz das Auge mir verklärt,
 Wie meine Wangen sich in freud'ge Röthe kleiden,
 Dir gilt dies Herz voll Lust! Ach, alle meine Freuden
 Sind ja die deinen nur, dein Kummer nur beschwert
 Mein Herz allein! Sey stark! Oft hat in düstern Tagen
 Dein heil'ger Muth dem nächtlichen Geschick
 Unwandelbar getrost, o lerne jetzt das Glück,
 Das unverhofft dir naht, ertragen!

30.

Ich weiß es ja, wie sehr du sie geliebt,
 Die freundlich durch den Lenz der Jugend dich begleitet,
 Die Arglist dir geraubt, die Gott dir wiedergiebt!
 Du bebe nicht! sie ist dir nah, sie breitet
 Die Arme nach dir aus, die freud'ge Hoffnung schmiegt
 Sich tröstend an ihr Herz und nimmt dem frühern Gram,
 Dem Tode selbst sein Gift, sie lebt, dein theurer Name
 Hat jeden düstern Geist der schwarzen Nacht besiegt.

31.

Er spricht's. Von rascher Lust erbeben
 Des Fräuleins Knie. O Strahl der Seligkeit,
 So ruft sie aus, o Glück, o süßes Leben
 In todter Brust, o holde Adelheid,
 Dich soll ich wiedersehn? Wo ist sie? Komm, o führe
 Mich hin zu ihr! O komm! Nach ihren Blicken sehnt
 Zu lang sich schon mein Herz und zittert bang und wähnt,
 Daß es durch Zögerung noch einmal sie verliere.

32.

Sie ruft's, sie eilt empor, sie öffnet das Gemach.
 Da ruhte sanft im ersten heitern Lichte,
 Das liegend jetzt der junge Tag
 Aus Wolkenduft gesandt, mit hellem Angesichte
 Der Schwester zartes Bild. Sie fliegt hinzu, sie sinkt
 An's Lager hin, ihr brünst'ger Arm umschlingt
 Die Langverlorene, wehmüth'ge Thränen brechen
 Hervor, sie seufzt tief auf und sucht umsonst zu sprechen.

33.

Mit lautem Donneruf erhebt
 Sich Adelheid. Gewaltsam ringt die Freude
 In ihrer Brust, sie lacht, sie weint im süßen Leide
 Der raschen Lust, ihr voller Busen bebt
 Und athmet schnell. Doch sieh, schon löst der Sturm allmählig
 In weiche Ruh sich auf, die zarte Trösterin
 Der schönen Brust, die Wehmuth, naht, und selig
 Und friedlich sinkt ihr Blick auf ihre Schwester hin.

34.

So zittert im Krystall der Quelle,
 Die ein entrollter Stein zum raschen Spiel bewegt,
 Der Rose blühndes Bild. Noch ringen Well' und Welle,
 Stets wandelt sich der Kelch, im irren Silber regt
 Sich wunderbar sein Glanz; doch immer schwächre Kreise
 Verschmilzt die Fluth, schon ist der Kampf gestillt,
 Die reine Tiefe lacht, und freudlich schwimmt und leise
 Im ruhig klaren Born das unbewegte Bild.

35.

Mit fest verschlungnem Arm umschließen
 Die holden Jungfrau sich, ihr trübnes Auge scheint
 Tief in des Andern Blick sein Leben zu ergießen,
 Mund ruht an Mund, ihr Busen klopfte vereint,
 Verschweifert weht ihr Hauch, zusammenrinnend grüßen.
 Die heißen Thränen sich, die Beider Auge weint,
 Und halberstickte Laute drängen
 Sich aus der freud'gen Brust, die Schmerz und Lust beengen.

36.

Die stillgefaltne Hände legt

Der Ritter auf sein Herz und blickt mit nasser Wange
Zur Sonn' empor. Der fromme Sänger schlägt
Die Harfe zitternd an und ehrt mit leisem Klange
Den heil'gen Augenblick. Doch unbeweglich kniet
Der fremde Held, er betet nicht, er sieht
Nur still zu Gott empor, Gedank' und Will' entschwinden
Der trunknen Brust, er kann nur schweigen und empfinden.

37.

Doch als die erste Fluth der raschen Lust verrauscht,
Und Jeder für den Sturm, der ihm im Busen wehte,
Den milden Hauch des Friedens eingetauscht,
Da hob von ihrer Lagerstate
Sich Adelheid empor. Schon war die letzte Spur
Der Krankheit fast vertilgt, des Auges Schmachten nur
Und nur das bleichre Roth der sanftgefarbten Wangen
Bezeugten noch die Nacht, die eben sie umfangen.

38.

So glänzt der frische Schnee, der ferne Berg' umzieht,
Mild angehaucht von leiser Röthe,
Wenn zart des Abends Saum im Rosenschimmer glüht;
So strahlt auf buntem Blumenbeete,
Wo mancher Rosenkelch im linden Weste bebt,
Das Silberlicht des Thaus; so webt
Ein flüchtig heller Glanz sich um die duft'gen Ranken,
Die schwer von blühndem Schmuck in's Quellgeriesel sanken.

39.

Schon steht sie freundlich da. Mit holden Worten naht
 Dem Sänger sie zuerst: Du traulicher Gespieler,
 So spricht sie sanft, der auf dem heitern Pfad
 Der fruhren Jugend schon die kindlichen Gefühle
 Der Lust mit uns getheilt, jetzt führt die süße Pflicht
 Des Dankes mich zu dir. Du weit es zu erklären,
 Was schweigend oft in meinem Auge spricht,
 Und wirfst den stolzen Prunk der Worte gern entbehren.

40.

Und du, so fährt sie fort und blickt mit zarter Gluth
 Den fremden Jüngling an, du, der so treu mich liebte,
 Den ich so lang durch kalten Schein betrübte,
 Verzeih mir meinen Stolz, er ist mein schönstes Gut.
 Nicht läßt mein Herz sich gern ergründen,
 Im weiblichen Gemüth regiert wie Frühlingswehn
 Der reine Hauch der Zucht. Süß ist es, zu empfinden,
 Doch schwer, Empfindung zu gestehn.

41.

Du hast mit treuem Sinn nach meiner Huld gerungen
 Und nur mein Glück, nicht meinen Dank begehrt,
 Hast schweigend dein Gefühl und deinen Schmerz bezwungen,
 Dir weicht mein freies Herz, du bist des Sieges werth.
 Gern reich' ich dir in dieser heil'gen Stunde,
 Worin zum zweiten Mal mein Leben sich erneut,
 Worin mir Gottes Gunst so theure Zeugen beut,
 Die jungfräuliche Hand zum ew'gen Liebesbunde.

42.

Sie sprach's und sah, von zartem Roth umspielt,
 Und doch mit starrer Ruh, mit heitrer Seelenhelle
 Den Ritter an. So schimmert in der Welle
 Des glatten Sees, worin die Abendgluth sich kühlte,
 Der Liebe goldner Stern. In stummer Wonne kniete
 Der Jüngling vor ihr hin, aus seinem Auge sprühte
 Die alte Kraft, und größer anzusehn
 Erhob sich jetzt der Held, durch Muth und Liebe schön.

43.

Mit traurem Wort begrüßten Alle
 Den neuen Freund. Bei flücht'gem Harfenklang
 Erhob des Sängers Kunst mit freud'gem Liederschalle
 Der Sehnsucht stillen Schmerz, der Minne süßen Dank.
 Des Ritters Auge traf, von leisem Kummer trübe,
 Cäcilien; doch ihren Geist erkor
 Jetzt reine Lust zum Sitz, und reich an heil'ger Liebe
 Sah erst ihr Blick auf ihn und dann zu Gott empor.

44.

Als jetzt die weiche Ruh der zarten Wehmuth schwindet,
 Da fördert Alles, rings in freud'ger Hast gesellt,
 Den traulichen Verein. Mit scharfem Schwerte fällt
 Der Ritter dürres Holz, der flinke Sänger zündet
 Ein lust'ges Feuer an, indes der fremde Held
 Mit Pfeil und Bogen sich durch Dorn und Dickicht windet
 Zum Raub der Jagd, und am verfallnen Herd
 Das holde Schwesterpaar die rasche Flamme nährt.

45.

Schon sitzt der frohe Kreis beisammen,
 Und wirthlich beut der Tisch ein ungeschmücktes Mahl,
 Hell knisterten die flücht'gen Flammen,
 Und laue Milde schwamm im hochgewölbten Saal;
 Leicht schwand die Zeit im raschen Spiele
 Der heitern Lust, im Reiz der zarteren Gefühle,
 Und Keiner fast vernahm, wie mit gewalt'gem Flug
 Der feuchte Sturm die öden Mauern schlug.

46.

Jetzt ist das Mahl vollbracht. Indes nun immer wilder
 Der Wind die Fähnlein dreht und um die Zinnen faust,
 Und wärmer stets und freundlicher und milder
 Der sichere Thurm die Traulichen behaust,
 Hebt Jeder an dem Andern zu erklären,
 Wie nach so langer Trennungsnacht,
 Nach mancher Lust, nach manchen bitterm Zähren
 Die Vorsicht ihn zu diesem Thurm gebracht.

47.

Zuerst beginnt Cäcilie die Leiden
 Der heil'gen Fahrt; doch liebevoll verschweigt
 Die Zärtliche, daß bald des Himmels Ruf vielleicht
 Noch einmal sie von ihrer Schwester scheiden,
 Auf immer scheiden wird. Sie hüllt den großen Schwur,
 Der jetzt an Adalbert und an den Tod sie kettet,
 In täuschend Dunkel ein und schreibt dem Zufall nur
 Die Leiden zu, woraus sie Gott errettet.

48.

Mit tiefem Mitgefühl vernimmt

Der Schwester zartes Herz die seltenen Abenteuer
 Und fühlt sich wechselweis zu Freud' und Schmerz gestimmt;
 Bald zagt sie bang, bald webt der Rosenschleier
 Der Lust sich um sie her. So wallt an heitern Höhen,
 Wenn fern am Himmelsaum die Strahlen schon erstarben,
 Sanft angehaucht von lindem Dämmerungswehn,
 Der Wolken leichter Duft in tausend bunten Farben.

49.

Du edles Herz, so ruft sie aus und weint

An ihrer Brust und hält sie fest umschlungen:
 Ich bin zum Dank zu arm! Doch daß dein Werk gelungen,
 Daß jetzt der Himmel uns so wunderbar vereint,
 Das ist dein schönster Lohn! Jetzt sollen nie die Leiden
 Der Trennung sich erneun! Wie unser Loos auch fällt,
 Mit dir erduld' ich's gern, und nimmer soll die Welt,
 Das dunkle Grab nur soll uns scheiden!

50.

Zu tief empfand auch ich der Trennung bitter Pein,
 Viel leichter schien es mir der Freiheit zu entsagen
 Als dir. Nicht hatt' ich's lang ertragen,
 Du reines Herz, von dir entfernt zu seyn.
 Zwar nahte meinem dunkeln Leben
 Sich tröstend oft ein heitrer Sonnenblick;
 Doch fühlt' ich nie ein ungetrübtes Glück,
 Bis Gott mir dich zurückgegeben.

51.

Du weißt es, wie die Räuberschaar
 Im Hain mich überfiel! Wie zittert' ich, wie flehte,
 Wie weint' ich laut, wie rief im Drange der Gefahr
 Ich bald den großen Gott in feurigem Gebete,
 Bald dich um Rettung an! Umsonst, man riß mich fort
 Ins Thal, wo schon bereit die flücht'gen Rosse standen,
 Und manche rauhe Hand, noch roth von blut'gem Mord,
 Ergriff mich und umflogt mich eng mit ehrnen Banden.

52.

Rasch ging's durch's nächtliche Gefild
 Zum größern Zug dahin. Gern will ich's dir verhehlen,
 Wie grausenvoll des Krieges blut'ges Bild
 Mich jetzt umgab; wer kann den Jammer zählen,
 Den freche Willkür schafft? Das gräßliche Panier
 Des Frevels flatterte hoch über Blut und Flammen,
 Laut jauchzten Grimm und Hohn und wilde Raubbegier,
 Und alles Heil'ge sank in Staub und Schutt zusammen.

53.

Ach kennst du wohl ein härteres Loos,
 Als Unrecht anzusehn und Haß und bittre Thränen,
 Wenn du nicht rächen, nicht versöhnen,
 Nicht hülfreich lindern kannst? Oft ward das Herz mir groß,
 Oft zürnt' ich tief empört vom blutigen Gewühle,
 Daß Banden nur mein Arm, kein Schwert der Rache trug;
 Doch fand ich bald, zum zarten Mitgeföhle
 Sey selbst das ärmste Herz noch immer reich genug.

54.

Schon naheten wir dem weiten Meerestade,
 Bunt flatterten die Wimpel schon daher,
 Unendlich dehnten sich die unwirthbaren Pfade
 Der Bogen vor mir aus, und rauschend schwoll das Meer
 Am Ufer auf und höhnte meine Klagen
 Mit süßlos dumpfem Laut, schon stießen wir vom Strand,
 Schnell flohn die Schiffe fort von leichter Fluth getragen,
 Die Segel wallten hoch, und — Deutschlands Küste schwand.

55.

Wie streckt' ich weinend jetzt und sehnsuchtsvoll die Arme
 Zum fernen Ufer aus! Bald klagt' ich laut und rang
 Die Hand' im bitterm Leid, bald schwieg im stummen Harne
 Die kalte Brust, und auf die Fluthen sank
 Mein Blick und sann auf Tod. O weh, ihr zarten Freuden
 Der Kindheit! Holdes Land, das freundlich uns genährt!
 Vertraulich lieber Kreis am väterlichen Herd!
 Wie bitter ist's, von euch zu scheiden!

56.

Allein ihr kennt es ja, dies arglos heitre Herz,
 Das mir zum süßen Trost der gute Gott beschieden,
 Des Geistes klare Ruh, den stillen Seelenfrieden,
 Den kühnen Stolz, der nie verzagt dem Schmerz
 Sich lange beugt und ohne feiges Klagen
 In stiller Brust ein großes Leid verhehlt.
 Wohl hat das Glück vor Vielen mich erwählt,
 Mich kindlich stets zu freun, doch männlich zu ertragen.

57.

So bändigst' ich auch jetzt des Schicksals harten Zwang,
 Wenn Ketten auch den matten Arm umwanden,
 Wenn herrisch auch das Wort der Räuber oft erklang —
 War ich nicht frei? Der trägt verdiente Banden,
 Wer feig in ihnen zagt. Mit kaltem, strengem Blick
 Verachtet' ich die Schaar, die mir gebieten wollte,
 Und zeigte kühn, daß trotz dem knechtischen Geschick
 Kein knechtisch Blut in meinen Adern rollte.

58.

Schon hatten wir der Dänen Strand erreicht,
 Und prangend zog die Schaar mit ihrer reichen Beute
 In Bethra's Mauern ein. Von meinem Loos erweicht,
 Nahm in ihr dienendes Geleite
 Die Königin mich auf. Wohl schlen es oft mir schwer,
 Den freien Sinn nach fremdem Wink zu lenken;
 Allein so nah dem Thron besorgt' ich auch nicht mehr,
 Es werde niedre Schmach die edle Jungfrau kränken.

59.

Ich ward zur Wärterin der Blumen ausersehn,
 Die farbenhell auf buntgeschmückten Beeten,
 Bekränzt von sonnenreichen Höhen,
 Wo selten nur die feuchten Stürme wehten,
 Die Burg umdufteten. Wohl konnt' im Sklavenstand
 Des Himmels Gunst mir nie ein schönes Loos bescheiden
 Als dies, worin mein Herz der Kindheit erste Freuden,
 Das friedliche Geschäft der Heimath wiederfand.

60.

Und wenn mit kühlem Tranke die Blümlein ich erquickte,
 Träumt' ich zu dir mich hin. Solch eine Rose war's,
 So dacht' ich, die so oft zum Schmuck des seidnen Haars
 Cäcilie sich im Thau der Frühe pflückte!
 Die Glöcklein haben oft an ihrer Brust geglänzt!
 Und hat der Efeu dort, der flatternd von den Nesten
 Herniederhängt, nicht oft bei unsern Kinderfesten
 Der Grotten kühle Nacht mit frischem Grün bekränzt?

61.

Dann konnt' ich still in süße Träume sinken:
 Dich wäht' ich dann im Haine zu erspähn,
 Im klaren Quell sah ich dein Bild mir winken,
 Und kosend flüsterte in zarter Blätter Wehn
 Dein Laut zu mir heran. Oft pflückt' ich frische Blüthen,
 Um hold, wenn du erschienst, dir einen Kranz zu bieten,
 Und wenn ein leiser Schritt mein grünend Reich betrat,
 Dann rief ich oft: Horch, horch, die süße Schwester naht!

62.

Wie tröstend war es mir, so manches Lied zu singen,
 Das Reinald uns gelehrt! Wenn dann im Tannenhain
 Am Felsenhang mit leisern Schwingen
 Die Lüfte säufelten, und heller vom Gestein
 Der Quell sich niedergoß — dann wäht' ich, dich zu hören,
 Wie du mit fernem Harfenspiel.
 Mein Lied begleitetest. Wohl täuscht' ich mein Gefühl;
 Doch ach, wer wollte wohl nicht gern sich so bethören?

63.

Noch war nur kurze Zeit der Knechtschaft mir entflohn,
 Da kam vom fränk'schen Hof, wohin sein Gang ihn führte,
 Mein theurer Biarko dort, des Königs Gormo Sohn,
 Ins Dänenreich zurück. An seiner Statt regierte
 Sein Oheim Harald jetzt, den bei des Todes Nahn
 Einst König Gormo zum Verwalter
 Des Reiches eingesetzt, bis Biarko's reifes Alter
 Ihn zeitige, das Scepter zu empfangen.

64.

Er hatt' an Ludwigs Hof mit adeliger Sitte,
 Mit mancher feinern Kunst die nord'sche Kraft geschmückt:
 Hell leuchtet' er in seines Volkes Mitte,
 Wie rein aus rohem Erz gediegenes Silber blickt.
 Auch hatt' im fremden Land des Himmels ew'ge Gnade
 Den Dunst des falschen Wahns vor seinem Blick zerstreut,
 Und gläubig wandelt' er schon lang im lichten Pfade,
 Worauf das Heil der Welt uns seine Palmen beut.

65.

Wir sahn uns oft im stillen Garten,
 Wenn er dem taumelnden Gelag
 Verstohlen sich entzog. Dort naht' er mir und sprach
 Manch schüchtern Wort zu mir, half mir die Blumen warten
 Und lauschte, wenn ich sang, manch Stündchen ward verkost,
 Manch ernster Augenblick in stiller Brust empfunden.
 Ich sah ihn gern, er war allein mein Trost,
 Der einz'ge Freund, den ich in fremdem Land gefunden.

66.

Nie wähet' ich, uns werd' ein zartres Band
 Als jenes, das so sanft die Freundschaft webt, verbinden.
 Ich hatte selbst die Liebe nie gekannt,
 Wie konnt' ich sein Gefühl, sein schüchtern Herz ergründen?
 Wohl merkt' ich, daß auch ich nicht mehr wie sonst empfand,
 Doch konnt' ich nie den Sinn des süßen Räthsels finden;
 Oft wähet' ich, daß es Gram und stilles Heimweh sey,
 Und doch befand ich mich so innig wohl dabei.

67.

Auch Biarko kam nach wenig Tagen
 Mir ganz verwandelt vor. Er seufzt' und schwieg und sann
 Oft lang mit irrem Geist, sah bald mich heimlich an,
 Bald wandt' er, wenn mein Blick ihn traf, mit schnellem
 Zagen

Der Augen feuchten Glanz; jetzt mied er meinen Pfad,
 Doch lauscht' er fern auf meine Schritte,
 Jetzt schien's, als naht' er schnell mit einer raschen Bitte;
 Doch schüchtern schwieg er stets, sobald er sich genaht.

68.

Ihn schien ein heimlich Leid zu drücken.
 Doch oftmals, wenn er still an meiner Seite ging,
 Und traulich mild mein Aug' an seinem Auge hing,
 Dann flammt' ein göttlich Licht in seinen trunkenen Blicken,
 Dann schien er groß und froh. Begeistert sprach sein Mund
 Von Recht und Freiheit dann, vom Ewigen und Schönen;
 Bald schwamm sein Aug' in Gluth, bald lächelt' es in Thränen,
 Bald gab's in heller Ruh die stille Größe kund.

69.

Auch ich empfand, wie in dem Zauberlichte,
 Das junge Liebe jetzt, mir selber unenthüllt,
 Um meine Tage wob, mir jedes ird'sche Bild
 Gleich einem zarten Traumgesichte
 Der schönen Welt erschien. So glänzend hatte nie,
 Wenn hold der Venz auf blauen Lüften schwebte,
 Das Leben mich umspielt, als jetzt die Phantasie,
 Vom Hauch der Lieb' erregt, die Schöpfung mir belebte.

70.

Wie Manches schwand mir sonst bedeutungslos dahin,
 Was eng und traulich jetzt an mein Gefühl sich schmiegte!
 In jedem irren Glanz, der auf der Flur sich wiegte,
 In jedem Blüthenkelch schien mir ein tiefer Sinn
 Der eignen Brust erklärt. Doch nimmermehr genügte
 Dem ungestillten Geist der freundliche Gewinn:
 Stets wähnt' ich, daß in unenthüllter Tiefe
 Noch eine schöne Welt der zarteren Bilder schlief.

71.

Wohl welkte jetzt der schöne Blumenkranz,
 Der sonst, vom lichten Hauch der flücht'gen Lust gefächelt,
 Mit stets verjüngtem Reiz und ewig frischem Glanz
 Um meine Kinderzeit gelächelt;
 Doch ruhig, hehr und herrlich schien
 Jetzt eine einz'ge Wunderblume,
 Der ew'gen Flamme gleich im stillen Heiligthume,
 In meiner stillen Brust mit sel'gem Hauch zu blühen.

72.

Noch wußt' ich nicht, daß mit verstohlnem Sehnen
 Mein Herz für Biarko schlug. Doch zarte Lust durchdrang
 Mein träumendes Gefühl, wenn mit gedämpften Tönen
 Sein nächtlich Lied von fern zu meinem Lager klang;
 Und freundlich lächelt' ich zum Blau der heitern Lüfte,
 Wenn früh um mein Gemach die jugendlichen Düfte
 Der Blumen säuselten, die in verschwiegener Nacht
 Zu meines Fensters Rand mein holder Freund gebracht.

73.

Einst, als der Abend uns vertraulich hingeschwunden,
 Und tiefres Dunkel schon die Rückkehr mir befahl,
 Da bot er einen Strauß, den er mit zarter Wahl
 Aus manchen Blumen mir gewunden,
 Mir dar. Ich dankt' und ging. Mit süßen Träumen band
 Mich bald der Schlaf; und sieh, am andern Morgen
 Sah ich mit leiser Scham das duftig blühnde Pfand
 Noch immer hold verwahrt an meiner Brust geborgen.

74.

Da blizte durch den Traum, der dämmernd mich umfing,
 Ein lichter Strahl. Ich fühlte hell und plötzlich,
 Daß ich mit heißer Lieb' an meinem Freunde hing,
 Daß sein Verlust mir unerfesslich,
 Sein Leben meines sey. Doch kühn und züchtig hob
 Sich auch mein Stolz empor, der lange jezt geschwiegen,
 Und stärker kämpft' ich stets, die Liebe zu besiegen,
 Je fester sie ihr Netz um meine Seele wob.

75.

Ihn, den ich still und heiß in tiefem Herzen liebte,
 Ihn schreckt' ich jetzt mit strengen Blicken fort;
 Den einzigen, den treuesten Freund betrübte
 Jetzt oft mein schnelles Fliehn und oft mein kaltes Wort.
 Und jede kleine Gunst und alle zarte Blüthen
 Der Huld, die ich so gern der Freundschaft sonst verliehn,
 Sie strebt' ich jetzt mit schmerzlichem Bemühn
 Dem eignen Herzen zu verbieten.

76.

Und ach, doch wandelt' ich mir selber unbewußt
 So gern den Pfad, auf dem er kaum enteilt,
 Doch weilt' ich dort so gern, wo er vor Zeiten weilte,
 Und schmückte sinnend Stirn und Brust
 Mit feinen Gaben aus. Doch wenn die Zauberhülle
 Der Täuschung dann zerfloß, dann schalt ich mein Gefühl
 Und nannte das, was aus der tiefsten Fülle
 Der heil'gen Lieb' entblüht, ein kindisch eitles Spiel.

77.

O sahst du nicht, wie oft bei meinem Scheiden
 Das Aug' in Thränen schwamm, das dich noch kaum so kalt,
 So stolz dich angeblickt? wie oft dein stilles Leiden
 Auch meine Brust mit schmerzlicher Gewalt
 Zu langen Seufzern hob? Hast du es nie errathen,
 Wer deine Grotten oft mit blühndem Schmuck umwand?
 Wer schüchtern oft, wenn deine Schritte nahen,
 Ins dämmernde Gebüsch von deinem Sitz entschwand?

78.

Wie durftest du so treu mein hart Gebot erfüllen,
 Das Schweigen dir befohl? O sprich,
 Konnt' ich denn selbst mein Inneres dir enthüllen,
 Dir selbst gestehn, daß ich nur dich
 Mit ganzer Seel' umfing? Du wagtest kaum zu klagen,
 In stummen Thränen nur entdeckte sich dein Herz.
 Grausamer Mann, ich trug zwiefachen Schmerz
 Um dich und mich und mußt' ihn lächelnd tragen!

79.

So sprach sie tiefbewegt und bot die zarte Hand
 Dem Freunde dar. O liebliches Gebilde!
 Wie starko jest, o welch ein Schatz von Milde
 Ruht tief verhüllt und unerkannt
 In deiner keuschen Brust! Wie hold hast du die Wunden
 Der Seele mir geheilt! Wie überschwenglich heut
 Dein zarter Sinn mir jest den Lohn für alles Leid,
 Das ich so hoffnungslos, so lang um dich empfunden!

80.

Wie durft' ich dir mit kühnen Wünschen nah,
 Da ich so tief den eignen Unwerth fühlte?
 Ein Knabe war ich nur, der feig im schwachen Wahn
 Vor Müh' und Kämpfen floh und nur mit Träumen spielte,
 Die sein Gelüst ihm bot. Von großen Thaten fern
 Ließ Harald mir schon früh die Jugend trüg entgleiten,
 Um einst den willenlosen Herrn
 Des Reichs nach seinem Wink zu leiten.

81.

Wohl preis' ich dankbar mein Geschick,
 Das manche Ritterthat auf Frankreichs Flur mich lehrte;
 Doch senkte Haralds List, als ich zur Heimath kehrte,
 Bald in den weichen Schooß der Ruhe mich zurück.
 Raun fühlt' ich noch, daß auf dem Dänenthron
 Ein fremder Herrscher saß, und gab mit leichtem Sinn
 Für Fest und Spiel die königliche Krone,
 Für thatenlose Schmach den Kranz des Ruhms dahin.

82.

Da sah ich dich, wie du die Sclavenketten
 So stolz, so fürstlich trugst, wie ungebeugt und kühn
 Hoch über deinem Herrn dein Geist zu thronen schien —
 Und fest beschloß ich, dich und mich mit dir zu retten
 Und groß zu seyn wie du. Wohl hielt dein keusches Herz
 Stets von dem Ziel mich fern, das mir so nah erschienen;
 Doch stärker ward ich stets und edler durch den Schmerz
 Und muth'ger stets, dich zu verdienen.

83.

Nicht wollt' ich jezt der feigen Knechtschaft Zwang,
 Nicht mehr die Schmach der trägen Lust ertragen.
 Groß war des Kampfs, des Sieges Dank,
 Drum wollt' ich Großes auch und deiner Würd'ges wagen.
 Ach, wer nach deiner Gunst, nach deiner Liebe rang,
 Wie durfte der dem Schmerz und selbst dem Tode zagen?
 Ein niedres Loos genügt der schwachen Brust allein;
 Wer werth zu herrschen ist, der soll auch Herrscher seyn.

84.

Oft wenn dein strenger Sinn mit bitterm Gram mich
fränkte,

Und wie ein schwarz Gewölk Verzweiflung bang und schwer
Auf meiner Seele lag, dann nahm ich Schild und Speer,
Und wo am schaurigsten die Felsenbucht sich senkte,
Wo zürnender der Strom durch's schroffe Bett sich drängte,
Da irr' ich schweigend dann mit dunkelm Geist umher;
Wo tödtliche Gefahr am nächsten mich bedräute,
Da, wähnt' ich, sey der Pfad, der hin zu dir mich leite.

85.

Und wenn ich dann die wilde Brut

Der Felsenkluft erlegt, wenn ich mit raschem Stahle
Ein kühnes Räuberheer im dunkeln Klippenthale
Erschlagen und verscheucht und roth von Feindesblut,
Dem heißen Kampfe matt zurück zur Heimath kehrte,
Dann wähnt' ich, daß ich jetzt schon würd'ger dir genaht,
Und feurig strebt' ich stets nach einer kühnern That,
Se mehr dein hoher Sinn den eignen Werth mich lehrte.

86.

Bald merkt' ich jetzt, daß Haralds Frevlerhand

Nicht ohne Blut mein Recht mir geben werde,
Daß er des Volkes Sinn längst von mir abgewandt
Und rings mit tödtlicher Gefährde
Mir meinen Pfad umhegt. Doch, was mich sonst geschreckt,
Das mußte mächt'ger jetzt mein tapfres Herz entzünden;
Lang schlief der Feu, den Liebe jetzt geweckt,
Und grimmig sollte bald sein Zürnen sich verkünden.

87.

Es ist vorbei! Siegprangend hebt
 Der Räuber sein Panier in seiner Väter Hallen,
 Rings sind in blut'gen Staub die Freunde hingefallen,
 Ich bin wie einst ein Knecht und hab' umsonst gelebt!
 Wie darf der Schwache jetzt noch wagen
 Sich deinem Blick zu nah'n? Du warst des Sieges Ziel,
 Und Biarko's Arm erlag? O Gott, es ist zu viel!
 Kein edler Sinn vermag solch eine Schmach zu tragen.

88.

Er rief's und sah mit tiefem Gram
 Zu seiner Lieb' empor, dann senkt' er trüb' und schweigend
 Den düstern Blick, aufloderte die Scham
 Auf seiner Wang', und still hinab sich neigend
 Berberg er sein Gesicht. Doch jetzt mit rascher Hand
 Warf er das Schwert, das an der Seit' ihm bligte,
 Weit, weit von sich hinweg; dann saß er starr und stügte
 Sein sinkend Haupt auf seine flache Hand.

89.

Und still sieht Adelheid zu ihrem Freund hinüber
 Mit hellem Blick; doch immer feuchter schwebt
 Der Glanz in ihrem Aug', und trüber stets und trüber
 Taucht leiser Kummer auf, und sieh, allmählig hebt
 Die milde Thrän' empor. So schwimmt in heit'rer Stille
 Die abendliche Luft; doch dunkler sinkt der Flor
 Der Dämmerung nach und nach, und aus der luft'gen Hülle
 Drängt fern und zitternd sich der erste Stern hervor.

90.

Du thust nicht wohl, unmuthig zu verzagen,
 Beginnt sie jetzt, im Innern tief bewegt,
 Und schwer verwundest du durch mitleidslose Klagen
 Dies Herz, das jetzt für dich, für dich allein nur schlägt.
 Wie soll denn ich mein Leid und wie das deine tragen,
 Wenn deinen Geist schon das, was er für mich erträgt,
 So ganz zu Boden drückt? Ich wähnte, daß der Liebe
 Stets in sich selber Muth und Kraft und Tröstung bliebe.

91.

Werd' ich nicht lindernd stets im Kummer bei dir stehn,
 Nicht fest und treu an dein Geschick mich ketten,
 Mich nicht vor jedem Gram an deinen Busen retten,
 Nicht lächeln, wenn du lachst, und wenn du stirbst, vergehn?
 Hast du es nicht gewagt, mein Slavenband zu brechen?
 Dank' ich nicht dir die Lust, die jetzt mein Herz erhebt?
 Und doch vermochtest du es huldlos auszusprechen,
 Das harte Wort: ich hab' umsonst gelebt!

92.

Wer hat so Kühn wie du das mächt'ge Schwert geschwungen?
 Wer stand so fest wie du im lauten Sturm der Schlacht?
 Wer hat in jener blut'gen Nacht
 Mit seinem Mißgeschick so unverzagt gerungen?
 Wer hat wie du, wenn ihn auch Feindeszahl bezwungen,
 Den Sieg zum Fall, den Fall zum Sieg gemacht?
 Bergebens willst du das, was dich erhöht, verhehlen;
 Was Zartgefühl verschweigt, soll Dankbarkeit erzählen.

93.

Einst nahte Fro's blutreiches Opfermahl,
 Dicht stand das Volk geschaart im heil'gen Eichenhaine,
 Schwarz sank bewölkte Nacht; doch hoch mit rothem Schein
 Entloderte dem Herd der Flamme flücht'ger Strahl,
 Im grellen Glanz erschien am alten Runensteine
 Des Königs düstres Bild, in starker Hand den Stahl,
 Indes mit zagendem Gemüthe
 Vor Harald hingebeugt ein Slav als Opfer kniete.

94.

Dicht hinter Fro's Altar, von heller Gluth verklärt,
 Erhob Swanwithe sich mit goldnem Opferhorne,
 Swanwithe, Lethra's Schuß, die mächt'ge Zaubernorne,
 Die einst Thorildens Kraft an Mutterbrust genährt.
 Und um die Priesterin und um den König reihete
 Im blanken Stahlgewand sich Harald's Heldenschaar,
 Und in dem Kreise stand nicht ferne vom Altar
 Die Königin in ihrer Fraun Geleite.

95.

Schon war der festliche Gesang
 Der Priesterin vollbracht, und auf das Opfer schwang
 Der König schon den Stahl — da trat im Waffenglanze
 Mein Freund hervor. Mit einem welken Kranze,
 Den einst in früher Zeit ihm meine Hand gepflückt,
 Hatt' er zum ernstestn Werk den goldnen Helm geschmückt;
 In seiner Linken lag mit drohndem Schein die Lanze,
 Und in der Rechten war das breite Schwert gezückt.

96.

Bewundernd sahn die edlen Dänen
 Den Jüngling nahn, und Harald's Wang' erblich.
 Stolz trat er in den Kreis, und jeder Krieger wich,
 Und leise flüsterte mit halbgedämpften Tönen
 Erkaunen durch das Volk. Doch muthig schritt er fort,
 Und als er jest dem Herd, der in des Kreises Mitte
 Hell flammte, sich genah, da hemmt' er seine Schritte
 Und stand, auf's Schwert gestützt, und sprach das kühne Wort:

97.

Dir, Harald, gilt mein Ruf! Gieb sie zurück, die Krone,
 Die einst dein Herr, mein edler Vater, trug!
 Der Sitz, wo du jest prangst, gebühret Gormo's Sohne,
 Mein ist das nord'sche Reich. Schon fühl' ich Kraft genug
 Dein Fürst zu seyn; nicht spricht der schwache Knabe,
 Den du so schlau getäuscht, dein König spricht zu dir!
 Der Feige nur empfängt sein Recht als milde Gabe,
 Ich hab' ein kühnes Herz, das meine fordr' ich mir.

98.

Ihr Helden meines Reichs, die oft in Gormo's Schlachten
 Die Blüthe seines Jorns verderblich ausgestreut,
 Nicht werdet ihr den Zweig aus Gormo's Stamm verachten,
 Der jest euch seinen Schuß und seinen Schatten heut!
 Zu lange habt ihr schon ein schmäblich Joch getragen!
 Empfangt den würd'gern Herrn und hört
 Mit günst'gem Sinn den Eid, den euer König schwört,
 Für euer Heil und Recht sein letztes Blut zu wagen.

99.

Er sprach's und harrte still, und banges Staunen schwie
 Im Volke rings, und zögernd zuckt' am Schwerte
 Des finstern Königs Hand. Doch horch, allmählig gährte
 Ein dumpfes Murmeln auf, gedämpft und flüsternd stieg
 Des Beifalls Bog' empor, und schnell und hoch empörte
 Sich bald des Aufruhrs Fluth; laut zum gerechten Krieg
 Erklang der Helden Schild, und Lethra's Fürsten schlossen
 Zum dichten Kreise sich um Gormo's edlen Sprossen.

100.

Da stieg mit wildem Blick und aufgelöstem Haar,
 Den mächt'gen Runenstab in kühn geschwungner Rechten,
 Swanwithens hohes Bild vom ragenden Altar.
 Hört, Dänen, hört, ihr folgt unholden Mächten!
 Begann sie laut. Soll tief in schnöden Staub
 Hinsinken Odin's Thron, und Miolner's Erz ein Raub
 Der schwachen Götter seyn? Soll hell in Asgard's Sigen
 Der zweifach scharfe Stahl in Feindeshänden blißen?

101.

Noch ist des Mondes Silberhorn
 Und Odin's Schild noch nicht von Fenri's Brut verschlungen,
 Noch ruht in Loke's Reich der Feuergeister Zorn,
 Fest hält den Erdenkreis der Drache noch umrungen.
 Ihr selber wühlt, von blindem Wahn bekhört,
 An Hydrasil's weltaltem Stamme,
 Verderblich bahnt ihr selbst den Pfad der wilden Flamme,
 Die bald zur Götterburg aus Surtur's Rachen fährt!

102.

O laßt euch nicht durch falschen Schein betrügen!
 Er, den ihr jetzt mit ehrnem Kreis umringt,
 Er lernte längst dem Christengott sich schmiegen;
 Zertrümmern wird er bald, wenn er den Thron erringt,
 Der Asen altes Reich. Wohlan, tritt hin zum Herde,
 Du Prangender! Ergreif des heil'gen Ringes Gold
 Und sprich: So sey mir Fro, Niord und Odin hold,
 Als ich für ihren Ruhm mein Blut nicht sparen werde!

103.

Sie sprach's, und sieh, es schloß der blanke Waffenkreis
 Sich rasselnd auf, und laut rief Alles: Schwöre!
 Schon sagt' ich bang für meines Gottes Ehre,
 Für Biarko's ew'ges Heil, und flehte still und heiß
 Zum Herrn des Lichts. Doch ohne feiges Zittern,
 Und herrlich wie der Strahl des Morgens anzuschauen,
 Trat Gormo's Sohn hervor, und zu den nord'schen Rittern
 Begann er so mit gläubigem Vertraun:

104.

Dem großen Gott der Macht, dem alle Himmel zagen,
 Dem dreifach Göttlichen hab' ich mein Herz geweiht.
 Nie werd' ich ihm, nie meinem Recht entsagen,
 Er schützt mich, wenn auch rings Empörung mich bedräut;
 Nie brach ich ja mein heiliges Versprechen,
 So halt' ich auch den Eid, den ich euch dargebracht;
 So zwingt mich keine Erdenmacht,
 Den Schwur, den ich dem Gott der Wahrheit that, zu brechen.

105.

Er sprach's und Alles schwieg. Doch laut mit drohendem
Wort

Rief Harald jetzt: Ihr hört's, er ist ein Feind der Götter,
Sein Leben bringt uns Fluch! Und wie ein fernes Wetter,
Das langsam sich erhebt und wechselnd hier und dort
Mit dumpfen Donnern dräut, indeß bei'm nahenden Spiele
Des ungewissen Sturms der Wogen irrer Lauf
Zwieträchting sich durchkreuzt; so stieg im Volksgewühle
Mit zweifelhaftem Sinn ein leises Murmeln auf.

106.

Doch lang schon hatte jetzt mit wilden Blickesflammen
Swanwithens Aug' auf mir geruht.
Rasch zitternd schauderte die Schreckliche zusammen,
Laut stöhnend hob mit heißrer Wuth
Ihr Busen sich empor, ergrimmt Wolken schwammen
Um ihre finstre Stirn, verderblich sprühnde Gluth
Entloderte dem Blick, und schwarz von Nacht umzogen
Schien wild in ihrer Brust ein zürnend Meer zu wogen.

107.

Und drohend rief sie jetzt den Fluch zu mir herab:
Weh der, die dich gebar! Weh Allen, die sich freuten,
Als du geboren warst! Wer hat der Ungeweihten
Des Zaubers Macht, wer hat den Herrscherstab
Der fremden Magd verliehn? Fluch dir! Was willst du streiten
Mit meinem Gott? Weh! Weh! Ich seh der Helden Grab,
Der Asen Fall! Fluch dir! Auf, Dänen, tilgt die Schlange,
Die still das Gift genährt zu Odin's Untergange!

108.

Und mit gezücktem Schwerte drang
 Sie wüthend auf mich ein. Mit dumpfem Wehgeheule
 Umringte mich das Volk, rings drohten Speer' und Beile,
 Die Schilde rasselten, vom ehrnen Waffenklang
 Erbehte laut der Hain. Doch mit gewalt'ger Eile
 War Biarko mir genaht; sein starker Arm umschlang
 Mich fest, mich barg sein Schild, und durch die dunkeln Hallen
 Des Haines ließ er hell zum Kampf sein Horn erschallen.

109.

Da naht' es rings mit Schlachtgeschrei,
 Fern glänzten Waffen her im schwachen Flammenscheine,
 Rasch flog zu Roß der Freunde Schaar herbei,
 Die Gormo's Sohn im dunkeln Götterhaine
 Zum Schutz und Trutz versteckt. Wohl war die edle Zahl
 Der Tapfern nur gering, doch stark und waffenfertig
 Und treu wie Gold ihr Sinn, und fest ihr Muth wie Stahl,
 Und jeder wie des Siegs so auch des Falls gewärtig.

110.

Schnell war der erste Schwarm, der mich umgab, zerstreut,
 Schnell hatt' auf's hohe Roß mein Biarko sich geschwungen,
 Und unter Freundeschuß, doch nahe noch dem Streit,
 Zum Haine mich geführt. Nur halb ist's mir gelungen,
 Rief er mir zu, das Werk, das ich für dich gewagt.
 Der Würfel liegt, jest gilt's gewalt'ge Thaten.
 Wo uns das Glück verläßt, muß trotz'ge Kühnheit rathen,
 Und nie hat Liebe noch, wo Liebe lohnt, gezagt.

111.

Er sprach's, und stürzte fort und tief im Schlachtgedrang
 Verlor mein Aug' ihn bald. Doch wo mit wilderm Ton
 Die Waffen rasselten, wo schneller rings die Menge
 Der Feinde schmolz, wo kühne Helden flohn,
 Da sucht' ich stets mit spähdnen Blicken
 Den Freund, da fand ich ihn: und wenn auch bange Pein
 Mein Herz erschütterte, doch dacht' ich mit Entzücken:
 Heil dir! das edelste, das größte Herz ist dein!

112.

Lautdröhnend scholl des Kampfes Loben
 Durch Haid' und Wald. Halb war das Schlachtgefild
 Vom schwarzen Flor der düstern Nacht umwoben,
 Und formlos wüthete das ewig rege Bild
 Des dunkeln Streits umher. Halb schwamm im rothen Feuer
 Am Opferherd die Schlacht, hell blinkten Stahl und Blut,
 Und seltsam angestrahlt von wandelbarer Gluth
 Schien riesig jede Form und grell und ungeheuer.

113.

Bald hüllte raschbewegter Dampf
 Das Mordgetümmel ein, nur einzelne Gestalten
 Erglänzten hier und dort, im unsichtbaren Kampf
 Schien feindlich wild ein Heer unheimlicher Gewalten
 Durch's Graun der Nacht zu ziehn; bald scheuchte Sturmeshauch
 Den flücht'gen Nebel fort, und gleich dem grausen Traume,
 Der dunkelhell sich naht, entwand dem fliehnden Rauch
 Sich matt das 'blut'ge Bild im trüberhellten Raume.

114.

Wie ward hier mancher Helm und manches Panzerkleid
 Vom schweren Fall der Art erschüttert!
 Wie manches gute Schwert in Heldenfaust zersplittert!
 Wie mancher Schild zerhaun! Wie krachten laut und weit
 Zerbrochne Speer' umher! Rings hallte Ruf und Dräuen
 Und wildes Wuthgeheul und Hohn und Wehgeschrei;
 Und krächzend flog ein Geierschwarm herbei
 Und schien des blut'gen Mahls laut flatternd sich zu freuen.

115.

Groß war des Feindes Uebermacht,
 Und starke Heldenschwerter blühten
 Zu Harald's Schirm, kühn focht in wilder Schlacht
 Für seinen Thron der Fürst, und grimme Schaaren schützten
 Der Götter alten Herd. Doch mächt'ger war die Kraft
 Der Lieb' in Biarko's Brust: schon viele Krieger sanken,
 Von seines Schwertes Strahl zu Boden hingerafft,
 Und jach in rascher Furcht begann der Feind zu wanken.

116.

Da rief die Priesterin mit grausenvollem Ton:
 Verzagtes Volk, nicht werth der starken Helden,
 Die Sigurd's Zeit gebar! schon fliegt zu Odin's Thron
 Der heil'ge Rab' empor, ihm deine Schmach zu melden.
 Siehst du den Blis, der zuckend g'üht?
 Hörst du den Ruf des Zorns, der auf entfernten Wettern
 Dumpf durch die Nacht sich wälzt? Weh dir! Zur Rache zieht
 Der starke Gott heran, die Feigen zu zerschmettern.

117.

Sie rief's, und durch die schwarze Nacht
 Scholl fern ein Donner her. Schnell wandten Harald's Krieger
 Sich neu belebt, und wilder ward die Schlacht.
 Kaum stand die kleine Schaar der kampfesmüden Sieger
 Dem frischempörten Sturm, matt war die Hand am Speer,
 Gelähmt der Arm vom Schild, das schlaffe Knie gebogen;
 Und weh! noch kam ein neues Heer
 Jetzt aus der nahen Stadt zum Feind herangezogen.

118.

Da rief ein jeder Held in Biarko's müder Schaar
 Zu seinem Gott empor, dem tapfern Kampfgenossen
 Bot jeder seine Hand zum letzten Gruße dar;
 Hoch zückten sie das Schwert, zur ehrnen Mauer schlossen
 Die starken Schilde sich, und unerschüttert stand
 Das edle Hänlein jetzt; den Fallenden beschirmte
 Des Unverletzten Schild, den Freund des Freundes Hand,
 Indes der Feind mit Grimm die Tapfern rings bestürmte.

119.

Und Einer nach dem Andern sank
 In blut'gen Staub dahin. Doch selbst im Sterben schwang
 Ein Jeder noch das Schwert, den Feind voranzusenden,
 Fest hielt ein jeder Held in todeskalten Händen
 Den treuen Stahl umfaßt, stets ward des Freundes Fall
 Durch Feindes Tod gerächt, für Blut nur Blut gegeben,
 Rings sah man einen hohen Wall
 Erschlagener Krieger sich um Biarko's Schaar erheben.

120.

Jetzt stand er ganz allein, von tiefen Wunden roth,
 Vom Kampf erschöpft, doch hoch auf Feindesleichen;
 Noch stritt er unverzagt, noch flammte rascher Tod
 Auf seinem Schwert, noch hob zu schweren Streichen
 Sich seine Kolb' empor. Wohl drängt' ihn harte Noth,
 Doch nicht vergönnt' ihm jetzt sein kühnes Herz zu weichen,
 Wo seine Schaar erlag; und auf den einz'gen Mann
 zog grimmig, doch umsonst, ein ganzes Heer heran.

121.

Indeß um Biarko nun das rasende Getümmel
 Stets lauter ward, drang auch zu mir,
 Die auf den Knien lag und regungslos zum Himmel
 Die flehenden Händ' erhob, mit blut'ger Mordbegier
 Der Feind heran. Die Schaar, die mich beschützte,
 Sank schon dahin im tapfern Streit,
 Und still erwartet' ich, zum Tode längst bereit,
 Den scharfen Stahl, der mir entgegenblitzte.

122.

Da sah mein Freund herab auf mich;
 Mich mußte er, wenn er blieb, dem wilden Feinde lassen,
 Und lassen seinen Ruhm, wenn er dem Feinde wich.
 Ich sah ihn schwankend stehn und schauern und erblaffen
 Im ungeheuren Schmerz. Er blickte fort und stand.
 Und horch, schon rasselten die Ketten,
 Schon nahte mir des Feindes blut'ge Hand —
 Nur jetzt noch konnt' er mich, doch später nie erretten.

123.

Da sprang er ungestüm herab.
 Ruht sanft, so rief er laut, ihr hingefunknen Freunde!
 O zürnt mir nicht, daß euer Grab
 Nicht auch das meine ward! Und sieh, den Schwarm der Feinde
 Zertheilt' er wie ein Blis; schon hatt' er schnell vom Roß
 Den nächsten Mann gestürzt, schon sich hinaufgeschwungen,
 Schon war er durch den Kreis, der drohend mich umschloß,
 Auf blut'ger Leichenbahn zu mir herangedrungen.

124.

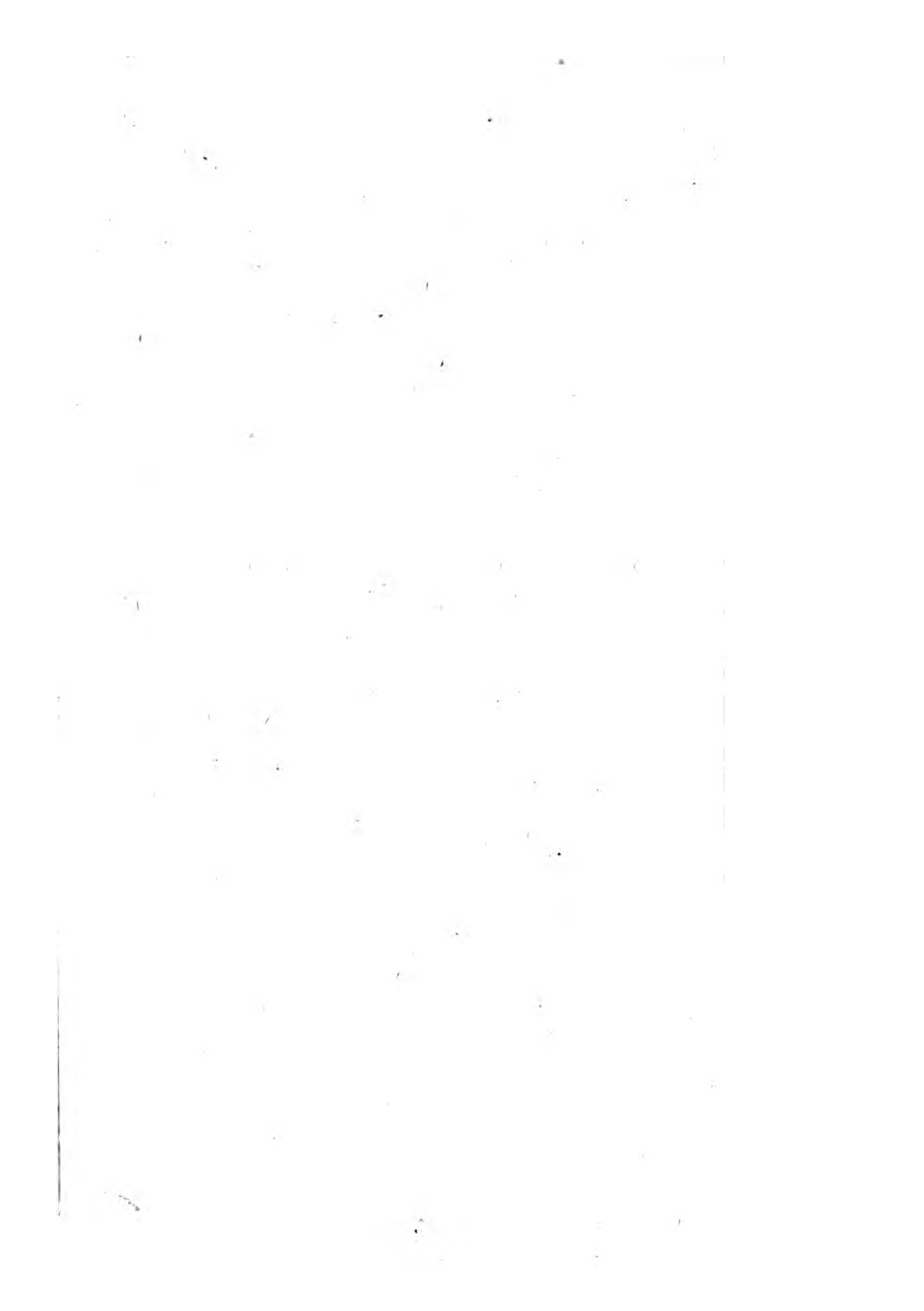
Rings stürzte, was sich mir genah,
 Blut spritzte jeder Helm, wo seine Hieb' erklangen,
 Rasch hob er mich empor, fest hielt er mich umfangen,
 Und durch den dunkeln Hain auf wild verwachsnem Pfad
 Trug schäumend uns das Roß. Mit laut erzürtem Toben
 Verfolgt' uns Harald's Heer, aufsprühnde Funken stoben
 Rings durch die Nacht, dumpf scholl der Hufe Schlag
 Durch Berg und Thal und Fels und Wald uns nach.

125.

Doch als mit kühlem Hauch der Morgen
 Durch Hain und Wiese strich, da hatte vor der Schaar,
 Die unsre Spur verlor, uns jenes Thal geborgen,
 Und hoch am Felsen nahm mein Freund die Zinnen wahr,
 Die jetzt uns Schutz verleihn. Doch matt von bangen Sorgen,
 Erschöpft vom Drange der Gefahr,
 Versank ich jetzt nach wenig Stunden
 In jenen Todeschlaf, den Reinald überwunden.

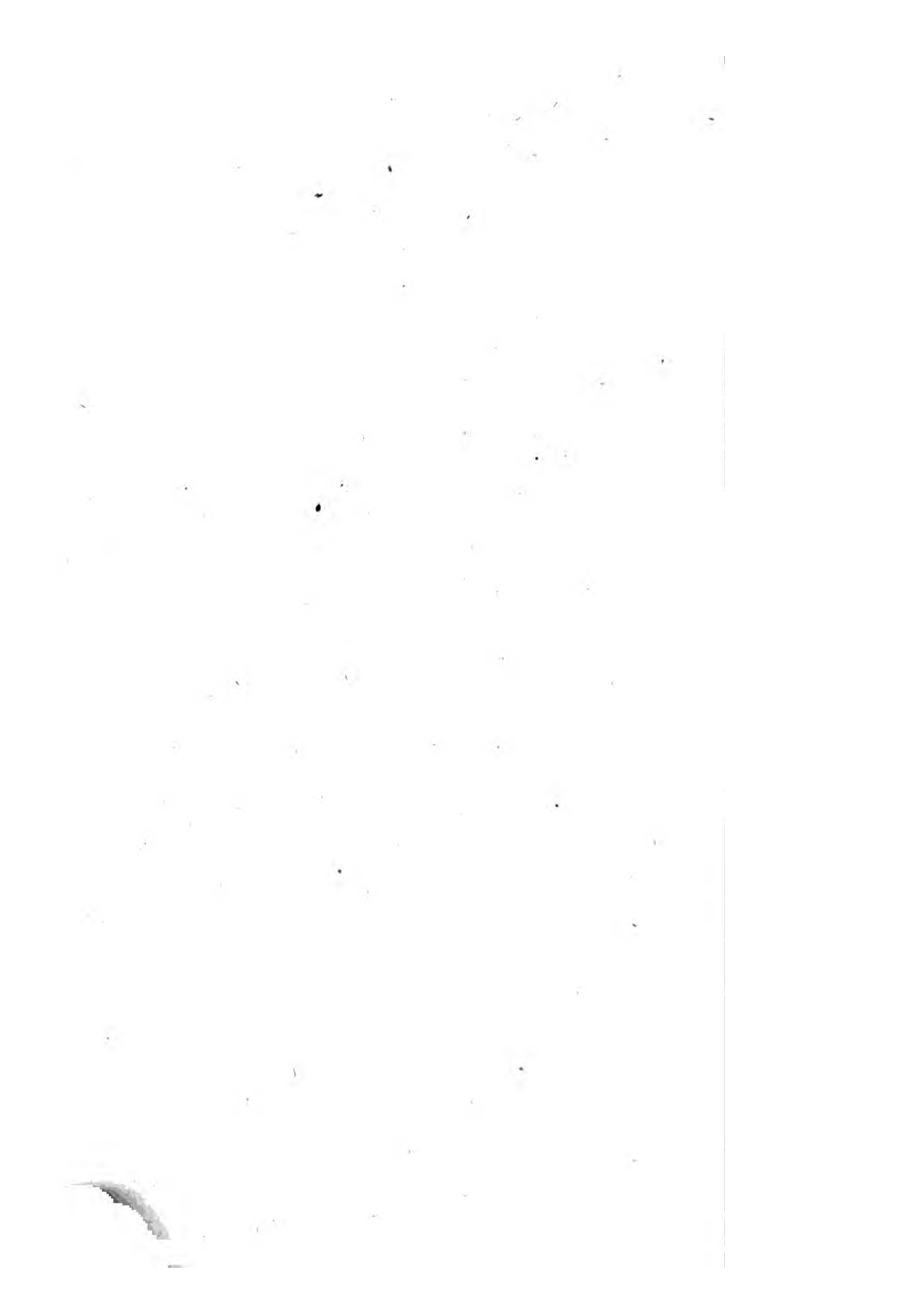
126.

D freundliches, o süßes Licht,
Das mir nach jener Nacht so wunderlieblich strahlte!
D Lohn, der jedes Leid mir tausendfach bezahlte!
D Liebe, goldner Stern, der alle Wolken bricht!
D sel'ges Wiedersehn! Die Nebel sind zerronnen,
Der Himmel lacht von blauem Glanz verklärt;
Was nie der helle Schein des ew'gen Glücks gewährt,
Das hat aus dunkeln Schmerz der sel'ge Geist gewonnen.



C a c i l i e.

Sechster Gesang.



1.

Wie hell das weite Meer in glatter Stille ruht,
Wenn athemlos die raschen Winde schweigen,
Doch gaukelnd naht ein West, und schwankend walt die Fluth
Zum Strand und hebt zurück, und bunte Perlen steigen
In flücht'gen Kreisen auf, erzitternd hüpfet der Schaum
Und bilderreich umher, doch friedlich noch entfaltet
Der Tiefe grünes Reich den ungemessnen Raum,
Worin ein Zauberspiel rastloser Wunder waltet:

2.

So schwieg zuerst, als Adelheid
Mit sanft verklärtem Blick geschlossen,
Der Freunde stiller Kreis. Doch nach und nach ergossen,
Dem wandelbaren Drang verschiedner Trieb' entzweit,
Die freud'gen Herzen sich, und Aller Augen flossen
Von süßer Lust, von süßem Leid.
Ein bunter Zauberquell von wechselnden Gefühlen
Schien tief und unverhüllt in jedem Blick zu spielen.

3.

Und schnell entchwand der Tag im traulichen Verein.
 Und als die Nacht mit schwarz bewölktem Schleier
 Sich aus dem Thal erhob, durchzog bei Fackelschein
 Die heitre Schaar das finstre Burggemäuer.
 Hell bligte rings, bestrahlt vom regen Feuer,
 Im feuchten Tropfenglanz das ragende Gestein,
 Und seltsam, wie im Traum die Formen oft zerrinnen,
 Gestalteten im Licht sich Pfeiler, Thurm und Sinnen.

4.

Bald öffnieten sich jetzt in schauerlicher Nacht
 Der Hallen hochgewölbte Bogen,
 Und öde Prunkgemächer zogen
 Sich durch die Trümmer hin in väterlicher Pracht.
 Mit feierlichem Ernst rings an den Wänden starrten
 Die Bilder alter Zeit, und drohend hob die Zahl
 Der Panzer sich umher, als ob im rost'gen Stahl
 Gestorbne Helden hier der nahnden Enkel harrten.

5.

Wohl hatte rings mit wildem Nachtgebot
 Zerförung hier den ehrnen Stab geschwungen:
 Gespalten war der Grund, der Wölbung Band gesprungen,
 Vom Sturz der Pfeiler schien der wüste Raum bedroht,
 Zerriffen hing um moosbedeckte Mauern
 Der goldne Teppich her, der Tisch des Heldenmahls
 Stand halb verdeckt vom Schutt des hohen Saals,
 Und jedes Ahnenbild schien graumflort zu trauern.

6.

Geschäftig mühten jetzt mit unverdroßner Hand
 Die Fraun und Ritter sich, das öde Graun zu mildern:
 Geebnet ward der Grund, gesäubert Deck' und Wand,
 Und von den ehrnen Waffenbildern
 Der schnöde Staub verscheucht; vom alten Herde schlug
 Die muntre Gluth der bunten Flammen
 Bald hell empor, und Jeder trug
 Des Sammts verblichne Pracht zum Lager sich zusammen.

7.

So wurde bald dem tohten Graun
 Ein heitres Bild des Lebens abgewonnen,
 Und freundlich lächelten die fröhlich holden Fraun
 Die neue Schöpfung an. So sehn wir milde Sonnen
 Durch fliehendes Gewölk zur Erde niederschaun,
 Wenn kaum der starre Frost, der öde Schnee zerronnen,
 Und bandenfrei, obgleich noch ungeschmückt,
 Die sanfterwärmte Flur dem Benz entgegenblickt.

8.

Und jetzt, als schon allmählig schwächer
 Die Gluth des Herdes glomm, und nach des Tages Mühn
 Die bilderreiche Welt der linden Ruh erschien,
 Da zogen sittiglich in ferne Schlafgemächer
 Die Fräulein sich zurück. Bald sank auf Adelheid
 Der süße Traum mit flatterndem Gefieder;
 Doch betend warf vor Gott Cäcilie sich nieder
 Und flehte so mit stiller Innigkeit:

9.

O Gott, allmächt'ger Gott, der du nach rauhen Stürme
 Mit starker Hand die wilde Nacht zerstreust,
 Der du gewaltig bist, des Schwachen Haupt zu schirmen,
 Und unverhofftes Licht dem Zagenden verleihst —
 Du gut'ger Gott, wie hast du hell und heiter
 Den trostlos dunkeln Pfad des Schicksals mir verklärt
 Und zu der frühen Gruft als freundlichen Begleiter
 Mir den erfüllten Wunsch der tiefsten Brust gewährt!

10.

Ein schwaches Werkzeug hast du dir erkoren!
 Ja sie ist rauh und dornenvoll, die Bahn;
 Wohlühl' ich's selbst. Verzeih dem ird'schen Wahn!
 Auch ich bin ja aus sünd'gem Staub geboren,
 Nicht bin ich rein wie du. Hast du nicht selbst in's Herz
 Mir Lieb' und Lust gelegt? O zörn' ihm nicht, dem Schmerz
 Der Lieb' und Lust beweint! Ich will ja gern entsagen,
 O lehre du den Gram des Freundes mich ertragen!

11.

Du tränkst mit Thau den durst'gen Blüthenzweig,
 Du läßt den Strahl durch dunkle Wolken scheinen,
 O Gott, du bist an Lieb' und Guld so reich,
 Dich freut es nicht, wenn deine Kinder weinen!
 Ja, du wirfst stark und tröstend bei mir stehn,
 Und sollt' ich einst — o laß ihn nimmer tagen,
 Den Tag der Schuld! — und sollt' ich einst verzagen,
 Nicht in's Gericht mit deinem Kinde gehn.

12.

So steht sie still. Da träufelt milden Frieden
 Ihr Engel auf sie hin und wiegt sie leis' und süß
 In Schlummer ein. Ihr ist ein schöner Trost beschieden,
 Der Glaub' an Gott, der nie die Seinigen verließ.
 Er lächelt fromm auf ihren blühnden Wangen,
 Verklärt mit heiterm Glanz ihr stilles Angesicht,
 Kühlt mit der Hoffnung Thau ihr schmerzliches Verlangen,
 Verschmilzt zur Ruh den Sturm und wandelt Gluth in Licht.

13.

So schläft, vom Abendschein umflossen,
 Im Frühlingsthau die jugendliche Flur.
 Wohl regt sich wunderbar, durch jeden Stein ergossen,
 Der ahnungsvolle Trieb der knospenden Natur;
 Doch in dem linden Wehn, das jetzt mit Schlummer-Tönen
 Stillsäuselnd niederwallt, scheint sanft der heiße Drang,
 Womit zum Licht empor das junge Leben rang,
 Sich zur erfüllten Lust der Sehnsucht zu verschönen.

14.

Und hold entblühte jetzt bei'm nächsten Sonnenstrahl
 Ein schöner Kranz von friedlich heitern Tagen:
 Früh, wann im Nebelmeer noch Burg und Klüfte lagen,
 Durchzog das Ritterpaar nach Bente Wald und Thal;
 Doch ordnend walteten im alternden Gemäuer
 Die zarten Frau'n mit sorglichem Gemüth;
 Und gern erheiterte des Sängers leichtes Lied
 Den trauten Kreis am abendlichen Feuer.

15.

Um Alle webte sich der Liebe Zauberband.
 Beglückend und beglückt und duldend ohne Zähren
 Und sehnfuchtsvoll und selig im Entbehren
 Belohnte Jeder sich mit dem, was er empfand.
 Ein zarter Abendschein der Wehmuth und der Milde
 Berklärte jedes Wort und schmückte jede That,
 Und freundlich schien dem Kreis der irdischen Gebilde
 Ein himmlisch Licht aus ew'gen Höhn genah.

16.

O zartes Leid, ihr stillgeweinten Thränen,
 Du Schmerz, der durch's Gefühl sich mit sich selbst versöhnt
 Du heiliges, du hoffnungsloses Sehnen,
 Das sich im Widerschein des fremden Glücks verschönt,
 Entsagung, Siegeschmuck der heldenmüth'gen Seelen,
 Die werth zu dulden sind, ihr Kränz' aus Dämmerlicht,
 Womit das Schicksal stets die heitre Welt umflieht,
 Euch ließ die Liebe nie in meinem Leben fehlen!

17.

Ein holdes Labyrinth von süßen Bildern hielt
 Den nord'schen Helden jest und seine Braut umschlossen,
 Und Alles, was schon einst ihr zweifelnd Herz gefühlt,
 Das schien, vom Sonnenschein beglückter Lieb' umflossen,
 Lebend'ger aufzublühn. Wie wurden Wort und Blick
 Verstohlen jest belauscht! wie hing am Blüthenrande
 Der Lust das trunkne Herz und sah in jedem Pfande
 Der längst bewährten Huld ein unbekanntes Glück!

18.

So lauscht, vom goldnen Saum der Wolken halb um-
fleidet,

Der Fenz zur Flur hinab, wenn seine holde Braut
Zum Fest sich kränzt. An jeder Knospe weidet
Sein lustern Auge sich, in jedes Blümchen thaut
Sein Fittig bunten Glanz, er sieht im Licht der Quellen
Sein lächelnd Bild und staunt, auf leisem Frühlingshauch
Schwebt er hinab zum Spiel mit leichten Wellen
Und flüstert sehnsuchtsvoll im duft'gen Blütenstrauch.

19.

Noch scheinen beide nur das sel'ge Glück zu ahnen,
Das ihnen längst im hellen Glanz erschien;
Durch zarte Sorg' und freundliches Bemühn
Sucht Jeder sich den Pfad zum schönen Ziel zu bahnen,
Das längst errungen war. Wie herrlich auch und licht
Beglückte Lieb' aus Beider Augen spricht,
So denkt doch jedes Herz mit heimlich süßem Bangen:
Ist's auch kein holder Traum, der schmeichelnd dich umfassen?

20.

O Blüthenzeit der jungfräulichen Lust,
Wenn kaum die Lieb', aus ihrer Knosp' entkeimend,
Halb zweifelnd noch und halb des Sieges sich bewußt,
Von hellem Glück umglänzt, von hellerem Glücke träumend,
Die neue Welt erblickt; wie hebt sich dann die Brust
So bang und doch so kühn, wie sprudelt leicht und schäumend
Des Lebens frischer Quell, wie schwebt der Bilder Spiel
So ahnungsvoll um's dämmernde Gefühl!

21.

Indeß die Liebe nun mit ihren reinsten Freuden
 In's Herz der Glücklichen vom Himmel niederstieg,
 Und jeder fremde Wunsch in ihrem Busen schwieg,
 Bekämpfte Folko's Sohn mit starkem Sinn die Leiden
 Der hoffnungslosen Brust. Wohl trübte Wort und Blick
 Sich oft vom bitterm Schmerz, der sein Gefühl entzweite,
 Wohl drängt' er mühsam nur nach langem Widerstreite
 Die laute Klag' in's tiefe Herz zurück.

22.

Doch wenn er dann empor zu seiner Heil'gen schaute,
 Die stark durch Gott mit ernster Freude
 Auf sich, auf ihn und auf den Herrn vertraute,
 In Liebe schön und groß im stillen Leid;
 Wenn sie so mild die düstre Ferne
 Der Zukunft ihm mit heiterm Schmuck umwand
 Und freundlich ernst, gleich einem hellen Sterne,
 Im nächtlichen Gewölk des rauhen Lebens stand:

23.

Dann fühlt' er hoch sein Herz von edlem Muth erhoben,
 Zerrissen sank der Schleier dann hinab,
 Ein göttlich Licht erschien ihm dann von oben,
 Ein goldner Blüthenkranz umleuchtete sein Grab;
 Dann zürnt' er still dem unbeständ'gen Jagen,
 Das ihm so lange schon den köstlichen Gewinn
 Der großen That entzog, und schwur mit festem Sinn,
 Den siegreich kühnen Kampf mit Schmerz und Tod zu wagen.

24.

Einst zog das Ritterpaar zur frühen Jagd hinaus.
 Bergauf, bergab, durch Wald und Fels und Niederungen
 War ohne Raß ihr Fuß schon lange vorgedrungen,
 Doch dehnte weiter stets der dichte Hain sich aus.
 Und jetzt, als immer mehr die Zweige sich verwirrten,
 Und jede leise Spur des Pfades sich entstahl,
 Da hemmt' ein dunkles Klippenthal
 Mit schroffgespaltner Wand die Bahnen der Verirrten.

25.

Gewaltig ragten hier die finstern Höhn empor,
 Und fühl' am steilen Fels, der rings die Berge krönte,
 Sprang zackiges Gestein mit drohndem Schwung hervor,
 Worauf im Sturm die Nacht der schwarzen Fichten tönte,
 Lautzörnend ließ der Strom der Wellen trotz'ge Macht
 Durch's enge Bett zerrißner Klippen schallen,
 Und ernst erhob in grüner Pracht
 Die dichte Wölbung sich der alten Eichenhallen.

26.

Mühselig klomm das edle Paar,
 Um einen sichern Pfad zur Rückkehr aufzufinden,
 Die schroffe Wand hinan. An grausen Felsenschlünden
 Schwankt ungewiß ihr Fuß, und drohende Gefahr
 Gähnt aus der Tief' empor. Doch als der steile Rücken
 Des Berges ebner wird, da lichtet sich der Hain,
 Und heiter liegt im Sonnenschein
 Ein weitgedehntes Thal vor ihren freud'gen Blicken.

27.

Fern drängten dort, wie zahllos rings im Meer
 Die weiße Woge schäumt, sich schimmernde Gezelte,
 Und Krieger flogen rings auf hohem Roß umher,
 Trompeten schmetterten, in blanke Reihen stellte
 Zur Heerschau sich das Volk. Und als sie staunend stehn,
 Sieht Adalbert mit freudig raschem Zagen
 In blauer Luft, vom Winde leicht getragen,
 Den heil'gen Schmuck der deutschen Banner wehn.

28.

Heil dir, mein Volk! Dort flattern deine Fahnen!
 So ruft er jetzt mit froher Ungeduld.
 O Vaterland, du kamst, an seine Schuld
 Den Zögernden mit lautem Ruf zu mahnen!
 Dank dir, ich bin bereit! O Freund, was zaudern wir?
 Dort ist die Hülfe uns nah, dort ist uns Noth zu streiten;
 Bald soll das siegende Panier
 Zu deinem Throne dich, und mich zum Tode leiten!

29.

Wohl hat der Kaiser jetzt den längstbeschloßnen Krieg
 Mit Harald's troh'gem Volk begonnen,
 Schon dämmern fern die himmlisch reinen Sonnen,
 Die Odin's Nacht zerstreun, bald lohnt ein heil'ger Sieg
 Des Glaubens tapfern Kampf! Sieh, wie sie wehn und winken,
 Die Banner unsers Heils, wie hell zur kühnen That
 Des Erzes Klang uns ruft! Dorthin geht unser Pfad!
 Mit uns ist Gott, er läßt das Recht nicht sinken!

30.

So ruft er aus und eilt voran,
 Das freudige Gesicht dem Fräulein zu verkünden,
 Und Biarfo folgt ihm schnell. Durch Dorn und Distel winden
 Die raschen Helden sich und klimmen Höhn hinan
 Und Höhn hinab; nicht hält auf Felsentrümmern
 Der jähe Spalt, nicht hält der wilde Lauf
 Des flücht'gen Stroms im dunkeln Thal sie auf,
 Und bald schon sehn sie fern die graue Warte schimmern.

31.

Und als sie jetzt erzählt, was sie im Thal gesehn,
 Da wird als bester Rath befunden,
 Das Paar der Ritter soll hinab in's Lager gehn,
 Den Führer und den Zug des Heeres zu erkunden.
 Indes wird Reinald's gutem Schwert
 Die Hut der Frauen anbefohlen,
 Bis zu dem öden Thurm die Helden heimgekehrt,
 Mit schützendem Geleit die Theuren abzuholen.

32.

Schnell waffnen beide sich, und zagend stehn die Frau,
 Den letzten Gruß den Scheidenden zu geben;
 Bang hebt der Busen sich, und ihre Herzen beben,
 Als sollt' ihr Auge nie die Theuren mehr erschauen.
 Doch als die fürstlichen Gestalten
 So ernst, so mild und kühn, im hellen Silberlicht
 Der Waffen, hoch zu Ross am finstern Thore halten,
 Da schmilzt die starre Furcht zur heitern Zuversicht.

33.

Die Ritter ziehn hinweg, und Arm um Arm gewunden
 Sitzt jetzt das Schwesterpaar in stiller Einsamkeit.
 Da naht der Sänger sich im Graun der Dammerstunden;
 Er hatt' ein altes Buch aus längst verblichner Zeit
 Im Schutt des Waffensaals gefunden.
 Bunt war die Runenschrift, von Silber Spang' und Kleid,
 Und grell gefärbt von glänzenden Tincturen
 Gestalteten am Rand sich mancherlei Figuren.

34.

Er, der als Sänger früh die weite Welt gesehn,
 Verstand viel fremde Schrift und ferner Völker Zungen,
 Und jetzt auch war's ihm bald gelungen,
 Den dunkeln Sinn der Zeichen zu erspähn.
 Und, um vom trübem Trennungstage
 Den finstern Nebel zu zerstreun
 Und schnellre Fittige der Damrung zu verleihn,
 Begann er so die alte Wundersage:

35.

Zur Zeit, als durch das Licht des Herrn
 Das blinde Heidenthum zu dämmern schon begonnen,
 Und bei des wahren Glaubens Stern
 Den Pfad zur Seligkeit manch frommes Herz gewonnen,
 Da hatt' ein mächt'ger Jarl, im Lande weit geehrt,
 An Gütern reich, aus hohem Stamm geboren
 Und kühn im Kampf mit Lanz' und Schwert,
 Dies stolze Felsenschloß zur Wohnung sich erkoren.

36.

Dem hatte Gott ein trefflich Weib
 Zum ehlichen Gemahl beschieden.
 Die lebte sittiglich in Ehr' und Zucht und Frieden
 Und war gar wohl gethan an Sinnesart und Leib.
 Doch heller leuchtete als Gold und Sammt und Seide
 Und vielmal köstlicher als köstliches Gestein
 In ihres Herzens keuschem Schrein
 Des wahren Christenthums Geschmeide.

37.

Wohl mußte sie mit stillem Sinn
 Am tiefverborgnen Glanz des edlen Schmucks sich legen.
 Denn eifrig hing ihr Herr am Dienst der falschen Götzen
 Und achtete das Kreuz für kärglichen Gewinn;
 Auch schwur er oft vor seinen Dienstvasallen:
 Wer je in meinem Gau vom alten Glauben weicht
 Und knechtisch seine Knie dem Kreuzesgotte beugt,
 Der soll vor meinem Grimm durch Schwertes = Schärfe fallen.

38.

So kämpfte denn die edle Frau
 Mit harter Furcht und bitterm Seelennöthen.
 Da neigte Gott sein Ohr den brünstigen Gebeten
 Der treuen Magd und spendete den Thau
 Der Gnad' auf ihren Weg. Und einst am frühen Morgen,
 Da kaum der erste Strahl durch graue Nebel brach,
 Und sie, erweckt von frommen Sorgen,
 Mit heißem Flehn vor Christi Bilde lag:

39.

Da schien mit rosenrothen Schwingen
 Ein goldnes Duftgewölk am Himmel aufzugehn,
 Und fernher nahte sich ein liebliches Getön,
 Wie wenn im leichten Wind viel Silberglöcklein klingen;
 Und näher wiegte stets das Wölkchen sich heran,
 Ein wunderbar Gedüft schien vor ihm her zu fließen,
 Und an der dunkeln Wand begann
 Viel fremder Blumenschmelz buntfarbig aufzusprießen.

40.

Und aus der Wolke trat ein Knäblein hold hervor,
 Das war wie Morgenroth und Frühlicht anzuschauen:
 Sein schimmernd Kleid war heller Silberflor,
 Sein Auge leuchtete, wie blaue Blumen thauen,
 Gar zierlich floß um's Haupt sein goldnes Lockenhaar,
 Um das ein lichter Glanz sich leis' und zitternd wiegte,
 Und an das Elfenbein der zarten Schultern schmiegte
 Sich buntgefärbt ein leichtes Flügelpaar.

41.

Und eine Rose hielt der Knab' in seinen Händen,
 Die schien ein Purpurstern, umhüllt von Quellenlicht.
 So helle Strahlen kann die Sonne nimmer senden,
 So milden Schimmer trägt des Mondes Scheibe nicht,
 So röthet nie die ewig rege Welle
 Der junge Tag, so spielt am Blüthenkranz
 Im Thau die Farbe nicht, als Mild' und bunter Glanz
 Die Himmelsros' umfloß und Reiz und Gluth und Helle.

42.

Und züchtig neigte jetzt das wunderbare Kind
 Sich vor der Frau und sprach: Dir biet' ich Glück und Frieden.
 Der Herr beschützt, die reines Herzens sind,
 Und wer auf ihn vertraut, dem ist das Heil beschieden.
 Wohl hast du treu und unverzagt
 Für ew'ge Seligkeit mit ird'scher Noth gerungen;
 Drum sey getrost, du fromme Magd,
 Denn zu dem Thron des Herrn ist dein Gebet gedrungen.

43.

Und seinen Engel hat dir Gott herabgesandt,
 Im heißen Kampf dein zagend Herz zu trösten.
 Nimm hin dies wunderbare Pfand,
 Das Christi Blut gefärbt zum Heile der Erlösten.
 So lang dein gläub'ges Herz den edlen Schmuck bewacht,
 Wird List und Macht umsonst sich gegen dich vereinen;
 Denn Schaum ist nur vor Gott die List, und Staub die Macht,
 Und er ist stark, und siegreich sind die Seinen.

44.

Und wenn die Könige der Welt mit stolzem Heer,
 Und wenn mit glühndem Zorn des Abgrunds Geister kämen
 Zum Raub des Heiligthums, sie raubten's nimmermehr;
 Denn was dir Gott geschenkt, das kann auch Gott nur nehmen.
 Doch wagst du einst um ird'schen Glückes Schein
 Mit eigner Hand das ew'ge zu verschwenden,
 Dann wird der Herr im Grimm sein Antlitz von dir wenden,
 Und Kraft der Welt, der Hölle Sieg verleihn.

45.

So sprach das zarte Bild und bot die lichte Blüthe
 Der frommen Frau und neigte sich und schwand.
 Und sieh, vom Glanz der heil'gen Rose glühte
 Wie Morgenroth die hochgewölbte Wand.
 Und freundlich schwamm in wunderbarer Röthe
 Die holde Frau und hell im goldnen Licht,
 Und auf dem Duft der Himmelsblume wehte
 Ihr Ruh und Kraft in's Herz und gläub'ge Zuversicht.

46.

Da sank sie still auf's Antlitz nieder
 Und ruhte lang vor Gott im Staub' und schwieg.
 Schon schmolz der Thau, und höher stieg
 Die Sonne schon empor; da hob ihr Blick sich wieder,
 Und selig stand sie da. Wohl hatte Gottes Wehn
 Lebendig um sie her mit Frühlingskraft gewaltet,
 Denn höher war ihr Leib und fürstlicher gestaltet,
 Und schöner ihr Gesicht und heller anzusehn.

47.

Und wohl verwahrt bei güldenem Geschmeide
 Stand jetzt die Ros' im stillen Schlafgemach
 Und blühte frischer stets, und nie verging ein Tag,
 Daß nicht die edle Frau mit frommer Seelenweide
 Das Kleinod angeschaut. Und wenn der Abend sank,
 Und leif' im nahen Hain die Blüthen sich bewegten,
 Umweht' es oft ihr Ohr wie holder Stimmen Klang,
 Als ob den theuren Schatz viel zarte Engel pflögten.

48.

Wohl prangte jetzt das Haus im fröhlichen Gedeihn,
 Und was die Frau begann, das ließ der Herr gerathen.
 Nie stahl die Seuche sich in ihre Hürden ein,
 Kein schneller Räuberzug verheerte Wief' und Saaten,
 Nie raubte Hagelschlag und Sturm und gift'ger Thau
 Des Herbstes Frucht, nie riß aus sicherem Damme
 Der Strom sich wild hervor, nie traf den starken Bau
 Der hochgethürmten Burg des Blitzes rothe Flamme.

49.

Einst zog der mächt'ge Zarl in fernes Land hinaus,
 An hoher Thaten Ruhm sein kühnes Herz zu laben.
 Und züchtig hütete die fromme Frau das Haus
 Und wartete getreu die holden Zwillingssknaben,
 Die Gott ihr kaum verliehn; auf ihre Pfleg' allein
 Ging all' ihr Dichten, all' ihr Trachten,
 Und süßer war es ihr als Thau und Sonnenschein,
 Wenn ihr in's Angesicht die zarten Knäblein lachten.

50.

Nun haufte zu derselben Zeit
 In ihrem finstern Waldgebiete,
 Nicht fern von diesem Schloß, die Zauberin Swanwithe:
 Die war zu allem Dienst der Hölle stets bereit,
 Verstand mit grausem Lied die Leichen zu beschwören,
 Den lauten Sturm der Wetter zu bedrohn,
 Und jach durch gift'gen Hauch und dumpfen Runenton
 Des Feindes wachen Geist zum Wahnsinn zu bethören.

51.

Die merkt' es lange schon, daß sich von Odin's Pfad
 Die fromme Frau zum Herrn des Heils gewendet,
 Und heimlich sann ihr Herz, von Rach' und Groll verblindet,
 Mit unfruchtbarer Müh' auf Unheil und Verrath.
 Denn wenn die Flammen schon vom Giebel sich erhoben,
 Dann senkte Gottes Thau sich löschend auf den Brand,
 Und wenn ein Sturmgewölk den Himmel schwarz umwoben,
 Dann nahte Gottes Strahl, und Sturm und Wolke schwand.

52.

Und zürnend sang sie jetzt die dumpfe Zauberweise
 Und rief mit mächt'gem Stab das Hölleheer empor.
 Und schnaubend nahten sich die Geister ihrem Kreise,
 Und einer trat mit diesem Wort hervor:
 Nie wird der Herr der Nacht den Herrn des Lichts bezwingen,
 Wenn nicht auf Odin's Herd die Kreuzesrose prangt,
 Durch List nur kann der Sieg gelingen,
 Gebunden ist der Feind, sobald sein Glaube wankt.

53.

Er sprach's. Da freute sich im tückischen Gemüthe
 Das zauberische Weib und dacht' im frechen Sinn:
 Und wenn auch Gluth und Gift der Kelch der Rose sprühte,
 Mich reizt der herrliche Gewinn.
 Bald ist sie mein, die stolze Kreuzesblüthe,
 So wahr ich Odin's Magd und Christi Feindin bin!
 Und täglich sann sie jetzt auf List und böse Tücke,
 Wie sie das gläub'ge Herz der frommen Frau berücke.

54.

Und einst begab es sich, daß alle Dienerschaar
 Schon längst in Schlummer sank, und nur die Herrin wachte.
 Wohl schien der Mond so still und klar
 In's bunte Fensterlein, und leis' im Traume lachte
 Von Silberschein verklärt das zarte Zwillingepaar,
 Und selig lag die Frau und sah sie an und dachte
 An manch vergangnes Leid, an manche künft'ge Lust,
 Und drückte warm und mild die Kindlein an die Brust.

55.

Da schien in blut'gen Duft das Mondlicht zu zerrinnen,
 Fern rauscht' es her, und gellend stieg ein Sturm
 Aus tiefem Thal empor und peitschte Dach und Zinnen,
 Und kläglich wimmerten die Fähnlein auf dem Thurm,
 Und wolkigt ward die Nacht, und aus den Wolken blickten
 Viel Bilder bleich und grell, und durch die Windesbraut
 Scholl kreischend Wehgeschrei, und Fledermäuse pickten
 An's Fensterlein, und Eulen riefen laut.

56.

Und als im Lager jetzt sich bang die Frau erhoben
 Und lauschend saß, von starrer Furcht gebannt,
 Da raste gräßlicher des Sturmes lautes Toben,
 Und krachend sprang, gesprengt von starker Hand,
 Der Riegel des Gemachs. Und wie Cometen wandern
 Durch's finstre Reich der Nacht, so bot mit wildem Haar,
 In einer Hand das Schwert und Flammen in der andern,
 Ewinwithens grauses Bild der bangen Frau sich dar.

57.

Von blut'gem Schaum war ihr Gewand geröthet,
 Am Gürtel bäumte sich der Schlangen Haupt empor,
 Und wie des Drachen Zorn, der fern durch Blicke tödtet,
 So schoß ein grimmer Bliß aus ihrem Aug' hervor.
 Und Wahnwitz, grasse Wuth und Angst und eis'ges Schauer
 Schien, tief im Furchenkreis der Stirne, stumm und kalt
 Mit sinnverwirrender Gewalt
 Auf seinen sichern Raub zu lauern.

58.

Sie nahte sich, und mitten im Gemach
 Umschrieb sie mit dem Schwert, das hell im Dunkel blühte,
 Den zäuberischen Kreis, und Flammen folgten nach,
 Wohin der Stahl sich zog, und gift'gen Geiser sprühte
 Das Schlangenpaar hinein. Schon war der Kreis gefüllt,
 Und aus dem trüben Schall, der wirbelnd aufwärts zischte,
 Wenn mit der Gluth das Gift sich mischte,
 Erhob sich trügerisch ein luft'ges Gaukelbild.

59.

Denn ach, die Kindlein, die ihr an dem Herzen ruhten,
 Sie sah die Mutter jetzt, von falschem Wahn bethört,
 Im Arm der Zauberin, umringt von rothen Gluthen,
 Vom gelben Gift benezt, bedroht vom blanken Schwert,
 Schon schien die zarte Haut vom scharfen Stahl zu bluten,
 Die goldne Locke schon vom heißen Dampf verzehrt;
 Und bei der Eule Ruf und bei des Sturms Gestöhne
 Erschallten fremd und wild des Zaubers dumpfe Töne:

60.

Sieh, wie die Kindelein so lang hinüber sehn,
 Wie zu der Mutter sie die kleinen Arme strecken!
 Ihr Auge scheint um Schutz dich anzuflehn,
 Gern möcht' ihr Hauptlein sich an treuer Brust verstecken;
 Denn sieh, schon will die Gluth die zarten Füße lecken,
 Schon bräunt die Wange sich von gift'gen Dampfes Wehn.
 Fort murmle, Lied, die matte Gluth zu laben!
 Sieh mir die Rose, Frau, so schenk' ich dir die Knaben!

61.

Und ihre Hände ringt die Frau in wilder Pein
 Und stöhnt und starrt und sinkt zur Erde nieder.
 O nimm mein Gold, mein köstliches Gestein,
 Nur gieb die Kinder mir, gieb mir die Theuren wieder!
 Erbarme dich! O send' auf meinen Leib
 Die Gluth! mir gieb den Tod, ich will an Gottes Throne
 Dich nie des Mordes zeihn! die Kindelein nur verschone!
 So rief sie aus. Doch lachend sprach das Weib:

62.

Mich lockt kein Gold, mich süßen keine Schätze,
 Mir frommt kein Dank, mich labt der Knäblein Blut.
 Schau, wie ich jetzt mit Gift die rothen Mündlein neße,
 Bald bleichen sie beschäumt von stiller Wuth!
 Schau, wie ich mit dem Schwert den zarten Leib zerfesse!
 So rinnt der rothe Thau, ihn trinkt die durst'ge Gluth.
 Fort murmle, Lied, die matte Gluth zu laben!
 Sieh mir die Rose, Frau, so schenk' ich dir die Knaben!

63.

Und höher loberte der Flammen lust'ger Brand,
 Den holden Raub begierig zu verzehren,
 Und zappelnd fuhr der Kindlein kleine Hand
 Bald hier, bald dort umher, dem grimmen Schmerz zu wehren.
 Augen schien ihr Aug' in Leid sich gräßlich zu verkehren,
 Nasch zuckte Wang' und Mund, der zarte Körper wand
 Sich ringend auf und ab, die trockne Zunge lechzte,
 Indes aus tiefer Brust grausamer Jammer ächzte.

64.

Da sprang die Frau empor und rief in Wahnsinnsangst:
 Laß ab, laß ab, daß nicht die Kindlein sterben
 In glühnder Qual! Nimm hin, was du verlangst!
 Fluch sey dem Gott, der zum Verderben
 Mir seine Gaben bot! Ich tilg', ich reiß' ihn fort
 Aus meiner Brust; und wenn auch ew'ge Qualen
 Die rasche That bedrohn, kein Himmel kann den Mord
 Der holden Knäblein mir bezahlen.

65.

Sie rief's, sie stürzte fort und brach mit starker Hand
 Das goldne Schloß, den Schuß der heil'gen Blüthe.
 Da wandte sich der Herr, unsel'ger Wahnsinn glühte
 In ihrer Brust, fort warf sie Gottes Pfand
 In schnöden Staub. Und glühnde Funken sprühte
 Die Rose nach ihr aus, rasch bebte Dach und Wand,
 Und dumpfer Donner scholl. Doch nach dem theuren Sohne
 Griff schnell das Zauberweib und sprach mit bitterm Sohne:

66.

Heil mir! Wohl ist's ein schwacher Gott,
 Dem sich dein Knie gebeugt, und kann sein Volk nicht schützen!
 Dnmächtig spielt sein Zorn mit unfruchtbaren Blicken
 Und trägt in feiger Ruh der Feinde kecken Spott.
 Schau, wie dein Gott dir hilft! Schau hin, du bist betrogen!
 Was deinen Glauben brach, hat meine List erdacht!
 Verstumme, Lied! zerrinnt, ihr Dampfeswogen!
 Stieb, Gluth! Gebild, entflieh! Der Zauber ist vollbracht.

67.

Sie rief's und lacht' und schwand. Und mit der bunten
 Welle

Des regen Dampfs zerfloß der falsche Zauberschein,
 Und friedlich stahl die milde Helle
 Des Mondes wie zuvor sich in's Gemach hinein.
 Zufrieden ruhten noch an ihrer alten Stelle
 Mit lächelndem Gesicht die holden Kindelein,
 Und kosen sich auf leisen Athemzügen
 Um ihren Mund der Schlaf sich auf und abzuwiegen.

68.

Da hüllte stumm und starr die Frau ihr Angesicht
 In ihr Gewand und ruhte still im Staube.
 Sie betete, sie klagt' und weinte nicht,
 Ihr Herz war kalt, erstorben Furcht und Glaube.
 Nur kämpften dann und wann, wie tief versenkt in's Grab
 Das wache Leben stöhnt, sich dumpfe Tammerlaute
 Aus ihrer Brust, und keine Thräne thaute
 Zur Linderung des starren Grams herab.

69.

Schon stieg das Morgenroth, vom Duftgewölk getragen,
 Schon rollte feierlich aus goldnem Himmelsthor
 Das Lichtgespann des Herrn in blauer Luft empor,
 Und schweigend lag sie noch und wollte nimmer wagen
 Zu Gott empor zu sehn. Da flog vom Meeresrand
 Ein dunkles Wölkchen her; doch hell und zuckend lohte
 Der Blitz aus seinem Schooß, schon naht' es sich, schon stand
 Zornmüthig vor der Frau des Herren heil'ger Bote.

70.

Nicht tröstend war sein Aug' und freundlich anzusehn;
 Nein, wie auf wilden Meereswogen,
 Wenn ungestüm die Winde wehn,
 Und nächtliches Gewölk den schwarzen Pol umzogen,
 Ein scheuer Sonnenstrahl mit rothem Glanz sich bricht,
 Hoch schäumt die dunkle Fluth und wälzt das grelle Licht
 Beweglich hin und her und hebt's und senkt es wieder,
 So schoß des Engels Blick zur banger Frau hernieder.

71.

Kleingläub'ges Herz! so sprach mit ernstem Ton
 Die Lichtgestalt, wohl ziemt dir Furcht und Grauen:
 Mild ist der Herr, zu lohnen, die ihm trauen,
 Doch schnell sein Zorn und nicht umsonst sein Drohn.
 Wer treu ihm folgt, der soll sein Antlitz schauen,
 Wer ihn verräth, der erntet bitterm Lohn.
 Hör' an mein Wort, denn dies ist Gottes Stimme!
 So spricht der Herr zu dir in seinem Grimme:

72.

Wähnst du, mein Wort sey Schaum und Spreu,
 Die schnell entfliehn, wenn Wog' und Wind sie jagen?
 Wähnst du, daß schwach mein Arm und blind mein Auge sey,
 Daß Gott dein Herr, dem Erd' und Himmel zagen,
 Sich beuge fremdem Hohn? Warum denn hat so kühn
 Sich gegen Gottes Kraft der niedre Staub erhoben
 Und hat dem Herrn geflucht, den Sonn' und Sterne loben,
 Und das Geschenk verschmäht, das meine Huld verliehn?

73.

So will ich denn auch dein nicht ferner achten
 Und stoße dich hinweg aus meiner Diener Zahl.
 Vergebens soll in bitterer Qual
 Dein rastlos irrer Geist nach meiner Freude schmachten
 Und immer fern mir seyn. An dunkeln Wolkenhöhn,
 Wo sich um's reine Licht die trüben Schleier winden,
 Soll einsam dein Gebild durch blasse Nebel gehn
 Und meine Wonne schaun und seinen Fluch empfinden.

74.

Und aus des Lebens heil'gem Buch
 Vertilg' ich dein Geschlecht und schütze, die dich hassen.
 Nie sollst du liebevoll den Gatten mehr umfassen,
 Und strafen soll kein Arm den Feind, der ihn erschlug.
 Und sie, die Kindelein, um die du mich verlassen,
 Sie trenne bis in's Grab des ew'gen Hasses Fluch;
 Was deine Furcht gefehlt, das soll ihr Bünnen büßen,
 Und durch des Bruders Schwert das Blut des Bruders fließen.

75.

So send' ich meinen Zorn auf dein belastet Haupt
 Und will nicht lindern noch verzeihen,
 Bis wiederum das Pfand, das dir der Feind geraubt,
 Das jetzt mit schändem Dienst unheil'ge Händ' entweihen,
 In heil'ger Erde blüht. Des Wankelfinnes Schmach
 Kann nur durch starken Muth Vergebung sich verdienen,
 Und was die Liebe jetzt im schwachen Wahn verbrach,
 Das kann auch Liebe nur durch gläub'ge Kraft versöhnen.

76.

Wohl mag nur Lieb' und Muth den großen Kampf bestehn;
 Denn in des trog'gen Volkes Mitte
 Prangt jetzt der Rosenkelch, und Todesschauer wehn
 Den kühnen Sieger an, wenn er mit tapferm Schritte
 Dem Kleinod sich genahet. So lang das Gnadenpfand
 In Odin's Tempel blüht, kann nie sein Stamm erliegen;
 Denn mächt'ge Kraft verlieh dem Kleinod Gottes Hand,
 Und nie kann Gottes Wort sich wandeln noch betrügen.

77.

Der Engel sprach's und schwand; und zagend faß die Frau
 Und harrte, daß der Zorn des Rächers sich erfülle.
 Wohl hob die Sonne sich, wohl sank der späte Thau,
 Sie klagt' und weinte nicht und schwieg in dumpfer Stille.
 Nur wenn die holden Kinder sich
 So freundlich und so fromm an ihren Busen schmiegeten,
 Dann seufzte tief sie auf und weinte bitterlich,
 Bis im erschöpften Blick die Thränen ganz versiegeten.

78.

Und als ihr ohne Schlaf der neue Morgen kam,
 Da flog ein Knecht heran und sprach mit bitterm Leide:
 O Frau, ich kund' euch harten Gram!
 Erschlagen liegt mein Herr auf blut'ger Kampfeshaide.
 Gefämpft war mancher wilde Krieg
 Und mancher edle Schatz gewonnen,
 Da kam ein fremdes Volk und raubt' uns Beut' und Sieg,
 Und ich allein nur bin entronnen.

79.

Da neigte mit zerknirschem Sinn
 Die Frau ihr Haupt und sprach: Dein Wille, Gott, geschehe!
 Und horch, im nahen Hain erscholl ein kläglich Wehe,
 Und jammernd flog die Wärrerin
 Der Knäblein in's Gemach. O Frau, was müßt ihr hören!
 Daß eine Knäblein ward vom Arme mir geraubt
 Mit frevelnder Gewalt! Nicht ruht auf meinem Haupt
 Die Schuld der That! Ich konnt's nicht wehren!

80.

Sie sprach's. Da sank die Frau auf's feuchte Bett zurück
 Und weinte laut und rief: O Gott, dein Kelch ist bitter!
 Und als sie seufzend lag, da kam vom Feld ein Schnitter
 Zur Burg im raschen Lauf und sprach mit bangem Blick:
 Geschwollen ist der Strom und hat den Damm bezwungen,
 Die Wiese ward zum See, vernichtet liegt die Frucht,
 Und Heerd' und Hirt ertrank! Kaum ist die rasche Flucht
 Aus tödtlicher Gefahr mir Einzigem gelungen!

81.

Noch war ihm kaum das Wort entflohn,
 Da schwärzte sich die Luft, und wilde Hagelschauer
 Zerschmetterten das Dach, dumpf scholl der Donner Drohn,
 Und Blitz und Sturm begann, und krachend sank die Mauer
 Der Burg in's Thal hinab. Da packte wildes Graus
 Die Dienerschaft, bang zagten sie, zu büßen
 Die Sünden ihrer Herrn, und Knecht und Magd verließen
 Wehklagend das verfluchte Haus.

82.

Nur ich, der Knecht des Herrn, der dieses Buch geschrieben,
 Ich bin getreu bis in den Tod
 Bei meiner edlen Frau in dieser grimmen Noth
 Als Diener, Arzt und Trost und Beichtiger verblieben.
 Stumm ruhte sie. Und als die Sonne schwand,
 Da hat sie reuevoll mir ihren Fehl bekannt
 Und hat ihr Haupt geneigt und ist dahin geschieden.
 Der Herr erbarme sich und schenk' ihr seinen Frieden!

83.

So schloß die Schrift, und schweigend saß und bang
 Der stille Kreis von kaltem Graun erschüttert.
 Oft hatte Adelheid mit scheuem Blick gezittert,
 Wenn feindlich ihr in's Ohr der wilde Name klang,
 Der sie schon einst geschreckt. Und wenn mit höhlem Brausen
 Der Sturm an's Fenster schlug, und wenn die Flamme sich
 Lautknisternd hoch erhob, dann schlich ein stilles Grausen
 In ihrer Brust empor, und ihre Wang' erblich.

84.

Doch rascher wechselten Gedanken und Gefühle
 In ihrer Schwester Brust. Schon zeigte halb erfüllt
 Sich zum verhängnißvollen Ziele
 Des Schicksals dunkler Pfad, und dämmernd stieg das Bild
 Verschwundner Zeit empor. Und gleich dem Flammenspiele,
 Das neue Farben stets und neue Form enthüllt,
 War Lieb' und Glaub' und Muth und freudiges Vertrauen
 Mit wandelbarem Glanz in ihrem Blick zu schauen.

85.

Noch sitzen sie verstummt im traulichen Gemach,
 Wo Dämmerlicht und Grabeschweigen
 An Wand und Wölbung schläft. Die matten Gluthen steigen
 Nur einzeln noch empor und sinken nach und nach
 Mit flücht'gem Zittern hin, ein ungewisser Schimmer
 Füllt grell und grau, halb Licht, halb Nacht, den Thurm,
 Und nur zuweilen heult der Sturm
 Um Thür und Fenster her mit kläglichem Gewimmer.

86.

Da regt sich's wunderbar im Hain,
 Als ob in banger Hast viel fremde Stimmen flüstern,
 Und durch die Trümmer schleicht ein Rauschen und ein Knistern,
 Und manches Nebelbild und mancher bleiche Schein
 Durchirrt Gebüsch und Thal, die alten Fenster klirren
 Setzt leis' und lauter jetzt, und bunte Funken schwirren
 In wunderbarer Form aus trüber Gluth empor,
 Und aus dem Dampfe ringt manch Scheusal sich hervor.

87.

Und wie im Fiebertraum ein kaum vernehmlich Säusen
 Eintönig erst vor unserm Ohr verweilt,
 Doch steigt es nach und nach und wird zum Sturmesbrausen
 Und lacht und gellt und zischt und brüllt und heult
 Im vielfach wilden Chor, und gräßlich wächst das Grausen,
 Laut klopft das Herz, der irre Geist zertheilt
 In tausend Schrecken sich, und tausend Ungestalten
 Sieht regungslos der Blick in rascher Mischung walten:

88.

So regt zuerst vom leisen Wind
 Unheimlich sich der Wald; bei nahender Geister Schweben
 Schmiegt Blatt an Blatt sich an, und alle Wipfel beben,
 Und jedes Böglein lauscht. Doch nach und nach beginnt
 Ein lautres Wehn, gewalt'ger tobt das Beben
 Des nächt'gen Spuks und reißt sich pfeilgeschwind
 Durch Tannen und Gestrauch, und durch des Sturmes Dröhnen
 Schallt gellend ein Gemisch von seltsam fremden Tönen.

89.

Und jetzt, als mächtiger des Sturms unbänd'ge Wuth
 Dahin sich rafft durch Wald und Trümmer,
 Da springt die Thür. Noch einmal schlägt die Gluth
 Gewaltig auf den Herd und füllt mit rothem Schimmer
 Das bebende Gemach. Und sieh, im grellen Schein,
 Durch den ein Funkenheer in bunten Strömen sprühte,
 Stürzt grimm und wild die schreckliche Swanwithe,
 Ein Bild des Fluchs, sich in's Gemach hinein.

90.

So hebt aus Hekla's tiefen Schlünden,
 Wenn lange schon mit dumpfem Schall,
 Den nahen Ausbruch zu verkünden,
 Der innre Kampf gegrollt, sich jetzt mit lautem Knall
 Ein rascher Feuerstrom. Die breiten Flammen winden
 Wie Schlangen sich empor, und aus dem dunkeln Schwall,
 Der um die Gluth sich thürmt, gestalten im Gefilde
 Der röthlich hellen Luft sich gräuliche Gebilde.

91.

Da springt der Sänger auf und zückt das scharfe Schwert
 Und stürmt mit mächtig drohenden Schlägen
 Zum Kampf heran. Doch sieh, von eigener Schneide fährt
 Ein rückwärts glühnder Strahl dem Zürnenden entgegen,
 Und zischend schmilzt das Erz. Mit kaltem Hohn erhebt
 Die Zauberin den Stab, und Wand und Decke bebt
 Beim starken Schwung, und helle Flammenwogen
 Entgluhen, wo der Stab sich durch die Luft gezogen.

92.

Und zürnend ruft sie aus: Was ringst du, schwacher Wurm,
 Mit mir, die aus dem Stamm der Wanen
 In Gotterkraft entsproß? Kannst du aus luft'gen Bahnen
 Den Mond herunter ziehn und händigen den Sturm,
 Worauf der Donner fährt? Ich steige kühn hernieder
 Zum Bauch der Erd' und wandle durch die Höhn
 Der Luft im Nordlichtsglanz, die Wolk' ist mein Gefieder,
 Der Blis mein Schwert; und du willst mich bestehn?

93.

Mich trifft kein Stahl; denn meine Brust ist Eisen,
 Mein Athem Gift, und helle Gluth mein Kleid,
 Die Erd' erbebt in meinen Zauberkreisen,
 Mein Zorn ist Tod, und Schrecken mein Geleit.
 Verbirg dich fern dem Licht in tiefen Felsenschlünden —
 Fest stampft mein Fuß den Grund, und deine Klust zerspringt;
 Flich' über's Meer — ich fahr' auf schnellen Winden
 Durch's Meer dir nach, und deine Barke sinkt.

94.

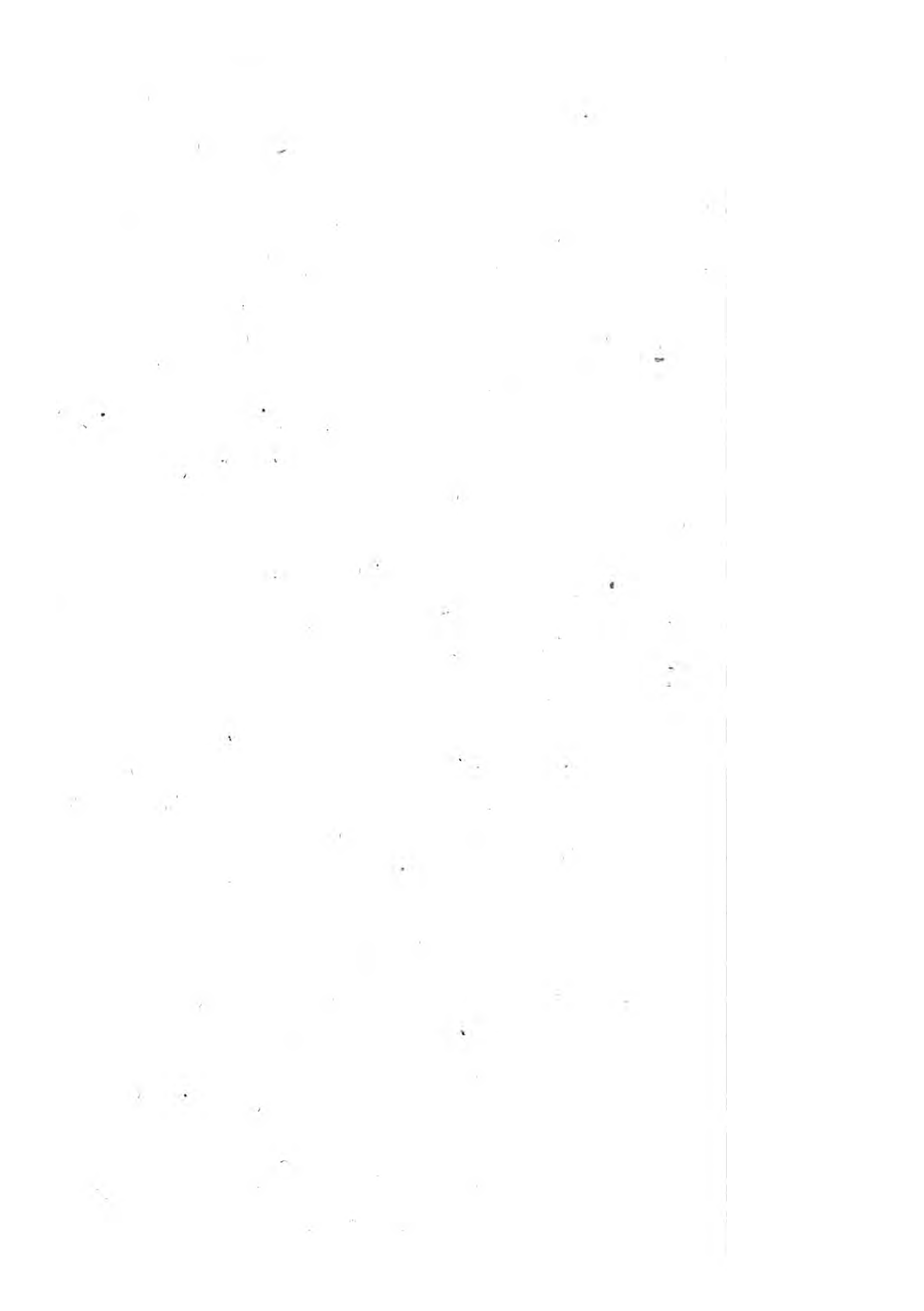
Und dennoch wähntet ihr mit unbesorgtem Sinne
 Der Rache zu entfliehn, die grimmig mich verzehrt?
 Hast du nicht jüngst nach meinem Kampfgewinne
 Den kühnen Arm gestreckt, und du nicht meinem Schwert
 Und meinem Fluch getrost? Euch hat mein Zorn gerichtet!
 Fahrt hin in's Reich der Nacht, zur tiefgewölbten Klust,
 Und harret, im Leben todt, und lebend in der Gruft,
 Bis euch nach langer Qual mein mildrer Haß vernichtet.

95.

Sie ruft's und hebt den Stab und stampft den harten Grund,
 Die Erde bebt, und alle Mauern zittern,
 Und unten tobt's gleich fernen Ungewittern
 Und stöhnt und kracht, und gräßlich thut der Schlund
 Der Nacht sich auf. So weit die Augen schauen,
 Ist Fels und Finsterniß und wüst Geflüst und Grauen
 Und jäher Tod — und schnell in's weite Grab
 Sinkt mit den zarten Fraun der treue Freund hinab.

C ä c i l i e.

Siebenter Gesang.



1.

Indessen zog am wald'gen Bergeshange
Das Ritterpaar dahin. Schon röthete der Strahl
Der schwächern Sonne sich zum nahen Untergange,
Und riesig senkte sich bis tief hinab in's Thal
Der Tannen Schattenbild. Im dicken Waldgehege
Schwamm dunkler schon die Nacht, schon rafften Wolf und Bär
In sicherer Klust sich auf und wandelten umher
Nach Raub und Blut auf ungebahntem Wege.

2.

Unendlich breitete der Hain
Sich vor den Helden aus und schloß mit dichten Zweigen
Den Rossen oft die Bahn. Jetzt galt's, hinabzusteigen
In's rauhe Klippenthal, jetzt über wüßt Gestein
Sich Pfade zu erspähn. Rings ruhte grauses Schweigen,
Und in die Tiefen sah des Monds bewölckter Schein,
Wie in ein stilles Grab; nur dumpf und stöhnend sausten
Im Wind die Tannen noch, und ferne Wasser brausten.

3.

Schon war die Dämmerung nicht mehr fern,
 Um Fels und Wald begann der Nebel schon zu grauen,
 Und freundlich ließ der Morgenstern
 Mit röthlich hellem Licht sich schon am Himmel schauen;
 Da senkten sich die Höhen, und, bleich verhüllt vom Flor
 Der Düste, schien ein Thal, das tief sich vor den Füßen
 Der Ritter niederzog, gleich einem Riesenthor,
 Den Pfad zur Ebne aufzuschließen.

4.

Bei'm ersten Morgenschein erreicht das edle Paar
 Den tiefen Grund und reitet eine Strecke
 Durch dicht Gestrüpp und rauhe Felsenblöcke
 Mühselig fort. Da heut ein Pfad sich dar.
 Und als sie jest um eine Felsenecke
 Sich wenden, nimmt ihr Ohr ein helles Klingen wahr,
 Und laut ertönt das Thal wie bei'm entbrannten Kampfe
 Von wilder Stimmen Drohn und dumpfem Roßgestampfe.

5.

Da treiben sie mit kühnem Sinn
 Die Rosse schneller an, und mit verhängtem Bügel,
 Die Speere scharf gesenkt, und fest den Fuß im Bügel,
 Und stark den Schild gefaßt, geht's rasch durch's Thal dahin,
 Dem Ort des Kampfes zu. Der Nebel graues Wehen
 Vergönnt den Rittern kaum, die Streitenden zu sehen,
 Und nur zuweilen blizt ein heller Sonnenstrahl,
 Der durch den Duft sich drängt, herab auf Blut und Stahl.

6.

Doch als sie jetzt das Schlachtgefild erreichen,
 Da sehen sie, wie dicht vom Feind umringt
 Ein deutsches Fähnlein kämpft, auf das mit mächt'gen Streichen
 Ein großer Schwarm erzürnter Heiden dringt.
 Schon war das Feld bedeckt mit Blut und Leichen,
 Stets grimmer wird die Noth, und immer rascher schwingt
 Die Heidenschaar das Schwert, verwundet waren Alle
 Im Christenhäuflein schon, und Jeder nah dem Falle.

7.

Ein Ritter nur, der stolz im hellen Schein
 Der goldnen Waffen prangt, und hoch auf schwarzem Rosse,
 Thut kräftig noch dem wilden Troffe
 Der Feinde Widerstand. Wohl schließt der Schwarm ihn ein;
 Doch schnell und grimmig flammt in raschgeschwungnen Kreisen
 Sein breites Schwert umher und schlägt durch Stahl und Eisen
 Sich eine blut'ge Bahn. Kein Panzer ist so dicht,
 Daß nicht der starke Schwung der edlen Kling' ihn bricht.

8.

Wohl war vom festen Helm sein Angesicht umfangen,
 Doch stolz und fürstlich schoß gleich hellem Blizesglühn
 Sein tapfrer Blick hervor; auf seinem Schild' erschien
 Ein königlicher Nar mit kühnem Flügelprangen;
 Gar bunt und herrlich war der Waffenrock gestickt,
 Der sich um's Erz des blanken Panzers schmiegte;
 Und auf dem goldnen Helme wiegte
 Sich hoch ein Reiherbusch, mit Perlen ausgeschmückt.

9.

Schon minderte sich stets die Schaar, die ihm zur Seite
 Mit treuem Mutho focht, schon sank der letzte Held
 Durch's Schwert der Heiden hin — da flog zum wilden Streite
 Auf raschem Roß das Ritterpaar durch's Feld.
 Zwei Feinde taumeln schon, vom scharfen Speer getroffen,
 In's Gras hinab, schon steht zum tapfern Mann,
 Der nur mit Noth sich wehrt, die Bahn den Helden offen,
 Und schüßend schließen sie dem Wankenden sich an.

10.

Von neuem wurde jetzt der bittere Streit begonnen:
 Den Deutschen wuchs, den Dänen sank der Muth;
 Nur mühsam war vorher der theure Sieg gewonnen,
 Erschöpft war jeder Feind und jeder roth von Blut;
 Kaum fing ihr matter Arm mit halbem Schild die Schläge
 Der frischen Helden auf und hob nur schwach und träge
 Den scharf'gen Stahl, indeß der Ritter Schwert
 Von jedem neuen Hieb nur blutig wiederkehrt.

11.

So schießt der Adler nicht mit schlagendem Gefieder
 Auf seinen Raub, so fährt das gelbe Licht
 Des Wetterstrahls vom Himmel nicht hernieder,
 So folgt die Well' im Sturm der fliehenden Welle nicht,
 Als jetzt im raschen Kampf zerschmetternd hin und wieder
 Der Helden Arm sich regt, und schnell und stark und dicht
 Der Schlag dem Schlage folgt, und scharf die harten Klängen
 Durch Panzer, Helm und Schild in's tiefe Leben dringen.

12.

Schon hält Beschämung nur die Heiden noch zurück,
 Daß sie nicht rasch zur Flucht die müden Rosse wenden.
 Die Faust erlahmt, das Schwert entsinkt den Händen,
 Der Schild dem Arm, und mit gebrochnem Blick
 Fällt Mann auf Mann dahin, rings ächzt ein dumpfes
 Stöhnen,

Und wem Erstarrung noch die letzte Kraft nicht raubt,
 Der beut dem Schwert jetzt gern das unbeschützte Haupt
 Und will durch muth'gen Tod das tapfre Leben krönen.

13.

Vollendet war der Kampf, und hehr und herrlich stieg
 Hoch über alle Nebelwellen
 Die Sonne jetzt empor, den schwererrungnen Sieg
 Mit freud'gem Glanze zu erhellen.
 Und wie aus dunkler Gruft zum heitern Sonnenschein
 Mit schlanker Kraft drei Pappeln aufwärts streben,
 So stehn auf blut'gem Plan mit jugendlichem Leben
 Die kühnen Helden da im kräftigen Verein.

14.

Und ruhig senket jetzt die Hand zur festen Scheide
 Das feuchte Schwert zurück und auf das Ritterpaar
 Blickt froh der fremde Held und schlingt gerührt um Beide
 Den tapfern Arm: O ihr, die wunderbar
 Mir Gott zur Zeit gesandt im Drange der Gefahr,
 So ruft er aus und drückt in biederer Freude
 Sie fester an sein Herz, zu arm ist jeder Dank,
 Wenn euch die That nicht lohnt, die euer Muth errang.

15.

Wohl achtet ihr gering das Werk, das euch gelungen,
 Und ahnet nicht, was ihr vollbracht.
 O glaubt mir, selten ward ein solcher Preis errungen,
 Als jetzt. Doch kündet mir, denn fremd ist eure Tracht,
 Aus welchem Volk ihr seyd und welchem Stamm entsprungen!
 Noch nimmer sah ich euch im Heer und in der Schlacht
 Und müßte fast, wenn nicht ein Bundeszeichen
 Mir eure That gewährt, den Feinden euch vergleichen.

16.

O edler Held, erwidert Folko's Sohn,
 Wohl hast du uns noch nie im Lager wahrgenommen.
 Wir sind vor Kurzem erst aus fremder Haft entflohn
 Und jetzt zum deutschen Heer in Feindestracht gekommen,
 Doch nicht mit Feindesfinn; ich meinem Volk zu Frommen,
 Und Jener für sein Recht und für des Vaters Thron.
 Drum wollest du nach Wahrheit uns verkünden,
 Ob wir in eurem Heer den deutschen Kaiser finden!

17.

Willkommen! spricht der Held, wohl ist er dort, und leicht
 Wird, was ihr fordert, euch gelingen.
 Gern werd' ich selbst zu seinem Thron euch bringen,
 Er ist mir längst gar gnädig und geneigt,
 Und nichts versagt er mir. Doch laßt uns stärker reiten,
 Das Lager ist noch fern, und lang schon harret das Heer
 Mit ungeduld'ger Furcht auf meine Wiederkehr
 Und könnte leicht mein Zögern übel deuten.

18.

Sie ziehn durch's Thal, und Adalbert erzählt
 Dem Ritter sein Geschlecht, und wie im Frankenlande
 Er einst die Feinde schlug und dann, von Gott erwählt,
 Durch's Meer dahin geschifft zum wilden Dänenstrande.
 Der Fremde hört's erstaunt, und als der Jüngling schweigt,
 Da spornt er schnell sein Roß und reicht
 Den Fremden seine Hand und ruft: Lebt wohl, ihr Helden!
 Ich eile jetzt voran, dem Kaiser euch zu melden.

19.

Er sprengte fort, und freudig zog das Paar
 Die letzten Höhen hinab, von wo sich weit und eben
 Die Fläche niederzog. Da bot im rüst'gen Leben
 Das deutsche Lager sich dem Blick der Helden dar.
 Hell schimmerten die weißen Zelte
 Im heitern Sonnenglanz, die luft'gen Wände schwellte
 Der leichte Wind, und aus dem Innern drang
 Viel dumpf Geräusch hervor und kriegerischer Klang.

20.

So sahn wir oft vom Sonnenschein umflossen
 Den goldnen Schmuck der reifen Aerndte stehn:
 Hoch thürmen sich, in lange Reihen geschlossen,
 Die reichen Garben auf, und rüst'ge Schnitter gehn
 Geschäftig hin und her und mühn sich unverdrossen:
 Die sammeln ein, die binden, jene mähn,
 Undeß die Feiernden im duft'gen Schatten singen,
 Und laut in's muntre Lied die hellen Sichel klingen.

21.

Dem Monde gleich, der kaum den Silberkreis
 Erst halb vollbracht, so dehnten sanftgebogen
 Des Lagers Reihn sich aus; die bunten Fähnlein flogen
 Im Wind umher; dort stand mit grünem Reis
 Ein Zelt bekränzt, ein andres dort umzogen
 Mit farb'gem Stoff, ein andres hell und weiß;
 Und rings umher im grünenden Gefilde
 Erschienen buntgemischt viel krieg'rische Gebilde.

22.

Dort stellte sich zur nachgeahmten Schlacht
 Ein Kriegerschwarm in blanke Waffenreihen,
 Dem Schwerte scheint das Schwert, dem Speer der Speer
 zu dräuen,
 Das Heerhorn tönt, sie treffen sich mit Macht,
 Hoch bäumt das Ross sich auf und scheint der Waffenpracht
 Und seines Reiters sich mit edlem Muth zu freuen,
 Hier schwärmt und dort die Schaar, und jeder Krieger schwingt
 Zum Hieb und Schuß den Stahl, und Helm und Schild erklingt.

23.

Dort kündet thatenreich, vom Jünglingskreis umgeben,
 Ein alter Kriegsgesell, wie er zu Meer und Land
 Manch Abenteuer sah und oft auf Tod und Leben
 Im wilden Streite focht und manche Noth bestand.
 Still horcht das jüngre Volk und schießt aus freund'gen Blicken
 Den Strahl des Muths, von Kühnheit bald beseelt,
 Bald mild und bald voll Zorns; und was der Greis erzählt,
 Das scheint in ihrem Blick sich wechselnd auszudrücken.

24.

Doch Andre treiben sich geschäftig hin und her,
 Zu ordnen, zu vollziehn, zu rüsten, zu bestellen.
 Der säubert Helm und Schild, der schleift den stumpfen Speer,
 Der führt das müde Ross zum kühlen Trank der Wellen,
 Der schwingt das Schwert und der das scharfe Beil,
 Der sucht im schnellsten Lauf zu stehn und auszuweichen,
 Und Jener strebt mit leicht beschwingtem Pfeil
 Das ferne Ziel schußkundig zu erreichen.

25.

Entfaltet geht und frei auf weichem Wiesengrün,
 Wo zitternd durch's Gesträuch viel frische Quellen fließen,
 Der Rosse muntre Zucht. Aus ihrem Auge schießen
 Die Blitze freud'ger Kraft, die weiten Rüstern glühn
 Vom Zorn des Streits, aus Stellung und Gebehrde
 Blickt Muth und Stolz, vom hellen Wiehern schallt
 Im Wiederhall Gebirg und Thal und Wald,
 Die Mähne weht, und laut zerstampft ihr Fuß die Erde.

26.

Im Mittelpunkt des Lagers blickt
 Das Kaiserzelt hervor, das weit an Pracht und Glanze
 Die andern übertraf. So prangt im Blumenkranze,
 Den mancher Blütenstern und manche Knospe schmückt,
 Der Rose voller Kelch. Mit buntem Schimmer wehte
 Der Teppich sich umher, und manche goldne Zier
 Verbräunte Dach und Wand, und vor dem Eingang schwebte,
 Gewiegt von blauer Luft, das heil'ge Reichspanier.

27.

Und als die Ritter jetzt dem Lager nah, da treten
 Viel Krieger rings hervor und bilden blanke Reihn
 Im festlich hellen Schmuck. Weich hallen süße Flöten,
 Und Cymbeln tönen laut und fröhliche Schalmeln,
 Und mächtig mischen sich Posaunen und Trompeten
 Wie Schlachtgesang zum Liebesgruß darein.
 Und jauchzend ruft durch Hall und Klang und Schmettern
 Das dicke Volk: Heil, Heil den Siegern, den Errettern!

28.

Und als sie zweifelnd stehn, da naht ein edler Held,
 Von Dienerschaft umringt, mit höflichem Gepränge
 Und grüßt sie ritterlich und leitet durch's Gedränge
 Die Staunenden in ein geschmücktes Zelt.
 Dort glänzte manch Gewand von Gold und Sammt und Seide
 Und manch geschliffnes Schwert, manch blankes Waffenstück
 Und manches bligende Geschmeide
 Warf blendend hell den Strahl der Sonne dort zurück.

29.

Und jetzt wird ungesäumt mit reichen Prunkgewändern
 Das edle Ritterpaar geehrt,
 Und ihre Brust geschmückt mit theuren Gnadenpfändern,
 Und ausgeziert ihr tapfres Schwert
 Mit goldnem Wehrgehent. Und als im heitern Prangen
 Sich jede blut'ge Spur des frühen Kampfs verlor,
 Da naht der Held, der sie empfangen,
 Und führt zum frohen Volk sie aus dem Zelt hervor.

33.

So saß, von seines Reichs Gewaltigen umringt,
 Mit offnem Helm und um den Helm die Krone,
 Den Scepter in der Hand, auf goldgewirktem Throne
 Der Kaiser da. Von seinen Schultern sinkt
 Der Mantel tief herab und schmiegt mit sammtnen Falten
 Sich um den Waffenrock, und ob dem Thron erhöht,
 Beschattet feierlich, von Fürstenhand gehalten,
 Ein reicher Baldachin des Kaisers Majestät.

34.

Zum Abend neigte schon sein Leben sich hernieder;
 Doch wie den Fels, der alternd sich erhebt,
 Lebend'ges Grün und frisches Moos umwebt,
 So blühte ungeschwächt um seine stolzen Glieder
 Die jugendliche Kraft, und gleich dem Sonnenschein,
 Der mit dem Stäubchen spielt und mit allmächt'gem Lichte
 Die Welt umfängt, so ließ auf seinem Angesichte
 Sich Mild' und Würde schaun im fürstlichen Verein.

35.

Auch jetzt noch schien der Gott, der ihn zum Thron ersehen
 Und seiner Hand den Stab der Macht verliehn,
 Um die geweihte Stirn mit heil'gem Hauch zu wehen
 Und sein gesalbtes Haupt mit Strahlen zu umziehen.
 In seinem Auge ließ die Kraft des Herrn sich sehen,
 Und ernst um Blick und Mund und Wang' und Stirn erschien
 Das Walten stiller Scheu, das keine Namen nennen,
 Wenn auch Gefühl und Geist es staunend anerkennen.

36.

Und zu den Rittern sprach der Fürst mit gnad'gem Ton:
 Ihr Helden, die genadt zu meines Reiches Frommen,
 Als Freund begrüßt' ich euch auf blut'gem Felde schon,
 Noch einmal heiß' ich jetzt als Kaiser euch willkommen!
 Schon hab' ich, was ihr wünscht, vernommen,
 Und wohl gelobt' ich euch, am kaiserlichen Thron
 Zu eures Reiches Schutz ein günstig Wort zu sprechen;
 Und was der Freund verhieß, das wird der Fürst nicht brechen.

37.

Ihr Edeln meines Reichs! seht hier das Heldenpaar,
 Das, als ich heut am frühen Morgen
 Auf Kundschafft zog, und schnell die stärkere Schaar
 Der Feinde mich umgab, die sich im Thal verborgen,
 Mit heldenmüth'gem Sinn, nicht achtend die Gefahr,
 Für mich ihr Haupt gewagt und euch von bitterm Sorgen,
 Vom Tode mich befreit; nun redet, welche Huld
 Belohnt das große Werk und tilgt des Kaisers Schuld?

38.

Er sprach's, und mancher Held, der im Gewühl der
 Schlachten
 Ruhmwürdig längst ergraut, erhob die kühne That,
 Und Jeder freute sich, die Tapfern zu betrachten,
 Und Jeder rief: O Herr, was frommt dir unser Rath?
 Wer so die Heldenbahn betrat,
 Der ist dem Besten gleich, des Größten werth zu achten.
 So rief der Fürstkreis um Otto's hohen Thron.
 Und zu dem Ritterpaar sprach Heinrich's großer Sohn:

39.

Euch ist in diesem Spruch mein eignes Wort erklingen
 Nicht bin ich mit bewehrter Hand
 Aus Sier nach fremdem Gut in's Dänenreich gedrungen.
 Dem deutschen Mann genügt das deutsche Land.
 Nur Krieg und Raub und Schmach von meinem Volk zu wenden
 Hab' ich das Schwert gefaßt. Drum nimm, sobald die Brüt
 Der Räuber mir erlag, du Sproß aus Gormo's Blut,
 Das Erbe deines Stamms aus deines Rächers Händen.

40.

Und du, mein junger Stern, der schon so leuchtend strahlt,
 Wenn andre kaum mit schwachem Schein sich heben,
 Dir dankt' ich einst den Sieg, dir dank' ich jetzt das Leben,
 Und trefflich hast du mir die Rittersporen bezahlt.
 Doch wenig wird die That dir frommen,
 Für solche große Schuld ist Otto's Schatz zu klein.
 Genügt es dir, des Kaisers Freund zu seyn,
 So sey mir stets am Thron, am Herzen stets willkommen!

41.

So sprach der Fürst und neigte seinen Stab
 Vor Folko's Sohn mit gnäd'gen Blicken,
 Und freundlich stieg er dann vom Kaiserthron herab,
 Den Jüngling väterlich an seine Brust zu drücken.
 Du sollst mein Reichsgeschmeid' als schönste Perle schmücken,
 Du Liebling meines Friends, der redlich bis in's Grab
 Mein Recht verfocht! So rief mit weichem Herzen
 Der Fürst, und Adalbert verging in Lust und Schmerzen.

42.

Und auf dem Wiesengrün, wo sanft emporgeschwellt
 Mit bunten Blumen sich das frische Gras verwebte,
 Und leif' im duft'gen Buchenzelt
 Durch laue Dämmerung der Lüfte Säufeln bebte,
 Wird jetzt, da höher schon die Mittags-Sonne schwebte,
 Ein festlich Gastmahl angestellt,
 Und Otto führte selbst die neuen Waffenbrüder
 Hin aus und setzte sich in ihrer Mitte nieder.

43.

Und fröhlich reihte jetzt zum königlichen Mahl
 Der Kreis der Helden sich zusammen.
 Hoch sprudelte der Wein im köstlichen Pocal,
 Hell schimmerte das Gold, bewegte Funken schwammen
 Aufzitternd im Getränk, und kühn und zagend Klang,
 Einhallend in der Kelche Läuten,
 Bei'm wandelbaren Ton der leichtbewegten Saiten
 Manch süßes Minnelied und mancher Schlachtgesang.

44.

Gar lieblich war's zu schaun, wie unter duft'gem Schatten,
 Von Blüthen angehaucht, in milder Fröhlichkeit
 Die Helden sich gelagert hatten,
 Die manche Schlacht gekämpft und jetzt zum neuen Streit
 Das kühne Herz gewandt. Und wenn vom leisen Wehen
 Das Blätterdach sich hob, und hell im Sonnenglanz
 Die Ritter leuchteten, dann wähtest du den Kranz
 Des nahen Sieges schon auf ihrer Stirn zu sehen.

45.

Wohl dachte keiner jetzt, wie bald, von Feindes Hand
 Dahin gestreckt zur blut'gen Erde,
 Dem Vätergrabe fern und fern dem Vaterland,
 Er nie den Freudenkreis am heimathlichen Herde,
 Die Liebste, die sein Herz mit süßen Fesseln band,
 Das jugendliche Weib nicht wieder grüßen werde.
 Ach, wen die holde Lust mit weichem Arm umflieht,
 Der wähnt ein Gott zu seyn und denkt des Todes nicht!

46.

Lebend'ger schwebte schon auf hellen Becherklängen
 Der leichte Scherz, da sah der freud'ge Kreis
 Von fernher einen Mann im raschen Laufe sprengen,
 Laut schnob das schnelle Ross, bedeckt mit Schaum und Schweiß.
 Schon naht' er sich dem Freudenorte,
 Schon sprang er ab, des Athems fast beraubt,
 Und neigte sittiglich dem Herrn des Reichs sein Haupt
 Und sank auf's Knie herab und sprach die hast'gen Worte:

47.

O Herr, ich bin zu dir, ein Herold großer Noth,
 Gesandt von deinen Reichsvasallen:
 Tüngst find in's Sachsenland die Hunnen eingefallen
 Mit mächt'gem Heer, rings wüthet Brand und Tod,
 Die Besten sinken hin, und blut'ge Ströme wallen,
 Wo sich der Feind genahet, unsel'ge Knechtschaft droht
 Den Edelsten des Gaus, und halb zertrümmert trauern,
 Des heil'gen Schmucks beraubt, der Tempel öde Mauern.

48.

Wohl ließ vom hohen Schloß herab in's weite Land
 Manch edler Graf sein Kriegerhorn ertönen;
 Doch zagend flieht das Volk, vom Schrecken übermannt,
 Und folgt den Führern nicht, und alle Herzen sehnen
 Nach deinem Schuß sich nur. Drum neige du dem Flehn
 Der hangen Schaar dein Ohr und eile den Bedrückten,
 Die mich um Hülff' und Rath zu deinem Throne schickten,
 Mit mächt'gem Schwerte beizustehn.

49.

Er sprach's, und tief bewegt vernahm der Fürst die Kunde,
 Mit ernstem Blick verstummte jeder Gast,
 Die Harfe schwieg, der Becher sank vom Munde,
 Und rasch hielt manche Hand den Schwertesgriff gefaßt;
 Die heitre Feier ward zur finstern Trauerstunde,
 Gewichen war der Scherz, der Freude Kranz erblaßt.
 Doch bald begann, zum sichern Rath entschlossen,
 Der tapfre Fürst zu seinen Kampfgenossen:

50.

Mich ruft des Reiches Heil und meine Kaiserpflicht,
 Ihr würdet selbst den Zögernden nicht loben;
 Drum zieh' ich heim, dem Sturm, der plötzlich sich erhoben,
 Zu widerstehn. Doch zürnt dem Himmel nicht!
 Nie soll Besiegten gleich mein Heer von diesem Strande,
 Dem Feind ein Spott, entfliehn. Ihr weilt im Dänenlande,
 Bis ihr den Krieg vollbracht; ich zieh' allein zum Streit,
 Denn wo der Kaiser naht, ist auch ein Heer bereit.

51.

Sobald vom Morgenthau die bunten Felder blizen,
 Tret' ich die Fahrt mit wenig Rittern an.
 Gott wird mein Recht und meinen Pfad beschützen;
 Wer ihm vertraut, dem zieht ein himmlisch Heer voran.
 Er selber hat durch dunkle Traumgestalten
 Die Zukunft mir in dieser Nacht enthüllt.
 Wohl schien mir räthselhaft das flücht'ge Luftgebild;
 Doch sicher kann vielleicht der Geist es jetzt entfalten.

52.

Mir schien's, als hätte mich die Himmelskönigin
 Zum Wächter eingesezt in ihrem Blumengarten,
 Und Schwert und Scepter legt' ich hin
 Und ging von Beet zu Beet, den bunten Schmuck zu warten.
 Dort flammte mancher Kelch gleich hellem Edelstein
 Und mancher ließ den Glanz des Morgenroths erscheinen,
 Und andre schimmerten im matten Silberschein,
 Den Perlen gleich, die sel'ge Engel weinen.

53.

Doch ferne, wo den letzten Rand
 Des blühnden Reichs ein dicht Gehege schüzte,
 Hob eine Rose sich im leuchtenden Gewand,
 Die wie ein heller Strahl aus Gottes Augen blizte.
 Wohl schien mir um den heil'gen Strauch
 Ein ganzes weites Feld von Rosen aufgesprossen;
 Denn zitternd hatte sich gleich duft'gem Morgenhauch
 Der sel'gen Blume Glanz durch Busch und Wief' ergossen.

54.

Entzückt betrachtet' ich das holde Blüthenlicht.

Da kam mit schwirrendem Gefieder
Aus hoher Luft ein häßlich Raubgezücht
Und schoß mit raschem Schwung zum zarten Strauch hernieder,
Und gierig flog und hüpfte es jetzt
Von Kelch zu Kelch und nascht' und pickte;
Und manche Knospe sank verlegt
Dem spitzen Schnabel hin, und mancher Zweig zerknickte.

55.

Und zürnend der verwegnen Brut
Egriff ich meinen Stab, die Räuber fortzuschrecken.
Da rauscht' es in des Hains verwarrenen Gesträuchen,
Und brüllend stürzte sich mit aufgeregter Wuth
Ein wilder Leu hervor. Rasch hob zu raschen Streichen
Sein Schweif sich auf, der Rachen troff von Blut,
Und aufrecht stand er da und schwang die scharfen Klauen,
Zu meinem Herzen sich den Todespfad zu hauen.

56.

Da dacht' ich in der Noth des Rosenstrauchs nicht mehr,
Jetzt galt's, durch tapfern Kampf dem Tode zu entriennen.
Nicht konnt' ich mehr mein Schwert, das fern mir lag, ge-
winnen,
Drum schwang ich hoch den Stab zur rüst'gen Gegenwehr.
Wohl fuhr der grimme Feind mir ungestüm entgegen,
Doch wich ich rasch ihm aus und sprang mit kühnem Sinn
Gewalt'ger dann hinzu, und stieß, nach wenig Schlägen
Sank halbgelähmt das Thier zu meinen Füßen hin.

57.

Und als ich jetzt um seine starken Glieder
 Den tapfern Arm, es zu erwürgen, schlang
 Und unverzagt mit meinem Feinde rang,
 Da ließ ein Adlerpaar sich aus den Lüften nieder.
 Der eine schien erst jüngst aus strenger Haft befreit,
 Und muthig schwang er jetzt zum Streit
 Der Ketten harte Last, indes mit meinem Schwerte,
 Das fern im Grase lag, der andre sich bewehrte.

58.

Und grimmig fielen sie die frechen Vögel an,
 Die immer schamlos noch die heil'ge Rose entweiheten.
 Wild krächzt' im Zorn die Schaar, ein harter Kampf begann,
 Die Flügel rauschten laut, die scharfen Krallen dräuten,
 Die Schnäbel trafen sich; und sieh, es zog von weiten
 Noch mancher dichte Schwarm heran,
 Den Räubern beizustehn; schon flogen leicht und lose
 Im Wind die Federn rings, und Blut entranm der Rose.

59.

Kaum hatt' ich jetzt nach harter Kampfesnoth
 Das grimme Thier in meinem Arm bezwungen,
 Da war den Adlern auch der blut'ge Sieg gelungen.
 Die Feinde flohn von tiefen Wunden roth,
 Und mancher barg verzagt sich in die Dämmerungen
 Des wilden Hains, und mancher stürzte todt
 In's Gras herab. Ein lindes Säufeln wallte,
 Wo eben noch des Kampfs verworrenes Krächzen schallte.

60.

Und prangend breitete der jüngst gefangne Kar
 Die Flügel aus und hing mit leisem Schweben
 Still ob dem Rosenstrauch, und ruhig schien und klar
 Ein goldner Kronenschmuck sich um sein Haupt zu weben;
 Und girrend fanden sich viel fromme Tauben ein
 Und nisteten im Schuß der mächtigen Gefieder
 Und träufelten von zarten Flügelein
 Viel fühlen Thau zur kranken Rose nieder.

61.

Doch jener, der das Schwert zum kühnen Kampf gezückt,
 Sanft siegreich zwar, doch schon vom Tod' umstrickt,
 Rasch blutend hin. Und wie die rothe Welle
 Aus seiner wunden Brust den heil'gen Strauch umfloß,
 Da lachte wunderbar in frischer Rosenhelle
 Ein jeder welke Kelch, und jede Knospe schloß
 Sich leuchtend auf, und lieblich hört' ich's schallen:
 Der Phönix lebt, wenn auch der Staub zerfallen.

62.

Dies war mein Traum. Jetzt deutet, edle Herrn,
 Das nächtliche Gesicht! Zwar dämmert's mir von weiten,
 Doch halb entschleiert nur gleich einem blassen Stern,
 Um den mit leisem Flug sich dünne Wolken breiten.
 Wenn auch für Alle Sieg und Glück
 Die luft'gen Bilder uns verkünden,
 So scheint für Einen doch ein feindliches Geschick
 Das freud'ge Licht des Heils mit Nebel zu umwinden.

63.

Der Kaiser sprach's, und so begann
 Ansgarius, des Herrn gesalbter Diener:
 Wohl ziemt ein frommer Tod dem tapfern Kriegermann,
 Und was Berruchte schreckt, das macht den Gläub'gen kühner.
 Drum wag' ich ohne Scheu, wie mir's, von Gott befehlt,
 Der Geist enthüllt, den Sinn des Traumes euch zu melden.
 Dann prüft euch selbst, ihr wackern Helden,
 Wen unter euch der Herr zum schönen Tod erwählt!

64.

Ist Christi Glaube nicht der Blume zu vergleichen,
 Die Glanz und Duft durch alle Welt verstreut?
 Muß welkend nicht ihr heller Schein erbleichen,
 Da mit verwegnem Hohn die Heiden sie entweicht?
 Kann jetzt des Kaisers Arm dem schändlichen Frevel wehren,
 Da Deutschlands heil'gem Reich die wilden Hunnen drohn?
 Und wird nicht friedlich einst um Biarko's sichern Thron,
 Wenn uns der Sieg gelang, die gläub'ge Schaar sich mehren?

65.

Doch wie der Sohn des Herrn, vom blut'gen Stahl verletzt,
 Am Kreuze rang und starb, das Heil uns zu erwerben,
 So soll auch jener Held, dem wir als Führer jetzt
 Das Schwert des Reichs vertraun, für Gottes Ehre sterben.
 Wohl an, wer unter euch sich jenes Preises werth,
 Zum Tode stark sich fühlt, wozu der Herr ihn weihte,
 Der trete männlich auf und fasse kühn das Schwert
 Und sey mit heil'ger Kraft des Heeres Fürst im Streite!

66.

Der Bischof sprach's, und fromm und düster stand
 Der Ritterkreis umher, und Jeder dacht' im Herzen
 An seine zarte Braut, an's theure Vaterland,
 An manche treue Brust, die lange schon mit Schmerzen
 Den Fernen heimgewünscht. Wie schwer die bittere Schmach
 Auch Jeden ängstete, kein Held erstand und sprach.
 O Leben, blühnde Lust! wie scheint uns Hoffnungsvollen
 Dein Reiz so arm, so reich, wenn wir dich meiden sollen!

67.

Als so die edle Schaar im innern Kampfe schwieg,
 Trat Adalbert hervor und sprach mit glühnden Blicken:
 Gib mir, o Fürst, das Heer! vertraue mir den Krieg!
 Was auch dem Wagenden die ew'gen Mächte schicken,
 Mich reizt der Tod, mich lohnt der heil'ge Sieg.
 Ich will die Palm' erziehen, mag sie ein Andern pflücken,
 Ich duld' es gern; denn wenn der Himmel spricht,
 Dann beuge sich der Mensch und zag' und richte nicht!

68.

Nichts kann schon längst die blühnde Welt mir geben,
 Mein einz'ges Ziel ist was mir Gott gebent;
 Fern sieht mein Blick die goldne Krone schweben,
 Der ring' ich nach durch Muth und Schmerz und Streit;
 Im Tode nur erblüht mein wahres Leben,
 Was Leben heißt, das ist mir Noth und Leid.
 Drum zürnet nicht, daß der den Preis euch raube,
 Der nichts verlangt und nichts mehr hoffen darf vom Staube.

69.

Er sprach's und hob den Geist empor aus ird'scher Nacht
 Und stand mit kühnem Blick, das Schwert in seinen Händen,
 Wie still am Himmelsthor der erste Cherub wacht,
 Mag Segen oder Fluch der Herr herniedersenden.
 Zerronnen war vor ihm der Erde Leid und Glück,
 Und jeder Sonnenstrahl, der durch die Blätterkrone
 Der Bäume niedersank, schien ihm ein Liebesblick,
 Womit Cäcilie dem theuern Sieger lohne.

70.

O Liebe, Kranz des Lichts, wie leuchtest du so schön,
 Wenn Kraft und Glaube sich mit deinem Schmuck verbinden!
 Groß wird der Geist, den deine Düst' umwehn,
 Und alles Niedre muß vor seinem Blick entschwinden.
 Entfugend selbst wird er den Himmel finden
 Und kühn durch Nacht und Tod auf deinen Pfaden gehn.
 Und weil er liebt, verachtet er das Leben
 Und will das Schöne nur, und nicht die Lust erstreben.

71.

Bewundernd sieht der Fürst den jungen Helden an,
 Der jetzt so stolz, so freudig, so gelassen
 In's Aug' ihm blickt; und traurig ruft er dann:
 O Blume meines Reichs, sollst du schon jetzt erblaffen,
 Da kaum dein Lenz in frischer Kraft begann?
 Wie kannst du so das schöne Leben hassen,
 Das selbst den schwachen Greis in Müh' und Schmerz erfreut,
 Das viel noch von dir heischt und noch so viel dir beut?

72.

Mein es sey! Ich kann den Spruch nicht wenden,
 Der Gott gefällt. Geh hin an's hohe Ziel!
 Und Kraft und Trost wird dir der Himmel senden,
 Dem, nach dem HELLAND, nie ein reinres Opfer fiel.
 So magst du groß und schön und herrlich enden,
 Du Schwert des Herrn im wilden Kampfgewühl,
 Und ewig soll den Kranz, den jetzt mit dunkelm Walten
 Das Schicksal dir entzieht, der Nachruhm grün erhalten.

73.

Wohl muß ich jetzt mit Schmerz von hinnen ziehn,
 Wie von dem Sohn der Vater trauernd scheidet.
 Noch seh' ich dich in heit'rer Schöne blühen,
 Bald liegst du starr in bleichen Tod gekleidet:
 Entflohn ist dann die Kraft, der freud'ge Heldenmuth,
 Ein finst'rer Leichenschmuck des Armen ganze Habe,
 Und mancher Wunsch und manche Hoffnung ruht
 Mit dir zugleich verhüllt im dunkeln Grabe.

74.

Doch sey getrost! Mit kühnem Angesicht
 Sieh auf zu Gott, zu ihm, der dich gesendet!
 Den feigen Mann erkennt das Leben nicht;
 Der lebt allein, wer Herrliches vollendet.
 Und wie das Roth, das um den fernen Pfad
 Des Himmels glüht, wenn auch die Sonn' entschwebte,
 So kündet lange noch der Segen seiner That
 Der spätem Welt den Raum, wo einst ein Edler lebte.

75.

Er sprach's und reichte dann dem Jüngling seine Hand
 Und küßt' ihn väterlich und führte durch die Reihe
 Der Fürsten dort ihn hin, wo Gottes Priester stand,
 Daß er zum heil'gen Kampf das Schwert des Helden weihe.
 Andächtig vor dem frommen Greis
 Ließ jekt sich auf die Knie der edle Ritter nieder,
 Und schweigend schloß zum weiten Kreis
 Sich rings die tapfre Schar der deutschen Waffenbrüder.

76.

So steht das dichte Volk um's stille Feuer her,
 Das hell empor zum heil'gen Opfer lodert;
 Wohl Manchem ist das Herz von leisen Sorgen schwer,
 Der staunt, der preist den Herrn, und Jener wünscht und
 fodert;
 Doch frei und fröhlich drängt sich durch den dünnen Flor
 Des Dampfs die reine Gluth und spielt in lichter Helle,
 Und mancher Funke steigt empor
 Und naht aus ird'scher Nacht des Lichtes ew'gem Quelle.

77.

Zieh hin mit Gott, so sprach der Knecht des Herrn,
 Sieh auf zu ihm, so wird er niederschauen.
 Bekämpfe dich, entsag' und dulde gern,
 Sey groß in Kraft, in Demuth, in Vertrauen!
 Den Deinigen sey in der Noth ein Stern,
 Den Flehenden ein Schild, dem Feind ein tödtlich Grauen!
 Wie leuchtend auch der Kranz um deine Stirn sich flieht,
 Du bist ein Mensch, drum frev! im Stolze nicht!

78.

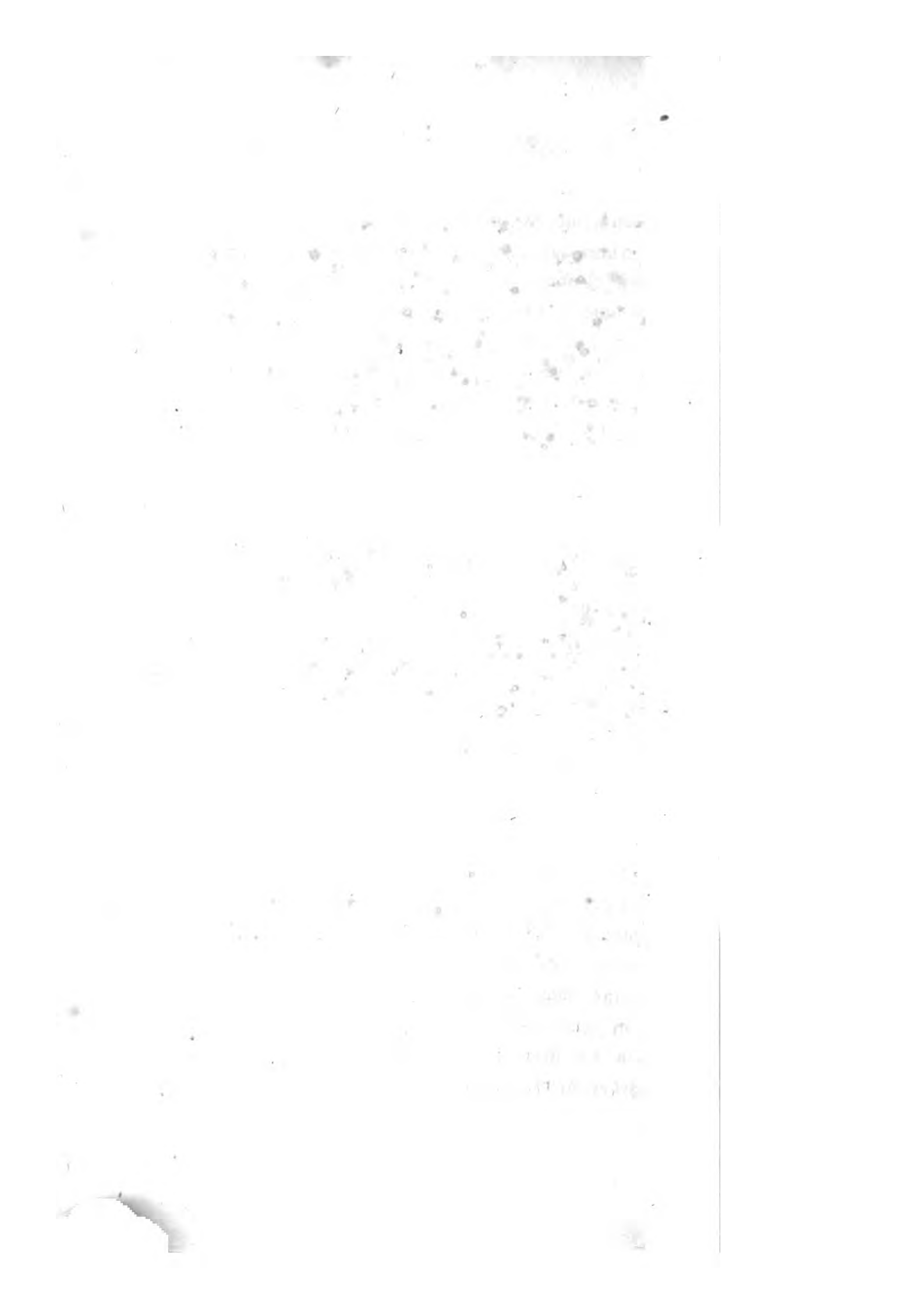
Nimm hin das Schwert, das ich mit Gottes Segen
 Zum Kampf geweiht, und schwing es stark und kühn!
 Du sollst es sterbend nur aus deinen Händen legen;
 Der Himmel hat zum Sieg, zum Tod es dir verlehnt.
 Der Herr behüte dich und segne dich hienieden
 Und dort, der Herr des Lichts erleuchte dir voll Huld
 Sein Angesicht und tilge deine Schuld,
 Der Herr erbarme sich und schenke dir den Frieden!

79.

Er sprach's, und ernst erhob im Kreise sich der Held
 Und stand, dem Monde gleich von Wolken halb umgeben.
 Geschieden war er jetzt vom Leben,
 Durch feierlichen Schwur dem Tode zugesellt.
 O großes Herz, wie freudig mußt du schlagen!
 Kein schöneres Loos begehrt der edle Mann,
 Der Alles für die Liebe wagen,
 Von Liebe Alles hoffen kann.

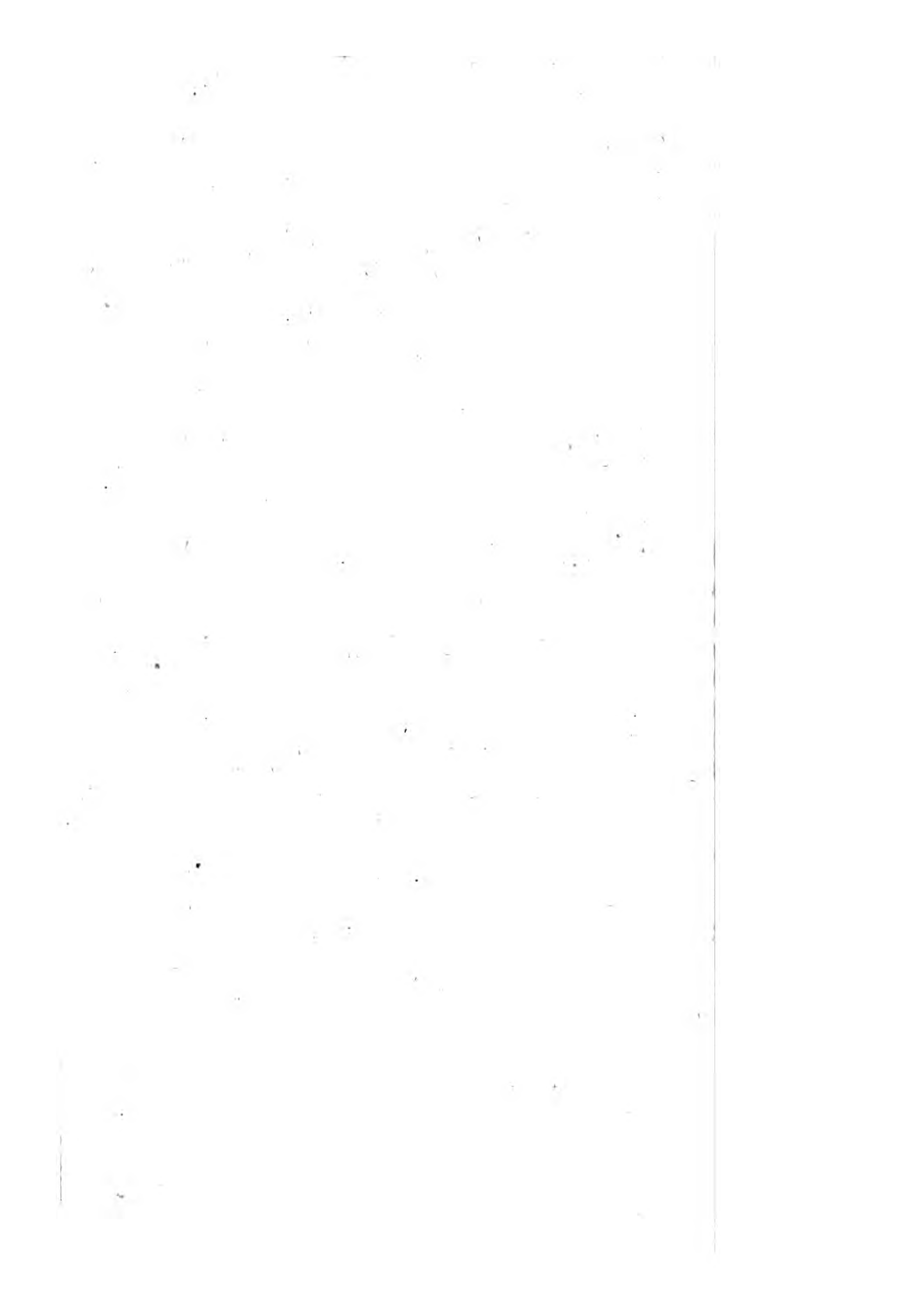
80.

Schon sank der späte Tag, und wie im Erdentraume
 Ein heil'ges Leben stirbt, um schöner aufzublühn,
 So neigte sich das Licht am klaren Himmelsaume,
 Im Sinken groß und leuchtend im Entflieh'n.
 Noch lange schien der Strahl auf fernem Wellenschaume
 Und lang' um's grüne Haupt der Berge noch zu glüh'n.
 Doch als mit grauem Schein die Wolken rings erblaßten,
 Ging Jeder heim, im nahen Belt zu rasten.



C a c i l i e.

Ächter Gesang.



1.

Raum war der frühe Tag am Himmelsaum erwacht
Und hob, wie halb vom Traume noch umfassen,
Durch fliehnden Duft, mit rosenrothen Wangen
Und ihrem Blick sich aus dem Schooß der Nacht,
Da klang der Ruf des Horns, und jeder Führer stellte
Die tapfre Schaar um's flatternde Panier,
Und herrlich angethan mit edler Waffenzier
Trat Heinrich's großer Sohn hervor aus seinem Zelte.

2.

Wie durch des Gärtners Kunst getrennt in manches Beet
Der Garten prangt, wo Rosen hier entsprossen,
Dort mit dem offenen Kelch die Lilien dich grüßen,
Die Nelke dort sich senkt und dort die Tulpe steht;
So war um seine eignen Fahnen
Ein jeder Gau geschaart, in seines Volkes Tracht
Ein jeder Mann gehüllt, und jeder Fürst der Schlacht
Trug stolz am Schild und Speer die Farben seiner Ahnen.

3.

Mit Adalbert erschien vor seiner Völker Reihn
 Der Herr des deutschen Reichs, und wie mit wildem Brause
 Die Windesbraut am Tannenhain
 Im Zorn vorüberfährt, daß hell die Gipfel sausen,
 Rasch reißt der Sturm sich fort und heult und kracht und gel
 Und schwindet nach und nach gedämpft in ferner Haide:
 So flog ein Siegesruf der Freude
 Erst laut, verhallend dann, durch's weite Wassenfeld.

4.

Ihr Völker meines Throns und Streiter meiner Kriege,
 Begann der Fürst, mich ruft des Reiches Noth.
 Treu folgtet ihr mir stets zur Schlacht und froh zum Sieg
 Vernehmt auch jetzt und achtet mein Gebot!
 Der alte Feldherr muß von seinem Heere scheiden,
 Doch läßt er nicht euch ohne Schutz zurück;
 Drum muthig! kämpft und steht mit Freuden!
 Nur mit dem Rechte flieht, nicht mit dem Herrn das Glück.

5.

Vertraut auf den, den ich mir auserkoren,
 Den Gott sich selbst zur großen That ersehn;
 Ihm haltet, was ihr mir geschworen,
 Und was durch ihn geschieht, das sey durch mich geschehn!
 Mein war der Kampf, jetzt will ihn Gott vollbringen.
 Seyd treu und stark, ein Rath, ein Will', ein Schwert!
 Einträcht'ge liebt der Herr und läßt ihr Werk gelingen,
 Wer seinem Stolz gebeut, nur der ist ehrenwerth.

6.

Wie dort der Strahl am rothen Himmel leuchtet,
 Und wie der Thau, der stille Sohn der Nacht,
 Ringsum die Flur mit kühlem Duft befeuchtet,
 Daß Wief' und Wald in frischem Glanze lacht:
 So soll auch dieses Volk durch unsre blut'ge Fehde
 Ein Licht des Heils, ein ew'ger Tag erfreun,
 Und fröhlich soll in feindlich wilder Rede
 Mit friedlich mildem Glanz das Wort des Herrn gedeihn.

7.

Drum seyd getrost und haltet wach am Schwerte
 Die tapfre Hand! Nicht muthlos ist der Feind,
 Nicht ohne Müh' das Werk, wodurch der Herr euch ehrte,
 Nicht klein der Dank, der euch am Ziel erscheint.
 Nur durch gewalt'ge Kraft wird Herrliches geboren,
 Nur durch den harten Stahl entsprüh't der Glanz dem Stein,
 Und nur der Held geht zu des Sieges Thoren
 Durch Blut und Schutt, des Friedens Herold, ein.

8.

Und du, den Gott als einen Krieger sandte
 Zum heil'gen Kampf, dem er schon früh
 Das junge Herz zu großen Thaten wandte
 Und in der Kleinen Welt so hohen Sinn verlieh,
 Dir sag' ich nichts. Du trägst den Kranz mit Freuden,
 Wodurch dich Gott vor allem Volk verklärt,
 Zu groß für ird'sche Lust bist du des Todes werth,
 Dem Kaiser weint um dich, — du lächelst — laß uns scheiden!

9.

Er sprach's und drückte rasch des Helden ehrne Hand
 Und ging dem Rosse zu. Und alle Fahnen senkten
 Sich vor dem Jüngling tief, und viele Thränen drängten
 Aus Heldenaugen sich, und mancher Krieger stand
 Mit frommerhobnem Blick. Doch durch die feuchten Auen,
 Die jugendlich der lichte Hain umlaubt,
 Ritt Otto schon hinweg und bog das ernste Haupt
 Noch oft zurück, den Freund zum letzten Mal zu schauen.

10.

Doch als im Walde Mann und Rosß
 Allmählig schwand, da denkt der Held an seine Lieben,
 Die fern auf ödem Felsenschloß
 In Reinalds Schutz zurückgeblieben.
 Nicht länger kann er jetzt das Wiedersehn verschieben,
 Auch mahnt ihn schweigend oft sein tapferer Genosß
 Durch Wink und Blick. Was frommen Ruhm und Freuden,
 Soll unser Herz dafür sein schönstes Kleinod meiden!

11.

Doch darf er nicht das Volk, das ihm sein Herr befahl,
 Der irren Heerde gleich, dem Zufall überlassen;
 Drum schaut er still umher und sucht mit ernster Wahl
 Den Mann, der würdig sey, das Feldherrn-Schwert zu fassen.
 Wohl war hier mancher Held von adligem Geblüt,
 Wohl mancher konnte werth des schönen Lohnes heißen,
 Doch keiner thronte jetzt so hoch in Sag' und Lied
 Als Archimbald, der edle Graf von Meissen.

12.

Zu ihm trat Adalbert und sprach mit mildem Wort:
 Mir hat ein ernstes Amt der Kaiser zugewendet;
 Doch ruft die ältre Pflicht auf kurze Zeit mich fort.
 Sey du der Schutz des Heers, bis ich die Fahrt vollendet!
 Lang glänzt dein alter Ruhm durch manche kühne That,
 Wohl möchte mich dein Herz ein stolzes Knäblein schelten,
 Bestimmt' ich dir mit keckem Wort den Pfad,
 An dessen Ziel schon längst dich Kraft und Weisheit stellten.

13.

Gar sittig neigt der Graf sein Haupt
 Und spricht: Mich ehrt die Pflicht, die mir dein Ruf vertraute.
 Wenn auch vom Alter längst die Scheitel mir ergraute,
 Noch ist nicht jede Kraft dem tapfern Arm geraubt,
 Nicht aller Muth der Brust. Dies Schwert, das oft die Kriege
 Des Reichs verfocht, der alte treue Stahl,
 Den noch kein Feind zerbrach, wohl führt er noch ein Mal
 Auf längst gewohnter Bahn den grauen Freund zum Siege.

14.

Er sprach's und schlug an's Schwert und bot den Rit-
 tern dann
 Zum Lebewohl die Hand. Die eilten zu den Rossen
 Und ritten, hell vom Glanz des frühen Lichts umflossen,
 Durch Wief' und Thal hinweg. Tieffschweigend übersaun
 Ein jeder sein Geschick. Durch leichte Liebesträume
 Flog Biarko's Geist dahin und schaute stolz im Glück
 Zur schönen Welt hinab; doch seines Freundes Blick
 Sang ernst und ahnungsvoll am Blau der ew'gen Räume.

15.

O Seligkeit! so dachte Gormo's Sohn,
 Ha, wie es glänzt und duftend weht und schimmert!
 Wie lacht die Luft so hell, wie schallt von süßem Ton
 Gebirg und Thal, wie perlt und flimmert
 Im Blüthenkelch der Thau! Ist nicht die weite Welt
 Ein holdes Brautgemach, wo Lieb' und Lust und Sehnen
 Mit tausend Stimmen spricht, und Wief' und Wald und Fel
 Zu einem Kranz sich webt, der Liebsten Haupt zu krönen!

16.

Wie flüchtig wallt in meiner Brust das Blut,
 Wie rieselt freud'ge Kraft durch meine leichten Glieder!
 Hoch schwillt das kühne Herz von frischem Lebensmuth,
 Dem raschen Geiste wächst ein fröhliches Gefieder,
 Das in die Höh' ihn schwingt. Und wie sich auf und nieder
 Der Himmel regt, und hell die blaue, luft'ge Fluth
 In zartes Licht zerrinnt, so scheint mein ganzes Wesen
 Leisathmend in den Glanz der Luft sich aufzulösen.

17.

Bald werd' ich jetzt die Heißgeliebte sehn.
 Wohl harrt sie mein, vielleicht vom duft'gen Blüthenschleier
 Des Hains verhüllt, und horcht dem linden Wehn
 Des Laubendachs und seufzt: Wo weilst du, mein Getreuer?
 Ihr zartes Haupt ruht sinnend auf der Hand,
 Das helle Morgenroth umleuchtet ihre Wangen,
 Die Blume küßt den Arm, und leichte Blüthen hangen
 Im sanft gelockten Haar und flattern um's Gewand.

18.

Ich nahe schon, ich nahe, süßes Leben!
 Schon ist mit Gott mein tapfres Schwert bereit,
 Dich hoch empor, Geliebte, zu erheben
 Aus niederm Staub und öder Einsamkeit.
 Die helle Krone soll in deinen Locken blizen,
 Ein goldner Schmuck um deinen zarten Leib,
 Und wie die Sonn' am Pol, so sollst du prangend sitzen
 Auf königlichem Thron, ein königliches Weib.

19.

Und wenn ich zagend dann, von heißer Sehnsucht trunken,
 Geblendet von dem Strahl, der deinem Aug' entfließt,
 Auf meine Knie vor dir, du Herrliche, gesunken,
 Und nur mit scheuem Blick mein banges Herz dich grüßt,
 Dann hülle mild die freundliche Gewährung
 Dein keusches Angesicht in ihren Rosenflor,
 Und schüchtern hebe du zu seliger Berklärung
 Den Glücklichen, der dich errang, empor!

20.

So träumte Gormo's Sohn, und süße Gluth durchbebt
 Sein klopfend Herz; auf jedem leisen Laut,
 Auf jedem Duft, auf jedem Lüftchen schwebte
 Sein freud'ger Geist voran zu seiner holden Braut.
 Doch wie der stille Mond das luft'ge Meer durchgleitet
 Und auf die Wolken selbst, die feindlich sich ihm nahn,
 Auch im Verschwinden noch sein mildes Licht verbreitet,
 So zog sein Freund dahin und dacht' im heil'gen Wahn:

21.

Sey still, mein Herz! Was schlägst du schwer und bange
 Da sich das Ziel, wonach du rangst, genaht?
 Selbst schwachen Sinn erhöht und stärkt die große That;
 Was zagst denn du, da Gott dich schon so lange
 Zu seinem Werk erkor? Schon steigt auf hellem Pfad
 Die Sonn' empor, schon sinkt zum Untergange
 Das heil'ge Licht. Ein edler Fall erhebt,
 Wer herrlich stirbt, der hat genug gelebt.

22.

Senkt nicht der Thau sich friedlich auf's Gefilde,
 Ein zarter Gast, der aus dem Himmel stammt?
 Er schafft den Blüthenhalm zum hellen Sterngebilde
 Und kühl't im Kelch den Duft, wenn heiß die Sonne flammt.
 Doch wenn er mild das matte Grün erhoben
 Und in der Blume Schooß ein zart'rer Athem lebt,
 Dann kehrt er auf dem Strahl des Lichts zurück nach oben,
 Ein silbernes Gedüst, das durch den Himmel schwebt.

23.

So muß die Liebe nahn und so das Herz berühren,
 Im irdischen Gebild ein Funk' aus Gottes Brust.
 Nur stärken soll sie uns, nur heiligen und zieren,
 Auf Erden wohnt der Wunsch, im Himmel nur die Lust.
 Und ist die weite Welt auch herrlich rings gestaltet,
 Schlägt auch das junge Herz mit sehnsuchtsvollem Drang
 Dem warmen Leben zu, noch keine Kraft errang
 Die Perle, die erst dort ihr reines Licht entfaltet.

24.

Uns ist ein schönes Land da drüben aufgethan,
 Auf Wolken thront die Burg, die Starke nur gewinnen;
 Durch Nacht und Nebel geht die Bahn,
 Doch weht das Morgenroth als Fahne von den Zinnen.
 Hinan, hinan! Ein Engel zieht voraus
 Und haucht dir Stärkung zu, wenn Kraft und Muth ermatten,
 Und friedlich endet sich im lichten Palmenschatten.
 Nach heißer Müh der siegbefränzte Lauf,

25.

So denkt der Gottesheld und zieht im ernstern Schweigen
 Mit seinem Freund bergauf, bergab.
 Sein Herz ist hell, und Glaub' und Hoffnung steigen
 In seinem Busen auf und kränzen Tod und Grab.
 Er schaut empor, und Engelbilder neigen
 Zum zarten Gruß dem Freunde sich hinab,
 Und über kurzes Glück und über Wunsch und Wehe
 Schwingt zu der sel'gen Schaar sein Geist sich in die Höhe.

26.

Schon war das Thal durchheilt, schon dröhnte rasch und laut
 Vom Doppelschlag des Fußs der hohe Bergesrücken,
 Die Ritter sahn umher, die Zinnen zu erblicken,
 Wo Liebe jetzt vielleicht nach ihren Freunden schaut.
 Wohl ragten fern die alten Tannen
 Am Rand des Vorgebirgs, wohl that des Berges Thor
 Sich tief einschneidend auf, wo tausend Bäche rannen,
 Doch keine Warte hob im Walde sich hervor.

27.

Und dunkle Ahnung weht gleich mitternäch't'gen Winden
 - Sie schaurig an, ein schwarz beschwingter Geist,
 Der Zweifel treibt sie fort, das Räthsel zu ergründen,
 Indesß des Unheils Furcht sie stehn und zaudern heißt.
 Nur langsam nahn sie sich, wie auf unheil'ger Stelle
 Ein Wanderer geht, wo tief der Erde Bauch
 Gefangnes Feuer nährt, und gift'ger Schwefelhauch
 Durch jähe Spalten dringt aus unterird'schem Quelle.

28.

Sie langen an, und wie die Flur sich zeigt,
 Wenn wild das Element sein Felsenband zerrissen
 Und mit gewalt'gem Zorn aus tiefen Finsternissen
 Zum Licht empor mit tausend Armen steigt,
 Der Boden höhlt sich aus von grimmen Feuerflüssen,
 Zum Abgrund wird der Fels, gespaltnen Bergen weicht
 Das enge Thal, zerstörte Städte decken
 Gleich einem Leichenstein die fluchbeladnen Strecken:

29.

So lag die Stätte da, worauf die Liebe kaum
 Ihr schönstes Fest beging. Zertrümmert war der Hallen
 Gewölbtes Dach, vom Schutt bedeckt der Raum,
 Wo Pfeiler und Gesims in's tiefe Thal gefallen,
 War Baum und Busch zerknickt. Doch wie ein starker Held
 Im Siegeskranze liegt auf blut'gem Wassenfeld,
 So schien der alte Thurm mit feinen Mauerkronen,
 Wenn auch hinabgestürzt, noch auf dem Schutt zu thronen.

30.

Der Bilder alte Zier, die sonst den Saal geschmückt,
 Das fürstliche Geschlecht, das einst mit stolzem Prangen
 In dieser Burg geherrscht und tapfer und beglückt
 Hier manches Siegesmahl, manch hohes Fest begangen,
 Vergessen lag es jetzt, von Schutt und Staub umfangan,
 Von seiner eignen Macht zerschmettert und erdrückt,
 Und jede Stelle war dem Enkel längst entschwunden,
 Wo Lieb' und Wohl und Weh die Väter einst empfunden.

31.

Nicht hatte Menschenhand und nicht die Kraft der Zeit
 So wunderbar den alten Bau zerrüttet.
 Der Steine Riesenlast war weit umher verstreut,
 Emporgewühlt der Grund, die Giebel tief verschüttet,
 Gespalten war der Fels, der hoch die Feste trug,
 Verwelkt das Grün, das seinen Abhang schmückte,
 Und ringsum schien's, als ob ein schwerer Gluch
 Gefild und Wald und Luft und Leben drückte.

32.

Erstarrt steht Adalbert, ein kaltes Bittern strebt
 Durch sein Gebein, ein trüber Schleier windet
 Sich um sein Aug', aus seinen Wangen schwindet
 Das Roth, es bricht sein Knie, sein Körper schwankt und bebt.
 Er weiß im Schmerz sich nicht zu helfen noch zu rathen,
 Die Hand, die zürnend erst zum Schwerte fuhr, sie neigt
 Sich schlaff dahin, er denkt an seine Thaten
 Und sieht empor zu Gott und sieht hinab und schweigt.

33.

So schwieg der alte Held, der Alles hingegeben,
 Was ihn geschmückt, der Hohn und bittere Pein,
 Der Schande selbst ertrug, der Kinder holdes Leben
 Aus seines Feindes Hand vom Tode zu befreien.
 Bald denkt er nun die Theuren zu umarmen,
 Das Einzige, was noch das Glück ihm nicht geraubt,
 Da naht ein Henker sich und bringt ihm ohn' Erbarmen
 Mit kaltem Spott der Söhne blutig Haupt.

34.

Doch wie der Blitz, wenn auch die Wolk' ihn bindet,
 Und schwarz verhüllt der Donner mit ihm ringt,
 Mit raschem Strahl die rege Nacht durchdringt
 Und leicht sein Grimm ein sichres Opfer findet,
 Er zuckt und fährt hinab und trifft und zündet,
 Die Flamme steigt, und Fels und Mauer sinkt,
 Der ist kein Kind des Glücks und nicht von Gott gesegnet,
 Der auf der mächt'gen Bahn dem Zürnenden begegnet:

35.

So flammte Biarko's Zorn. Kein dumpfes Staunen band
 Ihm Geist und Arm, nein, wilder Schmerz empörte
 Zum Wahnsinn seine Kraft. Rasch griff er nach dem Schwerte,
 Sein Auge flog umher und suchte wuthentbrannt
 Den Räuber seines Glücks, durch Busch und Dorn und Hecken
 Und Klippen drang er vor und sprang von Wand zu Wand
 Am Fels hinab und rief und schwieg und lauscht' und stand,
 Die Stimme seiner Braut im Thale zu entdecken.

36.

Dann kehrt' er heim zur Burg und sucht' in wilder Qual,
 Ob dort ihm keine Spur, kein schwacher Trost erscheine.
 Bald irrt' er hier, bald da und grub mit scharfem Stahl
 In Asch' und Staub und schleuderte die Steine
 Umher mit wüth'ger Kraft. Rings splitterten die Haine,
 Laut scholl die Luft, dumpf donnerte das Thal
 Vom harten Wurf, und wie in Wind und Wetter
 Zerflogen, rasselten vom Schutt die durren Blätter.

37.

Doch als erschöpft die letzte Kraft ihm bricht,
 Da sinkt er stumm mit sterbender Geberde,
 Mit wundgerisster Hand und blut'gem Angesicht
 Und athemloser Brust, entstellt und bleich zur Erde,
 Sein Auge starrt, er regt und fühlt sich nicht
 Und seufzt nur matt. So liegt am Opferherde
 Des Stiers gelähmte Kraft. Er schweigt, und nach und nach
 Wird mit den Thränen erst die dumpfe Klage wach.

38.

Ist auch ein Gott, so sprach vom Wahn bezwungen
 Der irre Geist aus ihm, wo weilte denn sein Blick,
 Als diese Blume sank? Und ist das höchste Glück
 Denn nur ein eitler Traum, vom Augenblick entsprungen,
 Vom Zufall fortgerafft, so dulde, zürnend Herz!
 Was freust du dich im Glück, was blutest du im Schmerz?
 Wohl ist ein Gott, hart treffen seine Pfeile;
 Doch keinen Richter giebt's, der Lust und Leid vertheile.

39.

Und ist es denn umsonst, daß kühn der edle Muth
 Ein hohes Ziel sich setzt, um das er Alles wage,
 Um das er Kampf und Müh' und Schmerz und Noth ertrage,
 Um das er freudig Gut und Blut
 Und Kraft und Leben giebt, das jedes Glück ihm gründet,
 Für alles Herrliche den tapfern Mann entzündet,
 Mit jeder Tugend ihn, mit jedem Schmuck ihn ziert
 Und einst den Würdigen empor zum Himmel führt?

40.

So hab' ich dich geliebt! So warst du meinem Leben
 Der beste Schatz! Ach, Liebe nur vermag
 Mein schwankend Herz zu großer That zu heben!
 Jetzt bist du hin, und zagend sinkt und schwach
 Mein Geist zurück. Was du mir einst gegeben,
 Entschwand mit dir, der Schmerz nur blieb mir nach!
 Was frommt es mir, zu hoffen und zu wagen,
 Ist's nicht für dich? — Fahr' hin! ich muß verzagen.

41.

Nein, ich verzage nicht. Noch lebst du wohl, noch traut
 Und hofft dein Herz auf mich. Dich will ich wiederfinden,
 Ich schwör' es dir! Sey muthig, holde Braut!
 Und wärst du auch versteckt in tiefen Felsenschlünden,
 Wärst du auch dort, wohin kein Menschenlaut,
 Kein Auge reicht, wo Licht und Leben schwinden,
 Ich bringe kühn in deinen Kerker ein
 Und will dein Schutz, dein Heil, wo nicht dein Retter seyn!

42.

Er ruft's und rafft sich auf und steht mit frischem Muth,
 Mit alter Stärke da, sein Aug' ist neu belebt,
 Er fühlt es nicht, daß Wang' und Hand ihm blute,
 Da über Schwäch' und Schmerz die Hoffnung ihn erhebt.
 Noch schwieg sein Freund; wo sie von ihm geschieden,
 Da saß er still, auf seinem Arme lag
 Sein mattes Haupt, er sann und kämpfte lang um Frieden,
 Um Glauben nur zu Gott. Dann sah er auf und sprach:

43.

So sey es denn, ich will auch das dir schenken!
 Gewalt'ger Gott, schwer fühl' ich deine Hand
 Auf meinem Haupt. Ich dulde, magst du's lenken,
 Wie dir's gefällt. Dir ist allein bekannt,
 Was deinem Kinde frommt. Du hast mir Sorg' und Klagen
 Und nahen Tod bestimmt. Oft hat in früherer Zeit
 Mein Herz gezürnt. Vergieb! — Jetzt kann ich Alles tragen,
 Nachdem ich dies ertrug. Befiehl! ich bin bereit.

44.

Doch ach, daß sie, die Göttliche, die Reine,
 Die, reich an heil'ger Kraft und frei von ird'scher Schuld,
 Dein schönster Abglanz war, du Gott der Lieb' und Huld,
 Daß sie so früh schon sank, das ist's, warum ich weine,
 Was mich verzweifeln läßt. Weh mir, weh, armes Herz,
 Sie litt für dich! Sie, der so hold hienieden
 Das Leben lächelte, sie ist für dich geschieden,
 Und du, du brichst noch nicht und trägst den bitteren Schmerz?

45.

Ach, die so liebreich war, so heilig im Gemüthe,
 Der Gott den reichsten Schmuck so wunderbar verliehn,
 Daß alles Herrliche, was je im Leben blühte,
 In ihr allein nur klar und tadellos erschien,
 Sie, deren offnes Herz von jedem leisen Klange
 Der Lust erzitterte, in der sich jedes Glück
 Verschönerte, sie starb, und ich, der schon so lange
 Vom Leben schied, ich Armer blieb zurück!

46.

Doch flieht das Zarteste nicht immer früh von Hinnen?
 Naht nicht im schönsten Duft den Blüthen schon der Tod?
 Erblaßt bei'm ersten Strahl nicht schon das Morgenroth?
 Muß nicht im Sinken fast die Perle schon zerrinnen,
 Die rein vom Himmel thaut? Ach, von den ew'gen Söhn
 Sieht selten nur der Mensch die sel'gen Engel steigen!
 Wen einmal sie begrüßt, der muß vor Gott sich neigen
 Und freudig seyn, er hat den Glanz des Herrn gesehn.

47.

Ich will ihr nach! Nicht lange will ich scheiden
 Von ihr, die jeden Schmerz ertragen mich gelehrt!
 Sie liebte mich, ich bin des Himmels werth;
 Stark will ich seyn, will kämpfen jetzt mit Freuden!
 Sie leitet mein Panier, sie selber lenkt mein Schwert.
 Süß ist's, für sie zu handeln und zu leiden,
 Für sie zu sterben, süß, und wenn das Werk gelang,
 Dann lohne mich der Tod, ihr sey des Sieges Dank!

48.

So ruft er aus und sieht mit hellen Blicken
 Zum Himmel auf, dann naht er seinem Freund.
 Sie sehn sich schweigend an und drücken
 Sich lang an's Herz, und Jeder seufzt und weint
 An seines Freundes Brust. Uns ließ das Glück uns finden,
 Ruft Adalbert, und gleicher Liebesinn
 Bog leis' und süß den Freund zum Freunde hin,
 Viel fester noch wird jetzt uns gleiches Leid verbinden.

49.

Ich ziehe fort, wohin die Pflicht gebent.
 Du bleib' und forsche rings in diesen wilden Hainen,
 Ob Gott uns nicht vielleicht noch Trost und Heil verleihet!
 Bald keh'r auch ich zurück, mit dir mich zu vereinen.
 Schwer wird mir jetzt mein Amt, doch stärkt der Herr die Seinen:
 Wie du dem Minnedienst, so bin ich ihm geweiht.
 Und mag noch härter mich des Unglücks Arm erreichen,
 Ich will von meinem Schwur nicht wanken und nicht weichen.

50.

Wohl weiß ich, daß mir fern ein großer Leid noch droht,
 Wie einst in ihrem Zorn die Zauberin mich lehrte.
 Weh mir, es schläft in diesem Schwerte
 Noch eine grause That, des eignen Bruders Tod.
 Du siehst, o Gott, mein Herz, dir liegt es aufgeschlagen,
 Das Buch des Heils, das Buch der Schuld;
 Sey gnädig, sey gerecht, gieb Kraft mir und Geduld,
 Das Ungeheure selbst mit Demuth zu ertragen!

51.

Er spricht's. Sie scheiden still mit abgewandtem Blick,
 Als scheue Feder sich des Andern Schmerz zu sehen.
 Der Ritter zieht den Pfad durch Wald und Thal und Höhen,
 Den er so freudig kam, mit düsterm Geist zurück.
 Vergebens hüpfst mit leichtem Tanze
 Der Quell am Weg empor, vergebens schmückt der Hain
 Mit süßen Liedern sich, die Flur mit Blumenglanze,
 Er sieht und hört es nicht und denkt in stiller Pein:

52.

Hinaus, hinaus, wo wild die Herzen schlagen
 In Haß und Zorn, hinaus in's blut'ge Feld!
 Dort stirbt der eigne Schmerz, betäubt von fremden Klagen,
 Es klirrt das Schwert, die Lanze faust und gellt.
 Hoch wächst der matte Muth im Kämpfen und im Wagen,
 Wie Glück und träger Sinn sind Kraft und Noth gesellt.
 Wenn aus der Brust die blut'gen Ströme rinnen,
 Zersprengt der Geist sein Band und schwingt sich frei von hinnen.

53.

So sinnend naht er sich dem hohen Bergesthor,
 Wo schroffe Felsenreihn den letzten Abhang krönen.
 Da schallt ein wildverwornes Tönen
 Durch's langgewundne Thal von weiten ihm in's Ohr,
 Schon hört er Schlachtgeschrei, und helle Hörner schmettern
 Gar muthig drein, es klirrt wie Schwert und Speer,
 Und trappelnd dröhnt, gleich dumpfen Donnerwettern,
 In wilder Hast der Kofse Huf daher.

54.

Und als er jetzt mit raschverhängtem Zügel
Den Ort erreicht, wo sich die Ebne senkt,
Da sieht er staunend schon vom letzten flachen Hügel,
Daß wild durch's weite Thal die laute Schlacht sich drängt:
Die Flur erbebt, hoch steigt des Staubes Wolke
Zum Himmel auf und hüllt die Sonn' in Nacht,
Am Christenlager tobt schon nah die grimme Schlacht,
Schon bricht das deutsche Heer und weicht dem Dänenvolke.

55.

Raum sieht sein Blick die Noth, die seinen Schaaren dräut,
Da hat auch rasch sein Arm das scharfe Schwert gezogen,
Schon ist beschäumt sein Roß in's Thal hinab geflogen,
Schon langt er an, schon stürzt er in den Streit,
Er droht und fleht und reißt sich durch die Wogen
Des Kampfes hin und her und ordnet und gebent,
Hier haut sein flammend Schwert die kühnen Feinde nieder,
Dort stellt, dort sammelt er die flücht'gen Seinen wieder.

56.

Stets sprengt er auf und ab und wechselt stets den Ort,
Scheint stets zu fliehn und dennoch nie zu weichen,
Hoch über Schwert und Schild und über Feind und Leichen,
Durch Tod und Leben trägt sein blutig Roß ihn fort.
Er scheint dem Nar im Flug, der Flamm' an Zorn zu gleichen,
Gleich Blitzen zuckt sein Schwert, gleich Blitzen trifft sein Wort,
Die Fähnlein schließen sich, die fast gebrochen waren,
Und neu gesammelt stehn die rings versprengten Schaaren.

57.

Schon mußte Archimbald, der ritterliche Graf,
 Im heißesten Gewühl vom blut'gen Felde scheiden.
 Gar männlich focht der Greis, und manches Leben traf
 Sein gutes Schwert, kein Fähnlein wich den Heiden,
 So lang der Führer stand. Da tobte Grim heran,
 Ein starker Held, der fern in Anholt hauste,
 Hoch schwang sein Arm die Art, sein Streitroß schnob und brauste,
 Und drohend rief er jetzt den alten Helden an:

58.

Was weilst du, Greis, im wilden Schlachtgewühle,
 Ein morscher Stamm, den jeder Wind zerbricht?
 Dem Jüngling ziemen nur des Krieges blut'ge Spiele,
 Wohl blinkt in schwacher Hand das Schwert, doch trifft es nicht.
 Bleib du daheim und sitz in stiller Kammer
 Und meld' in sicherer Burg den zarten Kindelein,
 Was du als Mann gethan! Er spricht's und schwingt den
 Hammer
 Und dringt mit hartem Schlag auf seinen Gegner ein.

59.

Rasch hält der Greis ihm seinen Schild entgegen,
 Daß von dem eignen Streich zurück der Spötter prallt,
 Und unerschüttert sitzt der tapfre Archimbald.
 Dann holt er aus und schwingt den guten Degen
 Um seines Feindes Haupt und trifft mit mächt'gen Schlägen
 Ihn hier und dort, daß laut der Helm erschallt;
 Nur mühsam kann der Feind mit flinkem Arm sich schützen,
 So grimmig sieht er rings die scharfe Schneide blitzen.

60.

Noch einmal stürmt er ein, doch trifft er stets den Schild
 Und kann das Haupt ihm nie und nie die Brust verwunden.
 Indes hat Archimbald die Fugen ausgefunden,
 Wo unter'm Helm die Brust des Feindes sich enthüllt.
 Dort trifft er ihn mit Macht: vom scharfen Hieb gespalten
 Brennt Helm und Harnisch sich, in heißen Strömen dampft
 Sein Blut, er sinkt vom Ross, das zürnend ihn zerstampft
 Und laut ruft Archimbald: Das nimm du hin vom Alten!

61.

Ergrimmt sieht Rolf, der vorn im Dänenheer
 Die Christen hart bedrängt, das Blut des Freundes fließen.
 Ha, kecker Greis, das sollst du schwer mir büßen!
 So ruft er aus und wirft den langen Speer
 Auf Archimbald. Der beugt sich dem Geschosse
 Mit schlauer Kunst, der Speer berührt ihn nicht,
 Doch trifft er hart den Mann, der ihm zur Seite sicht,
 Den tapfern Gundibert, und stürzt ihn todt vom Rosse.

62.

Doch folgt auch Rolfo schon dem mächt'gen Speere nach,
 Er spornt sein Pferd und haut sich durch die Kreise
 Des dichten Schlachtgewühls und fest dem tapfern Greise
 Mit scharfem Schwerte zu und sendet Schlag auf Schlag
 Auf Helm und Schild hinab. Der ist nicht faul zum Streite,
 Er schwingt den Stahl und trifft, vom Schilde stets geschützt,
 Bald Rolfo's Brust und bald sein Haupt, bald seine Seite,
 Daß schon das helle Blut aus mancher Wunde sprüht.

63.

Da hebt der Feind, vom langen Kampf erbittert,
 Die Kolb' empor, sie saust und trifft mit Macht
 Des Helden Arm und Brust, das gute Schwert zersplittert,
 Es bricht der Schild, die ehrne Rüstung kracht,
 Der Alte wankt und greift umher und zittert
 Und hält sich kaum zu Ros', sein Aug' umdunkelt Nacht;
 Doch stüzt ein Knapp' ihn schnell und faßt sein Thier am Zügel
 Und lenkt es aus dem Kampf auf einen fernen Hügel.

64.

Dort saß er nun, indeß mit sanfter Hand
 Ansgarius, der fromme Gottespriester,
 Die tiefe Wund' in seiner Brust verband.
 Er fühlte keinen Schmerz und sah nur stumm und düster
 Auf sein zerbrochnes Schwert; oft blickt' er's traurig an
 Und hob's empor und legt' es schweigend nieder.
 Ein Thränlein wässerte die grauen Augenlieder,
 Die lange nicht geweint, und seufzend sprach er dann:

65.

Du treuer Freund, so bist auch du geschieden?
 So brachst du, gutes Schwert, das seinem alten Herrn
 So manche Roth gewehrt, so manchen Sieg beschieden!
 Jetzt ist gewiß mein eigener Tod nicht fern.
 Wohl mocht' ich sonst ein tapfrer Degen heißen,
 So lang ich dich geführt, nun schreckst du Keinen mehr!
 Nie hör' ich künftig noch schon aus der Ferne her
 Im Schlachtgewühl den Ruf: Das ist das Schwert von Meisen!

66.

Wohl freuen Andre sich am Tanz und Saitenspiel
 Und üben manche Lust in ihren jungen Tagen,
 Mir galt des Hofes Pracht und feige Ruh nicht viel,
 Nur Ruheheit konnte mir und guter Ruhm behagen.
 Drum hielt ich dich vor allen Schätzen werth
 Und sorgte stets, daß Keiner dich verlachte,
 Daß scharf die Schneide war und blank der Stahl, und dachte:
 Dem guten Mann geziemt ein gutes Schwert.

67.

Nie strebt' ich je nach zarter Frauenminne,
 Worauf ein Andrer wohl sein schönstes Hoffen baut,
 An dir nur hing ich treu mit ritterlichem Sinne,
 Du warst allein Geliebte mir und Braut.
 Und wenn in stiller Burg mir trübe Tage nahen,
 Dann nahm ich dich, du alter Kampfgenosß,
 Und sieh, es schien mir dann, als zögen alle Thaten,
 Die ich mit dir vollbracht, hinein in's öde Schloß.

68.

Nie hab' ich dich zur Hinterlist gezogen,
 Nie deinen hellen Glanz durch schuldlos Blut entweiht;
 Du prüftest deine Kraft nur im gerechten Streit,
 Du warst Bedrängten stets, dem Dränger nie gewogen.
 Und sah ich vor der Schlacht dein helles Eisen an
 Und konnte keinen Rost und keine Scharf' entdecken,
 Dann dacht' ich stets: Das Schwert ist ohne Flecken,
 So sey denn ohne Flecken auch der Mann!

69.

Jetzt liegst du da, geschändet und zersplittert,
 kaum tüchtig, daß man noch mit dir die Gruft mir gräbt.
 Jetzt fühl' ich's erst, wie meine Rechte zittert,
 Da deine Kraft nicht mehr den alten Arm belebt.
 Wohl prangt' ich rühmlich noch im edeln Ritterorden,
 Wenn auch mein schwacher Fuß schon nah dem Grabe stand,
 Jetzt erst bin ich verwaist, zum Greis erst jetzt geworden,
 Da Weib und Kind und Freund und Kraft mit dir entschwand.

70.

So trauerte der Greis, indes im Schlachtgedränge
 Die halbgebrochnen Reihn Held Adalbert erneut.
 Groß war und wohl bewehrt der Heiden Heeresmenge,
 Vom Sieg ihr Muth erhöht, ihr Arm geübt im Streit.
 Und wenn auch jetzt im blut'gen Thale
 Von Neuem sich das Heer dem Feind entgegenstellt,
 Noch räumt er keinen Schritt ihm vom errungenen Feld,
 Noch würgt der Tod gemischt, noch schwankt des Sieges
 Schaale.

71.

Doch wie ein Strom, der träg' und zaubernd ruht,
 Wenn ihm ein starker Damm den glatten Pfad verrammelt,
 Doch schweigend steigt und wächst an stiller Kraft die Fluth,
 Indem mit leisem Spiel sich Well' auf Welle sammelt,
 Und plötzlich bricht er jetzt mit mächt'gem Druck sein Band,
 Er rauscht und schäumt und stürzt in tausend Wasserfällen,
 Reißt Bäum' und Häuser fort und schlägt das weite Land,
 In wilder Freiheit stolz, mit uferlosen Wellen:

72.

So bricht der deutsche Held, nachdem er fest sein Heer
 Mit neuem Muth gestärkt, des Feindes dichte Glieder,
 Ihn hält kein Widerstand, kein Drohn erschreckt ihn mehr,
 Wer kühnlich ihm genah, der sieht das Licht nicht wieder,
 Was kämpft, das schlägt und stößt sein Schwert zu Boden
 nieder,
 Was fällt, zerstampft sein Ross, was flieht, erreicht sein Speer,
 Wohl tausend Arme scheint der eine Held zu regen;
 So bligt und stürzt es rings von seinen mächt'gen Schlägen.

73.

Wer wagt es jetzt, du Starcker, dir zu nah?
 Wer trägt den Jorn, den deine Blicke schießen?
 Durch Schwerter geht und Leichen deine Bahn,
 Du schwingst den Arm, und blut'ge Quellen fließen
 Von Helm und Panzer aus! So haust der Nachtorcan
 Im dichten Tannenwald, so flammen und ergießen
 Die glühnden Ströme sich, wenn laut im Donnerklang
 In Hekla's tiefem Schlund der Hölle Riegel sprang.

74.

Schon scheint das Dänenheer sich zagend zu verwirren,
 Schon neigt es sich zur Flucht; doch Scham und Zürnen hält
 Die Flücht'gen auf, sie stehn, und tausend Schwerter klirren
 Um Folko's tapfern Sohn, und Speiß' und Pfeile schwirren
 Verderblich ihm um's Haupt, die Lanze droht, es gellt
 Vom Schlag der Art sein Schild, die Keule faust und fällt;
 Doch er weiß Schlag und Wurf zu hemmen und zu meiden,
 Was ihm die Heiden drohn, das giebt er stets den Heiden.

75.

Vom wald'gen Fels, den schlaue die rüst'ge Schaar
 Der Tüthen sich zum Hinterhalt erkoren,
 Sah'n Alf und Edelrad, ein kühnes Brüderpaar,
 Des Heeres Noth. An einem Tag geboren,
 In einem Schild gewiegt, getränkt an einer Brust,
 War Jeder stets des Andern höchste Lust,
 Sie kämpften stets vereint und theilten Leid und Freuden,
 Sie konnte keine Noth, kein Zwang, kein Schicksal scheiden.

76.

So war auch Beider Herz im Lieben gleich gesinnt.
 Seit manchem Jahr schon warben Beide
 Um Hildegard, das schöne Riesenkind,
 Das kühn auf Holmland's Höhn die wüste Felsenhaide
 Als Jägerin durchstrich. Doch konnte selbst die Qual
 Der wilden Eifersucht den treuen Bund nicht trennen,
 Und wen der Jungfrau freie Wahl
 Zum Gatten sich erseh'n, der sollte sein sie nennen.

77.

Doch als des Königs Ruf nach Lethra sie entbot,
 Und schon in Risumfiord die Schiff' am Strande trieben,
 Befraget Hildebiereg, der Vater ihrer Lieben
 Des Opfers heil'ge Gluth, ob Leben oder Tod
 Das Loos der Helden sey. Und als nun glatt und heiter
 Zur Fahrt das Meer sie lud, da rief vom Fels herab
 Der Greis den Fliehnden nach: Seyd stark, ihr kecken Streiter!
 Dem Einen winkt der Sieg, dem Andern Tod und Grab.

78.

Doch machte sie das Wort nicht zagen,
 Getrost durchschifften sie des Meeres glatte Bahn,
 Und Jeder strebte nur das Kühnere zu wagen
 Und rascher sich dem Feind und der Gefahr zu nahen,
 Um einst nach heißen Kampfestagen
 Von Hildegard den Preis des Sieges zu empfangen.
 Doch wünschte Jeder wohl viel lieber selbst zu sterben,
 Als durch des Bruders Tod die Braut sich zu erwerben.

79.

Als nun der deutsche Held schon nah zum Hügel drang,
 Sprach Alf zu Edelrad: Was frommt's, daß man zu Hause
 Als Fürsten uns verehrt, bei unsrer Schilde Klang
 Hinaus zum Kampfe zieht und uns zuerst bei'm Schmause
 Die vollen Becher reicht, wenn jetzt wir träge stehn,
 Da Jene dort im Thal ihr bestes Blut versprühen?
 Auf, komm zur Schlacht hinab, damit die Unsern sehn,
 Daß auf der Helden Stuhl nicht feige Knaben sitzen!

80.

Und rüstig werfen sie vor ihre Brust den Schild
 Und schlagen hell an's Erz nach kühner Krieger Weise,
 Und trotzig wandeln sie, von Kampfeslust erfüllt,
 Den Berg hinab und summen dumpf und leise
 Ein Lied der Schlacht. So gehn am Himmelskreise
 Zwei Wolken auf, in schwarze Nacht gehüllt,
 Und ziehen langsam fort, vom Bliz und Sturm geschwollen,
 Indes in ihrem Schooß halblaute Donner rollen.

81.

Schon nahn sie sich, und Alf's Geschöß entsaust
 Und trifft des Ritters Roß durchbohrend in die Weichen.
 Hoch bäumt das edle Thier sich auf und schnaubt und braust
 Und haut im Schmerz und Zorn die Luft mit mächt'gen Streichen;
 Noch einmal wiehert's laut, doch mit dem hellen Blut,
 Das aus der Wunde strömt, ermatten Kraft und Muth,
 Es bebt und schaudert still und streckt die schönen Glieder
 Entseelt auf Reichenhaufen nieder.

82.

Raum hat der Ritter jetzt vom Bügel sich befreit,
 Da stürmen schon mit wildem Toben,
 Vom breiten Schild gedeckt, die Kolben hoch erhoben,
 Die Brüder auf ihn ein, und heiß entbrennt der Streit.
 Wie rasch und grimmig auch des Helden Schläge blitzen,
 Wie er mit starkem Arm den festen Schild auch schwingt,
 Schwer wird's, im Doppelkampf vor Wunden sich zu schützen,
 Da ihm bald hier, bald dort der Feind entgengdringt.

83.

Denn wie in dunkler Felsenhalle,
 Vom Druck und Schwung beseelt, die Eisenhämmer glühn
 Und stets mit gleicher Kraft und stets mit gleichem Falle
 Des Erzes harten Kern zu brechen sich bemühn,
 Die Werkstatt dröhnt vom dumpfen Schalle,
 Es zischt die rothe Gluth, und rasche Funken sprühn,
 Und nie ermüdet scheint ein unsichtbares Leben
 Die ungeheure Last zu senken und zu heben:

84.

So schwingt das Brüderpaar das lastende Gewicht
 Der Kolben stets zugleich, mit gleicher Kraft erschüttern
 Sie Schild und Panzer stets, und leichte Funken zittern
 Aus dem getroffenen Stahl, und manche Spange bricht.
 Doch muthig steht der Held den kühnen Dänenrittern
 Und stößt mit Faust und Schild und ringt und haut und sticht,
 Bald springt er rasch hervor und sucht den Feind zu schrecken,
 Bald muß als Schutzwehr ihn das todte Streitross decken.

85.

Doch plötzlich stürmt der kühne Held
 Noch einmal seinem Feind mit aller Kraft entgegen
 Und trifft auf Edelrad mit so gewalt'gen Schlägen,
 Daß krachend und zerstückt der Schild vom Arm ihm fällt.
 Schon will des Ritters Schwert das Blut des Feindes trinken,
 Da deckt ihn rasch mit eigenem Schild
 Der Bruder und empfängt, wo er die Brust enthüllt,
 Den Streich für ihn und sinkt und lächelt noch im Sinken.

86.

So stirbt im holden Lenz, umspielt vom Purpurschein,
 Der Sonne letzter Glanz auf ferner Meereswelle:
 Kein wilder Sturmwind braust, nur säuselnd hebt der Hain,
 Und leise und ruhig rinnt im Rosenlicht die Quelle.
 Gleich einer Mutter naht die Nacht sich süß und mild,
 Und in der Sonne letzten Strahlen
 Scheint, wie schon leicht umschwebt vom schönen Traumgebild,
 Mit wärmern Farben sich Gebirg und Flur zu malen.

87.

O kühner Jüngling, treues Herz,
 Du magst wohl sanft und süß in deinem Grabe schlafen!
 Die Wunden schmerzen nicht, die deinen Busen trafen,
 Der Fall des Bruders nur schien dir der einz'ge Schmerz.
 Mag mit der Liebsten nun sich Edelrad vereinen,
 Doch wird noch oft mit bitterm Leid,
 Wenn deinen Staub auch längst die Winde schon zerstreut,
 Die schöne Hildegard an deinem Hügel weinen.

88.

Laut jammert Edelrad und sinkt
 Auf seinen Bruder hin und hält ihn still umschlungen.
 Auch ihn wähnt Adalbert vom scharfen Schwert durchdrungen
 Und stürzt sich in's Gewühl, wo neuer Streit ihm winkt.
 Und als nun jener bald den ersten Schmerz bezwungen
 Und wild empor zur blut'gen Rache springt,
 Ist dieser von den raschen Bogen
 Des wandelbaren Kampfs schon weit hinweggezogen.

89.

Indes nun hier, von Adalbert gedeckt,
 Der Deutschen tapf're Schaar den Heidenschwarm zerstreute,
 Ward auf des Kampfes andrer Seite
 Das sächsische Panier nicht minder hart bedrängt.
 Dort folgte Skiold ergrimmt dem fliehenden Christenheere,
 Und Torkill hauste dort mit Biorn im Schwerterklang,
 Und mächtig schleuderten mit rauhem Schlachtgesang
 Des Eismeers wildes Volk und Grombar's Schaar die Speere.

90.

Doch wilder tobte noch im dichten Drang der Schlacht,
 Von Panzerrossen fortgetragen,
 Im schwarzen Waffenschmuck, auf ehrnem Sichelwagen,
 Thorilde dort, ein Jorngewölk der Nacht.
 Haut rasselten von rothem Blute schimmernd
 Die Räder durch's Gefild, zerschneidend und zertrümmernd,
 Und zürnend flog durch Wehgeschrei und Mord
 Mit tauber Brust die rasche Jungfrau fort.

91.

So stürzte prasselnd einst sich von des Brockens Gipfel
 Der alte Felsenkranz in's tiefe Thal hinab:
 Berschmettert brachen rings des Waldes hohe Wipfel,
 Die Quelle ward zum See, die Flur ein weites Grab,
 Die Klippen rollten fort, von Schutt und Staub begleitet,
 Hoch siedeten die Wasser auf, vom Fall
 Des Urgesteins erdrückt, und wild lag überall
 Zerriffener Granit und Graus und Tod verbreitet.

92.

Und wie der Hagelsturm auf blut'gen Wolken fährt
 Und rasch und dicht auf Felder und auf Auen
 Mit rauhem Schall den vollen Köcher leert,
 Es sinkt die Saat, der Hirt erblickt's mit Grauen
 Und flieht in's Thal, doch rasch beflügelt stürmt
 Das Wetter nach, kein Baum, kein Dickigt schirmt
 Vor seinem Born, es sinkt die zarte Herde,
 Vom kalten Wurf verlegt, es sinkt der Hirt zur Erde:

93.

So läßt die Zauberin aus unerschrockner Hand
 Vom Wagen hoch herab die scharfen Pfeile schwirren,
 Stets wachsam ist ihr Aug', ihr Bogen stets gespannt,
 Nie sieht man ihr Geschöß vom Ziele sich verirren;
 Mit ehernem Klange tönt um's eiserne Gewand
 Der Köcher her, die blanken Pfeile klirren,
 Die Senne rauscht, der starke Bogen gellt,
 Befiedert flieht das Erz, und blutend sinkt ein Held.

94.

Wohl konnte weder Stahl noch Eisen
 Dem tödtlichen Geschöß der Kühnen widerstehn,
 Vernichtung herrschte rings in ihren Zauberkreisen,
 Und was ihr Aug' ersah, das war zum Tod ersehn.
 Schon lag Lothar, der Fürst der Franken,
 Den Pfeil in wunder Brust, aus Erwin's Seite floß
 Des Blutes reicher Strom, und Wolf und Siegmur sanken,
 Durch Helm und Panzerkleid getroffen vom Geschöß.

95.

Und gegen Eccard läßt sie jetzt den Bogen tönen,
 Und durch's Visier tief in den Schlund hinein
 Senkt tödtlich sich der Pfeil. Er fällt, und mit den Zähnen
 Zerknirscht er sterbend noch den Boden seiner Pein.
 Rasch naht sich Heribert, den Freund empor zu heben;
 Doch kaum noch hat sein Arm den Sinkenden umfaßt,
 Durchbohrt auch ihn das Erz, und mit der theuren Last
 Entsinkt er und verhaucht an Freundesbrust das Leben.

96.

Ergrimmt steht Eginhard, ein tapftrer Kriegesheld,
 Die Seinen fliehn. O Schmach dem deutschen Lande,
 So ruft er zürnend aus, o Tag der ew'gen Schande,
 Uns jagt ein Weib, ein Weib gewinnt das Feld!
 Und hat mit ihr auch selbst die Hölle sich verbündet,
 Viel lieber sterb' ich hier, als daß am Donaustrand
 Der Ruf dem Enkel einst in Sag' und Sang verkündet:
 Die deutschen Ritter flohn vor eines Weibes Hand.

97.

Er spricht's und schleudert rasch entschlossen
 Den Schild hinweg, und zur verwegnen That
 Bewehrt er jede Hand mit tödtlichen Geschossen
 Und stellt mit kühnem Sinn sich harrend auf den Pfad,
 Wo donnernd mit den wilden Roffen,
 Vom scharfen Erz umstarrt, der rasche Wagen naht,
 Ihn kann der Leichen Zahl, die seine Spur bedecken,
 Der Sicheln blut'ger Glanz, der Roffe Zorn nicht schrecken.

98.

Schon ist Thorilde nah, schon braust
 Das wüthende Gespann und hebt den Huf zum Streite,
 Da sinkt er rasch auf's Knie und stößt mit starker Faust
 Tief in der Roffe Brust und Seite
 Den scharfgeschliffnen Speer. Sie wiehern laut und sprühn
 Und haun und bäumen sich, er sinkt, und über ihn
 Rollt noch das Rad hinweg, doch mit dem Sturz der Pferde
 Schlägt rasselnd und zerstückt der Wagen auch zur Erde.

99.

Thorilde fällt, und tausend Krieger nah
 Mit hochgeschwungnem Stahl. Tief hat bei'm Sturz das Eisen
 Der Sichel sie verlegt, doch blizt in raschen Kreisen
 Ihr langes Schwert umher und haut sich eine Bahn.
 Wild stürzt auch Skjold hinzu, er bricht der Feinde Glieder
 Und hebt mit starkem Arm die kühne Braut auf's Roß
 Und trägt sie fern hinweg, wohin sich kein Geschöß,
 Kein Schleuderstein verirrt und läßt in's Gras sie nieder.

100.

Sie kehrt zur Stadt zurück und er zur blut'gen Schlacht,
 Noch wilder als zuvor von Rach' und Zorn getrieben.
 Schon neigt sich Günther's Haupt von seinen mächt'gen Hieben,
 Durchbohrt sinkt Degenhardt, und Hugo's Schild zerkracht.
 Auch Almerich von Bern, der Fürst der Schweizerschaaren,
 Stürzt rasselnd in sein Blut, in Dttfried's Nacken fliegt
 Der rasche Speer, und Horst, in jedem Kampf erfahren,
 Erkennt den Meister hier, der seine Kunst besiegt.

101.

Da naht sich Wilibald, der in der Pfalz am Rheine
 An eines Nebenhügels Hang
 Sein schönes Schloß gebaut, wo nie nach edlem Weine
 Die Becher dürsteten, und nie vom Saitenklang
 Die lust'ge Halle schwieg. Von Minne sanft erzogen,
 Von holder Kunst erfreut, vom Glück gekrönt, entfloß
 Sein Leben wie ein Duft, und Fraun und Säng' er zogen
 Und muntre Ritter gern in's gastlich offne Schloß.

102.

Doch konnte nie die Ruh zur Feigheit ihn gewöhnen,
 Nicht war des Krieges Brauch und Kunst ihm unbekannt,
 Nur sucht' er stets das Graun durch Anmuth zu verschönen,
 War kühn und mild zugleich und kräftig und gewandt.
 So künstlich wußte nie ein Held das Schwert zu führen,
 So leicht und edel nie des Rosses muntern Tanz,
 So sinnreich keiner je mit buntem Farbenglanz
 Und deutungsvoller Schrift die Waffen auszugieren.

103.

Wie durch der Nächte wüstes Graun
 Ein leuchtend Würmchen fliegt mit grünlich hellem Feuer,
 So ließ der zarte Held im wilden Kampf sich schaun:
 Ein Kranz umwand den Helm, und eine goldne Peier
 Erglänzt' am blanken Schild. Er schien im Schlachtgewühl
 Nach holder Frauen Gunst und Lächeln nur zu jagen,
 Wohl war's, als braucht' er stets die Waffen nur zum Spiel,
 Und doch lag rings um ihn viel Dänenvolk erschlagen.

104.

Doch ach, nichts half ihm jetzt der Musen süße Gunst,
 Des Rosses leichter Sprung, der Waffen heitre Schöne:
 Er prüft an Schild umsonst der Klinge Kraft und Kunst,
 Ihn trifft mit starker Art tief in die Brust der Däne,
 Und röchelnd sinkt er hin. So fällt ein Vögelein,
 Das frei mit farbigem Gefieder
 Durch grüne Wipfel flog und hell im duft'gen Hain
 Viel süße Weisen sang, vom Pfeil getroffen nieder.

105.

O zarte Emma, holde Braut,
 Wie manche Thräne wird von deiner Wange beben!
 Der süße Mund verstummt, es schweigt der Harfenlaut,
 Kein Lied wird ferner dich in stiller Nacht umschweben!
 Wie wird so leer der helle Saal,
 Wie einsam wird die Burg, die Nebenlaube scheinen!
 Wie wird der Sänger edle Zahl
 Noch lang mit trübem Blick den holden Freund beweinen!

106.

So sankst auch du jüngst in der heil'gen Schlacht,
 O Theodor, du Zweig aus Deutschlands Siegeskrone!
 An edler Kühnheit reich und reich an Liedesmacht,
 Nahmst du für Lieb' und Lust den schönen Tod zum Lohne!
 Was weinst du, Vaterland, dem tapfern Heldensohne?
 Er schlummert sanft und kühl in grüner Eichen Nacht,
 Er schlummert nur, auch in den fernsten Jahren
 Wird Schwert und Peier stets sein Leben uns bewahren.

107.

O wär' auch mir, als ich den blut'gen Pfad
 Des Krieges ging, ein gleiches Loos' gefallen!
 Frei könnt' ich dann mit dir in deinem Himmel wallen,
 Du heil'ges Bild, das jetzt im Liede nur mir naht.
 Jetzt laß ich Klagen nur bei'm Siegesfeste schallen,
 Die thatenreiche Zeit gewährt mir keine That.
 Ich muß vom Ruhme fern, verwaist an Lieb' und Freuden,
 An Traum nur und Gesang die düstre Seele weiden.

108.

Indes nun hier vor Skiold's gewalt'gem Stahl
 Der Deutschen Blüthe sank, war auf dem andern Flügel
 Der Sieg den Christen hold, schon brach auf wald'gem Hügel
 Der Jüten Kraft, und zagend flohn im Thal
 Die Dänen hier und dort. Doch wie ein Leu im Grimme
 Die Heerde brüllend jagt und, was er faßt, verzehrt,
 So folgte Folko's Sohn und traf mit scharfem Schwert
 Die letzten Krieger stets und rief mit lauter Stimme:

109.

Mir nach, mir nach, du tapfre Schaar des Herrn!
 Seyd unverzagt und laßt das Schwert nicht sinken!
 Schon lächelt uns des Sieges heller Stern,
 Bald wird sein goldner Glanz von Lethra's Thürmen blinken.
 Mir nach! Für uns noch weilt das Licht im raschen Lauf
 Und läßt im heil'gen Glanz die Kreuzesfahne wallen.
 Wer für den Himmel sicht, dem zieht der Herr voraus,
 Und selig ruht, wer für den Herrn gefallen.

110.

So treibt er seine Schaar und trifft mit starker Hand
 Auf Sueno jetzt und wirft ihn todt zur Erde,
 Dann sinken Thorismund und Holm und Skioldebrand,
 Und Iring zuckt und ächzt, erdrückt vom todtten Pferde.
 Auch Gualto, der ihm kühn das Antlitz zugewandt,
 Empfängt den Stahl und stürzt mit trotziger Geberde
 Noch drohend in sein Blut, mit bleichem Angesicht
 Flieht Bielt umsonst und Regner's Panzer bricht.

111.

Da wandte Thoralb sich, der an des Glommen Strande
 Die Heerden weidete und reich an Gold und Gut
 Den Wanderer aus fernem Lande
 Gastfreundlich stets zum Mahl in seine Hallen lud.
 Ach, jetzt ist Keiner nah, die Schuld ihm abzutragen!
 Getroffen sinkt er hin und haucht sein Leben aus.
 Doch wird zum Sohn noch oft der müde Vater sagen:
 Sieh, dort am Hügel stand des guten Mannes Haus!

112.

So waltet Adalbert auf blutigem Gefilde,
 Und siegend folgt sein Heer, entflammt zu gleicher Wuth.
 Erschlagne liegen rings, gespaltne Helm' und Schilde
 Und Pfeil' und Lanzen rings und Schwerter, roth vom Blut.
 Dort schleift ein wüthend Roß den Herrn durch Staub und
 Leichen,
 Ein andres wälzt sich dort im letzten Todeskrampf,
 Den streckt der Hufschlag hin, Der muß im Sturz erbleichen,
 Der fällt im Fliehn und Der im festen Kampf.

113.

Der Fürst von Helgoland, erschöpft von mancher Wunde,
 Die Archimbald ihm schlug, erträgt den Streit nicht mehr,
 Er spornt sein Roß und eilt auf blut'gem Grunde
 Das Thal entlang und blickt nach Skiold umher.
 Und wo am dichtesten des Staubes Wolken ziehen,
 Wo gräßlicher das Schlachtgetöf' erschallt,
 Wo in getrennten Reihn die deutschen Banner fliehen,
 Da sucht und trifft sein Blick den kühnen Helden bald.

114.

Er sprengt hinan zu ihm und spricht die flücht'gen Worte:
 Was weißt du hier, o Held, und treibst die schwache Schaar?
 Jetzt prüfe deinen Arm an einem würd'gern Orte,
 Wo grimme Noth uns drängt und rasende Gefahr.
 Hier sinkt die That hinab zu Hela's dunkler Pforte,
 Dort beut ihr Skulda's Hand die ew'ge Krone dar.
 Des Heeres Kern erliegt, die Helden sind erschlagen,
 Und Alles ist dahin, wenn wir nicht Alles wagen.

115.

Er spricht's, und Skjold erseufzt, als er dies Wort vernimmt,
 Er schlägt mit ehrner Faust sich vor die Stirn, es rasseln
 Die Waffen um ihn her, sein Auge schaut ergrimmt
 Zum Himmel auf. Und wie mit wildem Prasseln
 Durch Asch' und Schutt die glühnde Lohe fährt,
 So sprengt er über Blut und Trümmer
 Durch's Schlachtgefild hinweg, und schmerzliches Gewimmer
 Umönt des Rosses Huf, und blutig blizt sein Schwert.

116.

Erschlagne zeichnen rings die Bahn des starken Helden,
 Und Wehgeschrei und ängstliches Gewühl
 Scheint ihn von ferne schon dem Ritter anzumelden,
 Dem an des Sieges nahem Ziel
 Der schwerste Kampf noch droht. Nicht sucht er auszuweichen,
 Nicht säumt er lang; sobald sein Aug' ihn sieht,
 Da stachelt er sein Ross, den Gegner zu erreichen,
 Und drängt sich durch die Schaar, die bang vor Jenem flieht.

117.

Schon nah'n sie sich, schon treffen sie zusammen,
 Schon ist der Speer zersprengt, die Klinge schon gezückt,
 Man sieht nicht Schwerter, sondern Flammen,
 Laut schallen Hieb und Stoß, die Keiner doch erblickt.
 Gleich Funken scheint der Born aus ihrem Blick zu sprühen,
 Die Zähne knirschen laut, aus ihrem Munde weht
 Des Hasses wilder Hauch, die dunkeln Wangen glühen,
 Indes im Kreise stets ihr blankes Schwert sich dreht.

118.

Es scheinen Beide sich an Kraft und Muth zu gleichen,
 Ihr Aug', ihr Schwert, ihr Schild ist überall.
 Nicht künstlich fechten sie mit schlauserhehlten Streichen,
 Mit trügerischem Drohn und raschem Ueberfall;
 Die Schläge, die sie thun, nicht jene, die sie leiden,
 Sind ihrer Sorge Ziel, wohl sind sie stets zum Streit,
 Doch selten nur zum Schuß, zum Weichen nie bereit,
 Hier soll Gewandtheit nicht, die Kraft nur soll entscheiden.

119.

Bald brauchen sie das Schwert und bald den Schild zum
 Stoß
 Und bald die ehrne Faust, sie drängen, haun und ringen,
 Jetzt giebt der Eine sich, der Andre jetzt sich bloß,
 Was Diesem kaum mißlang, das sieht man Dem gelingen;
 Jetzt trifft der deutsche Held, der Däne weicht und bebt,
 Doch schnell ermannt er sich und beugt mit mächt'gem Schläge
 Den Deutschen tief auf's Roß, und auf und nieder schwebt
 Mit gleichem Schwunge stets des Sieges blut'ge Wage.

120.

Nicht lassen Stärk' und Muth im langen Streite nach,
 Und stets erfrischt der Zorn die kampfesmüden Glieder,
 Am harten Schlage rächt sich stets ein härtrer Schlag,
 Je mehr ein Arm sich bog, je sicherer trifft er wieder.
 So stürzt im Lustgehög' ein Bach
 Von schroffen Klippenreihn in's Marmorbecken nieder;
 Doch steigt viel höher gleich von neuem aus dem Thal,
 Durch Kunst emporgedrängt, der breite Wasserstrahl.

121.

Auch in den Rossen scheint der Herrscher Zorn zu toben:
 Sie haun und beißen sich mit wildergrimtem Blick,
 Jetzt bäumen sie sich auf und treiben hoch erhoben
 Mit scharfem Vorderhuf den nahen Feind zurück,
 Jetzt sinken sie hinab; bald stemmt sich Hüft' an Hüfte,
 Bald Stirn an Stirn, es schäumt die Lippe, trozig stampft
 Ihr Fuß, die Mähne starret, die Rüster schnaubt und dampft,
 Und hell und zürnend schallt ihr Wiehern durch die Lüfte.

122.

Vom rauhen Waffenklang ertönt das Feld umher,
 Es beb't und ächzt der Grund, den Ross und Reiter drücken,
 Dicht steigt und wälzt der Staub sich wie ein graues Meer
 Und wehrt den Streitern fast, in's Auge sich zu blicken,
 Rings tobt die wüste Schlacht, und mancher scharfe Speer
 Und mancher rasche Pfeil, den Freund' und Feinde schicken,
 Streift Helm und Schild mit Macht; sie kämpfen ungestört,
 Ein Blut, ein Sieg nur ist's, den Jedes Zorn begehrt.

123.

Schon mancher Splitter war vom Schild und Helm gefallen
 Schon manche Spange brach am eisernen Gewand,
 Nur spärlich sah man noch den hohen Helmbusch wallen,
 Und doch benetzte noch kein Tröpfchen Bluts den Sand.
 Da soll der erste Schlag dem wilden Skjold gelingen:
 Er schwingt mit wüth'ger Kraft das Schwert, es saust und fällt;
 Der Deutsche wankt, des Schildes Bänder springen,
 Der Schild entsinkt, und schuglos ist der Held.

124.

Im Drange der Gefahr ergreift mit beiden Händen
 Der Ritter jetzt sein Schwert, er hebt's und betet laut:
 Cäcilie, du meine heil'ge Braut,
 Du kannst allein mit Gott mir Hülfe senden
 In dieser grimmen Noth! Er ruft's, und wie der Strahl
 Vom Himmel niederfährt, so senkt die scharfe Schneide
 Sich auf des Dänen Brust, ihr wehren Erz und Stahl
 Umsonst den blut'gen Pfad, und taumelnd schwankt der Heide.

125.

Da stürzen sich mit grimmigem Geschrei,
 Zu dichten Reihn geschaart, gleich wilden Meereswogen,
 Zu ihres Führers Schutz die Dänen rings herbei:
 Schon ist der Held gestüzt, sein Roß schon fortgezogen,
 Umsonst drängt Adalbert sich durch's Gewühl der Schlacht,
 Stets wirft ein neuer Schwarm sich seinem Schwert entgegen,
 Geborgen ist der Feind, schon wird auf sichern Wegen
 Der schwerverletzte Held zur nahen Stadt gebracht.

126.

Als so dem Ritter nun sein blut'ger Raub entgangen,
 Da stillt er seinen Zorn im dichtesten Gewühl,
 Wohl hundert müssen jetzt von ihm den Tod empfangen
 Für Eines Schuld, sein Schwert wird nimmer kühl,
 Rings spricht das Blut empor und nezt ihm Brust und Wangen,
 Und nie verfehlt sein Schwert das ausserborne Ziel.
 Sie sterben gern, da sie den Herrn gerettet,
 Und liegen trotzig rings, auf blut'gem Schild gebettet.

127.

Jetzt hält kein Widerstand die deutschen Krieger mehr,
 Und siegreich weht auf jeder Seite
 Das christliche Panier. Der Dänen müdes Heer
 Zieht langsam sich zur Stadt, doch kehrt es stets dem Streite
 Sein kühnes Antlitz zu. Gewaltig drängt der Held
 Die Feinde rings. Sie fliehn, doch ohne zu verzagen,
 Und auch im deutschen Heere fällt
 Noch mancher tapf're Mann, vom Dänenschwert erschlagen.

128.

Schon sank die wolken schwere Nacht,
 Und still und dunkel ward's und einsam auf den Auen,
 Nur einzeln schallte noch der wüste Lärm der Schlacht,
 Bald schwieg er ganz, und durch der Dämmerung Grauen
 Stahl fern und nah sich Klag' und banges Flehn,
 Gebet und Fluch und Röcheln und Gestöhn;
 Doch schwebte nach und nach mit linderndem Gefieder
 Der heißersehnte Tod auf's starre Schlachtfeld nieder.

129.

Durch Wolken wandelte der Mond mit scheuem Licht
 Hoch über Berg und Thal und blutbesleckte Haiden,
 In seinem Strahle schien das bleiche Angesicht
 Der todten Kriegerschaar noch bleicher sich zu kleiden.
 Gar schaurig war die Nacht, mit kühlem Wehn erhob
 Vom nahen Walde sich ein unsichtbares Leben;
 Und in dem blassen Duft, der um die Flur sich wob,
 Schien flüsternd, leis' und leicht ein Geistertanz zu schweben.

130.

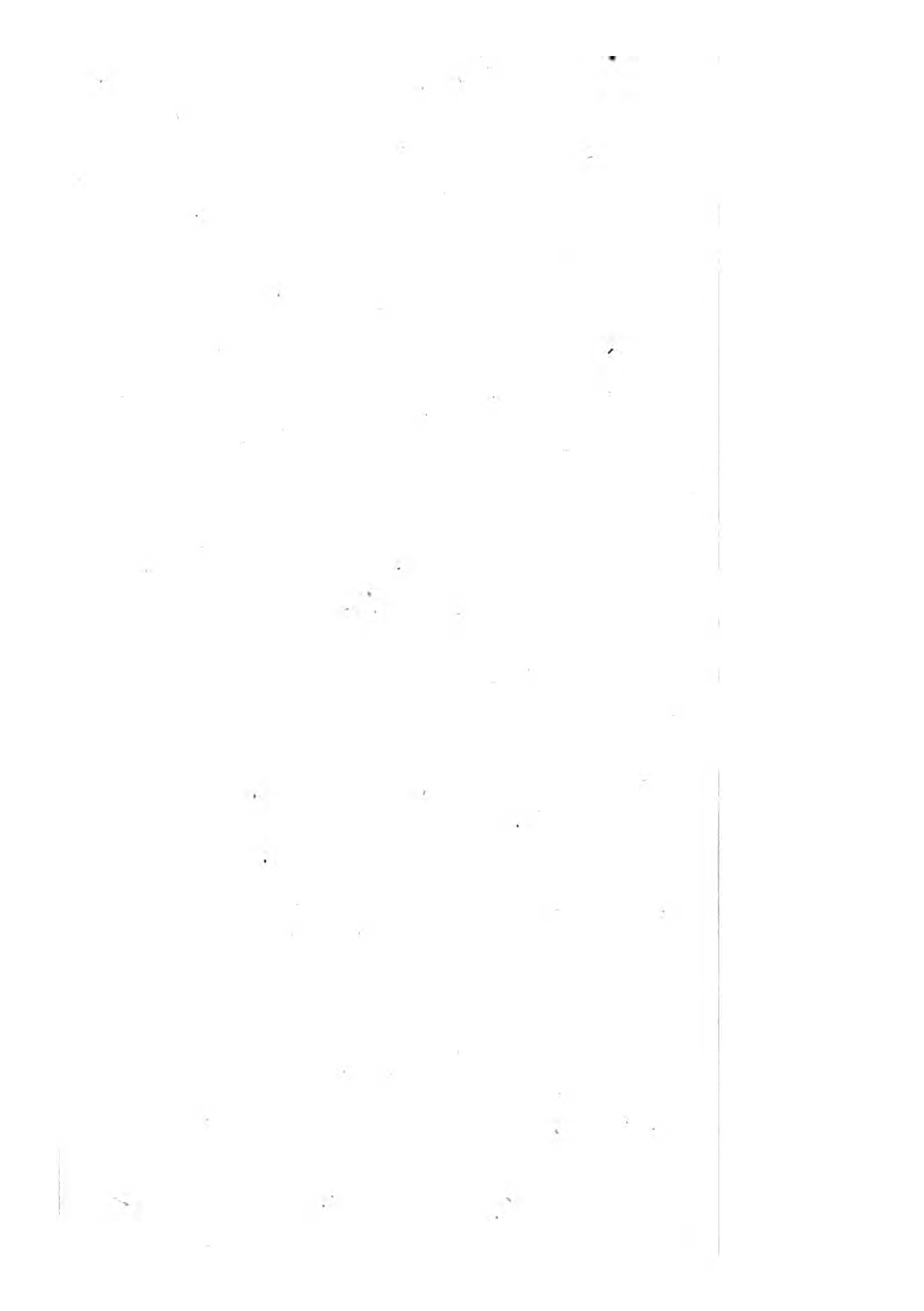
Da neigte Folko's Sohn auf blut'gem Waffenfeld
 Sich in den Staub vor Gott, und alle Krieger sanken
 Auf ihre Knie, dem großen Herrn zu danken,
 Der Sieg und Tod in starken Händen hält.
 Andächt'ges Schweigen war durch's ganze Heer ergossen,
 Die gläub'gen Blicke sahn zum Himmel still empor,
 Gebete drangen heiß aus jeder Brust hervor,
 Und Seufzer hoben sich, und fromme Thränen flossen.

131.

Dann zog mit Siegeschall das tapfre Heer zurück.
 Wohl Viele sahn im Kampf den Sohn, den Vater fallen,
 Den treuen Freund, doch schlug das Herz in Allen
 Gar freudig und getrost, wenn auch in manchem Blick
 Ein stilles Thränlein schwamm. Und in den sichern Zelten,
 Zu denen rings die Schaar der Krieger sich zerstreut,
 Sant bald der Schlaf hinab, des Tages Müh' und Leid
 Mit süßen Träumen zu vergelten.

C a c i l i e.

Neunter Gesang.



1.

Judeß vom Himmel nun der dichte Wolkenflor
In's Thal hernieder hängt, und still die Lüfte thauen,
Entriegelt sich vor mir der Erde Felsenthor
Und läßt in's alte Reich der ew'gen Nacht mich schauen.
Tief unten leuchten dort die Bilder zarter Frauen,
Aus stillen Klüften schallt's wie Harfenklang empor,
Und kühn bewegt es mich, von neuen Wunderdingen
Aus unbekannter Welt ein seltsam Lied zu singen.

2.

Dort, wo im nächtlichen Gebiet

Das Leben sich entspinnt, wo tief in Felsenspalten
Ein köstlich Blumenreich, dem Tage fern, entblüht,
Und fremd und wunderbar die Stoffe sich gestalten,
Wo auf verborgner Bahn lichtscheue Stürme walten,
Und seinen eignen Pfad der rasche Strom nicht sieht,
Dort hielt das Schwesternpaar und ihren Spielgenossen
Ewanwithens Zauberbann gefangen und verschlossen.

3.

So flüchtig schwingt sich kaum das Licht auf zarter Luft
 Und kaum der Geist sich fort auf Wünschen und Gedanken,
 Als Jene tiefer stets und tiefer in die Klust
 Besinnungslos hinab durch Nacht und Klippen sanken.
 Doch siehe, nach und nach begann
 Ein unsichtbarer Drang dem Sturz zu widerstreben,
 Auf Wellen schienen sie sanftgleitend hinzuschweben,
 Bis unverletzt ihr Fuß den sichern Grund gewann.

4.

Nicht herrschte hier die Nacht mit formlos todt'm Dunkel,
 Nein, wie das Dämmergrau mit Sternen sich durchwebt,
 So war die weite Klust von irrem Lichtgesfunke
 Gar wunderbar durchflimmert und belebt;
 Und bunt erleuchtete mit tausend flücht'gen Farben,
 Die leif' und luftig bald in ferner Dämmerung starben,
 Bald hell aufloderten, dem Regenbogen gleich,
 Ein milder Zauberschein das schwarze Felsenreich.

5.

Unendlich dehnten rings die unterird'schen Hallen
 Und unerforscht sich aus: Dort stieg ein Fels empor,
 Ein andrer drohte dort, ein andrer war gefallen,
 Der glich dem Säulengang und der dem Riesenthor;
 Hier häufte sich der Schutt gleich ausgebrannten Schlacken,
 Dort reifte neugeformt die Erde zum Gestein,
 Und Gänge wanden rings sich in's Geklüft hinein,
 Und Schlünde senkten sich bewehrt mit Felsenzacken.

6.

Wohl hatte nie dies Grab den Sonnenstrahl gesehn,
 Und doch schien räthselhaft das Leben hier zu hausen,
 Denn nah und fern erscholl's wie rascher Ströme Brausen,
 Wie flüchtig lohnde Gluth und dumpfes Sturmgestöhn;
 Auch hallte hier und dort wie von metallnem Klange
 Das weite Felsenhaus, und durch das Nebelmeer
 Stahl leis' und schaurig oft ein fremder Laut sich her,
 Gleich ernstem Zauberspruch und lust'gem Rundgesange.

7.

Als Jen' allmählig nun vom Taumel aufgewacht
 Und zagend ihren Blick erhoben,
 Da wähnt ein Jeder noch, er ruh' in finst'rer Nacht
 Im fieberhaften Schlaf, vom grausen Traum umwoben.
 Noch einmal schließen sie der Augen trübes Licht,
 Den Schrecken zu entfliehn, die ihrem Blick sich bieten,
 Bis endlich hoffnungslos aus dumpfem Geistesbrüten
 Erinnerung mit grellem Schimmer bricht.

8.

Sie weinen nicht, es schwellen keine Klagen
 Ihr mattes Herz. Wie kann die todte Gluth
 Noch einmal hell empor in raschen Flammen schlagen?
 So fehlt auch ihrer Brust zum Leide selbst der Muth.
 Ihr stummer Blick durchirrt die ungeheuren Deden
 Und hängt am Boden bald und bald an schroffen Föhn,
 Kein Auge mag den Freund im gleichen Leide sehn,
 Und Jeder sagt, der Andre möge reden.

9.

Ach, was lebend'ger sonst das Herz
 Im Glück erfreut, was trübe Seelen lichtet,
 Verwandte Lust und gleicher Schmerz,
 Das ist's, was jetzt sie ganz zerschmettert und vernichtet.
 Wie hart sein Loos auch sey, wohl trüg' es Jeder gern
 Und möchte freudig wohl zum Tode sich bereiten,
 Wenn Freund und Schwester nur von diesen Klüften fern
 Am heitern Licht des Lebens sich erfreuten.

10.

Doch als sie lange nun geharrt in stummer Qual,
 Da hob Cäcilie zuerst aus niederm Staube
 Den Geist empor. Stets mächt'ger wuchs der Glaube
 In ihrer Brust, stets heller ward der Strahl
 In ihrem frommen Blick. So flogen Feuerfunken
 Weit über Berg und Thal, vom Sturm herangeweht,
 Helleuchtend durch die Nacht. Und auf die Knie gesunken
 Begann sie so das brünstige Gebet:

11.

Dir trau' ich, Gott! Du hast dich mir verkündet
 In jeder Noth und stets mein Flehn erfüllt,
 Du bist auch hier mir nah, wo alles Leben schwindet,
 Du wachst, wo Alles schläft, in ew'ge Nacht gehüllt.
 Du hebst die Hand empor und läßt die Stimme schallen,
 Und zagend flieht das Meer, die Beste bebt, es fallen
 Die Felsen in den Staub, du schwebst auf Frühlingswehn,
 Und aus dem Grabe muß die junge Welt erstehn.

12.

Hast du mich selber nicht zu deinem Werk gesendet,
 Nicht gnädig mich bewahrt auf grauser Todesbahn,
 Nicht Flamm' und Meereswuth von meinem Haupt gewendet,
 Nicht mächtig mir das Thor des Kerkers aufgethan?
 Drum zag' ich nimmermehr, bis ich die That vollendet.
 Der Pfad, den du mich führst, der muß dem Ziele nahn,
 Und läg' ich tiefer noch an diamantnen Ketten,
 Du bist mein Schutz, mein Gott, ich weiß, du wirst mich retten!

13.

O seyd getroßt, die ihr den dunkeln Pfad
 Zu eurem Mißgeschick mit mir vereint gegangen!
 Wohl mag auf kurze Zeit der Stolze stehn und prangen,
 Doch in den Schwachen auch, die er zu Boden trat,
 Erwacht die Kraft des Herrn. Nicht ziemt uns Klag' und
 Bangen,
 Denn selbst aus Flammen preißt der Fromme Gottes Rath,
 Und auch die trübe Nacht, die stumm uns jetzt umbrütet,
 Ist seiner Hände Werk und tagt, wenn er's gebietet.

14.

So ruft sie aus und stärkt mit gläubigem Vertrauen
 Der Freunde tief betrübte Seelen:
 Ein neuer Muth beginnt ihr mattes Herz zu stählen,
 Und wie die Hoffnung naht, entflieht das nächt'ge Graun.
 Ihr Blick erträgt es schon, die unterird'schen Höhlen,
 Der Felsen drohenden Bau, die Tiefen anzuschau'n;
 Denn wer es kühnlich wagt, sein Unglück zu ergründen,
 Dem wird zur Hälfte schon das dumpfe Sagen schwinden.

15.

In einen grausen Schlund verlor
 Ihr Auge sich zuerst: Bald dehnten, bald verengten
 Die rauhen Wände sich, bald sprang der Fels hervor,
 Bald wich er schroff zurück, die starren Klüfte senkten
 Sich steiler stets hinab, und düstre Klippen drängten
 In graulicher Gestalt stets ferner sich empor,
 Und schwächer glimmten stets die Lichter in den Tiefen,
 Bis sie zuletzt verschwebt in grauer Nacht entschliefen.

16.

Zum Mittelpunct hinab, wo mit gewalt'gem Zwang
 Der kräftige Magnet das Rund der Erde bindet,
 Schien unerforscht und unergründet
 Der dunkle Schlund gesenkt. Gleich dumpfem Donnerklang,
 Der schwer und mühsam sich durch dichte Wolken windet,
 ertönte jeder Stein, der in die Tiefe sank,
 Und aus dem Abgrund schien ein sinnetödtend Grauen
 Hohläugig und verlarvt den Späher anzuschauen.

17.

Erschrocken mieden sie den steilen Klippenrand
 Und folgten jetzt dem nächsten Gange,
 Der eng sich in's Gestein mit mancher Krümme wand.
 Oft scholl um ihren Fuß das Erz mit hellem Klange,
 Gespenstisch waltete, gleich dämmerndem Gesange,
 Ein wunderbar Getön durch's wüste Felsenland,
 Und leuchtend flimmerten mit tausendfarb'gem Scheine
 Um ihren dunkeln Pfad viel seltne Edelsteine.

18.

Doch bald begann ein schönerer Glanz
 Den Pfad, der breiter jetzt sich dehnte, zu erhellen:
 Die Farben spielten rings mit mannichfalt'gen Wellen,
 Und Licht und Schatten schwamm in gaukelhaftem Tanz.
 Und wie im Abendschein am himmlischen Gefilde
 Das flüchtige Gewölk sich scheidet und verwebt,
 So lösten wunderbar, bald nahend, bald verschwebt,
 Sich aus dem Glanzgedüft gar liebliche Gebilde.

19.

Bald läßt ein stiller Teich mit wald'gem Rand sich sehen,
 Wo weiße Schwäne ziehn und leichte Nachen schwanken;
 Doch sieh, die Well' entblüht zu dichtverschlungenen Ranken,
 Zu Blättern wird der Schaum, die Fluth zu Nebenhöhn,
 Dann dehnt der grüne Kreis zu fürstlichen Gebäuden,
 Zu hohen Tempeln sich, auf deren glattem Dach
 Ein lust'ger Anger glänzt, wo nah am hellen Bach
 Gar friedlich Löw' und Wolf mit zarten Lämmern weiden.

20.

Jetzt endigt sich der Gang in einen weiten Raum,
 Wo kühn und neu die reichsten Wunder prangen.
 Wohl wähnt der Geist sich hier vom schönsten Morgentraum
 Auf junger Frühlingsau umsäufelt und umfassen,
 Oft wendet sich verlegt vom lichten Glanz der Blick
 Und kehrt verlangend doch von neuem stets zurück,
 Und gläubig wähnt die fromme Seele,
 Hier sey das Paradies, wovon die Schrift erzähle.

21.

Die weite Felsenhalle schien
 Dem luft'gen Garten gleich mit zierlich ebenen Gängen,
 Wo tausend Blumen rings auf breiten Beeten blühen,
 Und unter dichtem Laub sich reife Früchte drängen,
 Wo um die grüne Nacht sich Laubengitter ziehn,
 Und Neben tief in's Gras wie bunte Schleier hängen,
 Bald wie ein zart Gewächs der Quell vom Boden steigt,
 Bald durch das weiche Grün gleich irren Ranken schleicht.

22.

Was sonst die flücht'ge Zeit, was Land und Himmel scheidet,
 War freundlich hier in einem Raum gefellt,
 Und jedes Bild erschien in dieser Zauberwelt
 Aus edlern Stoff gewebt, in hellern Glanz gekleidet.
 Denn alles Köstliche, was uns die Tiefe beut,
 Was oft mit Müh' und Tod des Menschen Gier vergolten,
 Das hatte wandelbar, wie Laun' und Lust es wollten,
 Die träumerische Kunst leichtspielend hier verstreut.

23.

Hier wölbten aus Beryll sich dichtverschlungne Lauben,
 Und Rosen blühten dort aus leuchtendem Rubin,
 Topas und Amethyst, vereint zu vollen Trauben,
 Verbargen halbenthüllt sich im smaragdnen Grün.
 Oft schien das Köstlichste dem Blicke sich zu rauben,
 Das Reizendste verschämt im Dunkel oft zu blühen,
 Und in dem Blumentelch, der kaum sich halb entfaltet,
 Lag oft der Diamant, zum Tröpfchen Thaus gestaltet.

24.

Ein breiter Bach mit tausendfarb'gem Rand
 Gieß, klar und tief, mit lieblich leisem Wallen
 Sich durch ein Bett von leuchtenden Krystallen,
 Vom Grün umrankt, bestreut mit goldnem Sand.
 Und unten dämmerte zu wunderbaren Hallen
 Verschlungen und verwirrt ein neues Zauberland,
 Worin das Köstlichste, was je die Tiefe hegte,
 Im leichten Glanz der Fluth sich spielend hob und regte.

25.

Von unsichtbarer Kraft beschwingt
 Begann das Wasser oft zur Luft empor zu schwellen,
 Und bunt zerrannen dann die Bilder in den Wellen,
 Wie sich der rasche Tanz durch tausend Pfade schlingt;
 Doch oben schimmerte mit feinen Silberzweigen
 Der strahlenreiche Quell, von farb'gem Licht umwallt,
 Und schuf mit flücht'ger Kunst im Sinken und im Steigen
 Manch schnell verrauschend Bild und manche Glanzgestalt.

26.

Jetzt glich er hochgeschwellt dem blätterreichen Baume,
 Der reich begabt mit bunten Früchten prangt,
 Jetzt wölbt er traulich sich zum engen Hüttenraume,
 Um den mit grünem Reß der irre Wein sich rankt,
 Jetzt dehnt er sich zu dichten Laubengängen,
 Zu Grotten jetzt sich aus, vor deren hohem Thor,
 Gleich leichtbewegtem Silberflor,
 Mit rieselndem Geräusch die feuchten Schleier hängen.

27.

Geschwäßig floß er dann im Ufer wieder fort,
 Durch Wiesen bald und bald durch lichte Haine,
 Und üppig rankten sich um seinen hellen Bord
 Zu irren Lauben oft die blühenden Gesteine,
 Und freundlich zitterte das holde Schattenbild
 Und schien in tiefer Fluth viel irrer noch zu schweben,
 Und von der Welle zart umhüllt
 Verklärte sich der Stein zum warmen Blütenleben.

28.

Kein Strahl erleuchtete das stille Felsenhaus,
 Vielfarbig breiteten verwobne Feuerdüfte
 Von unterird'scher Gluth sich an der Wölbung aus
 Und wallten auf und ab, wie leicht bewegte Lüfte.
 Auch gleich die Helle hier dem ird'schen Tage nicht;
 Nein, wie mit wechselndem Gestimmer
 Die Steine leuchteten, so zitterte der Schimmer
 Bald grün und röthlich bald und bald mit goldnem Licht.

29.

Es lag die schöne Flur gehüllt in todtes Schweigen,
 Kein bunter Schmetterling, kein Bienlein ließ sich sehn,
 Kein Vogel schaukelte sich singend auf den Zweigen,
 Nie regte sich das Grün mit säuselndem Getön,
 Kein Wipfel wollte sich vertraulich niederneigen,
 Kein Blatt bewegte sich von leiser Lüfte Wehn
 Und Alles schien in diesen Zauberräumen
 Die Wunder, die man sah, dem Blick nur vorzuträumen.

30.

Der Quell allein, der glatt vorüberwallt,
 Rieß rieselnd durch die Luft fein helles Silber klingen:
 Bald glich es holdem Spiel und stillen Klagen bald,
 Zu lachen schien es bald und lieblich bald zu singen.
 So schlüpfte lind und leicht mit wandelbaren Schwingen,
 Jetzt lauter schwellend, jetzt verhallt,
 Der flücht'ge Wohl laut hin, und leif' und schmeichelnd riefen
 Den Klängen in der Luft die Kläng' aus klaren Tiefen.

31.

Erstaunt durchwandelten den holden Zauberhain
 Mit ihrem Freund die zarten Frauen,
 Da ließ auf grüner Flur sich eine Halle schauen
 Aus klingendem Metall und leuchtendem Gestein.
 Sie hemmen ihren Schritt, dann nahn sie und vertrauen
 Auf Gottes Schutz und wagen sich hinein.
 Doch als sie jetzt den scheuen Blick erheben,
 Durchzittert sie ein bänglich süßes Beben.

32.

Dort saß im köstlichen Gewand
 Ein Zwerglein feierlich auf reich geziertem Throne:
 Sein Hauptlein war geschmückt mit einer goldnen Krone,
 Und einen Scepter trug's gebietend in der Hand;
 Es blickte still und ernst, doch war von holder Milde
 Ein sanfter Schein um sein Gesicht verstreut,
 Und seltsam zeigten sich im zierlichen Gebilde
 Bedächt'ge Kraft und kühne Herrlichkeit.

33.

Seyd mir begrüßt in meinen stillen Hallen!
 Begann der Zwerg, ihr dürft getrost mir nah.
 Laßt's ohne Zagen euch in meinem Reich gefallen,
 Auch ich bin Gottes Werk und wandl' auf seiner Bahn.
 Schon längst war eure Noth vom Geist mir angedeutet,
 Drum hab' ich selbst auf grauser Niederkahrt
 Vor grimmig jähem Tod euch zauberisch bewahrt
 Und euch auf dunkelm Pfad zu meinem Thron geleitet.

34.

Erhebt den Geist und traut auf Gott den Herrn!
 Nicht ewig hält euch diese Kluft gefangen.
 Wohl mag auf kurze Zeit im Sieg die Hölle prangen;
 Doch bleibt der frechen That die Rache nimmer fern.
 Leicht könnt' ich diesen Fels mit meinem Stab zerschlagen,
 Mit einem Worte leicht euch aus der Gruft befrein;
 Doch würde dann nur neue Noth euch dräun,
 Und nur, wann Gott gebeut, darf euch die Rettung tagen.

35.

Doch sollen euch indeß, so lang ihr bei mir säumt,
 In grauser Einsamkeit die Stunden nicht entgleiten.
 Ich selber will euch jetzt durch diese Klüfte leiten,
 Wo still und unbelauscht des Lebens Wurzel keimt,
 Und will mit hellem Wort euch alle Räthsel deuten,
 Wovon die Weisesten so manchen Traum geträumt;
 Wonach im eitlen Wahn umsonst die Stolzen ringen,
 Das soll auf leichtem Pfad der Demuth jetzt gelingen.

36.

Wie in der rothen Gluth der Salamander wohnt,
 Wie wandelbar in grauen Nebelhallen
 Auf donnerndem Gewölk der Geist der Lufte thront,
 Und still die Nixe webt in flüssigen Krystallen:
 So hat auch hier der Herr der Welt
 Der Zwerge künstlich Volk zu seinem Dienst bestellt
 Und über alle Bergesgeister
 Mich, seinen treuen Knecht, zum Herrn gesetzt und Meister.

37.

Des Erzes reicher Schatz, das köstliche Gestein,
 Das tausendfach verzweigt sich durch die Erde breitet,
 Der leuchtende Krystall, des Goldes edler Schein,
 Das Alles wird von uns gewartet und bereitet.
 Auch fördern wir das träge Glück
 Der frommen Menschen gern und leiten ohne Schaden
 Durch wüste Nacht auf unbekanntem Pfaden
 Den längst verlorenen Mann an's helle Licht zurück.

38.

Denn feindlich haufen auch in diesen tiefen Schlünden
 Unholde mancher Art, die Gottes Zorn verbannt.
 Die schweiften still umher, unsel'gen Raub zu finden:
 Den stürzen sie hinab von schroffer Felsenwand,
 Den tödten sie mit gift'gen Binden,
 Durch grause Larven Den, und Den durch raschen Brand.
 Doch wen nach Gott verlangt und nicht nach ird'schen Schätzen,
 Den kann der freche Schwarm der Hölle nicht verletzen.

39.

So sprach der Zwerg und stieg vom Thron herab
 Und ging voran, die Wanderer zu leiten.
 Es öffnete der Fels sich seinem Zauberstab,
 Und Gänge zeigten sich vertheilt nach allen Seiten.
 Hier sah man silberhell und gelblich dort und grün
 Und roth und golden dort des Erzes Zweige blühn,
 Und sattfam schimmerte mit selbsterzeugtem Scheine
 Manch wunderbar Gebild aus köstlichem Gesteine.

40.

Wo um den Mittelpunct der Erdenball sich dreht,
 Begann der Zwerg, da schwebt, von eigener Kraft gehoben,
 Dem harten Kerne gleich, von weicher Frucht umwoben,
 Mit nie erschöpfter Kraft der bindende Magnet.
 Er kettet mächtig alles Leben
 Um sichern Boden fest und hält den Erdengrund,
 Und weil er rund sich wölbt, muß auch gewölbt und rund
 In gleicher Ferne stets das Erdreich ihn umgeben.

41.

Doch hier und dort, wo mit gewalt'ger Wuth
 Der Erde tiefftes Herz das wilde Meer zerrissen,
 Da steigt er hoch empor aus seinen Finsternissen,
 Ein rauher Fels, umtobt von stets ergrimter Fluth.
 Dort sucht der Steuermann umsonst das Schiff zu leiten,
 Es stürmt dahin von dunkler Nacht gefaßt,
 Am Klippenrand zerkrachen Kiel und Mast,
 Und Trümmer wälzen sich zerstreut nach allen Seiten,

42.

Ein jeder Stoff, den Meer und Erde kennt,
 Muß sich zuerst in diesem Stein erzeugen;
 Dann rankt er sich empor in vielverschlungnen Zweigen
 Und sucht auf irrem Pfad sein freundlich Element.
 So strebt auch hier auf nachtumhüllten Wegen
 Das mannichfalt'ge Erz dem Sonnenlicht entgegen,
 Und still entkeimt und reift der edlen Steine Glanz
 Der duft'gen Flur zum zarten Frühlingskranz.

43.

Noch schlummern sie im träumerischen Leben,
 So lang den zarten Geist die Schale noch umhüllt;
 Doch wann sie einst zum Licht der Sonne sich erheben,
 Dann steigt manch freundliches Gebild
 Aus ihrem Kern empor, mit glänzenden Saphiren
 Wird im Cyanenschmuck das bunte Feld sich zieren,
 Zur glühnden Rose wird der leuchtende Rubin,
 Zur keuschen Lilie der Diamant entblühn.

44.

Der helle Glanz, der in dem Steine waltet
 Und ängstlich hin und her im engen Kerker bebt,
 Ist frei und geistig dann, wann sich der Kelch entfaltet,
 Zum lieblichen Gedüft zerronnen und verschwebt.
 Sehnsüchtig drängt er dann sich durch den grünen Schleier
 Der zarten Knospe schon hervor
 Und hebt zum reinsten Licht, zum ew'gen Sonnenfeuer,
 Das einst ihn in den Stein verbannte, sich empor.

45.

Und dennoch sucht der Mensch mit gierigem Gemüthe
 In tiefer Erdenluft, wo manche Noth ihm dräut,
 Den todten Glanz, der als lebend'ge Blüthe,
 Dufthauchend, zartbeseelt sich ihm so willig beut!
 Fühlt nicht, wie du, die Blume Lust und Schmerzen?
 Scheint sie nicht gern für dich zu prangen, zu vergehn?
 Und dennoch kannst du stolz das duft'ge Kind verschmähn
 Und trägst für blühnden Schmuck den kalten Stein am Herzen?

46.

Zwar ewig glänzt der Stein und altert unversehrt,
 Indes nach kurzem Blühn die Blumen sich entfärben,
 Denn nur Beseeltes kann ersterben,
 Da stets durch eigne Kraft das Leben sich zerstört;
 Doch sie betrübt es nicht, vom holden Licht zu scheiden,
 Wenn einmal nur der Lenz sie freundlich angelacht,
 Und nie vertauschten sie für ew'ge Farbenpracht
 Des Lebens süßen Schmerz und seine kurzen Freuden.

47.

So führte sie der Zwerg durch sein verborgnes Land.
 Da that mit rothem Schein sich eine neue Halle
 Vor ihren Blicken auf: Der steilen Felsenwand
 Entstürzten Ströme dort mit ungestümem Falle,
 Und Hämmer regten sich mit mächt'gem Schwung und Schalle,
 Und Winde fausten dort und raschbeschwingter Brand,
 Und zischend mischte sich das Wasser mit den Gluthen,
 Und brausend waltete der Sturm in Flamm' und Fluthen.

48.

Um einen großen Herd war in geschäft'ger Hast
 Der Zwerge künstlich Volk zum Werke dort vereinigt:
 Der schürt die Gluth, Der treibt des Hammers Last,
 Der lenkt des Erzes Fluß, das Jener schmelzt und reinigt,
 Der schließt den flücht'gen Sturm mit zauberischem Zwang
 In enge Röhren ein, Der hält den Strom zusammen
 Und lehr't ihn seine Bahn; und durch Gebräus und Flammen
 Erschalle rathselhaft ihr heller Rundgesang:

49.

Wir Zwerge ziehn den heil'gen Kreis und weben
 Dem Tage fern, was einst zu Tage soll.
 Von hier entkeimt, hieher entsinkt das Leben,
 Und Jedes giebt dem Andern seinen Zoll.
 Geburt und Tod muß auf und nieder schweben,
 So bleibt die Zahl der Schöpfung ewig voll.
 Gluth lodre, brause Strom, und rauscht, ihr Winde,
 Daß mit dem Seyn sich die Gestalt verbinde!

50.

So fang der zauberische Kreis
 Und regt' und tummelte sich rasch auf allen Seiten,
 Und schien geheimnißvoll mit nimmer müdem Fleiß
 Ein seltsam Werk gar künstlich zu bereiten.
 Vom Herde wirbelten viel Dünste sich empor,
 Die wie ein schwebend Meer an hoher Wölbung wallten,
 Und wunderbar zerrann der dichte Zauberflor
 In bunte Farben oft und irrende Gestalten.

51.

Doch aus der Gluth erhob sich rascher stets der Dampf,
 Gewaltfam schien's im Nebelmeer zu ringen,
 Zwieträchtig regte sich der Formen dunkler Kampf,
 Und jede war bemüht die andre zu verschlingen.
 Doch als nun jedes Bild in's alte Nichts zerfiel,
 Zerstörend und zerstört verschmolz in stiller Welle
 Zu einem Glanz der Farben Wechselspiel,
 Und mild und reizend schwamm die Luft in grüner Helle

52.

Als so die Zwergenschaar das Zauberwerk vollbracht,
 Da ließen sie den Zorn der wilden Flamme schweigen
 Und schlossen Sturm und Fluth in einen Felsenschacht
 Und tanzten um den Herd im vielverschlungnen Reigen:
 Und Jeder schien am schönen Glanz
 Sein Auge zu erfreuen und seine Kunst zu preisen,
 Und lieblich sangen sie nach fremden Zauberweisen
 Ein seltsam Lied zu gaukelhaftem Tanz:

53.

Walle, walle
 Durch die Halle,
 Eins aus Vielen, Eins für Alle,
 Walle, schöner Zauberflor!
 Schwimm' und schwebe,
 Wall' und webe,
 Daß die Erd' in Wollust bebe,
 Geist des Lebens, schweb' empor!

54.

In den Zweigen
 Wird sich's zeigen,
 Wird zum Himmel grünend steigen,
 Was der Zwerge Kunst vollbracht,
 Und hernieder
 Strebt es wieder,
 Senkt die vielverschlungenen Glieder
 In die alte Felsennacht.

55.

Nimmer siegend,
 Nie erliegend,
 Kämpft, in jede Form sich schmiegend,
 Stoff mit Stoff im harten Streit.
 Wird den Müden
 Raft beschieden,
 Dann zerstört durch ihren Frieden
 Sich des Lebens Einigkeit.

56.

Grimmig halten
 Die Gewalten
 Sich umschlungen, und gestalten
 Bittern Haß zu stiller Huld.
 Kraft muß sprühen,
 Segen blühen
 Aus den wilden Kampfesmühen,
 Ew'ges Heil aus ew'ger Schuld.

57.

So sang das Zwergenvolk, und staunend sahn die Frauen
 Und ihr Genosß das Zauberwesen an
 Und zitterten in Lust und süßem Grauen,
 Als so der Zwerg, der sie geführt, begann:
 Wohl mögt ihr still entzückt das holde Wunder schauen,
 Das aus entzweitem Drang einträchtig sich entspann;
 Denn was am heimlichsten der Erdengeist bereitet,
 Das ward vor eurem Blick gewebt und ausgebreitet.

58.

Die Kräfte, welche, stets von wildem Haß entzweit,
 Gewaltig doch das Wohl der Erde gründen,
 Der Erde fester Stoff, die Luft mit Wolk' und Winden,
 Die ungezähmte Fluth, des Feuers reger Streit,
 Die alle müssen sich zu einer Kraft verbinden
 Und thätig seyn im Zwang erzürnter Einigkeit:
 So wird aus ihrem Bund der flücht'ge Geist entfaltet,
 Der mit lebend'ger Kraft durch alle Wesen waltet.

59.

Beweglich rinnt er dann aus dieser Felsenkluft
 Durch tausend Röhren fort und strömt in Alles Leben;
 Durch ihn ergrünt der Hain, die Wiese schwimmt im Duft,
 Die Blume muß entblühn, die junge Saat sich heben;
 Er trägt den Schmetterling, den Vogel durch die Luft
 Und läßt den schnellen Fisch auf glatter Woge schweben,
 Und, wunderbar beseelt von seinem Wehn, erfüllt
 Mit edlen Kräften sich des Menschen schönes Bild.

60.

Jetzt will ich euch in jene Höhlen führen,
 Wo, unsrer Kraft mit Zürnen unterthan,
 Im rohen Streben sich die Elemente rühren
 In tiefer Nacht, auf unwillkommner Bahn.
 Erhebt den Geist und folgt mir ohne Grausen,
 Wenn aus den Tiefen auch der ungeheure Brand
 Die grünen Flammen hebt, und Stürm' und Wellen brausen,
 Leicht bändigt ihren Zorn des Meisters starke Hand.

61.

So spricht der Zwerg und führt auf dunkeln Pfade
 Sie weiter fort' durch's wüste Felsenhaus.
 Da dehnt zuerst ein finsternes Gestade
 Unendlich, unerforscht, vor ihrem Blick sich aus.
 Dort wogt die starke Fluth mit mitternäch'tgen Wellen
 Und schäumt und schwillt und schlägt mit mächt'gem Schlag
 Den harten Strand, und alle Klüfte gellen
 Den zürnenden Gesang der wilden Jungfrau nach.

62.

Kein Sturm ertönt in diesen dunkeln Hallen,
 Von innerer Kraft gewaltig aufgeregt,
 Entströmt und naht die Fluth nach eigenem Gefallen
 Und höhnt das Meer, das fremde Ketten trägt;
 Und wenn sie beid' auch einst aus einem Quell entsprangen
 Und Schwestern sind durch Kraft, durch Sitten und Gestalt,
 So nah'n sie doch sich stets mit feindlicher Gewalt
 Und sind seit Ewigkeit im wilden Streit befangen.

63.

Denn täglich stürzt, von Kampfeslust erfüllt,
 Das Meer hinab in's unterird'sche Grauen,
 Daß aus der flachen Fluth die tiefen Klippen schauen,
 Und weit umher das Ufer sich enthüllt;
 Doch siegt es nie, denn grimmig widerstreitet
 Die nacht'ge Wog' und drängt in's heimische Gebiet
 Den Feind zurück, der laut aufrauschend flieht
 Und rasch emporgeschwellt sein Ufer überschreitet.

64.

In einem schmalen Kahn, der sich am Felsenrand
 Beweglich schaukelte im raschen Wellenreigen,
 Ließ jetzt der Zwerge Fürst die Wandrer niedersteigen
 Und nahm dann selbst das Ruder in die Hand.
 Wohl zitterten die zarten Frauen
 Im engen Kahn, vom wilden Meer umspült;
 Doch bald begannen sie dem Führer zu vertrauen,
 Der mit geprüfter Kunst das sichere Steuer hielt.

65.

So schifften sie dahin durch unterird'sche Räume,
 Und nächtlich flutheten die Wogen um sie her,
 Und Inseln hoben oft wie ungestalte Träume,
 Und rauhe Klippen oft sich aus dem wüsten Meer;
 Eintönig plätscherten vom Ruderschlag die Wogen
 Und murmelten und schluchzten nah und fern,
 Kein Strahl erleuchtete, kein freundlich heller Stern
 Die finstre Bahn, worauf sie weiterzogen.

66.

Da steigt ein schroffer Strand aus fernem Meer hervor,
 Berwoben und verhüllt in graue Nebelschleier,
 Die Klippen ragten dort, wie mächt'ge Abenteuer,
 Unförmlich, wildgemischt und schroff gezackt empor.
 Auch schallte schauerlich aus jenen Felsenöden
 Ein dumpf Gezisch und grimmiges Gestöhn;
 Und als die Schiffenden besorgt hinübersehn,
 Beginnt dies Wort der Zwergenfürst zu reden:

67.

Dort, wo der graue Fels am Strande niederhängt,
 Vertieft sich eine Kluft, verwahrt mit ehrnen Thoren,
 Und alles Scheußliche, was je die Nacht geboren,
 Ist, eng gefangen, dort in ihren Schlund gezwängt.
 Gluthausend, giftgeschwellt, vielköpfig, tausendstimmig
 Und tausendfach verwebt, feindselig, stark und grimmig
 Liegt dort, vom Fels gepreßt, genährt von schwarzem Blut,
 In tiefer Finsterniß die grause Schlangenbrut.

68.

Von ew'ger Zwietracht ist die wilde Schaar entzündet,
 Und Keiner kennt den Feind, der zornig ihn umschlingt,
 Und qualvoll auf und nieder windet
 Sich stets der dunkle Kampf, und Alles wühlt und ringt
 Im gräßlichen Gedräng, und auf verschlungnen Pfaden
 Zerfleischt manch Ungethüm ergrimmt
 Den eignen Riesenleib, der mannichfach gekrümmt
 Sich ihm entgegenbäumt, und wähnt dem Feind zu schaden.

69.

Nie hat der Sonnenstrahl ihr rothes Aug' erhell't,
 Und milde Wärme nie die kalte Brust empfunden,
 Nie mit dem Gleichen dort das Gleiche sich verbunden,
 Was grimme Löwen doch und Tiger selbst gesellt.
 Nein, wenn im Kampf aus glühndem Rachen
 Der gift'ge Geifer träuft und mit dem Blut sich mischt,
 Entsteht die junge Brut, die, kaum noch im Erwachen,
 Der eignen Mutter schon zum Streit entgegenzischt.

70.

Wohl wird von Zeit zu Zeit durch dunkle Felsenrisen
 Der Ungeheuer eins zur lichten Welt gesandt,
 Bald, um verborgnes Gold zu schützen
 Vor frecher Menschengier und ungerechter Hand,
 Bald, um das sünd'ge Blut der Frevler zu versprühen,
 Von denen Gottes Blick im Zorn sich abgewandt,
 Bald als ein warnend Bild vor künft'gen Gräueltthaten,
 Vor Krieg und Königsmord und Untergang der Staaten.

71.

Und schauernd schiffen sie vorbei im bangen Bahn,
 Als werde krachend jezt der Felsen sich zerspalten,
 Und, riesenhaft verzerrt zu grausen Ungestalten,
 Der fessellose Schwarm sich sinnverwirrend nahn.
 Allmählig fahn sie jezt ein Ufer sich entfalten,
 Und eine stille Bucht umhegte bald den Kahn.
 Und als sie angelangt, da kettet ihr Begleiter
 Den Rachen an den Strand und führt sie schweigend weiter.

72.

Schon nah'n sie sich der ungeheuren Kluft,
 Wo zorn erfüllt die wilden Winde haufen.
 Von ferne schon umscholl den Pfad ein dumpfes Brausen,
 Vom mächt'gen Flügelschlag erzitterte die Luft.
 Unendlich gähnte dann vor ihrem Blick die Höhle,
 Und stuthend wälzte sich ein breites Nebelmeer
 Mit starkem Drang um alle Klippen her,
 Als reg' unbändig hier sich eine Riesenseele.

73.

Und wie der Klang sich mischt, wenn ohne Wahl gefällt
 Lieblos in einem Raum viel wilde Thiere weilen,
 Das brüllt und jenes schnaubt, das wiehert, jenes bellt,
 Das pfeift, ein andres lacht, die zischen, jene heulen:
 So schallt ein grauenvoll Getön
 Betäubend rings umher, der Boden wankt, es zittern
 Gewölb' und Wand von starken Ungewittern,
 Und jede Kraft erseufzt mit kläglichem Gestöhn.

74.

Noch schauerlicher ward in diesen leeren Weiten,
 Wo jedes Bild vom nebligen Gewand
 Verschlungen lag, der Töne grimmes Streiten,
 Da nirgends sich ein Quell des grausen Aufruhrs fand.
 Fast wähen, vom Gewirr verzerrter Fieberträume,
 Worin um's bange Ohr, gar wunderbar gemengt,
 Des Schalls Empörung braust, die Wanderer sich bedrängt,
 Und fliehn in banger Hast die grauenvollen Räume.

75.

Doch wie der Höllenschlund den weiten Rachen trennt,
 Worin, von Ewigkeit entzündet,
 Von fremder Qual genährt, die rothe Flamme brennt,
 Und grimmiges Geheul der Schuld'gen Pein verkündet,
 So liegt, als jekt der Pfad um einen Fels sich windet,
 Vor ihrem Blick des Feuers Element.
 Sie stehn und schauern rasch zurück vor diesen Pforten
 Und trauen zögernd nur des Zwerges Wink' und Worten.

76.

Aus einem jähen Schlund, um welchen schwarzgebrannt
 Und ihrem Sturze nah die Klippen sich gestalten,
 Erhebt mit wandelbarem Walten
 Die Gluth ihr züngelnd Haupt und leckt den Felsenrand
 Mit hungriger Begier, empor und nieder ringen
 Die raschen Flammen sich, und dunkel steigt der Dampf
 Zu Riesenbildern auf und wogt im ew'gen Kampf,
 Als woll' er jekt die Gluth, jekt ihn die Gluth verschlingen.

77.

So schäumt im Wellenspiel das ungeheure Meer
 Und treibt die wilde Fluth unbändig hin und wieder;
 Doch lastend legen sich die Wolken rings umher
 Und schlagen stürmisch oft die hohen Fluthen nieder.
 Doch was die Woge kaum zu Boden hingedrückt,
 Muß jekt ihr neue Kraft und neuen Schwung verleihen,
 Und wenn in's Meer auch oft die Wolken niederdräuen,
 So wird auch oft die Fluth den Wolken nah erblickt.

78.

Tief unten gährt's von schmelzenden Metallen,
 Von zähem Harz und flüssigem Gestein,
 Und wie um andern Stoff die leichten Flammen wallen,
 So kleiden sie sich auch in andern Farbenschein.
 Gar lieblich mischt sich oft das Silber mit dem Grauen,
 Im Blauen blüht das Gold, und wie im Blätterkranz
 Die zarte Rose glüht, so läßt sich in dem Glanz,
 Der grüntlich wallt, manch Purpurflämmchen schauen.

79.

Hier find vor eurem Blick die Pforten aufgethan,
 Beginn der Zwerg, die ich zu nennen zage:
 Tief unten wandelt hier auf ewig glühnder Bahn
 Die unglücksel'ge Schaar und heult in grimmer Plage
 Umsonst zum Himmel auf, denn keine Stimme dringt,
 Kein Geist durch diese Gluth, die rettungslos verschlingt,
 Und die vermögen nur zum Licht sich zu erheben,
 In deren Hand der Herr die sünd'ge Welt gegeben.

80.

Denn mächtig rafft, wenn Gottes Ruf erscholl,
 Die starke Gluth sich auf und stürzt die Felsenstirnen
 Der Berg' in's Thal hinab, mit lang verhaltne'm Groll
 Zerreißt sie jedes Band und hebt mit lautem Zürnen
 Sich frei zum Himmel auf; von glühnden Felsen faust
 Die Luft, es bebt der Grund, die Woge zischt und braust,
 Es donnert im Gewölk und in der Erde Hallen,
 Des Menschen Werk versinkt, und Flammenströme wallen.

81.

Dann nahm die Geister auch, die Gottes Zorn gesandt,
 Aus tiefer Nacht den irdischen Gefilden
 Und thürmen grauensvoll sich um des Schlundes Rand,
 Bewegten Wolken gleich und schwarzen Dunstgebilden.
 Verderblich ziehn sie dann mit langgeschweiffter Gluth
 Am Himmel hin als leuchtende Cometen
 Und drängen hart mit Seuch' und Wasserfluth
 Das sündige Geschlecht und grimmen Kriegesnöthen.

82.

Noch spricht der Zwerg, noch schauen tiefbewegt
 Die Wanderer hinab, da hebt mit wildem Ringen
 Das Feuer sich empor und schlägt
 Zur hohen Wölbung auf. An allen Wänden schlingen
 Die Flammen sich umher, sie theilen sich und dringen,
 Der gift'gen Hyder gleich, die tausend Zungen regt,
 Auf die Erschrocknen ein, die vor den glühnden Pfeilen
 Bald hier, bald dorthin fliehn und nach dem Ausgang eilen.

83.

Doch drohend hob das Zwerglein seine Hand
 Und rief: Zurück! was brichst du deine Schranken,
 Unbänd'ge Gluth? Und zitternd floh der Brand
 Und krümmte sich im Schmerz, und von den Felsen sanken
 Die Flammen rasch hinab, und mit gebundner Wuth
 Erstöhut' und murmelte in tiefer Klust die Gluth
 Und schleuderte mit eitlem Zorn nach oben
 Kraftlose Funken auf, die in der Luft zerstoben.

84.

Und als sie jest im nächtlichen Gebiet
 Manch Wunder noch gesehn, manch weises Wort vernommen,
 Da wandeln sie zurück mit sinnendem Gemüth
 Auf irrer Bahn, halb freudig, halb beklommen.
 Schon zeigt sich wiederum, vom heitern Schmuck umblüht,
 Der holde Zauberhain, aus dem sie hergekommen,
 Und freundlich führt der Zwerg auf buntem Pfad sie fort
 Zu einer Marmorluft und redet dieses Wort:

85.

Was nie des Menschen Geist begriffen und gedeutet,
 Das Alles hat sich jest euch willig aufgethan.
 Nur wer mit stillem Sinn durch's wilde Leben schreitet,
 Vom bangen Zweifel fern und fern vom stolzen Wahn,
 Der darf allein sich heil'gen Dingen nahn,
 Und nur für Kinder ist das Himmelreich bereitet.
 Drum sey auch euch, ihr Frommen, offenbart,
 Was am verborgensten die tiefe Nacht bewahrt.

86.

Wie leif in dunkler Luft der Keim der jungen Saaten,
 Noch fern dem Licht, zum Leben schon erwacht,
 So gaukeln dämmernd oft die Bilder künft'ger Thaten,
 Den Träumen gleich, durch unsre stille Nacht
 Und lassen deutungsvoll den klugen Sinn errathen,
 Was Gott in später Zeit den Menschen zugedacht.
 Er spricht's und hebt den Stab und ruft geheime Worte,
 Da öffnet im Gestein sich eine hohe Pforte.

87.

Sie treten ein, und ihrem Auge zeigt
 Im Dämmerlicht sich eine weite Halle,
 Worin, dem Spiegel gleich, von glänzendem Krystalle
 Die glatte Wand empor zur hohen Wölbung steigt.
 Und wie der frühe Duft mit wandelbaren Wogen
 Von Winden aufgewiegt das helle Licht umwebt,
 So ist mit grauem Duft der Silberglanz umzogen,
 Der leuchtend im Krystall mit stillen Schwingen schwebt.

88.

Doch nach und nach beginnt im dunkeln Zauber Spiegel
 Durch's todte Dämmergrau ein frischer Hauch zu wehn;
 Beweglich sinkt und steigt der Duft mit raschem Flügel,
 Scheint zitternd bald zu fliehn und bald zu widerstehn.
 Hier schaut ein Thurm hervor und dort ein grüner Hügel,
 Hier läßt ein Wald das Haupt und dort die Tiefe sehn,
 Dort treibt ein breiter Strom mit sonderbaren Wellen
 Die grauen Nebel fort, die ihm entgegen schwellen.

89.

Und als nun ganz die Dämmerung sich erhellt,
 Da ist ein reiches Bild aus ihr hervorgegangen:
 Von Wäldern grünt der Berg, mit Saaten wogt das Feld,
 Und Städte blühen empor, und stolze Besten prangen;
 Hier zeigt sich ein Palast und dort ein Hirtenzelt,
 Hier Meer vom Land umhegt, dort Land vom Meer umfangen,
 Und Menschen wandern rings umher von Ort zu Ort,
 Und durch die Wellen fliehn die weißen Segel fort.

90.

Die Länder, wo der Frost die Fluthen ewig bindet,
 Und wo sein flammend Nest der edle Phönix baut,
 Wo sich der Atlas thürmt, wo sich der Ganges windet,
 Und wie im Ost die Nacht, der Tag im Westen graut,
 So nie die Sonn' erscheint und wo sie nimmer schwindet,
 Und wo sie schräg empor und senkrecht niederschaut,
 Wo Strom; Gebirg und Meer und weite Wüsten trennen,
 Was ließ im engen Raum sich hier vereint erkennen.

91.

Sie sahn auch jenes Land, wo einst in bitterer Pein
 Der Sohn des Herrn für uns den Kreuzestod erlitten:
 Wohl ist das heil'ge Grab demüthig, arm und klein,
 Doch mancher Pilger kommt zu ihm herangeschritten
 Und will vom Himmel dort sich Gnad' und Heil erbitten
 Und am geweihten Ort sein sündlich Thun bereun;
 Doch wehrt mit frecher Hand der Heiden wilde Rotte
 Dem Volk der Gläubigen die Bahn zu seinem Gotte.

92.

Da häuft zum frommen Zug sich große Kriegesmacht,
 Und tapfre Helden nahen aus allen Christenreichen,
 Und manche kühne That wird rühmlich dort vollbracht,
 Und hoch im Kampfe wallt das heil'ge Kreuzeszeichen.
 Die Engel Gottes ziehn dem Heer voran zur Schlacht,
 Es fällt die Heidenschaft von glühnden Schwertesstreichern,
 Die stolze Beste sinkt, errungen ist das Grab,
 Und hoch von Zion schaut das blut'ge Kreuz herab.

93.

Auch läßt sich fern auf grünem Bergeshange
 Im frühen Morgenlicht ein heil'ger Säng'er sehn,
 Er rührt das Saitenspiel mit wunderbarem Klange,
 Daß weit durch alle Welt die hellen Töne wehn,
 Und was sein Aug' erblickt, das preist er im Gesange
 Und mischt mit Lieb' und Lust das wilde Schlachtgetön.
 Um seine Locken scheint ein goldner Glanz zu spielen,
 Sein Geist schon jetzt den Ruhm, der einst ihn kränzt, zu fühlen.

94.

Dann zeigt sich uferlos der wilde Ocean,
 Der um die Erde sich mit mächt'gen Fluthen windet:
 Dort steuert kühn ein Held auf nie beschiffter Bahn
 Und sucht das ferne Ziel, das ihm sein Geist verkündet.
 Vergebens stürmt das wilde Meer,
 Umsonst der eignen Schaar Empörung um ihn her,
 Ihm können Noth und Zwang die innre Kraft nicht rauben,
 Und eine neue Welt empfängt durch ihn den Glauben.

95.

Und ferner sahn sie jetzt, wie, durch Betrug erhöht,
 An seinen Stuhl die Welt ein stolzer Priester kettet,
 Und wie ein kühner Mann des Geistes Freiheit rettet,
 Der unverzagt dem Wahn zum Kampf entgegen geht,
 Wie Jene, die ihm traun, des Scheiterhaufens Gluthen,
 Des Henkers Beil nicht scheun und für die Wahrheit bluten,
 Und wie ein stolzer Fürst mit übermächt'gem Schwert
 Der Deutschen freies Reich bewältigt und verheert.

96.

Da steigt von nordischen Gestaden,
 Die Völker zu befreien, ein junger Held herab,
 Und Recht und Wahrheit ziehn und Sieg auf seinen Pfaden,
 Er bricht mit starkem Arm des Herrschers harten Stab.
 Wohl muß die kühne Brust im eignen Blut sich baden;
 Doch preist das freie Volk noch lang sein rühmlich Grab.
 Wo im gerechten Kampf die ehrnen Schwerter klingen,
 Da wird der deutsche Mann auch seine Thaten singen.

97.

Doch naht noch einmal sich ein übermüth'ger Knecht,
 Der aus dem Staub zum Thron emporgestiegen:
 Sein Gott ist seine Gier, sein Schwert nur ist sein Recht,
 Hier herrscht er durch Gewalt und dort durch freche Lügen.
 Vergebens waffnet sich das blutende Geschlecht,
 Ihn treibt sein künft'ger Fluch und hilft ihm selber siegen;
 Doch ist das Maß einst voll von Trug und Mord und Raub,
 Hohnlachend tritt er dann den Slaven in den Staub.

98.

Und sieh, es ist erfüllt! Vom ird'schen Wahne wenden
 Die Völker sich zu Gott und flehn empor zum Herrn;
 Dann fassen sie das Schwert mit unverzagten Händen,
 Es tönt der Schlachtenruf der Freiheit nah und fern.
 In ihren Reihen ist ein ehrnes Kreuz zu schauen,
 Denn Gott ist ihre Kraft, ihr Schild und ihr Vertrauen.
 Wenn Glauben, Ehr' und Recht zum heil'gen Kampfe gehn,
 Muß leuchtend auch voran das Banner Gottes wehn.

99.

So großes Ungemäch ist nimmer wohl erlitten,
 Und damals selbst geschah so große Thaten nicht,
 Als auf der Erde noch die alten Helden stritten,
 Wovon noch jetzt die Sage singt und spricht.
 Gerüstet schwankt der Greis mit altersschweren Schritten,
 Das Kind bewehrt die Hand mit eisernem Gewicht,
 Dem Vatten' reicht das Weib, die Mutter ihren Söhnen,
 Dem Jüngling seine Braut die Waffen ohne Thränen.

100.

Wovor sich früher selbst des Mannes Herz gescheut,
 Das thun und dulden jetzt demüthig edle Frauen,
 Sie wandeln still einher im ungeschmückten Kleid
 Und nah'n dem blut'gen Bett des Wunden ohne Grauen.
 Der wird durch mildes Wort, durch Pflege Der erfreut,
 Und Allen lassen sie ihr tröstend Antlitz schauen
 Und geben gern für schöneren Gewinn
 Der edeln Steine Glanz, das goldne Kleinod hin.

101.

So wird durch große Kraft der große Sieg errungen,
 Durch manches theure Blut das hohe Ziel erstrebt,
 Der freche Dränger flieht verlassen und bezwungen,
 Indes ein friedlich Band die ganze Welt verwebt.
 Heil Jedem, welcher einst in jener Zeit entsprungen,
 Die unvergänglich fort in ew'gen Liedern lebt!
 Heil Allen, die gekämpft! und Heil und Friede Allen,
 Die in dem edeln Kampf geblutet und gefallen!

102.

So dämmerte der späten Tage Bild
 Vor ihrem Geist empor mit wandelbarem Walten;
 Doch schwinden nach und nach die lustigen Gestalten,
 Und nur mit reinem Licht ist jetzt die Fläch' erfüllt.
 Da nah'n sie sich dem leuchtenden Gesteine,
 Ob auch ihr eignes Bild in seinem Glanz erscheine,
 Und Jeder bebt erstaunt und wähnt im süßen Traum,
 Sich selbst zu sehn, und kennt die eignen Züge kaum.

103.

Auf einem Wolkenhron, den farb'ge Strahlen schmücken,
 Sieht dort Cäcilie ihr holdes Bild erhöht:
 Es strahlt ein heil'ger Ernst in ihren keuschen Blicken,
 Sie schaut zum Himmel auf mit stiller Majestät,
 In allen Zügen weilt ein seliges Entzücken,
 Aus Lieb' und Guld gemischt und Sehnsucht und Gebet,
 Der helle Morgen glüht auf ihrem Angesichte
 Und schmückt das ganze Bild mit röthlich goldnem Lichte.

104.

Durchsichtig, klar, aus blauer Luft gewebt,
 Ist um die zarte Form ein leicht Gewand gegossen,
 Und aus dem Myrtenkranz, der in den Locken schwebt,
 Wo sich die Stirne wölbt, ein Rosenkelch entsprossen;
 Fast scheint's, als ob das Kleid, als ob die Locke bebt,
 Als ob der Kranz sich regt, vom lindem Hauch umflossen,
 Und wie auf leiser Fluth der Sonnenschein sich bricht,
 So schmückt den letzten Saum des Haars ein goldnes Licht.

105.

Viel' Engelbilder ruhn und spielen
 Um ihre Herrin her, zum holden Dienst bereit:
 Der scheint mit sanftem Wehn die Wangen ihr zu fühlen,
 Indes ein andrer ihr die goldne Harfe beut;
 Den füllt Begeisterung mit stürmischen Gefühlen,
 Der schlummert im Gewölk in stiller Seligkeit;
 Und jener hebt das Haupt und scheint entzückt zu lauschen,
 Als woll' ein süßer Ton den Saiten jetzt entrauschen.

106.

Doch wie, je reichlicher die bunte Blüthe spriest,
 Die Zweige tiefer stets in's Grün herniederhängen,
 So trägt auch sie den Glanz, der sie umfließt,
 Demüthig, still und ohne stolzes Prangen.
 Ein lichter Kreis, wo Stern an Stern sich schließt,
 Scheint wie ein goldner Reif das Bildniß zu umfassen,
 Und feierlich bewegt mit immer gleichem Tanz
 Sich um das stille Bild der hellgesternete Kranz.

107.

Doch plötzlich wird ein wunderbares Leben
 In jeder Form erzitternd aufgereg't,
 Der Athem weht, die raschen Pulse beben,
 Die Farben wandeln sich, das Herz im Busen schlägt,
 Die Harfe klingt, die Engel nahn und schweben,
 Die Wolke schwimmt empor, vom leisen Hauch bewegt,
 Und unter Chorgesang und hellem Saitenschalle
 Zerrinnt das holde Bild in hochgewölbter Halle.

108.

Doch herrlich angethan mit leuchtendem Gewand
 Erblickt sich Adelheid auf reichgeschmücktem Throne:
 Anstatt des Scepters hält nur Myrten ihre Hand,
 Doch in den Locken blüht die königliche Krone,
 Ein holdes Feuer ist in ihrem Aug' entbrannt,
 Gleich zarter Lust und keuschem Liebeslohne;
 Doch wie im klaren Bach die Silberwölkchen ziehn,
 So scheint im tiefsten Blick ein Thränlein aufzublühn.

109.

Und was mit holdem Reiz und was mit stolzem Scheine
 Die Augen lockt und unser Herz erfreut,
 Das edle Gold, die köstlichen Gesteine,
 Die Perle, die vom Thau den Silberschimmer leiht,
 Das Alles lag in lieblichem Vereine
 Und wechselnder Gestalt um ihren Thron verstreut.
 Doch scheint sie kaum die Pracht, die sie umgiebt, zu fühlen
 Und sinnig hingelehnt mit Schönerem zu spielen.

110.

Denn vielverflochten schlingt sich um das holde Bild
 Ein Kranz von Blumen her und jungen Frühlingsprossen:
 Hier ist die Blüthe noch vom grünen Rand umhüllt,
 Dort kaum hervorgekeimt, dort glänzend aufgeschossen;
 Mit hellem Thau ist jeder Kelch erfüllt
 Und jeder frisch und süß vom eignen Duft umflossen,
 Und durch die Blüthen schmiegt, bald hell und dunkel bald,
 Das zarte Laub sich hin in wechselnder Gestalt.

117.

Schon schliefen tief und süß die minniglichen Frauen.
 Da saß der Sänger noch im bunten Zauberhain,
 Um still in's leise Wehn der Nacht hinaus zu schauen,
 Die flüchtig jetzt mit ungewissem Schein
 Um alle Bilder hing. Es schlich ein süßes Grauen
 Begeisternd sich in seinen Busen ein,
 Und oft erschien es ihm, als ob in stiller Dede
 Manch hold vertraulich Wort die Quelle mit ihm rede.

118.

Da ließ ein wunderbar Getön
 Gespenstisch sich in weiter Ferne hören:
 Bald scholl es hell empor zu luft'gen Geisterhoren,
 Und schien verhallend bald in Dämmerung zu vergehn,
 Als wolle jetzt die Nacht ein tönend Kind gebären
 Und ringe noch mit zweifelhaften Wehn.
 Doch wurden nach und nach die Töne zu Gesängen,
 Und nah und näher kam's aus dunkeln Felsengangen.

119.

Und sieh, da zog in seltsam neuer Tracht,
 Mit goldnem Schmuck behängt und silbernen Gewändern,
 Und fröhlich ausgeziert mit Kronen und mit Bändern,
 Ein singend Zwergenchor durch's Dämmergrau der Nacht;
 Behende drehten sich in vielverschlungenen Kreisen
 Die Männlein hin und her und tanzten auf und ab,
 Und schlugen mit dem Zauberstab
 Das räthselhafte Maß zu ihren Sangesweisen.

120.

Und als der buntgemischte Chor
 Dem Orte sich genaht, wo Reinald stauend lauschte,
 Da sprang aus dichtem Kreis ein Zwergenbild hervor
 Und bot ein Harfenspiel, das lieblich klang und rauschte,
 Dem freud'gen Sängern dar. Im hellpolirten Rand
 Schien jedes edle Erz sich künstlich zu vereinen,
 Und prangend war an köstlichen Gesteinen
 Das lichte Gold der Saiten ausgespannt.

121.

Und rauschend ließ er jetzt das goldne Spiel erschallen,
 Daß weit der helle Ton durch alle Klirfte drang:
 Aus tiefen Fernen her erwiderten die Hallen
 Mit nachgeahmtem Ruf den unbekanntem Klang,
 Und lauter schien der Quell und gellender zu wallen
 Und schwoh und zitterte mit graulichem Gesang,
 Und wilder stets begann auf starkgeschlagenen Saiten
 Der Tön' entfesselt Heer zu irren und zu streiten.

122.

Doch hob von neuem sich zum Tanz die leichte Schaar
 Und schien sich wüster stets zu wirbeln und zu drehen:
 Bald faßte sich der Kreis, und bald sich Paar und Paar,
 Am Boden schwebt' es jetzt, und jetzt in luft'gen Höhen,
 Und Jeder beugt' und warf die Glieder wunderbar,
 Hieß stets in neuer Form mit kühnem Sprung sich sehen,
 Bis endlich rasch durch eine Felsenwand
 In's Innre des Gebirgs der näch't'ge Zug verschwand.

123.

Und als in ferner Nacht die Töne jetzt zerfloffen,
 Und sich des Sängers Geist vom wilden Rausch erhob,
 Da blickt' er in die Klust, wo friedlich ausgegossen -
 Sich um die zarten Fraun der süße Schlummer wob.
 Und leiser ließ er jetzt die goldnen Saiten klingen
 Und paarte Ton und Ton mit künstlich holder Wahl,
 Und still begann er dann ein lustig Lied zu singen,
 Das, kaum gehört, sich durch die Dämmerung stahl:

124.

Wo Felsen hangen
 In Nacht und Grausen,
 Wo Ströme brausen
 In dunkler Klust,
 Da ist gefangen
 Der Stern der Liebe
 Und blinkt so trübe
 Durch Wolk' und Duft.

125.

Die Felsen tragen
 Ein Kleid von Golde:
 So schließt das Holde
 Der Kerker ein.
 Einst wird es tagen,
 Dem Königssohne
 In seiner Krone,
 Ein Kleinod seyn.

126.

Es spielt das Leben
Im Sonnenschimmer,
Zu uns dringt nimmer
Der Strahl herab.
Die Wälder beben,
Der Sturmwind waltet,
Kein Blis zerspaltet
Das Felsengrab.

127.

Die Wellen schäumen
Im Meer dort oben,
Wo sich mit Toben
Die Brandung bricht;
Die Perlen träumen
Im sichern Hause,
Des Meers Gebräuse
Erweckt sie nicht.

128.

Schlaft sanft, ihr Schönen,
Schlaft ohne Sorgen
Und träumt vom Morgen
In dunkler Nacht!
Von süßen Tönen
Erschallt die Rede,
Der Fels giebt Rede,
Der Sänger wacht.

129.

So schallte Reinalds Lied, und sanft umfing den Müden
Der weiche Schlummer jetzt. Das holde Gnadenpfand,
Das ihm bei'm nächt'gen Tanz der Zwerge Gunst beschieden,
Entglitt mit leisem Klang der hingefunkenen Hand.
D schlummert sanft, ihr Frommen, träumt in Frieden!
Schon ist der Retter nah, den Gottes Wink gesandt.
Wenn droben auf der Welt die frühen Strahlen ragen,
Wird euch die dunkle Fluth in's helle Leben tagen.

A n m e r k u n g e n.

Zum ersten Gesang.

Stanze 12. — Die Zaubernorne schlich — Nornen hießen die Schicksalsgöttinnen der nordischen Völker. Ihre Namen waren: Urd, Verande und Skuld: Vergangen, Gegenwartig und Zukünftig. Später maßen sich aber auch die Wolen (Prophetinnen und Zauberinnen) den Namen Nornen an. Zur Unterscheidung von jenen Göttinnen des Verhängnisses können sie also Zaubernornen genannt werden. S. Abhandlung über die Nornen in Gräter's nordischen Blumen.

Stanze 40. — Und Odin's Altar sinkt. — Odin war der höchste Gott der nordischen Völker, die Sonne des Lebens, die Sonne unter den Göttern und die Sonne am Himmel, wie Gräter ihn in seinen mythologischen Briefen nennt. Bragur, B. 7. Abth. 2. S. 21. Er war, wie der Jupiter der Griechen, das Wesen, welches zuerst den eigentlich mythischen Götterkreis eröffnet, da die früheren nordischen Gottheiten, wie die ersten Generationen der griechischen Götter, nur physische Ideen versinnlichten. Daß er eine historische Person sey, scheint ziemlich ausgemacht zu seyn. S. Saxo Grammat. Lib. I. p. 13. 14. ed. Klotz.

Stanze 49. — Und Hertha fordert Blut — Hertha, nordisch Jördt, die Mutter Erde, oder Rinda, der Erdkreis, war die erste Gemahlin Odin's. Bragur am a. D.

Daß Menschenopfer unter den skandinavischen Völkern sehr gewöhnlich waren, zeigt sich überall. S. Saxo Gramm. I. III. p. 58. Bartholin. Antiq. Dan. Lib. II. Cap. VI. p. 339. Lib. III. Cap. III. p. 662.

Stanze 50. — Denn als auf Roskild's Höhen. — Das Alter der Stadt Roskild reicht in die grauesten Zeiten. Nach Saxo Gramm. Lib. II. p. 37. wurde sie von Neo, dem elften dänischen König, lange vor der christlichen Zeitrechnung erbaut. — Auf's schwarze Ross der Wellen. — In Regner Lodbrog's Todesgesang, Stanze 5, heißen die Schiffsegelnderosse. So sagt ja auch schon Homer Odys. IV. 708 von den Schiffen:

. . . . αἶψ' ἄλὸς ἵπποι

Ἄνδράοι γίγνονται. — —

Stanze 51. — Verachtung des Todes war ein Hauptzug im Charakter der nordischen Völker. — Schon Tacitus bemerkt, daß die Religion Theil hieran hatte. Annal. XII. 34. „Während Caractatus (der Fürst der Britannier) dieses sagte, rief ihm das Volk zu: Jeder sey durch die Religion verbunden, weder vor Waffen noch vor Wunden zu weichen.“ Das war den Scandinaviern schimpflich, auf eine nicht gewaltthätige Art zu sterben. Daher erkaufte sich auch der berühmte Kämpfer Starkathar (eigentlich Starködder) gegen das Ende seines Lebens Jemanden, der ihn umbrachte. Saxo Gramm. Lib. VIII. p. 235. Wer nicht auf dem Schlachtfelde geblieben war, ruhte in Nifelheim (Nebelheim) im düstern Reiche der Hela (des Todes) in ewiger Vergessenheit. Diejenigen aber, die durch das Schwert gefallen waren, kamen nach Valhalla (Halle der Erschlagenen), dem Sitze des Odin, wo sie in ewigen Gastmälern und Kämpfen die Genüsse und Beschäftigungen ihres Lebens wiederfanden. S. Abhandlung über Valhalla in Gräter's nordischen Blumen. Die Valkyren (Todtenwählerinnen) waren die Göttinnen des Todes und der Schlacht, aber nach einer weit edleren Idee, als die homerischen Kären. Sie ritten als reizende Jungfrauen, bewaffnet, in die Schlacht, führten die Gefallenen nach Valhalla und bedienten sie dort an Odin's Tafel. S. Abhandlung über die Valkyren in Gräter's nordischen Blumen. Weitläufig

handelt über alle diese Gegenstände Bartholin in seinem gelehrten Werke: *De causis contentae a Danis mortis*.

Stanze 54. — Des Wiederhalles Sohn — *Wie Son of the feeble hand, Son of the rock, Son of song u. s. w.* beim Ossian. Die Skalden pflegten ihre Könige auf ihren Bügen zu begleiten, um ihre Thaten nach eigener Ansicht zu besingen.

Stanze 59. — Der Sohn der reinen Magd — In den altdeutschen Gedichten erhält die heilige Jungfrau häufig den Namen: reine Magd:

Nu bin ick vro, nu ys my wol,
Wente ick nimmer van dy sol
Geschen den werde, von dy Maget reine.

Rinderling's Fragmente aus alten deutschen Schriften, in Adelung's Magazin für deutsche Sprache. Band 2. Stück 1.

Stanze 60. — Euch hat Idunna's Hand geweiht — Idunna, die Göttin der Unsterblichkeit, die Gemahlin Braga's, des Gottes der Poesie und Beredsamkeit.

Stanze 61. — Tene Völker verehren insgesammt die Herthus (Hertha), die Mutter Erde, und glauben, daß sie zu den Menschen herabsteige und unter ihnen wandle.

Auf einer Insel im Ocean ist ein heiliger See, worin sich der verhüllte Wagen der Göttin befindet, der nur von ihrem Priester berührt werden darf. Wenn dieser merkt, daß die Göttin in ihr Heiligthum hinabgestiegen sey, bespannt er den Wagen mit Stieren und fährt damit durch's Land. Ueberall wird die Göttin mit großer Freude und Ehrfurcht aufgenommen. Die Kriege ruhn, alle Waffen werden verborgen, bis der Priester seine Gottheit, wenn sie der Unterhaltung mit den Menschen überdrüssig geworden ist, in ihr Heiligthum zurückbringt. Dann wird der Wagen, die Decke desselben und die Gottheit selbst in einem geheimen See gewaschen, und die Diener, welche bei diesem Geschäfte zur Hand sind, verschlingt sogleich der See. Tacit. de morib. Germ. c. 40. Diese Insel hält Münster für Seeland, Pontanus für Helgoland, Rosgarten für Rügen (Rosgarten's Rhapsodien B. 2. S. 110.), Suhm für Jünen.

Stanze 87. — — — Einst hat in heißen Schlachte
 Mein Ahnherr Hother sich an Asgard
 Heer gewagt

Und selbst vor Midlner nicht gezagt.

Hother, der vierzehnte dänische König, warb zugleich
 Balder, dem Sohn des Odin, um die Nanna, die Tochter
 des Riesen Gyar. Zwischen Beiden kam es zu einer Schlacht.
 Odin kämpfte nebst allen übrigen Göttern auf der Seite
 seines Sohns und wurde doch von Hother zur Flucht gezwun-
 gen. Besonders furchtbar zeigte sich in diesem Kampfe Thor,
 der Gott des Donners, bis Hother seinen Streithammer
 (Midlner) zermalmer, zerspaltete. Zuletzt kam Balder, der
 Gott, sogar durch Hother's Schwert um und sank, was se-
 sonderbar scheint, in Hela's Reich hinab. Damals scheint
 also die Idee von Walhalla noch nicht ausgebildet zu haben.
 Erst später wird Balder zu den Göttern zurückgeführt.
 Bartholin. p. 585. u. f. w. Die Erzählung jenes Kampfes
 mit den Göttern findet sich beim Saxo Gramm. Lib. III. p. 6.
 Asgard heißt die Residenz der Götter (Asen oder Aesen).

Stanze 92. — Verkünd', o Mund, die Götterdäm-
 rung nicht. — Die nordischen Völker glaubten, einst würde
 das Universum und mit ihm die Götter von den Feuergeistern
 (Muspelle) zerstört werden, und die Guten würden nach der
 Lande Gimle zum höchsten Gott (Allvatur), die Bösen aber
 zu dem schrecklichen Drachen Nidhoggr nach Nastrond (Be-
 chenstrand) kommen. Dieser Untergang der Götter hieß die
 Götterdämmerung (Ragnarok). Bartholin. p. 590 sqq. und
 die Fabel von Wafthrudner in Gräter's nordischen Blumen
 S. 123.

Zum zweiten Gesang.

Stanze 38. — Besiegt von Menschenhand die Macht
 der Götter sinken. — Die skandinavischen Völker ver-
 trauten auf die Allmacht und Unbezwinglichkeit ihrer Götter
 eben nicht sehr. Das beweisen schon die ewigen Kämpfe der

Götter mit den Riesen, wobei die Erfteren nicht selten zu kurz kamen. Vergl. das Gespräch Harbard in Gräter's nordischen Blumen, und Edda, Fabel 38 und 41. Daß überhaupt ungebildete Nationen die Kraft der Menschen der göttlichen Allmacht entgegensezten, sieht man schon aus dem Homer an vielen Stellen. II. V. 383—415. 336. 856. VI. 131. 559.

Stanze 41. — So flammt ein leuchtend Meteor. — Der Nordschein, der am nördlichen Himmel eine sehr gewöhnliche Erscheinung ist, gleicht oft ganz dieser Beschreibung.

Stanze 43. — Asen oder Afen heißt der jüngere mythische Götterstamm, der nach der Vorrede zur Edda und nach Georres norwegischer Chronik aus Asiaten bestand, die vor den Waffen des Pompejus in die nordischen Gegenden entflohen und sich dort religiöse Verehrung zu verschaffen wußten. Tyr, der Sohn Odin's und der Frigga, der stärkste unter den Göttern. — Und du Verschmetternder — Thor, der Gott des Donners. Von ihm heißt es in der Edda:

Die Felsen frachten,
Flammend brannte die Erde,
Als Odin's Sohn
Nach Jöturheim fuhr.

(Jöturheim, das Land der Riesen, Jötunnen). Skulda, die Morne der Zukunft.

Stanze 45. — Bald wird um Lethra's Zinnen — Wo Harald's Königsburg — Lethra war die uralte Residenz der dänischen Könige, die Rolvo, der dreizehnte dänische König, erbaut hatte. Saxo Gram. II. p. 39. Harald Blaatand, der 59ste König in Dänemark, wurde von dem Kaiser Otto I. angegriffen und gezwungen, die christliche Religion anzunehmen. Dem Dichter wird es erlaubt seyn, sich dieser historischen Thatsache nach Willkür zu bedienen.

Stanze 50. — Bedräut sie rings die Dänenleichen — Wiedererweckung der Todten, besonders derer, die in der Schlacht gefallen waren, gehörte zu den schauderhaftesten Proben der nordischen Zauberei. So liest man in der 67sten Fabel der Edda, daß Hilda, die Tochter Högner's, die von ihrem Liebhaber Hedin entführt war, in dem Kriege, der hierüber zwischen Högner und Hedin entstand, die Krieger,

die des Tages in der Schlacht gefallen waren, des Nachts wieder erweckt habe, und daß so diese Schlacht bis zur Götterdämmerung fortbauern werde. Etwas verschieden erzählt dieselbe Fabel Saxo Gramm. V. p. 135., welcher den Högner Hoginus und den Hedin Hithinus nennt.

Stanze 55. — Ihr Kinder gift'ger Brut, die Regner einst erschlagen. Regner Lodbrock, der 51ste König der Dänen, liebte Thora, die Tochter Heroth's, des Königs von Schweden, und tödtete zwei ungeheure Schlangen, welche Heroth anfangs von seiner Tochter hatte auffüttern lassen, die aber später so groß und grimmig wurden, daß der König, der seine Tochter versprach, der die Ungeheuer erlegen würde. Die Geschichte steht weitläufig bei'm Saxo Gramm. IX. p. 262. Regner ist überhaupt sehr berühmt in der Sage, und sein Todesgesang gehört zu den schönsten Stücken in der alten nordischen Poesie.

Stanze 59. — Ihr Töchter Regir's naht — „Fornjodur, die Uerde, erzeugt Regir, das Weltmeer, Rane, die Luft, und Lage, das Feuer. Regir, als ein Riese gedacht und als solcher auch Gymer, der Unermessliche, der Ungeheure, genannt, zeugt mit einer andern Riesin, Kurbode, die Tochter Gerda. Als ein Theil der Natur, als Elementargott, vermählt er sich mit Ran (dem Raube) und erzeugt mit ihr die Alles verschlingenden Stürme und Wogen, Hinniggläffa, Dufa, Blöduhadda, Hefring, Udur, Raun, Bylgia, Dröbna und Kolga, deren Namen alle den verschiedenen Grad ihrer Heftigkeit auszudrücken scheinen. So ist Bylgia der Sturm selbst, Dröbna das brausende und rauschende Wasser, Kolga die Meeresfluth, Hefring die sich erhebende, Hinniggläffa die himmelandrohende Woge. Doch bieten sie auch schweesterlich, wie sie hier vereinigt sind, und freundlich den guten Menschen als Wellenmädchen die tröstende Hand und geleiten sie entweder glücklich ans Ufer oder legen die nicht mehr Errettbaren in den sanften Schooß der Mutter Ran.“ Gräter's mythologische Briefe. S. Bragar 7ter Band. II. Abth. S. 27.

Stanze 73. — Wenn auch dein Gott dich jetzt dem Tod entrafft. — Nach der Vorstellung der alten Dänen

konnte jeder Gott den Seinigen helfen und in seinem Kreise wirken. Suhn über die leichte Verdrängung der Odinischen Religion. Bragur B. 4. Abth. I. S. 131.

Zum dritten Gesang.

Stanze 99. — Als Eberhard, der kühne Franken-
held,

zum Aufruhr sich erhob —

Eberhard, Herzog von Franken, ein unruhiger und tapferer Fürst, verband sich mit Heinrich, dem Bruder, und Thankmar, dem Halbbruder des deutschen Königs, gegen diesen. Der vierte Bundesgenosse war Gisibert, Herzog von Lotharingen. Der Krieg fiel indeß unglücklich aus. Otto schlug seine Feinde in mehreren Schlachten, und Eberhard, Thankmar und Gisibert verloren ihr Leben. Nach Wittekind Annal. Lib. II. blieben in der Schlacht bei Anderbach nur Eberhard und Gisibert, nachdem Thankmar schon früher umgekommen war. Das Chronic. Australe in Freher script. rer. Germ. T. I. setzt die Schlacht bei Anderbach in's Jahr 940.

Stanze 98. — In Harald's Hallen blinkt mit süßem Meth die Schaale. — Die Normänner hatten ein gewisses Getränk, welches sie Mundgut nannten, und das wahrscheinlich eine Art von Meth war. Der Wein scheint bei ihnen noch nicht sehr gebräuchlich gewesen zu seyn, denn selbst in Walhalla trinkt bloß Odin Wein.

Stanze 133. — mit grellen Ungehalten. — Das Wort Ungehalt ist in dieser Bedeutung neu, aber nach der Analogie richtig. Es bedeutet das, was gar keine Gestalt hat, und schien für die hin und herschwankenden Lichter und Schatten des Mondes paßlich zu seyn.

Zum vierten Gesang.

Stanze 4. — auf Anholts seichtem Strande — Die Insel Anholt im Kattegat ist wegen der Sandgründe, die sie umgeben, für die Seefahrenden gefährlich.

Stanze 9. — Weil er dem schwachen Gott des fremden Volkes glaubte. — Als Poppo den Dänen und dem König Harald Blaatand bei Jisefjord das Christenthum predigte, gaben sie wohl zu, daß Christus Gott sey, aber dennoch behaupteten sie, ihre eigenen Götter seyen größer und älter. Suhn über die leichte Verdrängung der Odin. Reliq. S. 108.

Stanze 14. — Nichts will ich ihm, dem Feinde schuldig seyn. — Die alten Normänner scheuten sich sehr den glorwürdigen Namen, den sie sich durch tapfere Thaten errungen hatten, dadurch zu verdunkeln, daß sie der Gnade eines Feindes das Leben verdankten. Bartholin. p. 39.

Stanze 15. — Der freie Mann empfängt den Tod und Lacht. — Es wurde bei den Dänen für rühmlich gehalten, mit Lachen die Todeswunde zu empfangen. Ein solches Beispiel erzählt Saxo Gram. p. 42. von Agnak, als er durch Biarko fiel. Auch Regner Lodbrog's Todesgesang endigt mit den Worten: Lachend will ich sterben.

Stanze 42. — Walfadur harret auf seine Beute schon — Walfadr, Walfodr, oder Walfadur (Vater der Erschlagenen) war ein Beinamen des Odin, der auch in demselben Sinne Walgautur (Herrscher oder Hüter der Schlacht) heißt. Nach dem nordischen Glauben erhielt Odin die eine Hälfte der Gebliebenen, seine Gattin Freia, die Göttin der Liebe die andre. S. Edda Fab. 22. Bartholin. p. 352. — Gräter über Walhalla (S. 329. Anmerk.), hat die gefallende Idee Freia sey in der angeführten Stelle der Edda ein Abschreibefehler, und es müsse Frigga, eine andere Gemahlin des Odin dafür stehen, in welchem Falle denn die Fabel physisch zu deuten sey, indem Frigga, als Symbol der Erde, einen Theil der Erschlagenen, den Leichnam, Odin, als Symbol der Sonne, den andern Theil, die Seele erhalte.

Stanze 100. — Bei Heindall schwör' ich dir — Heindall, den Odin mit neun Riesenjungfrauen am Erdenrande zeugte (s. Lied der Hindla, Stanze 33. 34. in Gräter's Nord. Bl.), war der Wächter der Natur und der Götter und wohnte am Rande des Himmels. Mit einer solchen Wohnung scheinen die alten nordischen Völker die Idee einer großen Weisheit verbunden zu haben. Edda Fab. 16. Fabel von Wasthrudner No. 37. Lied von Hymer Str. 5 in Gräter's Nord. Blumen.

Zum fünften Gesang.

Stanze 63. — Mein theurer Biarko dort, des Königs Gormo Sohn. — Wegen dieses Verstoßes gegen die Geschichte muß sich der Dichter die Verzeihung des Historikers erbitten.

Stanze 93. — Einst nahte Fro's blutreiches Opfermahl. — Fro, Fron, Frei oder Freir, der Herrscher der Natur, war einer der geehrtesten Götter in der nordischen Religion und nach Snorre's Chronik ursprünglich ein schwedischer König. Ihm pflegte man bei Hungersnoth Menschenopfer zu bringen, die Froblod genannt wurden. S. Barthol. p. 322. Saxo Gramm. L. I.

Stanze 100. — Miolner's Erz — der Hammer Thors — Der zweifach scharfe Stahl — Odin's zweischneidiges Schwert, welches Gagner hieß. Edda 48.

Stanze 101 — Noch ist des Mondes Silberhorn
Und Odin's Schild noch nicht von Fenri's
Brut verschlungen.

Die ganze Stanze bezieht sich auf die Beschreibung, welche uns die Edda von der Götterdämmerung macht. Fenris, der Sohn des Loke, ein ungeheurer starker Wolf, wird sich zum Kampf mit den Göttern losreißen und den Odin, der mit ihm streitet, verschlingen. Volusp. 54. Edda 48. Seine Söhne, zwei andre Wölfe, Keri und Freki, oder Skoll und Hathi, wer-

den die Sonne und den Mond verschlingen. Volusp. 41
Edda 9.

Da Odin der Gott der Sonne ist, so erlaubt man vielleicht dem Dichter, die Sonne den Schild Odins zu nennen, wie bei den Griechen die drohende Wetterwolke die Regi des Jupiter heißt.

— Noch ruht in Loke's Reich der Feuergeister Born
— Loke, der ewige Feind und Verleumder der Götter, eigentlich das böse Princip, ist unter dem Namen Loge auch der Gott des Feuers. Er wird sich gegen das Ende der Welt mit den Feuerhöhlen (Muspelle) vereinigen, um die Götter zu stürzen. Volusp. 51. Edda 48.

— Fest hält den Erdenkreis der Drache noch umrungen. — Die Mitgardische Schlange, Jormundar, oder Jormungandar, eine Tochter des Loke (Edda 28.), welche von den Göttern unter das Meer versenkt wurde, wuchs zu einer so ungeheuren Länge, daß sie die ganze Erde umwinden und sich noch obendrein in den Schwanz beißen konnte. Auch sie reißt sich bei der Götterdämmerung los und kämpft mit dem Thor, der sie zwar erlegt, aber doch nachher von dem Gift, das sie ausspeit, stirbt. Volusp. 55. Edda 48.

— Ihr selber wühlt, vom blinden Wahn beehrt,
An Ydrasil's weltaltem Stamme —
Ydrasil oder Ydrasil, ein ungeheurer Eschenbaum, dessen Zweige die ganze Welt beschatten und bis zum Himmel reichen, während die eine seiner Wurzeln zu den Göttern, die andere zu den Riesen, und die dritte zur Unterwelt geht, (Volusp. 19. 20. 21. Edda 14. 15.) ist nach Gräter (Nord. Bl. S. 47.) der Aether. Er wird beim Untergange der Götter zwar bleiben, aber doch stark erschüttert werden. Volusp. 49. Edda 48.

— Verderblich bahnt ihr selbst den Pfad der wilden Flamme,
Die bald zur Götterburg aus Surtur's Rachen fährt —
Surtur (der Schwarze) oder Suttung ist der Herrscher der Feuerwelt, die gegen Osten liegt. Edda 2. 3. Er ist der

Anführer der Feuersöhne und wird die Erde und den Himmel verbrennen. Volusp. 53. 57. Edda 48.

Stanze 102. — Ergreif des heil'gen Ringes Gold.
— Der Gebrauch beim Schwören war dieser: Man ernannte sich Zeugen, faßte an den Ring des Altars und sagte: So wahr helfe mir Freir, Niord und jener allmächtige Us (Odin), als ich die Wahrheit sagen werde. Müller über den Ursprung und Verfall der Isländ. Historiograph. S. 139. Landnama nach Suhm's Ausg. S. 200. Niord war der Gott des Windes, und man nahm diese drei Götter wahrscheinlich deswegen zur Bekräftigung des Schwurs, weil sie auf das Wohl des gemeinen Lebens den meisten Einfluß hatten. So war es auch gebräuchlich, bei Gastmählern ihnen zu Ehren drei Becher zu trinken, zu welchen Manche dann noch einen vierten für den Braga hinzufügten. Barthol. 128.

Stanze 116. — Verzagtes Volk, nicht werth der starken Helden,

Die Sigurd's Zeit gebar —

Sigurd, ein sehr berühmter Held in der nordischen Sage, derselbe, der im Nibelungen-Liede Siegfried heißt, ist durch den kräftig und poetisch bearbeiteten Sagenzyklus des Barons de la Motte Fouqué „Der Held des Nordens“ hinlänglich bekannt.

— — — schon fliegt zu Odin's Thron

Der heil'ge Rab' empor, ihm deine Schmach zu melden —

Der Rabe war dem Odin heilig. Barthol. 429. Nach Edda 34. hatte er beständig zwei Raben Huginn (Erkennung) und Munim (Gedächtniß) auf seinen Schultern sitzen, die er des Morgens abschickte, um das Treiben der Menschen zu erfahren.

Zum sechsten Gesang.

Stanze 35. — Zur Zeit, als durch das Licht des Herrn — Das Christenthum wurde in den nordischen Reichen schon früher von Einzelnen angenommen, da das Volk

nicht sehr intolerant war. Auch manche Könige widerfesten sich der neuen Lehre nicht, wenn sie ihr auch nicht zugethan waren. Nur einige unter diesen zeichneten sich als eifrige Heiden aus und verfolgten die Christen mit Feuer und Schwert. S. Suhm über die leichte Verdrängung der Odinischen Religion.

— — — Da hatt' ein mächt'ger Jarl — — Dies war der Name kleinerer nordischer Fürsten, etwa unserer Grafen. Sie waren freilich Vasallen der Könige, regierten aber doch in der frühern Zeit in ihren Besitzungen ziemlich unumschränkt.

Stanze 36. — Die war gar wohl gethan an Sinnesart und Leib. — Wohlgethan in der alten Sprache für wohl gemacht, wohl gebildet, so wie gethan für gemacht.

Diutsche man sint wolgezogen

Als Engel sint die wib gethan.

Walter von der Vogelweide.

Herr anger was ir uch froeiden mustet nieten

Da min Frowe kam gegan

Und ir wissen hende begunte bieten

Nach üwern Bluomen wolgetan.

Christian von Hameln.

Stanze 92. — Mit mir, die aus dem Stamm der Wanen

In Götterkraft entsproß —

Ueber die Wanen oder Vanen äußert sich die Voluspaa und die jüngere Edda nur dunkel. S. Volusp. Str. 14. Edda 21. und 31.

Sie scheinen ein mächtiger Stamm von Riesen oder Halbgöttern gewesen zu seyn, vielleicht die Urbewohner des Landes. Die Edda erwähnt ihrer Kriege mit den Göttern, und daß beim Frieden aus ihrer Mitte Niord den Göttern zur Geißel gegeben und dann zum Rang der Götter erhoben sey, da sie hingegen von den Göttern den Håner oder Høner erhielten, den sie darauf zum König erwählten.

Zum siebenten Gesang.

Stanze 63. — Ansgarius, des Herrn gesalbter Diener — Ansgar, Ansgarius, oder Ansharius, der erste Erzbischof von Hamburg und Bremen, gehört freilich nicht hieher, da er hundert Jahre früher unter Ludwig dem Frommen und Ludwig dem Deutschen lebte. Weil er aber zuerst das Christenthum unter den nordischen Völkern zu verbreiten anfing und dabei mit besonderer Klugheit, Mäßigung und Rechtschaffenheit verfuhr, so gestattet man es dem Dichter vielleicht eben so gern, daß er diesen Reformator in die Handlung seines Gedichts verwebt, als man dem Virgil die Einführung der Dido gestattete. Eine Lebensbeschreibung des heiligen Ansgar von seinem Schüler und Nachfolger, dem heiligen Rimbert, die zuerst vollständig von Lambecius im Jahre 1651, nachher mit einer alten dänischen Uebersetzung von Arrhen 1677 herausgegeben wurde, verbreitet vieles Licht über die frühere christliche Religionsgeschichte der nordischen Völker.

Bei beiden Ausgaben befindet sich auch eine Biographie desselben Mannes in heroischen Versen, die von Lambecius einem gewissen Gualdo, einem Mönch in Corvey, der im 14ten Jahrhunderte lebte, zugeschrieben wird.

Zum achten Gesang.

Stanze 33. — So schwieg der alte Held. — Dieses Bild ist aus einer Situation im Titus Andronicus Act III. Sc. 1. genommen, einem Stücke, das nach verschiedenen Urtheilen dem Shakspeare bald ab- bald zugesprochen wird, worin ich aber fast nur diese einzige Scene seiner würdig nennen möchte.

Stanze 73. — — wenn laut mit Donnerklang
In Hekla's tiefem Schlund der Hölle
Riegel sprang.

Nach den Versicherungen mehrerer nordischen Gelehrten und Reisebeschreiber hielten sowohl die Heiden als auch die spätern Christen den Schlund des Hekla für den Strafort der Verdammten. Die hierauf sich beziehenden Stellen findet man bei'm Barthol. L. II. cap. 6. gesammelt.

Stanze 76. — Seit manchem Jahr schon war bei

Beide

um Hildegard, das schöne Riesen
Kind.

Unter der Benennung der Riesen dachte man sich nicht immer Wesen von übernatürlicher Größe, sondern auch sehr weise und durch Zauberkunst mächtige Menschen. Saxo Grammaticus und nach ihm Olaus magn. de rit. gent. System. L. V. c. 1. nehmen drei auf einander folgende Riesengeschlechter an: das älteste, das sich bloß durch ungeheure Körpergröße auszeichnete; das zweite, das mit größerem und stärkerm Körperbau auch eine tiefe magische Weisheit verband; und das jüngste, welches sich bloß durch seine Zauberkunst von den übrigen Menschen unterschied.

Stanze 79. — — — Was frommt's, daß man zu
Haufe — —

„Glaukos, warum doch ehrte man uns vor Anderen immer,
Hoch an Sitz, an Fleische des Mahls und gefüllten Bechern —
Darum ziemet uns jetzt mit Lykier-Helden des Vorkampfs
Dazustehn und hinein in die brennende Schlacht uns zu
stürzen,

Daß man also im Volk der gepanzerten Lykier sage:
Nicht fürwahr unrühmlich beherrschen sie Lykia's Söhne.“

Homer's Ilias XII. 310.

— — — auf ehrnem Sichelwagen — Auch bei den nordischen Völkern war der Sichelwagen im Kriege gebräuchlich. Olaus magn. L. IX. c. 2—3. redet von zwei verschiedenen Arten derselben. Die erstere gebrauchte man bei Belagerungen, indem man sie mit Steinen gefüllt von Anhöhen gegen die andringenden Feinde herunterrollen ließ; die andern wurden in offener Schlacht von den kühnsten Kriegerern geleitet.

Stanze 91. — So stürzte prasselnd einst sich von
des Brockens Gipfel — Sowohl der Augenschein als

auch die Meinung mehrerer Naturforscher spricht dafür, daß der Gipfel des Brockens sonst aus einer hohen Felsenkuppe bestand, die später bei einer Naturrevolution hinabstürzte.

Stanze 108. — — — — doch wie ein Feu im Grimme — —

„Stets noch durch das Gefild entflohen sie, scheu wie die Kinder,
Welche der Löwe verscheucht in dämmernder Stunde des Melkens,
Allzumal; doch der einen erscheint jetzt grauses Verderben —
Also verfolgte sie Atreus gewaltiger Sohn Agamemnon,
Immerdar hinstreckend den Keufersten“ —

Ilias XI. 172.

Stanze 111. — Da wandte Thoralb sich — —

„Drauf den Apylos erschlug der Rufer im Streit Diomedes,
Theutra's Sohn; er wohnt' in der schöngebauten Krisbe,
Reich an Lebensgut; auch war er geliebt von den Menschen,
Weil er Alle mit Lieb' herbergete, wohnend am Heerweg.
Doch nicht Einer davon entfernt' ihm das grause Verderben,
Vor ihn selbst hintretend.“ — —

Ilias VI. 12.

Zum neunten Gesang.

Stanze 38. — Denn friedlich haufen auch in diesen tiefen Schlünden — Dieser Unterschied zwischen guten und bösen Berggeistern wird von mehreren Schriftstellern älterer Zeiten berührt. S. Olai Magn. L. VI. C. 10. Georg. Agricolae Bermannus s. dial. de re metallica p. 432—433. ed. Froben.

Stanze 41. — Doch hier und dort, wo mit gewalt'ger Wuth — Die Sagen von Magnetbergen, die aus den arabischen Märchen bekannt sind, waren auch bei den scandinavischen Völkern verbreitet. Nach Olaus Magn. L. II, C. 26. befanden sich dergleichen im äußersten Norden.

Stanze 70. — Bald als ein warnend Bild von künft'gen Greuelthaten — Solche ungeheure Schlan-

gen, die, wenn sie sich zeigten, auf große Revolutionen hindeuteten, führt Olaus Magn. L. XXI. C. 48. an. Eine derselben pflegte sich an der norwegischen Küste, nicht weit von Bergen, zu zeigen, eine andere, welche die Vertreibung des Königs Christian angedeutet haben soll, auf der Insel Moo. Die erstere soll über 200 Fuß Länge und 20 Fuß Breite, die andere 58 Ellen Länge gehabt haben.

C ä c i l i e

von

E r n s t S c h u l z e .

Z w e i t e r T h e i l .

Gedruckt bei F. Brockhaus in Leipzig.

S ä c i l i e.



Ein

romantisches Gedicht in zwanzig Gesängen

von

Ernst Schulze.



Zweiter Theil.

Leipzig:

J. A. Brockhaus.

1822.

C a c i l i e.

Zehnter Gesang.

1

1.

Durch Berg und Thal und dunkle Waldesnacht
War Gormo's Sohn indeß schon lang' umhergezogen,
Von Furcht gejagt, von Hoffnung stets betrogen,
In neuer Hoffnung stets durch Täuschung angefacht.
Die schroffe Kluft des Stroms, geschwollne Wogen,
Der schneebedeckte Fels, wo nie der Lenz erwacht,
Der Pfad, wo Müh' und Tod mit jedem Schritte kämpfen,
Nichts konnte seinen Muth und seine Sehnsucht dämpfen.

2.

Je drohender der Fels zu ihm herniedersah,
Je mächtiger die tiefe Höhle gähnte,
Je größte Noth erschien, um desto sichrer wäunte
Der kühne Held, er sey dem Ziele nah.
Und wo der Waldesstrom zu tiefen Bergeschlünden
Gewaltig niederfiel und um den dichtern Hain
Die breiten Wellen zog, da sprang er kühn hinein
Und glaubte dort gewiß die holde Braut zu finden.

3.

Und wenn er dann mit starker Hand
 Der Strudel rasches Drehn, der Woge wildes Wallen
 Mit Mühe nur besiegt, und in den finstern Hallen
 Des Haines keine Spur der theuren Freunde fand,
 Dann ließ er weit umher den lauten Ruf erschallen,
 Daß gellend sich der Ton durch Thal und Felsen wand,
 Und immer schien es ihm, daß aus des Waldes Tiefe
 Ihn Adelheid mit leisen Klagen rief.

4.

So trieb der rasche Wahn ihn immer weiter fort,
 Indeß sich wilder stets der öde Pfad verwirrte:
 Wie oft ein Wanderer, der sich im Hain verirrt,
 Dem leichten Flämmchen folgt, das täuschend hier und dort
 In dunkler Ferne hüpft; schon wähnt er sich der Hütte
 Geliebter Menschen nah und fördert stets die Schritte,
 Als rasch in's tiefe Moor der falsche Schein versinkt,
 Und ohne Ziel und Pfad die Wildniß ihn umringt.

5.

Als nun das Abendroth am Himmel schon entglommen,
 Da wirft der matte Fürst mit lebensmüdem Sinn,
 Von Jorn und Schmerz erregt, von dumpfer Angst beklommen,
 Tieffseufzend, hoffnungslos in's feuchte Gras sich hin.
 Und so wie dichter stets in dunkler Waldesstille
 Die Dämmerung durch Zweig und Wipfel zieht,
 So scheint auch ihm im trauernden Gemüth,
 Daß immer nächtlicher die Hoffnung sich verhülle.

6.

Es ist umsonst! so klagt der müde Held,
 Wo soll ich jetzt verziehn und welchen Pfad beschreiten?
 O wehe mir! wie ist die weite Welt
 So grenzenlos, wie viele Wege leiten
 Durch ihre Fernen hin! Wie darf ich eine Bahn
 Aus tausenden verschmähn, aus tausend eine wählen?
 Kann ich auf jeder nicht das dunkle Ziel verfehlen,
 Auf jeder nicht vielleicht dem Ziele nahn?

7.

Ach, daß ich jetzt so weit von dir geschieden
 Und doch, du holdes Bild, vielleicht so nah dir bin!
 Wo weilst du jetzt? Wo trug dein Loos dich hin?
 Bist du schon dort? Umfängt dich noch hienieden,
 Weh mir! ein fernes Land? Ach, hat durch diesen Wald
 Dein Fuß nicht auch vielleicht dich irr' umhergetragen?
 Erscholl nicht auch vielleicht in deinen lauten Klagen
 Des Freundes Name hier, wo jetzt der deine schallt?

8.

Du wehst so sanft mit deinen hohen Zweigen,
 Du dunkler Hain, als wolle mir dein Wink,
 Dein Säufeln mir die holde Stelle zeigen,
 Wo kühlend jüngst dein Schatten sie umfing.
 O Quell, wie plätscherst du so freundlich von den Höhen,
 Als sage mir dein lieblich heller Laut:
 Dort ist der Pfad, dort suche deine Braut!
 Weh mir! es ist umsonst, ich kann euch nicht verstehen.

9.

Doch wenn auch dunkler noch die Nacht herniederschwebt
 So fährt er rascher fort und drängt die feigen Schmerzen
 In seine Brust zurück, wenn auch die Erde bebt,
 Und sich vom Sturmgewölk die bleichen Sterne schwärzen,
 Dir folg' ich stets, so lang noch Muth im Herzen,
 So lang noch Kraft in diesen Gliedern lebt;
 Und erst wenn jeden Dienst mir Leib und Geist versagen,
 Erst dann will ich an mir und auch an dir verzagen.

10.

So ruft er aus. Und wie mit stärkerer Kraft
 Der Fichtenstamm sich hebt, je mehr er sich gebogen,
 Und wie der flücht'ge Pfeil, je straffer angezogen
 Die Senne gellt, gewalt'ger fort sich rafft:
 So hebt auch männlicher sein tapfres Herz sich wieder
 Und trotz des Glücks veränderlichem Spiel,
 Und wandellos verfolgt mit mächtigerm Gefieder
 Sein kühner Geist das unverrückte Ziel.

11.

Er wandelt fort, als schon im letzten Scheine
 Des Abendroths die hohen Felsen glühn,
 Da öffnet unverhofft im unwirthbaren Haine
 Sich eine Wiesenflur mit üppig weichem Grün,
 Um die sich dort ein Kranz von ragendem Gesteine
 Und hier des Stroms geschwollne Wellen ziehn;
 Auch blüht ein Gärtchen dort, und eine kleine Hütte,
 Vom grünen Reß umrankt, erhebt sich in der Mitte.

12.

Der Ritter naht erfreut und wadet durch die Fluth,
 Und ungewiß, wer hier in dichter Wildniß hause,
 Betritt er jetzt die enge Klaufe,
 Die menschenleer in dunkler Stille ruht.
 Den Gott der Christen schien der Eigner zu verehren,
 Ein hölzerner Altar war dort dem Herrn erhöht,
 Von dessen Kreuz zum heiligen Gebet
 Ein Kranz herniederhing aus wilden Waldesbeeren.

13.

Da zeigt im Winkel sich verrostet und zerseht
 Ein Panzerhemd, umstrickt mit Spinnweben,
 Und feiernd stand ein altes Schwert daneben,
 Von manchem Hieb versehrt, zu mancher Schlacht gewest,
 Die stumpfe Streitart lag vergessen längst im Staube,
 Im breiten Schilde glomm des Herdes matte Gluth,
 Und friedlich saß die fromme Turteltaube
 Im kriegerischen Helm auf ihrer zarten Brut.

14.

Der Held bewundert noch die seltenen Hausgeräthe,
 Da naht ein alter Mann dem engen Hüttenraum
 Und sieht zuerst, versunken im Gebete
 Mit fromm geneigter Stirn, den jungen Ritter kaum.
 Wohl schien die starke Brust des eisernen Gewandes,
 Der Arm des Schwerts gewohnt, des Helms das kühne Haupt;
 Doch war vom milden Ernst des stillen Siedlerstandes
 Dem schlachtenfreud'gen Blick der wilde Troß geraubt.

15.

Doch als er jetzt sein still Gebet geendet
Und seinen Gast verwundert angesehen,
Da bleibt er starr und wie vom Bliß geblendet,
Mit abgewandtem Haupt am Hüttenpförtchen stehn.
Und wie er schüchtern nun den Blick noch einmal wendet,
Da scheint ein freud'ger Glanz um sein Gesicht zu wehn,
Er eilt hinzu und stürzt vor Biarko nieder,
Und küßt des Helden Hand und drückt und küßt sie wieder.

16.

Und auch der Sünling beugt mit glühendem Gesicht,
Von bitterer Lust, von süßem Schmerz durchdrungen,
Zum Greise sich hinab und hält ihn fest umschlungen,
Indeß ein Thränenstrom aus seinen Augen bricht.
Und schweigend ruhn sie lang, vom holden Schreck bezwungen,
Und Keiner hebt das Haupt, und Keiner fragt und spricht.
So sieht man oft den Baum mit jugendlichen Zweigen
Auf ein verfallnes Mahl sich freundlich niederneigen.

17.

O theurer Herr, o königlicher Freund!
So ruft der Greis zuletzt, so hörte Gott mein Flehen!
Noch einmal soll ich dich mit diesen Augen sehen,
Die lange schon um deinen Tod geweint!
Dich, den ich früh als Knaben schon geleitet,
Den ich auf jeder Fahrt, in jedem Kampf begleitet,
Der Vater mich genannt, dich führt das rasche Glück
Dem altersschweren Greis in blühnder Kraft zurück!

18.

Wie träge schlichen mir die freudenlosen Stunden
 In dieser Wüste hin! Wie war dem trüben Geist
 Mit dir ein jeder Trost und jede Kraft entschwunden!
 Wie fühlt' ich mich so ganz verlassen und verwaist!
 Und sah ich leuchtend dann das Schwert im Winkel blitzen,
 Die Art, woran sich oft dein junger Arm geübt,
 Dann weint' ich fast und sagte tief betrübt:
 Ihr fochtet einst für ihn und konntet ihn nicht schützen!

19.

O sprich, wie kamst du her? Wie konntest du entfliehn
 In jener Nacht, wo alle deine Treuen
 Der Feinde Schwert erschlug? Wer hat dir Kraft verliehn,
 Aus Harald's wilder Schaar allein dich zu befreien?
 Und Jene, die so ganz dein tiefstes Herz erfüllt,
 Zu deren Schutz du mit dem mächt'gen Heere
 Den Kampf begannst, wo ist das holde Bild,
 Daß ich in ihm dein Glück und deinen Engel ehre?

20.

O Sivald, ruft der Jüngling tief bewegt,
 Du sprichst von ihr, um die ich ewig klage!
 Du treues Herz, wie hat mir deine Frage
 Den ganzen tiefen Schmerz noch bitterer aufgeregt!
 Weh mir, daß grade jetzt an diesem schönen Tage
 So herben Kummer mir das Schicksal aufgelegt!
 Ach, mußst' ich dich nur darum wiederfinden,
 Um dir das größte Leid des Lebens zu verkünden!

21.

Doch nein, ich will den Trost des Himmels nicht verschmähen,
Will freudig meine Hand der holden Hoffnung reichen.
Noch liebt mich Gott, er giebt mir jetzt das Zeichen,
Ich werd' auch sie noch einmal wiedersehn.
Wohl ist das flücht'ge Glück der Biene zu vergleichen,
Die dort am liebsten wohnt, wo duft'ge Blumen stehn.
Dich fand ich unverhofft in diesen Waldesgründen,
Und sollte sie nicht auch einst wiederfinden?

22.

Und jetzt erzählt er ihm, wie er dem Tod' entkam,
Wie Gott der theuren Braut das Leben,
Die holde Schwester ihr, den Freund zurückgegeben,
Und wie von neuem jetzt das Glück ihm Alles nahm.
Doch du, wie bist denn du der blut'gen Schlacht entgangen?
So fährt er fort; du sankst von tiefen Wunden roth
An meiner Seite hin, schon wähnt' ich längst dich todt
Und glaubte nie den Freund noch einmal zu umfassen.

23.

Ich selber meinte kaum dem Tode zu entfliehn,
Begann der Greis; von manchem Schwert getroffen,
Entsank ich neben dir in's rothbenegte Grün
Und ruhte fast betäubt und ohne Furcht und Hoffen,
Von Leichen überdeckt. Mit kalter, starrer Hand
Schloß oft Ermattung mir die müden Augenlieder.
Und frostig bebten schon im eisernen Gewand
Bom Todeskrampf die blutlos bleichen Glieder.

24.

Doch als allmählig nun das Schlachtgetümmel schwieg,
 Und leis' empor vom Morgenduft getragen
 Aus fernem Meer die warme Sonne stieg,
 Begann's auch mir im dumpfen Geist zu tagen.
 Ich blickt' empor und sah der Feinde Sieg
 Und leer das blut'ge Feld und jeden Feind erschlagen;
 Doch kräftig regte sich in meiner alten Brust
 Bei'm hellen Morgenstrahl des Lebens holde Lust.

25.

Mit Müh' erhob ich mich, geschwächt von vielen Wunden,
 Und schleppte langsam mich von jener Stätte fort,
 Und als ich jetzt im Hain mir Brust und Arm verbunden,
 Verfolgt' ich meinen Weg und irrte hier und dort,
 Und kam zuletzt, als schon der Tag verschwunden,
 Nach vielem Ungemach an diesen wilden Ort,
 Wo einst ein alter Freund, dem ich am meisten traute,
 Zum frommen Siedlerstand sich diese Klause baute.

26.

Schon war er todt, ich fand die Hütte leer;
 Da sprach ich zu mir selbst: Hier sollst du künftig wohnen;
 Die Welt hat doch für dich nun keine Freude mehr,
 Nur Biarko konnte dir die lange Treue lohnen.
 So lebt' ich manchen Tag in diesem dichten Wald
 Und diente Gott mit Buß' und brünst'gem Flehen
 Und betete: Laß mich, o Himmel, bald
 In deinem Reich den Liebling wiedersehen!

27.

Nun setze dich! das Mahl ist längst bereit;
 Doch heller will ich erst des Herdes Gluth entzünden,
 Denn tiefer naht die Nacht den engen Felsenschlünden,
 Und dunkler wird des Waldes Einsamkeit.
 Fern braust die Tanne schon von ungestümen Winden,
 Der Rabe krächzt, bald ist es an der Zeit,
 Und sichrer läßt es sich bei'm muntern Feuer weilen,
 Wenn draußen in dem Forst die Geister ziehn und heulen.

28.

So sprach der Greis und trug mit rüst'ger Hand
 Viel trocknes Holz und dürres Laub zusammen,
 Und lustig loderte vom Herde bald der Brand
 Und spielte durch's Gemach mit leichtbewegten Flammen.
 Und als sie Beide nun dem Herde nah gerückt
 Und sich mit Speis' und Trank' gesättigt und erquickt,
 Da fragte Gormo's Sohn, was jenes Wort bedeute,
 Und welche Schrecken hier die tiefre Nacht bereite,

29.

Du wirst ein graufend Spiel in diesen Wäldern sehn,
 Begann der Greis; denn wenn am nächt'gen Himmel
 Auf ihrer höchsten Bahn die goldnen Sterne stehn,
 Erhebt von ferne sich ein gräßliches Getümmel,
 Und nah und näher tobt's von jenen wald'gen Höhn,
 Und durch die Lüfte zieht ein wunderbar Gewimmel
 Von Nebelbildern hin, und gleich dem Lärm der Jagd
 Erschallt's und heult's und bellt's und wiehert's durch die Nacht.

30.

Zwar kündete mir einst ein hocherfahrner Meister,
 Sobald ein kühner Mann auf jenen Schwarm den Speer
 Emporzuschleudern wagt, so fliehn die wilden Geister
 Und toben künftig stets auf anderm Pfad umher.
 Doch gräulich ist's, mit nächt'gem Spuß zu streiten,
 Und da schon jenes Kreuz durch Gottes heil'ge Macht
 Vor jedem Ungestüm der Hölle mich bewacht,
 Vermaß ich mich noch nie zum Kampf hervorzuschreiten.

31.

Erstaunt vernahm's der Held und freudig rief er aus:
 Sey unverzagt! ich will den Arm dir leihen.
 Sobald die Stunde naht, tret' ich zum Kampf hinaus,
 Von jenem wüsten Schwarm dein Obdach zu befreien.
 Schon traf ich manchen Feind in wilden Kriegerreihen,
 Jetzt will ich sehn, ob auch in diesem Strauß
 Der Speer mir nicht versagt. Leb wohl, schon ziehn die Sterne
 Am Himmel hoch empor, schon braust es in der Ferne.

32.

Er sprach's und machte sich zum nächt'gen Kampf bereit,
 Doch Sivald sprang empor und rief mit glühnden Wangen:
 Das sage Keiner je, daß ich die Bahn gescheut,
 Worauf mein König mir, mein Freund vorangegangen!
 War ich nicht stets der Nächste dir im Streit?
 Hab' ich in deinem Dienst nicht manche Wund' empfangen?
 Vergäß' ich je aus schnöder Furcht die Pflicht,
 Wohl hätt' ich deine Schuld und diese Narben nicht.

33.

Wähnst du, ich wolle jetzt noch einmal dich verlieren,
 Da du so wunderbar zu mir zurückgekehrt?
 Noch kann mein Arm den Stahl, die ehrene Kolbe führen,
 Noch fühlt vom Druck des Helms mein Haupt sich nicht be-
 schwert.

So lang das Leben weilt, will auch die Kraft sich rühren,
 Und freudig blüht der Muth, so lang' ihn Hoffnung nährt.
 Nur wenn des Baumes Keim der rasche Blitz zerschlagen,
 Magst du den Stamm zerhaun und ihn in's Feuer tragen.

34.

So ruft er aus und streift das Bußgewand
 Von seinen Schultern ab und wirft's zur Erde nieder,
 Und freudig nimmt er dann den Panzer von der Wand
 Und schmückt mit ehrnem Kleid die kräft'gen Heldenglieder;
 Schon glänzen Art und Schwert in seiner alten Hand,
 Schon hängt der staub'ge Schild an seinem Arme wieder,
 Und freundlich spricht er jetzt, als er die Taub' erblickt,
 Die sich im rost'gen Helm verschüchtert niederdrückt:

35.

Dich pflegt' ich stets zu tränken und zu speisen
 In meiner Einsamkeit, du frommes kleines Thier;
 Jetzt raub' ich dir dein Nest, dein Herr muß weiter reisen
 Und läßt das ganze Haus zum Erbe dir dafür;
 Gar friedlich wohntest du in deiner Hütt' aus Eisen,
 Bald pocht mit blut'ger Hand der Krieg an ihre Thür.
 Er spricht's und trägt das Nest zum kleinen Beteltare
 Und drückt den schweren Helm auf seine grauen Haare.

36.

So wandeln sie hinaus in's nächtliche Gefild.
Rings lag die Flur in grauenvollem Schweigen,
Am Himmel hing der Mond, von Wolken halb umhüllt,
Und drohend stand der Wald mit schwarz vermummten Zweigen,
Auf manchen Bergen schien manch stummes Riesenbild
Bald starr hinabzuschauen und bald empor zu steigen,
Der Welle Rauschen klang wie Schluchzen und Gestöhn,
Und heimlich flüsterte das Laub im nächt'gen Wehn.

37.

Und horch, von fern erscholl ein halb vernehmlich Brausen,
Und von den Bergen zog's wie Wolkendunst heran,
Und nah und näher kam's mit immer wilderm Saufen,
Und Heulen und Gebell und Ruf und Klang begann;
Die Zweige zitterten im ungeheuren Grausen,
Es schmiegte Blatt an Blatt und Halm an Halm sich an,
Und schäumend schien die Fluth im grimmigen Entsetzen,
Bom Grund emporgedrängt, der Bäume Haupt zu nehen.

38.

Und wie ein wild Gemisch von Bildern sich verwebt,
Wenn rasch in düst'rer Luft die Wolken ziehn und walten;
Von Ungeheuern scheint der weite Raum belebt,
Die bald einander fliehn, bald fest im Kampf sich halten,
Das wälzt sich, jenes läuft, das kriecht, ein andres schwebt,
Und gräßlich gatten sich die feindlichen Gestalten,
Doch heulend fährt der Sturm auf breiter Bahn daher
Und treibt den wüsten Schwarm weit über Land und Meer:

39.

So drängt vielköpfig, vielgegliedert,
 Ein dichtes Thiergewühl am Himmel sich herbei;
 Hier hat sich Schlang' und Greif zu einer Form verbrüdet,
 Und Adlerkrallen schwingt zum Kampfe dort der Leu,
 Der Eber stürzt heran, roßhufig und gesiedert,
 Und trotzig prangt der Bär mit drohendem Geweih,
 Und grimm zerfleischt den rothgefleckten Drachen,
 Worin sein Schweif sich schließt, der Wolf mit blut'gem Rachen.

40.

Wohl schien aus blasser, dunst'ger Luft
 Der ganze Zug geformt, doch nahte sich dem Leben
 Ein jedes Rebelbild durch bleichen Farbenduft
 Und schien durch eigne Kraft gesondert fortzustreben.
 Und wie der wilde Sturm mit tausend Stimmen gellt,
 Wenn eine Felsenschlucht sein Wehn gefangen hält,
 So schallte rings Geheul und Zorngebrüll und Nechzen
 Und Röcheln und Geschrill und Angstgepfeif' und Krächzen.

41.

Dann nahten stürmisch sich auf dichter Wolkenbahn,
 Mit hochgezücktem Speer, auf feuersprühnden Rossen,
 Mit dunklen Waffen angethan,
 In riesiger Gestalt die finstern Jagdgenossen.
 Die Stirn war wild gefurcht, die Wange hohl und grau,
 Berzerrt der offne Mund, das Auge halb gebrochen,
 Das Haar emporgesträubt, die Stimme dumpf und rau,
 Und gräßlich klapperten von Frost die nackten Knochen.

42.

Lautgellend schmetterte des Horns gewalt'ger Klang,
 die Peitschen klatschten hell, es klirrten Pfeil und Bogen,
 daß weit der wüste Schall durch alle Thäler drang,
 und von der Berge Stirn die Nebel abwärts flogen,
 die Hunde bellten drein, vom hartgeschwungnen Huf
 drohnten Erd' und Luft, und Roß und Reiter schnoben,
 Schreie und Jauchzen scholl, Gelächter, Drohn und Ruf,
 und dumpfig sang die Schaar durch's wilde Sturmestoben:

43.

Halloh, Halloh, zur Jagd, zur Jagd!
 Hurrah, ihr blaffen Nebelhüllen!
 Es pfeift der Sturm, es heult die Nacht,
 Der Fels erbebt, die Fichte kracht,
 Der Waldstrom rauscht, die Klüfte brüllen,
 Noch währt der Geister Recht und Macht.
 Vorüber, eh der Tag erwacht,
 Die fecke Waidmannslust zu stillen!

44.

Ihr finstern Jäger, stoßt in's Horn,
 Daß rings die Felsen sich zerspalten!
 Durch Haid' und Wald, durch Busch und Dorn,
 Wie Windesgeißel, Blizespörn,
 In blutlos bleichen Wahngestalten,
 Bei Sturmesruf und Sturmeszorn,
 Und Nebel hinten, Nebel vorn,
 So ziehn die nächtlichen Gewalten.

45.

So sang der wüste Schwarm und tobte durch die Luft
 Und senkte tiefer stets sich in das Thal hernieder,
 Und wilder heulte stets der Sturm um Fels und Kluff
 Und peitschte Wald und Fluth mit zürnendem Gefieder;
 Mühselig rang der Mond mit raschem Wolkenduft,
 Sah kläglich bald hervor und bald entschwand er wieder,
 Und bleich, verstört und wüst, wie wenn Verzweiflung Lach
 Beschien ein trübes Licht die grausenvolle Nacht.

46.

Die Helden stehn erstarrt, mit wilden Blicken stieren
 Sie himmelan, betäubt sind Geist und Ohr,
 Fast will vor Graun das Blut in ihrer Brust gefrieren.
 Da reißt aus feigem Wahn der Ritter sich hervor;
 Entfleuch, unholder Schwarm, aus diesen Waldbrevieren!
 So ruft er drohend aus und hebt den Speer empor,
 Er schwingt und schleudert ihn, und durch der Winde Brausen
 Hört man den langen Schaft gewaltig aufwärts sausen.

47.

Dem nächt'gen Heere zog ein kühnes Riesenbild
 Auf schwarzem Roß voran. Die dunkeln Locken flogen
 Im Sturm umher, vom Helm nur halb verhüllt,
 Um den ein glühnder Kreis von Flammen sich gezogen;
 Dem Schein des Nordes gleich sein ungeheurer Bogen,
 Sein Speer dem Wetterstrahl, dem Sturmgewölk sein Schild,
 Und hier und dort von rothen Funken blizte.
 Das schwarze Panzerkleid, das seinen Leib beschützte.

48.

Ihn traf des Ritters Wurf, und pfeifend flog der Speer,
 Durch's finstre Nebelbild und sank mit lautem Klirren
 Dann in den Wald hinab. Und wie auf wildem Meer
 Die Wellen wunderbar sich in einander wirren
 Und auf und nieder fliehn und hier und dorthin irren,
 So regt' und mischte sich das luft'ge Geisterheer;
 Und rasch begann mit gräßlich dumpfem Heulen
 In Stück' und Glieder sich ein jedes Bild zu theilen.

49.

Hier schien in bleichen Dunst der Reiter zu verwehn,
 Dort flog als Nebelstreif das hohe Roß von dannen,
 Hier ließ ein Haupt und dort ein Rumpf sich sehn,
 Dort sucht' ein bloßer Arm den Bogen noch zu spannen,
 Hier strebte noch der Fuß im Bügel fest zu stehn,
 Da Schenkel, Brust und Leib schon formenlos zerrannen,
 Bis endlich ein Gewölk das Gaukelwerk verschlang
 Und tausend durch die Luft zum fernen Meer sich schwang.

50.

Wohl übten fliehend noch die finsternen Gewalten
 Ihr altes Recht, durch neue Schmach ergrimmt:
 Es bricht der Fels, die Eiche muß sich spalten,
 Wo tobend ihren Flug die Sturmeswolke nimmt.
 Doch folgt' auch holde Ruh den nächtlichen Gestalten,
 Wie hinter'm raschen Kiel die Woge heller schwimmt,
 Und sanft beleuchtete die kaum entstandnen Trümmer
 Der Mond aus blauer Luft mit friedlich leichtem Schimmer.

51.

Und wie die Welt bei'm ersten Frühlingsstrahl
 Tiefathmend sich bewegt, gelöst vom harten Bande:
 Schon keimt das junge Grün im sonnenhellen Thal,
 Die Quelle rieselt schon im dünn umkränzten Rande,
 Die weiße Blüthe bricht ihr zartgeflocht'nes Haus,
 Im lichten Schatten fingt das Vöglein seine Lieder,
 Zur bunten Wiese wagt die Biene sich hinaus,
 Und auf den Halmen wiegt der Schmetterling sich wieder:

52.

So wachte sanft das friedliche Gefild
 Aus grausen Träumen auf, und stiller floß das Wehen
 Der lauen Nacht umher, von keinem Duft verhüllt
 Ließ jetzt der klare Mond die volle Scheibe sehen,
 Entschleiert zeigten sich in blauer Luft die Höhen,
 Im tiefen Strome schwamm des Himmels schönes Bild,
 Und freundlich säufelte, durchspielt von linden Westen,
 Der Hain mit lichtem Laub und silberfarb'nen Nesten.

53.

Doch nach und nach beginnt ein lieblicher Gesang
 Durch Wief' und Hain und um den Strom zu schallen;
 Es scheint, als dufte rings die Blume süßen Klang,
 Als spiele Well' und Wind mit tönenden Metallen.
 Und auf den Halmen schwebt und schwimmt's die Fluth entlang,
 In bunten Flammen scheint des Haines Grün zu wallen,
 Und luftig zieht in drei getrennten Reihn
 Der Elfen leichte Schaar durch Wiese, Strom und Hain.

54.

In weichem Grase schwingt sich hell der eine Reigen,
 Wie wenn der flücht'ge Bach im Frühlicht Wellen schlägt;
 Es darf kein zarter Halm bei ihrem Rahn sich neigen,
 Kein schlummernd Würmchen wird von ihrem Tanz erregt.
 Die stillen Düste nur, die aus den Blumen steigen,
 Sie scheinen sanft vom Flug der Gaukelnden bewegt,
 Und lieblich wandelt sich durch zauberisches Walten
 Der unsichtbare Hauch in Farben und Gestalten.

55.

So schien die Wiese jest dem bunten Himmel gleich,
 Wenn freundlich durch's Gewölk viel tausend Sterne glänzen;
 Doch holder noch begann das grünende Gesträuch,
 Der Haine dunkles Laub mit Schimmer sich zu kränzen.
 Denn wie mit irrem Schein im tiefen Wellenreich
 Der Glanz der Nächte schwimmt bei leichten Wogentänzen,
 So zitterte der Funken goldne Pracht,
 Vom Wehn des Hains bewegt, in stiller Waldesnacht.

56.

Und wie der Bienenschwarm durch duftig grüne Linden
 Bald hier bald dort mit leisem Summen fliegt,
 So regt die bunte Schaar sich in den Irrgewinden
 Des dichten Hains, wo Zweig an Zweig sich schmiegt,
 Indes, umhergeweht von lieblich lauen Winden,
 Um ihren leichten Pfad ein holder Klang sich wiegt;
 Und wenn sie ruhend oft an schlanken Zweigen hangen,
 Dann scheint mit goldner Frucht der stille Wald zu prangen.

57.

Doch schiffend schwamm auf manchem blühnden Reis,
 Auf zartem Laub und duft'gem Quellenmoose,
 Im Schooß der Lilien, im Silberkelch des Mai's,
 Im irren Labyrinth der halb entblühten Rose,
 Von klaren Wellen leif' und lose
 Umflüstert und umspielt, der dritte Zauberkreis.
 Es glänzten Strom und Strand von wunderbarer Helle,
 Und hold verschwisterten sich Licht und Blüth' und Welle.

58.

So hab' ich oft dein Aug', o Adelheid, erblickt,
 Wenn leif' ein holdes Bild in deiner Brust erwachte,
 Und dein Gemüth, halb sinnend, halb entzückt,
 Im Denken zart empfand und im Empfinden dachte;
 Dann war mit Zauberlanz der dunkle Quell geschmückt,
 Doch friedlich regt' er sich, und nur die Seele lachte,
 Und tief im Auge schwamm und um der Lippe Saum
 Anstatt des Lächelns nur des Lächelns leiser Traum.

59.

Indeß ist jene Schaar an's Ufer schon geschwommen,
 Und auch die Andern sind durch's duft'ge Blüthenfeld
 Und aus der grünen Nacht des Hains herbeigekommen
 Und haben alle sich zu einem Schwarm gefellt.
 Jetzt ist im Wiesengrün ein lichter Kreis entglommen,
 Und in der Mitte steht der süß erstaunte Held,
 Und sieht statt irren Scheins viel zarte Bilder wallen,
 Und hört anstatt des Klangs ein holdes Lied erschallen.

60.

Denn wie sich inniger ihr bunter Tanz verflücht,
 Scheint jedes Flämmchen sich zu dehnen und zu heben,
 Und lieblich gattet sich mit farb'gem Duft das Licht,
 Und in dem Glanz beginnt's zu formen und zu weben.
 Schon sieht man hier und dort ein zartes Füßchen schweben,
 Aus heller Dämmerung taucht manch holdes Angesicht,
 Bis nach und nach viel freundliche Gestalten
 Sich wunderbar aus Farb' und Glanz entfalten.

61.

So strahlt die Rose nicht, vom frischen Thau getränkt,
 Und nicht die Lilie im Spiegel klarer Quellen;
 So lieblich mischt, wenn sich die Sonne senkt,
 In stiller Luft sich nicht das Farb'ge mit dem Hellen,
 Als Licht und zarte Gluth um ihre Wangen fliegt,
 Und in der holden Form sich Farb' an Farbe schmiegt.
 Von ihrem Schein beginnt der Lüfte leises Säufeln
 Gleich goldnen Wellen sich zu wiegen und zu kräufeln.

62.

Und wie im Edelstein sich flücht'ger Glanz verschließt,
 Und wie der Morgen tagt an glühnden Himmelshöhen,
 Und wie ein Strahlenquell mit leichten Wellen fließt,
 So waren Aug' und Wang' und Bocken anzusehen.
 Und Alles, was im Benz auf zarten Wiesen sprießt,
 Umkränzte bunt ihr Haupt mit duftig leisem Wehen,
 Und wie der Harfenklang durch stille Dämmerung zieht,
 Ertönte träumerisch ihr wunderbares Lied.

63.

Leise, leise

Zieht die vielverschlungnen Kreise
 Auf der Wief', im Hain, am Bache,
 Daß die Blume nicht erwache!
 Denn sie schläft im stillen Haus,
 Sendet von des Kelches Saume
 Nur im Traume
 Ihren linden Athem aus.

64.

Denn der wilde

Kampf der feindlichen Gebilde
 Hat mit stürmisch wüstem Walten
 Lang die Kindlein wach gehalten
 In der grausen Mitternacht,
 Und die milden Pflegerinnen
 Flohn von hinnen
 Vor der drohnden Geisterjagd.

65.

Doch bezwungen

Hat das Heer sich fortgeschlungen,
 Und es kehrt die Elfe wieder,
 Singt die längst verklungnen Lieder
 An der bunten Kelche Rand,
 Und es flüstern leichte Winde
 Lau und linde
 Durch das fromme Blumenland.

66.

Heil dem Retter,
 Der gebannt die Sturmeswetter!
 Durch die Wälder, durch die Weiten
 Soll die Elf' ihn freundlich leiten,
 Bis der Liebesstern ihm scheint.
 Trage sanft, o Strom, den Rachen!
 Elfen wachen
 Schützend über ihrem Freund.

67.

So singt der holde Kreis und flattert zum Gestade,
 Wo dichtes Grün sich um die Wellen rankt.
 Und staunend folgt der Ritter ihrem Pfade
 Und sieht ein kleines Schiff, das leis' am Ufer schwankt.
 Noch traut er kaum des Himmels reicher Gnade,
 Er wünscht und zagt, er zweifelt, hofft und dankt,
 Sein Herz erbebt von Sehnsucht, Lust und Leide,
 Er seufzt und lacht und weint vor Schmerz und Freude.

68.

Auch Sivald folgt, sie treten in den Kahn,
 Ein leises Lüftchen treibt den kleinen Bord vom Lande,
 Die Elfen ziehn voran auf leichter Wellenbahn
 Und gaukeln hier und dort am grün umkränzten Strande,
 Und leise schwimmt das Schiff, wie durch den Teich ein Schwan,
 Und Blumen keimen rings am sanft geschweiften Rande,
 Süß weht der Duft umher, ein buntes Flämmchen glüht
 In jedem Kelch, der um den Kahn entblüht.

69.

Und auch der Waffenschmuck, worin die Helden glänzen,
 Der kühne Helm, der ritterliche Schild,
 Beginnt sich wunderbar mit frischem Grün zu kränzen,
 Mit duft'gem Rankenschmuck sind Lanz' und Schwert umhüllt.
 So schweben sie dahin auf leisen Wellentänzen,
 Wie durch die Frühlingsnacht ein holdes Traumgebild.
 Die Vöglein wachen auf und flattern leif' und singen,
 Und Blüthen wehn umher gleich bunten Schmetterlingen.

70.

Vom stillen Rausch der Lust ist wie mit goldnem Licht
 Des Jünglings blühnde Wang' umflossen;
 Er staunt und träumt und schweigt und regt sich nicht,
 Und glänzend liegt vor ihm die Zukunft aufgeschlossen.
 Doch friedlich lacht mit sinnigem Gesicht
 Der alte Held, bekränzt mit jungen Frühlingsproffen,
 Und denkt bewegt und still zurück an jene Zeit,
 Als einst auch ihn die Lust, die zarte Lieb' erfreut.

71.

So schiffen sie dahin, indes mit dichten Zweigen
 Sich oft der Hain um ihren Kahn verschränkt,
 Bald stille Thäler sich und bunte Wiesen zeigen,
 Die mancher klare Bach mit kühler Welle tränkt,
 Bald dicht am Strand die steilen Berge steigen,
 Und grünend auf den Strom der Fels die Ranken senkt;
 Auch dehnt sich dann und wann der Fluß zum stillen Teiche,
 Von wald'gen Höhn umkränzt und säuselndem Gesträuche.

72.

Dort naht den Helden oft sich liebliche Gefahr;
 Die Nixe taucht empor aus ihren Felsenhallen
 Und hebt die holde Brust und läßt das grüne Haar
 Zum Strome lang hinab gleich leichtem Schleier wallen,
 Sie lacht und spielt und gaukelt wunderbar
 Bald hier, bald dort in flüssigen Krystallen,
 Und sanft, wie Windeshauch und leiser Wellenlang,
 Beginnt ihr süßer Mund den lockenden Gesang:

73.

Unter bläulichen Gewässern
 Wohnt die Nix' in Felsenschlössern,
 Und die Wogen ziehn und brausen
 Lieblich um die grüne Schwelle;
 Fröhlich tändelt Glanz mit Glanze,
 Fluth mit Fluth im hellen Tanze,
 Still und kühl'ig läßt sich's hausen
 Tief im Glanz, in glatter Welle,

74.

Hain und Blumen, Sonn' und Sterne
 Bittern hold in blauer Ferne,
 Und die Wolken wehn und schwimmen
 Tief mit duftigem Gefieder.
 An den linden Wellenspielen
 Will sich Alles freun und fühlen,
 Und es ruft mit tausend Stimmen:
 Komm hernieder, Komm hernieder!

75.

Doch läßt umsonst das wunderholde Bild
 Den schmeichelnden Gesang durch stille Dämmerung tönen.
 Nur eine Herrin ist's, die sein Gemüth erfüllt,
 Nach einer Stimme nur verlangt sein ganzes Sehnen;
 Sie flüstert aus dem Hain, in jedem West hervor,
 Und kost und plaudert süß in jeder leisen Welle,
 Sie schlägt ihr holdes Aug' aus jeder Blüth' empor,
 Und lacht und schwebt in Glanz und Duft und Mondenhelle.

76.

Indeß beschleunigt sich des Flusses rascher Lauf,
 Und wüster wird die Gegend anzusehen,
 Und düster hebt mit waldbewachsenen Höhen
 Ein Berg die Felsenstirn zum nächt'gen Himmel auf,
 Stets enger wird der Strand, mit Zornesbrausen fließen
 Die Wellen wild dahin auf oft gehemmtem Pfad,
 Und eine Klippenwand, der jetzt der Rachen naht,
 Scheint auch die letzte Bahn dem Strome zu verschließen.

77.

Doch öffnet bald im drohenden Gestein
 Ein ungeheures Thor die rauh gewölbten Bogen,
 Und widerstrebend stürzt mit fortgerißnen Wogen
 Der aufgeregte Strom sich in die Kluft hinein.
 Er schäumt am Strand empor und schlägt mit lautem Brausen
 Den hohen Fels und strebt zurückzufliehn;
 Doch fruchtlos ist sein Zorn, und stärkre Mächte ziehn
 Auf unwillkommner Bahn ihn fort in Nacht und Grausen.

78.

Indeß der Ritter nun von fern die Klufft erspäht,
 Und starr sein Auge ruht auf jenen wüsten Höhlen,
 Wo ew'ge Nacht mit schwarzen Schwingen weht,
 Und stille Schauer sich in seinen Busen stehlen,
 Da hebt der Elfenwarm sich vom Gestad' empor,
 Und Blüth' und Grün, die um den Kahn sich winden,
 Der Waffen bunter Schmuck und Licht und Glanz entschwinden,
 Und hold ermunternd singt auf leichter Fluth der Chor:

79.

Weiter, weiter!
 Kämpfe muthig, kühner Streiter!
 In die Tiefe mußt du dringen,
 Willst du edles Gold erringen,
 Und in Nächten wohnt das Glück.
 Doch in's helle, blühnde Leben
 Fliehn und schweben
 Zu den Blumen wir zurück.

80.

Dem Krieger gleich, den sanft nach heißen Tagen
 Ein süßer Schlaf in stiller Nacht bethört
 Und freundlich seinen Geist zur Heimath hingetragen,
 Zur holden Braut, zum väterlichen Herd;
 Doch plötzlich klingt das Horn, es klingt der Kriegeswagen,
 Die Rosse trappeln rings, es klirren Pfeil und Schwert,
 Und muthig springt er auf und greift nach Lanz' und Schilde
 Und geht mit freud'gem Schritt zum blut'gen Kampfgefilde:

81.

So ruft auch Gormo's Sohn den tapfern Geist zurück,
 Als jetzt die lichte Schaar von seinem Pfad entflogen,
 Und wild, durchbraust von mitternäch'tgen Wogen,
 Die Klust sich aufgethan. Er mißt mit kühnem Blick
 Die grause Finsterniß, wohin die rasche Welle
 Den Rachen stürmisch reißt, schon ist er nah davor,
 Und wüthend hebt die Fluth den schwachen Kahn empor
 Und schleudert ihn hinein mit ungeheurer Schnelle.

82.

Hab' ich doch oft in mancher heißen Schlacht,
 Beginnt der alte Held, das scharfe Schwert geschwungen,
 Auf mancher Meeresfahrt mit Wog' und Sturm gerungen,
 In mancher dunkeln Klust bei Schlang' und Wolf gewacht;
 Doch nimmer sah ich noch ein solches Abenteuer,
 So zornig heulte nie das Meer,
 Am Klippenstrand empor, so wüßt und ungeheuer
 Berwirrte nie die Nacht um meinen Pfad sich her.

83.

Gar freudig schlägt mein Herz in diesen Felsenhallen,
 Und kühn gemahnt es mich an meine Jugendzeit,
 Als ich zum erstenmal die hohen Fahnen wallen,
 Die Helme glänzen sah im ritterlichen Streit.
 Fast möcht' ich jetzt mit jenen Klippen kämpfen
 Und unverzagt mit dieser alten Faust
 Die Woge bändigen, die uns entgegenbraust,
 Um so die Kriegeslust im heißen Blut zu dämpfen.

84.

Du altes Schwert, ruft Gormo's tapfrer Sohn,
 Dich kann die Zeit nicht schwächen noch zersplittern.
 Wohl schwillt das kühne Herz den kampfesfreud'gen Rittern
 Wenn unerhörte Mühn und Wunder sie bedrohn.
 Doch möcht' auf dieser Fahrt wohl kaum ein Knecht erzittern,
 So lieblich ist, so minniglich der Lohn;
 Wohl hat die Tiefe nie so edlen Schatz gehütet,
 Als jener, welchen uns dies Abenteuer bietet.

85.

Ach sie, für die zuerst sich meine Kraft geübt,
 Die meinen Geist befreit aus schmählig feigen Ketten,
 Die mich zum Kampf geweckt, mein Recht und mich zu retten,
 Die meinen Fall gesehn, und die mich doch geliebt,
 Für sie beginn' ich jetzt, um jene Schmach zu sühnen,
 Durch Nacht und Fluth den nie beschifften Pfad,
 Und will durch Kühnen Muth und ritterliche That
 Die Huld, die unverdient mich drückte, mir verdienen.

86.

Wohl darf ich dann vielleicht den Blick
 Mit größrer Zuversicht zu ihrem Blick erheben,
 Sie rief mich einst empor zu einem edlern Leben,
 Und freudig geb' ich ihr, was sie mir gab, zurück.
 Doch nein, was könnt' ich wohl der holden Herrin geben?
 Wohnt nicht bei ihr allein Gewährung, Huld und Glück?
 Und wenn ich zitterte dies Wagniß zu bestehen,
 Müßt' ich dann fern von ihr in Kummer nicht vergehen?

87.

So reden sie, indes des Stromes Macht
 Auf abgesenkter Bahn gewaltig niedergleitet,
 Und immer schauriger die nie erforschte Nacht
 Um ihren Pfad sich feucht und kalt verbreitet.
 Ihr Ohr vernimmt es nur, wie Wog' und Woge streitet,
 Wie dumpf der Rachen oft am rauhen Felsen kracht;
 Sie fühlen, daß Gefahr sie tausendfach umwalte,
 Doch Keiner kann erspähn, wie sich ihr Bild gestalte.

88.

Oft hat der schmale Strand sich eng und schroff verschränkt,
 Daß nur mit Müß der Strom sich durch die Oeffnung windet,
 Und in der Helden Brust, vom Druck der Luft bedrängt,
 Das Herz gewalt'ger pocht und fast der Athem schwindet.
 Bald dehnt die dunkle Kluft sich unermesslich aus,
 Man hört die freie Fluth nach allen Seiten wallen,
 Und aus der Ferne nur das zürnende Gebraus
 Des eingehegten Stroms am Felsenufer schallen.

89.

Wie helle Blumen oft im finstern Wald entblühn,
 So heben hier und dort sich bunte Wasserschlängen:
 Ihr rothes Auge glänzt gleich funkelndem Rubin,
 Mit goldnen Kronen scheint die breite Stirn zu prangen,
 Den glatten Rücken deckt der Schuppen blizend Grün,
 Von lichtem Himmelsblau ist Hals und Bauch umfange,
 Und Strand und Fluth erglänzt, und farb'ges Feuer schwimmt,
 Wo leicht ihr schlanker Leib sich durch die Wellen krümmt.

90.

Die bösen Geister auch, die in den Tiefen hausen,
 Sie nah'n sich oft in grimmiger Gestalt:
 Von ferne ziehn sie her auf dumpfem Windesbrausen,
 Mit wild gesträubtem Haar, von rother Gluth umwallt,
 Und fahren heil' vorbei und rasch durch's nächt'ge Grausen,
 Daß weit von ihrem Flug die dunkle Wog' erschallt.
 Doch fruchtlos zürnen sie, denn unverzagt befehlen
 Den heil'gen Engeln die Helden ihre Seelen.

91.

Indeß beginnt die Woge nach und nach
 Auf ebnem Grund sich friedlich zu ergießen.
 Es wird der breite Strom zum engen Felsenbach,
 Den, künstlicher gewölbt, die Hallen jetzt umschließen.
 Und um die Wellen scheint ein graues Licht zu fließen,
 Und immer heller schwimmt um Fels und Gluth der Tag,
 Und lieblich naht es sich aus vielverschlungnen Gängen,
 Gleich freundlichem Gesang und holden Harfenklängen.

92.

Wie räthselhaft in's jugendliche Herz
 Die erste Liebe sinkt auf dämmernden Gefühlen;
 Um jeden Trieb beginnt ihr leiser Hauch zu spielen,
 Der Ernst wird heiliger und sinniger der Schmerz,
 Und sehnend strebt der Geist nach unbekanntem Zielen
 Und regt sich wandelbar in Freud' und süßem Schmerz,
 Bis nach und nach das Bild der Sehnsucht sich gestaltet,
 Und aus der Dämmerung sich ein goldner Tag entfaltet:

93.

So gaukelte das liebliche Getön
 Bald hier, bald dort mit unsichtbarem Schweben,
 Jetzt schien es durch die Luft, am Felsen jetzt zu wehn,
 Und um die Wellen jetzt ein tönend Netz zu weben.
 Noch konnten Ohr und Geist sein Säusen nicht verstehn,
 Doch tief empfand das Herz der Klänge süßes Leben,
 Bis endlich, da der Kahn den Tönen näher drang,
 Dies leise Liebeslied aus weiter Fern' erklang:

94.

Flüchtig wehn die Kläng' und schallen
 Lieblich in den Felsenhallen
 Durch die unterird'sche Welt;
 Freundlich kann die Seele tönen,
 Wenn auch Schmerz und eitles Sehnen
 Nächtlich sie umfangen hält.
 Süße Wehmuth, treues Lieben
 Ist dem Herzen doch geblieben.

95.

Keht auch nie der Morgen wieder,
 Tröstend leuchten zarte Lieder
 Gleich den Sternen in der Nacht,
 Lassen durch der Nebel Wehen
 Mich die fernen Fluren sehen,
 Wo der Frühling spielt und lacht.
 Lust will stets im Glanze funkeln,
 Liebe duftet auch im Dunkeln.

96.

Ferne wohnt die Sonn' im Blauen,
 Doch die kleinen Blümlein schauen
 Still empor zum milden Schein,
 Und am Lächeln und an Blicken
 Kann das Herz sich schon erquicken,
 Im Entbehren fröhlich sehn.
 Denn die Lust ist nicht für Einen,
 Allen will die Sonne scheinen.

97.

Kleine Blumen, kleine Lieder
 Blühen und verblühen wieder
 Und begehren keinen Dank,
 Wollen nur ihr Leben fühlen,
 Wollen klingen, wehn und spielen
 Eine kurze Stunde lang.
 Trautes Herz, warum so trübe?
 Hast ja Leben, Lied und Liebe!

98.

So klang das Lied. Und als der Kahn zugleich
 Um eine Krümmung schwamm, da floh das Dämmergrauen,
 Und hell umflimmert ließ der Zwerge Zauberreich
 Im holden Farbenspiel sich bunt und blühend schauen,
 Und freundlich ruhten dort, vom blitzenden Gesträuch
 Der Edelstein' umwölbt, die minniglichen Frauen,
 Indes ihr Freund mit leichtem Harfenklang
 Zu ihren Füßen saß und leise Lieder sang.

99.

So wie dem Wanderer ist, der in Sahara's Sande,
 Von Gluth und Durst gequält, nach jenen Fluren strebt,
 Wo, weit von aller Welt, in einem blühnden Lande,
 Das Wüsten rings umziehen, die Vielgeliebte lebt;
 Schon sieht er, wie sich fern mit grünem Uferrande
 Aus grauser Led' empor die sel'ge Insel hebt,
 Er fühlt die Düste wehn und hört die Quellen fließen
 Und kann von weiten schon die Liebste sehn und grüßen:

100.

So fühlt der Ritter sich von rascher Lust erfüllt;
 Er zweifelt noch und wähnt, vor seinen Sinnen
 Erhebe sich ein holdes Traumgebild
 Und werde täuschend bald in eitle Lust zerrinnen.
 Sein Herz erzittert laut, sein Busen athmet wild
 Und kann dem trunknen Geist nur Seufzer abgewinnen,
 Er schweigt mit starrem Blick und weint in sel'ger Lust
 Und drückt den alten Freund gewaltsam an die Brust.

101.

Noch lauschen still auf Reinalds Lied die Frauen
 Und ahnen noch den nahen Retter nicht,
 Da rauscht der Kahn heran; sie springen auf und schauen,
 Es kämpfen Bleich und Roth auf ihrem Angesicht,
 Ihr Geist will gern, doch nie ihr Auge trauen,
 Im Blicke wechseln rasch Gewölk und Sonnenlicht,
 Und wie sie zitternd stehn und starr hinübersehen,
 Scheint durch die Freude fast ein leises Graun zu wehen.

102.

Doch eh der Kahn das Ufer noch erreicht,
 Hat schon der Held sich an den Strand geschwungen
 Und hält entzückt die Knie' der holden Braut umschlungen,
 Die still und weinend sich zu ihm herniederneigt.
 Noch irrt und träumt der Geist, vom freud'gen Rausch be-
 zwungen,
 Und nur die Seele lebt und lächelt süß und schweigt.
 Doch trennt sich nach und nach die reine Lust vom Leide,
 Und lieblich wandelt sich der Sturm in heil'ge Freude.

103.

Und Alles zeigt sich jetzt, was in dem sel'gen Kranz
 Der Liebe blüht, die tiefempfundne Stille,
 Das Flüstern süßer Guld, der Blicke feuchter Glanz,
 Der milde Thränenstrom, wovon die reiche Fülle
 Des Herzens überquillt, der Seufzer zartes Flehn,
 Der Augen leises Rahn und scheues Niedersehn,
 Demüth'ges Knien und anmuthvolles Neigen
 Und holdes Eingestehn und holderes Verschweigen.

104.

Nicht ferne von dem sel'gen Paar
 Ist fromm auf ihre Knie' Cäcilie gesunken.
 Von milder Freude glänzt ihr Auge still und klar,
 Und nur von Andacht ist die heil'ge Seele trunken,
 Sie betet leif' und fleht mit gläub'gem Blick
 Für sich um Muth und Kraft, für Jen' um Heil und Glück.
 Doch fröhlich sieht man jetzt von Einem zu dem Andern
 Mit holdem Wort und Gruß den treuen Sänger wandern.

105.

Als so die Freude sich in Jedem offenbart,
 Da nahte sich der Zwerg und sprach mit günst'gen Mienen:
 Schon ist der Tag des Heils, der Rettung Tag erschienen,
 Und offen steht euch jest zum Sonnenlicht die Fahrt.
 Wohl mögt ihr Herrliches durch Sinn und That verdienen,
 Da Gott so gnädig euch geleitet und bewahrt;
 So scheidet denn getrost und kehrt zurück in Frieden
 Und nehmt, was meine Huld gastfreundlich euch beschieden.

106.

So spricht der Zwerg und läßt die Diener nahn,
 In deren Hand viel' edle Gaben prangen.
 Mit goldner Rüstung wird der Ritter angethan,
 Ein hell geschliffnes Schwert dem Alten umgehungen,
 Und für die Frauen füllt mit köstlich goldnen Spangen
 Und diamantnem Schmuck sich reichlich dann der Kahn.
 Und als die Diener nun am angewiesnen Orte
 Ein Jedes wohl verwahrt, da spricht der Zwerg die Worte:

107.

So lebt denn wohl, und möge stets des Herrn
 Allgüt'ge Huld, wie jest, durch's Leben euch geleiten!
 Doch dunkel ist der Pfad und euer Ziel noch fern,
 Noch kann euch manche Noth die nächt'ge Fahrt bereiten.
 Drum sollen hell gleich jenem Zwillingstern,
 Der irre Schiffer schützt, zwei Boten euch begleiten,
 Bis euer Kahn das Felsenthor erreicht,
 Wo Nacht und Noth dem heitern Tage weicht.

108.

Er spricht's und pflückt von einem nahen Strauche
 Zwei Rosen ab aus blisendem Rubin
 Und rührt sie murmelnd an nach zauberischem Brauche,
 Und warmes Leben scheint im Steine zu entblühn;
 Und als er sie belebt mit unsichtbarem Hauche,
 Da läßt er plötzlich sie aus seiner Hand entfliehn.
 Sie leuchten weit umher und regen hundert Schwingen
 Und flattern um den Kahn gleich holden Schmetterlingen.

109.

Schon schwimmt das Schifflin fort in's nächtliche Gebiet,
 Indes ihm hell voran die Rosenvöglein schweben.
 Das Paar der Liebenden, das sich nur hört und sieht,
 Bemerk't die Schatten kaum, die dunkler sie umgeben.
 Still sinnt Cäcilie mit freudigem Gemüth;
 Von leisen Klängen läßt ihr Freund die Saiten beben;
 Doch hocherstaunt durchspäht der alte Kriegesheld
 Mit wachem Blick die unterird'sche Welt.

110.

Indes verhaucht von zarten Purpurschwingen
 Sein zauberisch Gedüft das schwebende Gestein,
 Die Welle tönt, die leichten Lüfte singen,
 Und Bilder gaukeln rings mit ungewissem Schein,
 Und bunte Dämmerung wiegt und leises Wehn und Klingen
 Die Schiffenden in sanften Schlummer ein,
 Und flüchtig läßt viel holde Traumgestalten
 Der Zauber des Rubins um ihre Sinne walten.

111.

Schon weilt Cäcilie im goldnen Himmelsaal
 Und wähnt die Engel dort im holden Spiel zu schauen,
 Indeß die Liebenden im stillumhegten Thal
 An klaren Quellen ruhn und Rosenlauben bauen.
 Um Reinalds Pfade glänzt der frische Morgenstrahl,
 Das Vöglein singt im Hain, der Frühling schmückt die Auen;
 Doch kühn erprobt der Greis in wilder Schlacht das Schwert,
 Das ihm der Zwerg zum Gastgeschenk verehrt.

112.

Und als sie jetzt aus tiefem Schlaf erwachen,
 Da sehn sie hell die Sonn' am Himmel stehn,
 Und leise schwimmt der goldbeladne Rachen
 Durch stille Wälder hin und grünbekränzte Höhn.
 Die Wiesen blühen umher, die Felsenquellen lachen,
 Von Liedern tönt der Hain, und milde Düste wehn,
 Und säuselnd scheint das kaum erwachte Leben
 Von Zweig zu Zweig, von Halm zu Halm zu schweben.

113.

O süße Lust, die rasch das Herz durchrinnt!
 O holder Rausch von wechselnden Gefühlen!
 Wie scheint die Flur so grün, die leichte Lust so lind,
 Wie lieblich scheint der Wald zu Schatten und zu kühlen!
 Jetzt lassen sie im Haar den lauen Morgenwind,
 Und jetzt um ihre Hand die frischen Wellen spielen;
 Wie wußt auch oft der Strand, wie arm das Blümchen sey,
 Dem freud'gen Geist ist Alles schön und neu.

114.

Wo glänzender sich Wald und Wiese schmücken,
 Muß oft das Schiff dem bunten Ufer nah,
 Und Adelheid beginnt den bunten Schmuck zu pflücken-
 Und kränzt die Freund' und sich und füllt mit Grün den Kahn.
 Doch ihre Schwester sitzt mit sanft verklärten Blicken
 Und fügt sich still bewegt dem kindlich holden Wahn,
 Wohl kränzt die liebe Hand sich jetzt mit duft'gen Blüthen;
 Wird nicht der künft'ge Tag vielleicht den Tod ihr bieten?

115.

Gar lieblich war es anzuschau'n,
 Wie jetzt das kleine Schiff, mit grünem Schmuck behangen,
 Helleuchtend vom Gestein und edlen Goldes Prangen,
 Mit Rittern angefüllt und wunderholden Frau'n,
 Indes um seinen Pfad die Saiten fröhlich klangen,
 So friedlich weiterschwamm durch bunte Frühlingsaun,
 Und wie der goldne Glanz vom Panzer, Helm und Schilde-
 Gar weit hinüber schien durch's sonnige Gefilde.

116.

Wohl wird der leicht bewegte Bord
 Von unfühlbare'r Macht zu seinem Ziel geleitet,
 Denn munter treibt der Wind den Rachen fort,
 Obgleich die Fluth ihm rasch entgegengleitet.
 Schon zeigt sich jetzt der blutbesleckte Ort,
 Wo gestern noch die Schlacht ihr Banner ausgebreitet;
 Doch wie der Rachen naht, umrankt von frischem Grün,
 Da scheint durch's wüste Feld der Fried' einherzuziehn.

117.

So fuhr versöhnend einst in früher Väter Tagen
 Die Mutter Jörd, die Alles schafft und nährt,
 Durch's freud'ge Land auf reichgeschmücktem Wagen
 Und weilte mild am niedern Menschenherd.
 Von allem Volke ward mit festlichen Gelagen
 Die Göttliche bewirthe't und verehrt,
 Das schon gezückte Schwert verbarg sich in die Scheide,
 Und Helm und Panzer wich dem bunten Feierkleide.

118.

Und durch's Gebüsch, das grün den Strand umhegt,
 Läßt bald das Lager schon die weißen Zelte sehen.
 Schon wird der kleine Kahn am Ufer angelegt,
 Wohin die Lüftchen ihn mit raschem Säufeln wehen.
 Der Sänger nimmt sein Spiel, des Zwerges Gaben trägt
 Der alte Held, und leicht und fröhlich gehen
 Die Andern durch's Gewühl, das staunend schaut und schweigt
 Und vor dem holden Zug in Ehrfurcht sich verneigt.

119.

Und als sie jetzt zum Feldherrnzelt gelangen,
 Da ruht der Ritter noch, erschöpft vom späten Streit,
 Auf hartem Lagerbett, vom schweren Schlaf umfangen,
 Mit ungelöstem Schwert, im ehrnen Panzerkleid.
 Vom Kampfe lodern noch die jugendlichen Wangen,
 Um Brust und Nacken walt das gelbe Haar verstreut,
 Mit bittern Träumen scheint sein reger Geist zu ringen,
 Und Thränen sieht man oft durch seine Wimpern dringen.

120.

Wie leuchtend einst am heiligen Gericht,
 Wann auf die Welt der Herr zurückgekommen,
 Mit hellem Kleid und hellerm Angesicht
 Ein Engel tritt zur stillen Gruft des Frommen;
 Sein Haar ist wallend Gold, sein Auge Sonnenlicht,
 Und Morgenröthe scheint auf seiner Wang' entglommen,
 Und mit dem Palmenzweig berührt er leis' und mild
 Zum sel'gen Auferstehn das schlummernde Gebild:

121.

So scheint Cäcilie in's stille Belt zu treten.
 Sie weilt und schwankt und naht mit bangem Muth,
 Von Seufzern wallt ihr Herz und feurigen Gebeten,
 In Lieb' und Glauben schwimmt des Auges heil'ge Gluth;
 Und ihre Wangen fliegt ein liebliches Erröthen,
 Als jetzt ihr feuchter Blick auf seinen Zügen ruht,
 Um glühend beugt sie sich im dämmrigen Gemache
 Und rührt ihn zagend an und lispelt süß: Erwache!

122.

Doch wie dem Schiffer ist, den wilde Sturmesnacht
 Vom sichern Strand auf's hohe Meer verschlagen,
 Und der von Müh' erschöpft in unwirthbarer Nacht
 Sich in den Rahn gestreckt, versenkt in dumpfes Zagen;
 Doch wie er jetzt aus wüstem Traum erwacht,
 Da hat die rasche Fluth zur Heimath ihn getragen:
 So fühlt sich Adalbert, als er den Blick erhebt,
 Und fährt vom Lager auf und sieht und staunt und bebt.

123.

O sel'ges Glück, du holdes Wiedersehen
 Des Theuersten, was je das Herz verlor!
 Wie reizend muß mir jetzt dein Bild vorübergehen,
 Wie ringt der alte Schmerz lebendig sich hervor!
 Verschlossen sind des Himmels heil'ge Höhen,
 Wohl dringt der Wunsch, doch nie der Will' empor.
 Doch Jene wandeln dort in ewig blühnden Hainen
 Und denken unser nicht, die ihren Tod beweinen.

124.

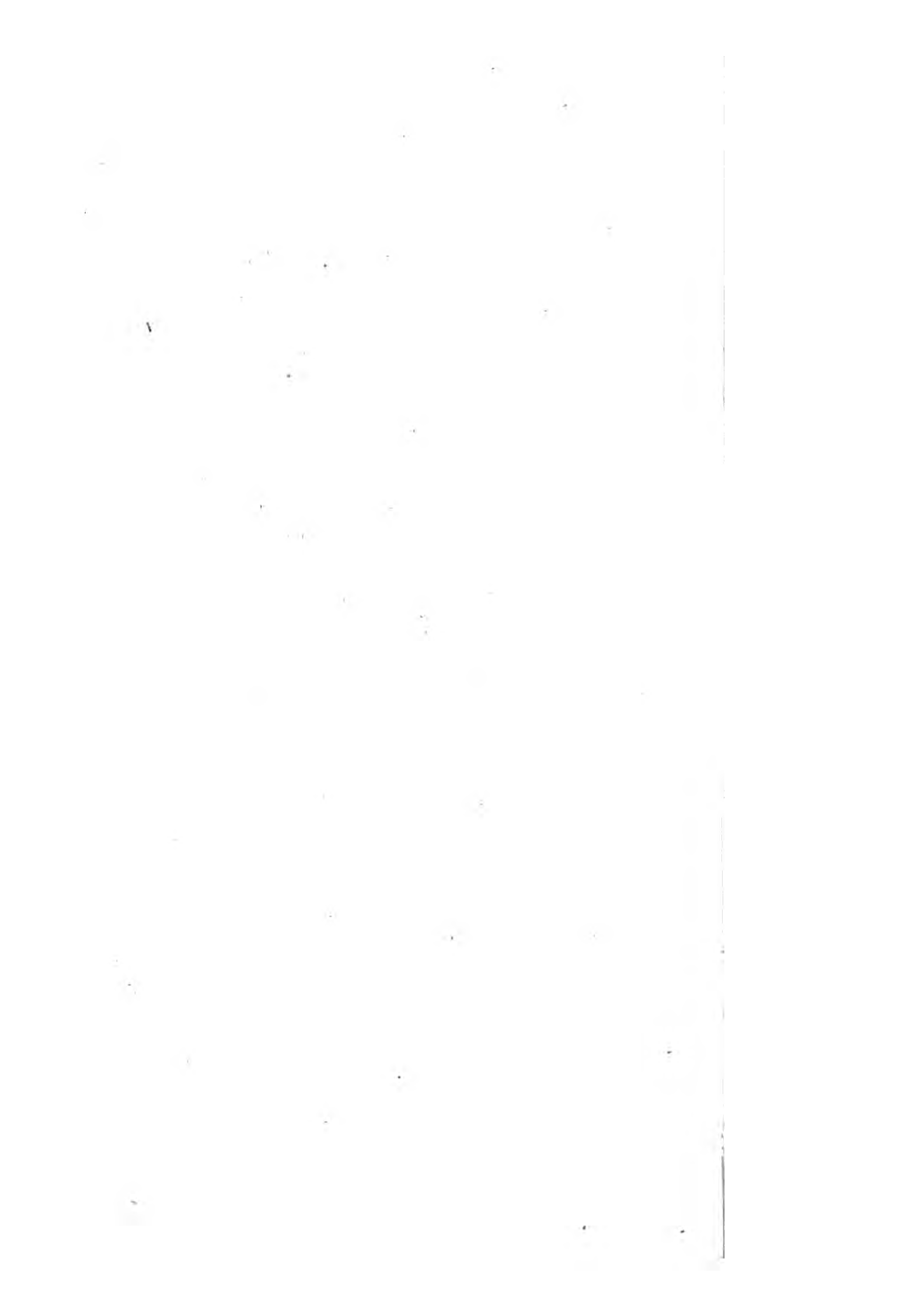
Und als er jetzt zu ihren Füßen kniet,
 Und ihre Arme sich zu ihm herunterneigen,
 Als er hinauf und sie herniederfieht,
 Und Thränen leif' empor in Beider Augen steigen,
 Als sie in Milde glänzt und er in Liebe glüht,
 Und als sie weinen, lächeln, ruhn und schweigen,
 Da greift mit leiser Hand in's goldne Saitenspiel
 Der Sänger und beginnt im freudigen Gefühl:

125.

Wehe nur, du Geist des Lebens,
 Liebe, durch die weite Welt!
 Alle Herzen stehn dir offen,
 Alle wünschen, Alle hoffen,
 Und du weißt, wo dir's gefällt.
 Sehnt auch meines sich vergebens,
 Wehe nur, du Geist des Lebens,
 Liebe durch die weite Welt!

C a c i l i e.

Elfter Gesang.



1.

Als Alle nun, die lange sich verloren,
Sich wiederum vereint, da wendet seinen Blick
Auf jenes große Werk, wozu ihn Gott erkoren,
Mit neuem Muth der tapfre Held zurück.
Er denkt des heil'gen Schwurs, den er dem Herrn geschworen,
Er sieht des Glaubens Sieg, der Völker nahes Glück,
Und Kühn ermannt er sich und ordnet und bereitet
Mit freud'gem Sinn den Pfad, der ihn zum Tode leitet.

2.

Und als der nächste Tag die Erde kaum erhellt,
Und an des Himmels blauen Hallen
Noch bleicher Nebel schwimmt, da läßt von Zelt zu Zelt
Ihr lautes Aufgebot die Kriegstrompete schallen.
Schon sieht man Fähnlein ziehn und hohe Banner wallen,
Von Waffen blist und klirrt das weite Feld,
Verworren hebt die Luft von kriegerischen Tönen,
Indeß vom Rosseshuf die grünen Wiesen dröhnen.

3.

Bald trennt und ordnet sich in lange Reihn das Heer,
 Und jeder Führer hält im blanken Waffentleide,
 Mit buntem Schild und reichem Helmschmiede
 Vor seiner tapfern Schaar. Es drängt sich Speer an Speer,
 Wie dicht die reiche Saat auf sonnigem Gefilde
 Die goldnen Aehren hebt, nah schließt der Schild dem Schilde,
 Der Helm dem Helm sich an, in Schritt und Stellung scheint
 Zu einem einz'gen Mann das ganze Heer vereint.

4.

Der helle Morgen blüht im jugendlichen Leben,
 Ein leichter Wind erhebt sich frisch und kühl,
 Die Zier der Helme wallt, die hohen Fahnen schweben
 Und rauschen hin und her im mannichfalt'gen Spiel,
 Des Reiches Adler scheint gewaltig fortzustreben
 Zu Kampf und Sieg, zu glorreich blut'gem Ziel,
 Die Krieger schaum erfreut empor zum heil'gen Zeichen
 Und schwören, vom Panier im Tode nur zu weichen.

5.

Und lauter schallt der Feldposaune Klang,
 Der Ruf der Führer tönt, es regen sich die Glieder,
 Schon zieht das rüst'ge Heer das bunte Feld entlang
 Und haucht den freud'gen Muth in kühne Kriegeslieder.
 Vom Schritt der Wandeluden dröhnt Thal und Hügel wieder,
 Die ehrne Waffe klirrt zum fröhlichen Gesang,
 Hoch bäumt das Roß sich auf und tänzt mit leichten Füßen,
 Und scheint den hellen Tag lautwiehernd zu begrüßen.

6.

Wie durch die Luft bei raschem Windeswehn,
 Vom Lichte halb verklärt und halb in nacht'gem Grausen,
 Und schön zugleich und furchtbar anzusehn,
 Die Wolke naht, worin die Wetter hausen:
 So zog das deutsche Heer durch's feindliche Gefild;
 Wie bunt auch Helm und Schild mit manchem Schmuck sich
 färben,
 Wie glänzend auch der Strahl der Helden Brust umhüllt,
 Im Reize lauscht der Jorn und schmückt sich zum Verderben.

7.

Im ersten Zuge geht in leichter Kriegestracht
 Der Schweizer tapfre Schaar, bewehrt mit Pfeil und Bogen,
 Die jene Flur gesandt, wo von des Rheines Wogen
 Der Fels erbebt und rings das Ufer kracht.
 Nie irrt der Pfeil, der ihrer Hand entflogen,
 Doch kämpft auch unverzagt ihr Schwert in naher Schlacht.
 Sie führt, seit Almerich im Kampfe jüngst gefallen,
 Vinzenz, ein edler Graf aus Habsburgs Felsenhallen.

8.

Nach ihnen folgt in lang gedehnten Reihn
 Verderbliches Geschütz und schwere Kriegeswagen
 Und Schleudern mancher Art, die Pfeile rings verstreun,
 Und Balken, vorn gespißt, mit starkem Erz beschlagen,
 Schilddächer auch und hartes Wurfgestein
 Und Schwerter lang und scharf, von Rädern fortgetragen.
 Dann zieht, zu mancher Schaar nach Sitt' und Land gefellt,
 Des Heeres Kern durch's waffenhelle Feld.

9.

Die Völker jener Flur, wo still durch ew'ge Haiden
 Mit schwarzer Fluth die Aller sich ergießt,
 Und die am Elbestrand die reichen Heerden weiden,
 Und wo durch Wiefelds Thal die glatte Weser fließt,
 Und die in's rauhe Fels des wilden Ur sich kleiden,
 Dort wo das Harzgebirg die nahen Wolken grüßt,
 Sie, die sich allesammt zu einer Schaar geschlossen,
 Führt Wittekind, ein Fürst, dem Sachsenstamm entsprossen.

10.

Dann nahn die Franken sich, die an des Maines Strand
 Auf grün bekränzten Höhn die edlen Neben bauen,
 Und Jene, die vom Haupt Gabreta's weit in's Land
 Von Felsenburgen niederschauen,
 Und die der wald'ge Berg von seinen Höhn gesandt,
 Wo düstre Nebel stets um Odins Säule grauen.
 Askani gebent, seit jüngst ihr Fürst Lothar
 Thorildens Pfeil erlag, der früh verwaisten Schaar.

11.

Drauf zieht das Volk herbei, dem unter milden Zonen
 Sein schönes Land gleich welschen Gärten blüht,
 Dort, wo zum grünen Rhein mit ew'gen Felsenkronen
 An edlen Quellen reich der Taunus niedersieht.
 Ihm schließen die sich an, die am Gebirge wohnen,
 Das schwarz vom Wald umkränzt den Schwabekreis umzieht.
 Zwei Helden zeigen sich als Führer dieser Schaaren,
 Unähnlich an Geschick, doch gleich an Muth und Jahren.

12.

Im dumpfen Schweigen zog der Pfalzgraf durch's Gefild,
 Mit trübem Blick und kummerbleichen Wangen:
 Mit schwarzem Flore war des Schildes Glanz verhüllt,
 Man sah an Haupt und Brust kein goldnes Kleinod prangen,
 Nicht war sein Geist wie sonst von Thatenruhm erfüllt,
 Nicht trieb zu Beut' und Sieg ihn freudiges Verlangen;
 Ihm, welchem jüngst das Herz von kühnen Wünschen schlug,
 Schien jetzt ein enger Raum zum Grabe schon genug.

13.

Denn sie, für die er einst so manche Thaten wagte,
 Die holde Braut, die er mit Müh' errang,
 Sie starb, als freundlich schon die schönste Feier tagte,
 Als schon im hellen Saal der Hochzeitsreigen klang.
 Da war ihm Alles todt, kein Ritterspiel behagte,
 Kein freud'ges Fest ihm mehr, kein lieblicher Gesang,
 Nichts schien ihm jetzt erwünscht, als sich zur Schlacht zu rüsten,
 Und dort nur fand er Ruh, wo Andre sie vermisten.

14.

Doch prangend zeigt mit blanker Waff' und Wehr
 Sich Adelhelm, der junge Fürst der Schwaben:
 Ein rosig Band umflattert seinen Speer,
 Die Rüstung glänzt von manchen Minnegaben;
 Er tummelt frei und leicht sein gutes Roß umher
 Und spornt es bald zum Sprung, bald läßt er's munter traben,
 Und wie er kühn dahin zum blut'gen Kampfe zieht,
 Beginnt der freud'ge Held manch minnigliches Lied.

15.

Schon hatt' er lang' um Berthas Guld gerungen,
 Schon manchen Ritterdank zu ihrem Ruhm erreicht;
 Doch glich ihr hoher Sinn dem Stamm, dem sie entsprungen,
 Durch seine Siege ward die Stolzze nicht erweicht.
 Doch da des Kaisers Ruf in's Schwabenland gedrungen,
 Und schon sein Kriegesroß der tapfre Fürst besteigt,
 Da schmückt sie seinen Speer mit ihrem Busenbande
 Und spricht: Des Siegers harret die Braut, des Feigen Schande.

16.

So zog er fort mit freudigem Gemüth,
 In bunten Waffen hell und hell in Liebesglanze,
 Der edle Lorbeerzweig, der nur dem Kühnen blüht,
 Er windet bald sich ihn zum zarten Myrtenkranze.
 Und wenn der wilden Schlacht das Heer entgegenzieht,
 Dann ist's, als ruf' es ihn zum holden Fackeltanze,
 Und selig träumt er stets, wenn er auf feuchtem Moos
 Nach hartem Streite liegt, er ruh' in Berthas Schoos.

17.

Dann naht das Volk, das an dem breiten Strande
 Der Donau wohnt und an den mächt'gen Höhen,
 Die, Mauern gleich gethürmt, im ewigen Schneegewande
 Die deutschen Grenzen hier und dort die welschen sehn.
 Sie leitet Friedebert, ein Fürst im Baierlande,
 Um dessen ernste Stirn schon weiße Locken wehn;
 Wohl macht das Alter ihn in jedem Rath erfahren,
 Doch grünt sein frischer Muth noch wie in Jünglingsjahren.

18.

So ordnet sich das Heer. Doch an den Flügeln ziehn
 In dichten Reihn auf hohen Panzerrossen,
 Im hellen Waffenschmuck, der Ritterschaft Genossen,
 Die frei von fremdem Zwang, nur für den Ruhm sich mühn.
 Zwei Haufen haben sich aus ihrer Zahl geschlossen,
 In jedem Kampf geübt, zu jedem Wagniß kühn.
 Dem tapfern Archimbald von Meissen folgt der eine,
 Den andern leitet Guelf, ein edler Graf vom Rheine.

19.

Doch wie, wenn feierlich in sternreicher Nacht
 Das Heer des Himmels zieht auf wolkenlosen Pfaden,
 Der siebenfache Glanz der leuchtenden Plejaden
 Zum goldnen Kreis gesellt vor allen strahlt und lacht:
 So ließ, vom Kriegsgewühl des dichten Volks geschieden,
 Durch Waffen und Gewand, durch Reiz und Würde schön,
 Zum Kampfe halb geschmückt und halb dem milden Frieden
 Durch bunte Zierden gleich, ein holder Zug sich sehn.

20.

Dort leuchtet Adalbert im hellen Waffenglanze,
 Und Biarko zeigt sich dort dem tapfern Freund gesellt,
 Und Rainald spornt das Roß zum zierlich edlen Tanze,
 Und rüstig reitet dort der alte Dänenheld.
 Auf weißen Zeltern ziehn die reichgeschmückten Frauen,
 Der kühnen Kriegerschaar ein liebliches Geleit,
 Und nahe läßt im priesterlichen Kleid
 Der fromme Greis Ansgarius sich schauen.

21.

Hochprangend zog der Feldherr durch's Gefild
 Im silberhellen Stahl mit scharfgeschliffnem Schwerte:
 Ein blühnder Rosenstrauch erschien im blanken Schild,
 Der rings am grünen Stamm mit Dornen sich bewehrte;
 Doch war der Blume Haupt in licht Gewölk gehüllt,
 Das wie ein Heil'genschein den glühnden Kelch verklärte,
 Und unten stand in goldner Schrift dies Wort:
 Mein Schmerz ist hier, doch meine Lust ist dort.

22.

Doch heller sah man noch von muth'ger Kampfesfreude
 Und rascher Ungeduld den Dänenfürsten glühn:
 Er glänzte weit umher im goldnen Waffenkleide,
 Das ihm der fromme Zwerg zum Gastgeschenk verliehn;
 Im Schilde war ein Schwert mit doppelt scharfer Schneide,
 Auf das aus klarer Luft ein Stern herniederschien,
 Am Rand verschlungen sich viel holde Namenszüge,
 Und unten stand die Schrift: Er leuchtet mir zum Siege.

23.

Auch Reinald ist zum blut'gen Kampf bereit:
 Wohl hält kein schwerer Helm sein wallend Haar umfängen,
 Man sieht kein ehrnes Kleid um seine Glieder prangen,
 Nicht führt er Lanz' und Art zum vielfach harten Streit,
 Doch hoch im Busen flammt ihm muthiges Verlangen,
 Sein helles Auge bligt von kühner Freudigkeit;
 Nicht gnügt es ihm, die Saiten nur zu schlagen,
 Was er im Liede pries, das will er selber wagen.

24.

So zieht er feck dahin und regt sich flink und leicht:
 Ein bunter Mantel fließt von seinen Schultern nieder,
 Auf seinem Hute walt ein prangendes Gefieder,
 Das bald sich säuselnd hebt und schwankend bald sich neigt,
 Am Gürtel blist ein Schwert, ein Schild bedeckt die Glieder,
 In dessen blankem Kreis ein Eichenkranz sich zeigt,
 Und in der Mitte steht mit heller Schrift geschrieben:
 Ich bin in Frost und Gluth dem Freunde grün geblieben.

25.

So war zum Streit ein jeder Held geschmückt.
 Doch wie sich oft in wilder Strudel Drehen
 Manches zartes Blümlein zeigt, von rascher Fluth gepflückt,
 So ließ in ihrem Kreis das Schwesternpaar sich sehen.
 Durch ihren Busen zog der Ahnung dunkles Wehen;
 Denn heilig ist das Land, das Jede rings erblickt:
 Ein stiller Hügel soll die Eine hier umfassen,
 Die Andre fürstlich hier auf goldnem Throne prangen.

26.

Noch freut die Eine sich am heitern Spiel der Welt,
 Der Andern beut kein Glück sich mehr hienieden;
 Von holder Hoffnung ist der Einen Brust geschwellt,
 Der Andern Seele ruht im frommen Gottesfrieden;
 Was Diese still geliebt, dem ist sie jetzt gefellt,
 Von dem, was Jene liebt, hat Gott sie selbst geschieden.
 So blühn zwei Blumen oft aus einem Zweig hervor,
 Die neigt das Haupt, und jene steigt empor.

27.

Doch wenn der Schmerz zuweilen bang' und leise
 Die stille Brust Cäciliens bewegt,
 Dann wendet sie den Blick zum priesterlichen Greise,
 Der fromm das heil'ge Kreuz in seinen Händen trägt.
 O süßer Trost der bitteren Todesreise!
 O Bild, das mächt'ge Kraft im Schwachen selbst erregt!
 Er, denkt sie, hat für dich den harten Tod geduldet,
 Und stirbst du tausendmal, du bleibst ihm doch verschuldet.

28.

Als jetzt das Heer die letzten Höhen erreicht,
 Die sanft geschwellt das grüne Thal begrenzen,
 Da öffnet sich das Feld, und Bethra's Beste steigt
 Mit hohen Zinnenreihn und stolzen Mauerkränzen
 Vom fernen Fels empor. Ein Jeder jauchzt und zeigt
 Dem Andern jetzt das Ziel, und Aller Augen glänzen
 Vom freud'gen Kriegesmuth. Ein lautes Feldgeschrei
 Entdeckt der sichern Stadt, wie nah der Feind ihr sey.

29.

Doch Biarko fühlt ein wunderbares Sehnen,
 Als er von fern die theuren Mauern sieht,
 Er streckt die Arme aus, sein Auge schwimmt in Thränen,
 Indes von Schmerz und Lust sein Busen wechselnd glüht.
 O, ruft er, edle Stadt, du alter Sitz der Dänen,
 Noch einmal grüß' ich jetzt dein heiliges Gebiet!
 Doch ach, die mich gepflegt in frühen Kinderjahren,
 Der nah' ich, wehe mir, mit fremden Kriegeschaaren.

30.

Doch trauerst du nicht selbst gebeugt von frechem Hohn?
 Hat nicht ein schnöder Knecht in Bande dich geschlagen?
 Soll ich zu deiner Schmach dem theuren Recht entsagen,
 Zu eines Räubers Heil der Väter altem Thron?
 Nicht fall' auf mich dein Fluch, nur Harald soll ihn tragen!
 Er ist dein Feind, und ich bin Gormo's Sohn.
 Was zauderst du und duldest fremde Ketten?
 Zu mir, zu mir, mein Volk! Dein König will dich retten.

31.

So ruft er laut. Doch fromm begeistert steigt
 Der deutsche Held vom Roß und neigt sein Knie zur Erde,
 Und beugt sich tief vor Gott mit gläubiger Geberde,
 Indes das ganze Heer in stiller Andacht schweigt.
 Dir weih' ich, Herr, dies Land, daß es dein eigen werde,
 So betet er, das Ziel ist jetzt erreicht.
 Mag jetzt zu jedem Loos dein Rathschluß mich erkiesen,
 Dein ist die Macht, dein Wille sey gepriesen!

32.

Er spricht's und rafft sich auf. Und bald beginnt durch's Feld
 Das mächt'ge Heer sich zahllos auszudehnen,
 Das Lager steigt empor, es drängt sich Zelt an Zelt,
 Und eine neue Stadt umringt die Stadt der Dänen,
 Rings werden Wall' erhöht, und Wachen ausgestellt,
 Die weite Flur erschallt von kriegerischen Tönen,
 Von Weilen kracht der Hain, manch lust'ges Feuer flammt,
 Manch Schußdach wird gebaut, und mancher Pfad verrammt.

33.

Der Feldherr forgt und waltet unverdrossen,
 Indes in edlem Schweiß ihm stets die Wangen glühn:
 Jetzt tritt er selbst an's Werk, jetzt treibt er die Genossen,
 Begegnet jeder Noth, läßt keinen Vortheil fliehn;
 Sein Aug' ist selten nur der süßen Ruh geschlossen,
 Ihn sieht die späte Nacht, der frühe Tag sich mühn,
 Im Ordnen, im Vollziehn, im Rath, im Heer, im Streite
 Sind Vorsicht stets und Kühnheit ihm zur Seite.

34.

Doch auch die Heiden sind zur tapfern Gegenwehr
 Nicht minder reg und wach, ihr Heiligthum zu schirmen:
 Auf Zinn' und Mauer steht ein kühnes Heldenheer,
 Und Kriegsgeschütze drohn herab von allen Thürmen;
 Der bringt Geräth herbei, der schmiedet Schwert und Speer,
 Der sichert Thor und Wall vor raschgewagten Stürmen,
 Die Sichelwagen stehn mit Steinen angefüllt,
 Indes vom glühnden Raß der Kessel überquillt.

35.

Der alte König geht mit jugendlichen Schritten
 Durch Gass' und Burg und spornt zum rüst'gen Fleiß
 Sein rasches Volk; den treibt er an mit Bitten,
 Vergilt mit goldnem Lohn des Andern Müh' und Schweiß,
 Ermahnt und lobt mit sanftem Wort den Dritten,
 Und straft des Vierten Thun mit drohendem Verweis;
 Und hier und dort erschallt zum Aufgebot und Zeichen
 Sein mächt'ger Kriegeschild vor hellen Schwertesstreichen.

36.

Wohl bricht auch oft in unwirthbarer Nacht
 Ein kühner Kreis verschwornen Kampfgesellen
 In's Feld hinaus und naht des Lagers Wällen,
 Wo stets zum Schirm des Heers ein Christen-Fähnlein wacht.
 Bald weicht die deutsche Schaar den raschen Ueberfällen,
 Bald sinkt der Heiden Schwarm in unberühmter Schlacht;
 Doch wird, wie klein auch oft der dunkle Kampf begonnen,
 Manch edler Held erlegt, manch schöner Preis gewonnen.

37.

Doch Andre nahn indes mit brünstigem Gebet
 Dem Heiligthum und traun auf stärkere Retter:
 Das Volk der Dänen ruft zum Vater aller Götter,
 Der hoch auf heil'gem Herd in goldner Rüstung steht;
 Der Normann kniet vor Thor, dem Herrn der Donnerwetter,
 Indes zum mächt'gen Frey die Schaar der Schweden fleht;
 Das Götterhaus ertönt von heil'ger Lieder Schalle,
 Von Blut erglänzt der Herd, von Opfern dampft die Halle.

38.

Nur Skiold verschmäht das weibisch feige Flehn,
 Ihm scheint nach Blut und Kampf und Sieg nur zu gelüsten:
 Man sieht ihn ohne Raß um Thürm' und Mauern gehn,
 Das ungestüme Volk zu ordnen und zu rüsten;
 Stets läßt er, wo die Noth am größten ist, sich sehn,
 Und drängt von Sinn' und Wall mit Flamm' und Schwert
 die Christen.

Ihm folgt der Sieg; wo ihn die Seinen schaun,
 Ist Hülf' und Schutz und Kühnheit und Vertraun.

39.

Nur Feige knien, so spricht er zu Thorilden,
 Ich hab' allein auf mich mein Heil gestellt.
 Was ruft das Volk zu steinernen Gebilden
 Und ist zum Beten nur und nicht zum Kampf gesellt?
 In unsern Schwertern wohnt, in Helmen und in Schilden
 Der Asen Hülfe und Kraft; ein Gott ist jeder Held.
 Nichts kann des Liedes Schall, des Opfers Blut uns nützen,
 Für Odin kämpfen wir, drum muß uns Odin schützen.

40.

Gieb mir die Hand! So laß uns stets vereint
 Im Leben stehn! Wer wird uns schmähen und beugen?
 Die Sonne steigt und sinkt, das falsche Glück erscheint
 Und flieht; was kümmert's uns? Bleibt doch die Kraft uns
 eigen!

Stets ist der Sieg des tapfern Mannes Freund,
 Das starke Schicksal will vor Starcken nur sich neigen.
 Nie ehrt das End' allein den kühn verfochtenen Krieg,
 Und auch der Tod ist oft ein ehrenwerther Sieg.

41.

So spricht der Held; doch scheint von wilden Sorgen
 Thorildens Herz erschüttert und entzweit:
 Sie blättert ohne Ruh vom Abend bis zum Morgen
 Verhüllte Runen durch und Kunden alter Zeit,
 Sitzt oft den langen Tag im Kämmerlein verborgen
 Und treibt manch heimlich Werk, das vor dem Licht sich schent,
 Ein schwarz Geheimniß scheint in ihrer Brust verschlossen,
 Und düster spricht sie oft zum kühnen Kampfgenossen:

42.

Noch weiß ich nicht, was uns das Glück verheißt;
 Die Zukunft ist bewölkt und seltsam sind die Zeichen:
 Von Wehruf heult die Nacht, graunvolle Bilder schleichen,
 Im tiefen Grabe seufzt manch alter Heldengeist,
 Die Sterne kämpfen wild in ihren ew'gen Reichen,
 Es bebt der Göttersitz, ein großes Schicksal kreist.
 Wohl war ich oft bereit, den Vorhang fortzurücken;
 Doch ahnend zagt mein Herz, das Unheil zu erblicken.

43.

Längst fürcht' ich, daß auch dir ein schwarz Verhängniß
 droht;

Ich selbst beschwor vielleicht es auf dein Haupt hernieder.
 Manch feindlich Zeichen spricht vom Kampf entzweiter Brüder,
 Von fluchbeladnem Sieg und unheilvollem Tod.
 Nicht ruht auf mir die Schuld, ich sang die dunklen Lieder,
 Wie sie der Nerne Ruf dem wilden Geist gebot.
 Doch mag auch, wie sie will, die grause Zukunft tagen,
 Was dir beschieden ist, das will ich mit dir tragen.

44.

So redet sie, und ihre Blicke glühn
 Von Lieb' und Schmerz und Born. Und wie um Felsenhöhen
 Am frühen Morgen oft mit grau beschwingtem Wehen
 Im seltsam dunklen Spiel sich nächt'ge Wolken ziehn;
 Doch strahlend läßt am Pol das goldne Licht sich sehen,
 Der Schleier reißt, die dichten Nebel fliehn,
 Das Felsenhaupt erglänzt und rauscht mit hohen Zweigen
 Und scheint in's klare Blau noch kühner aufzusteigen:

45.

So läßt der Jungfrau dunkles Wort
 Mit finstern Zweifeln oft des Freundes Seele ringen,
 Manch gräuelvolles Bild von Fluch und grausem Mord
 Scheint tief aus schwarzer Nacht zu ihm empor zu dringen.
 Doch scheucht nach kurzem Kampf mit siegreich hellen Schwingen
 Die alte Heldenkraft den düstern Nebel fort;
 Sein kühnes Herz begehrt im Drange großer Zeiten
 Nur mit dem Feind, nicht mit sich selbst zu streiten.

46.

Als so an Skiolds Vertrauen des Volkes Muth sich nährt,
 Müht auch das deutsche Heer sich draußen unverdrossen.
 Stets näher wird die Burg bedrängt und eingeschlossen,
 Nur wenig Pfade sind dem Feind noch unverwehrt,
 Schon mancher Duell versiegt, der sonst zur Stadt geflossen,
 Von Kriegerflammen ist schon manche Saat verzehrt.
 Doch stolz verlacht das Volk, da nichts zum freud'gen Leben
 Der reichen Stadt gebricht, der Christen eitles Streben.

47.

Wohl naht sich oft zum Sturm das deutsche Heer,
 Doch kehrt es stets verdrängt und blutend wieder,
 Denn grimmig waltet rings der Dänen Gegenwehr,
 Der Sichelwagen rollt und bricht des Feindes Glieder,
 Die heiße Welle strömt, es fliegen Pfeil und Speer,
 Vom jähen Abhang stürzt der Stachelbalken nieder,
 Gemäur und Gräben sind mit Todten angefüllt,
 Und mancher blut'ge Strom durchrieselt das Gefild.

48.

So war schon mancher Tag verschwunden,
 Da spricht im hohen Heldenkreis,
 Der in des Führers Zelt zum Rathe sich verbunden,
 Ansgarius, der gottgeweihte Greis:
 Vergebens müht ihr euch, den Feind zu überwinden,
 Nicht frommt zum großen Werk des Menschen Kraft und Rath,
 Bis nicht das Volk, befreit von ird'schen Sünden,
 Mit reinem Flehn dem höchsten Gott sich naht.

49.

Der zweite Mond ist schon vorbeigeflossen,
 Seit ihr zuerst den Dänenstrand begrüßt,
 Und doch hat Keiner noch das Mahl des Herrn genossen,
 Noch Keiner fromm vor Gott sein sündlich Thun gebüßt.
 Noch prangen blutbefleckt im heiligen Gefilde,
 Das sich der Himmel selbst zum Eigenthum erkor,
 Berfluchte Opferhöhn und heidnische Gebilde,
 Und für den Erw'gen steigt noch kein Altar empor.

50.

So tilgt denn jetzt von diesen schönen Auen
 Den Gräuel fort, der Gottes Erde schmählt!
 Erst einen reinen Herd dem Höchsten uns erbauen,
 Und süht den Himmel dort mit Buß' und mit Gebet!
 Dann kehrt zum Krieg zurück mit freudigem Vertrauen!
 Die täuscht der Erw'ge den, der fromm ihn angefleht.
 Er spricht's, und Jeder ehrt das Wort des Gottgeweihten
 Und geht, zum heil'gen Werk die Schaaren zu bereiten.

51.

Nicht fern vom Lager war mit einem dunklen Hain
 Ein steiler Hügel rings bekleidet,
 Und auf dem Gipfel stand ein hoher Opferstein,
 Wo oft am blut'gen Mahl der mächt'ge Frey sich weidet,
 Der Kraft den Fluren giebt und Segen und Gedeihn
 Und mit gewalt'ger Hand die Zeiten lenkt und scheidet;
 Auch thürmte droben sich, weit schauend durch's Gefild,
 In riesiger Gestalt das alte Götterbild.

52.

Hier war der Ort, wo Biarko's Kampfgenossen
 Für ihren Herrn dem Tode sich geweiht,
 Wo Gormo's Sohn, vom Feinde rings umschlossen,
 Mit tapferm Schwert die Braut und sich befreit.
 Manch edles Blut war früher hier geflossen
 Bei'm Mahl des Gögen bald, und bald im wilden Streit.
 Hier soll, wenn siegreich einst die Kreuzesbanner wallen,
 Dem Herrn des Himmels auch ein blut'ges Opfer fallen.

53.

Schon zieht das Heer die wald'gen Höhn hinan,
 Das heil'ge Werk des Glaubens zu vollenden;
 Mit Stab und Inful geht Ansgarius voran
 Und trägt das Kreuz des Herrn in hoherhobnen Händen;
 Das ganze Volk stimmt fromme Lieder an
 Und bittet Gott, sein Heil herabzusenden;
 Und bald umschließt die tapfre Christenschaar
 Im weiten Kreis den heidnischen Altar.

54.

Doch Adalbert, der auf des Himmels Segen,
 Auf Gottes Kraft zur kühnen That vertraut,
 Tritt muthig jetzt dem hohen Bild entgegen,
 Das zornig ernst zu ihm herniederschaut.
 Er hebt die Kolb' empor und trifft mit mächt'gen Schlägen
 Die riesige Gestalt; im Hain erhallt es laut,
 Es zischt die Luft von ungeheuren Streichen,
 Der Herd erbebt, der Grund beginnt zu weichen.

55.

Schon wankt das Bild, der Opferstein zerspringt,
 Es wankt und fällt, die nahen Eichen zittern,
 Ein stilles Grausen scheint die Erde zu erschüttern,
 Da vom Altar herab ihr alter Herrscher sinkt.
 Am Himmel rollt's heran gleich fernen Ungewittern,
 Indes der mächt'ge Schall den weiten Hain durchdringt;
 Doch still und leicht umspielt die riesenhaften Trümmer
 Das heil'ge Sonnenlicht mit siegreich hellem Schimmer.

56.

So stürzt ein hoher Fels, um welchen öd' und kahl
 In schattig feuchter Nacht die nahen Fluren lagen,
 Von Sturmeszorn gefaßt, von Gottes Bliß zerschlagen,
 Mit donnerndem Gefrach hinab in's tiefe Thal.
 Bald wird der freie Grund nun holde Blumen tragen,
 Vom Thau erquickt, im warmen Sonnenstrahl,
 Und segensreich wird auf den wüsten Räumen
 Die junge Saat in freud'ger Fülle keimen.

57.

Ein lautes Jauchzen tönt die dichten Reihn entlang,
 Sobald das stolze Bild von seinem Thron gefallen,
 Und heller läßt den frommen Chorgefang
 Die Christenschaar empor zum Himmel schallen,
 Von jeder Lippe tönt dem Höchsten Preis und Dank,
 Man sieht aus manchem Blick viel freud'ge Thränen wallen,
 Und wie der Heidengott gestürzt am Boden liegt,
 Scheint Jedem auch das Volk der Heiden schon besiegt.

58.

Zerbrochen wird des Herdes Grund und Schwelle,
 Vom schnöden Schutt das Rasengrün befreit,
 Und rings der Ort mit heil'ger Sühnungswelle
 Zum neuen Sitz des Ew'gen eingeweiht;
 Und bald erhebt sich jetzt an jenes Herdes Stelle
 Ein reiner Hochaltar dem Gott der Christenheit,
 Und jeder Krieger eilt des Waldes Bier zu pflücken
 Und will den Tisch des Herrn zur frommen Feier schmücken.

59.

So prangt des Ewigen Altar,
 Mit Blumen hold umkränzt und jugendlichen Zweigen.
 Auf seinen Stufen steht der heil'ge Greis Ansgar,
 Und betend harret das Volk mit demuthsvollem Schweigen.
 Er hebt das Kreuz empor, und rings beginnt die Schaar
 Mit fromm entblößtem Haupt sich auf die Knie zu neigen,
 Der Hain verstummt, kein leises Lüftchen bebt,
 Als so der Greis die ernste Stimm' erhebt:

60.

Zu Boden sank der stolze Gott der Erde,
 Den blinder Wahn auf seinen Thron gesetzt,
 Erloschen ist die Flamm' auf schönem Herde,
 Versöhnt das Blut, das schuldlos ihn benezt.
 Und daß dies Land ein Tempel Gottes werde,
 Vereiniget ihr zum heil'gen Mahl euch jetzt.
 Mag lang' auch oft die Nacht am Himmel grauen,
 Einst läßt sich doch die helle Sonne schauen.

61.

O blickt umher, wie hold die Wiesen blühen,
 Wie segenreich die goldnen Saaten stehen!
 Belfarbig lacht der Haine frisches Grün,
 Der Sonnenglanz umleuchtet Thal und Höhen.
 Schon scheint der Herr durch sein Gebiet zu ziehn,
 Die Flur vernimmt und fühlt sein heil'ges Wehen,
 Gedeihn und Glück bereiten ihm den Pfad,
 Kein Tod ist dort, wo Gottes Odem naht.

62.

Nicht darf dies Land, so reich an Lust und Segen,
 Ein Räubervolk mit trotz'gem Sinn entweihn,
 Nicht ferner hier unbänd'ger Born sich regen,
 Und wilder Muth am Frevel sich erfreun.
 Was Gott erschuf, das muß die Liebe pflegen,
 Und Friede soll des Schönen Hüter seyn.
 Die Hölle mag am blut'gen Dienst sich laben,
 Dem reinen Gott gebühren reine Gaben.

63.

Verblendet Volk! Noch deckt dich finstre Nacht,
 Doch herrlich wird auch dir die Sonne steigen,
 Der blinde Wahn, des Zorns verwegne Macht
 Soll fromm sich bald dem milden Glauben neigen,
 Und deine Kraft, die jetzt den Herrn verlacht,
 Sich rühmlich einst im Dienst des Herrn erzeigen.
 Glückselig Volk, dem Gott nach kurzem Streit
 So reiches Heil, so sel'ge Hoffnung beut!

64.

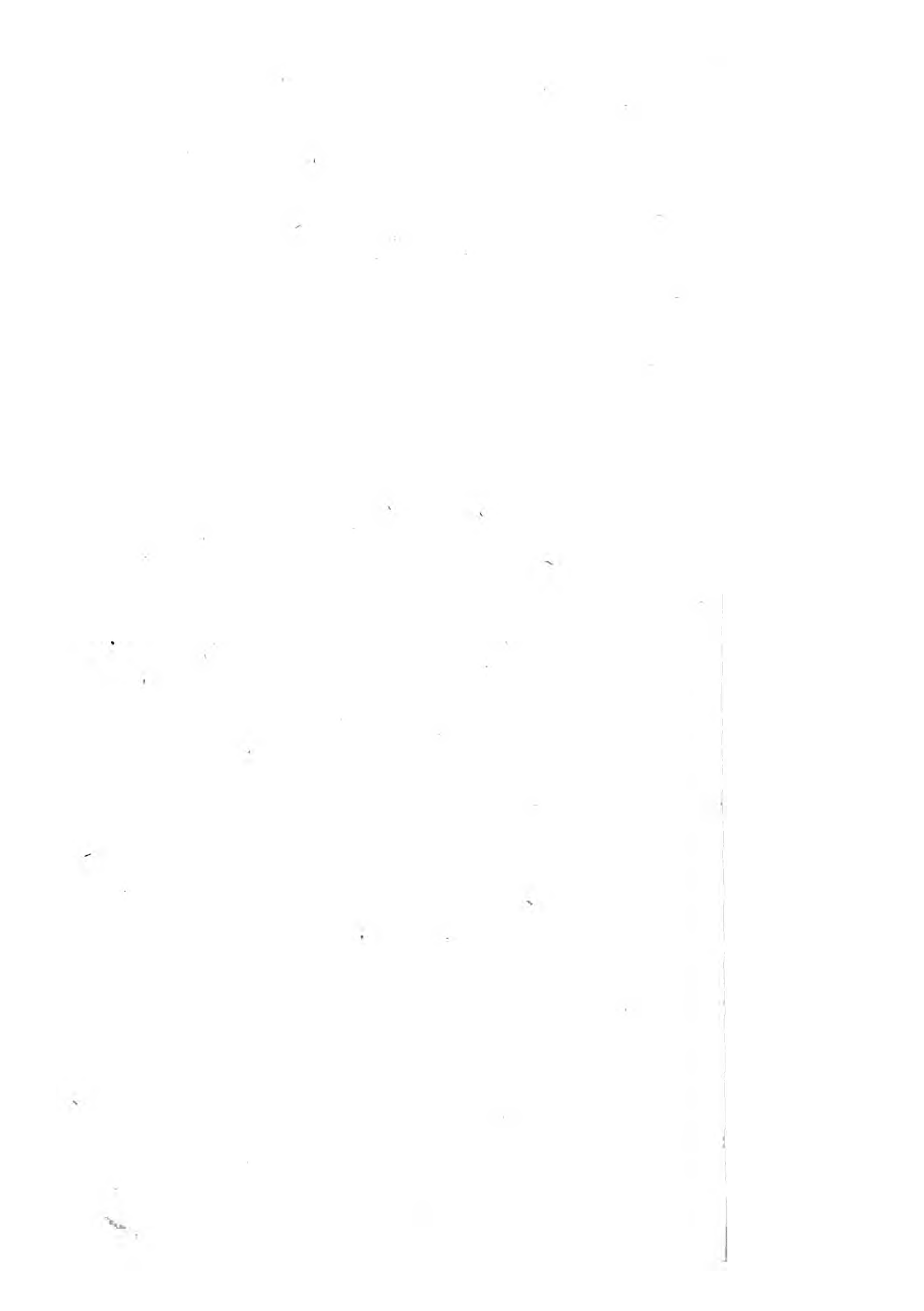
Wohl drängt dich noch des Krieges blut'ges Walten,
 Denn Großes wird im Kampfe nur erstrebt;
 Zu mächtig sind die Bande, die dich halten,
 Zu dicht die Nacht, die deinen Geist umschwebt.
 Erst muß der Pflug den harten Grund zerspalten,
 Eh fröhlich sich die junge Saat erhebt,
 Und Flamm' und Schwert die Dornen rings verzehren,
 Soll süße Frucht dein Garten dir gewähren.

65.

Doch ihr, die Gott zu seinem Heer geweiht,
 Der großen That verbündete Genossen,
 Empfangt das Mahl, das euch der Himmel beut,
 Und denkt an den, des Blut für euch geflossen!
 Seyd mild, wie er, und liebt euch und verzeiht,
 Seyd stark, wie er, zum Kampf und Tod entschlossen!
 Dann kündet euch des Himmels reiche Huld
 Durch meinen Mund Vergebung aller Schuld.

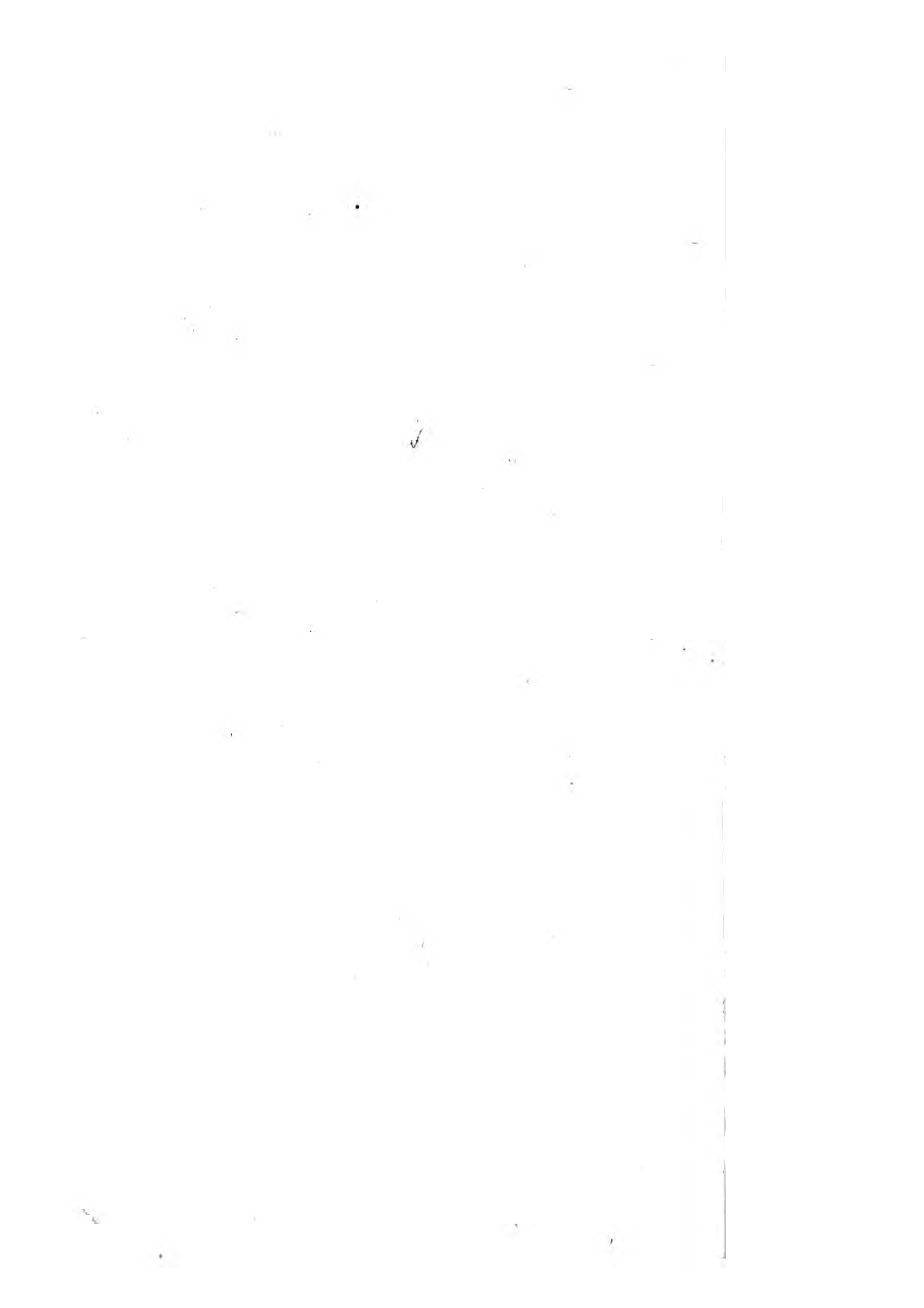
66.

So spricht der Greis und heut in goldner Schaale
Den Leib des Herrn der stillen Menge dar.
Fromm naht ein Jeder sich dem heil'gen Liebesmahle,
Und sündenfrei verläßt ein Jeder den Altar.
Dann wendet wiederum zum Lagerplatz im Thale
Mit freud'gen Liedern sich die ausgesöhute Schaar,
Und jeder Krieger fühlt sich nach dem frommen Werke
Mit neuem Muth belebt und wunderbarer Stärke.



C a c i l i e.

Zwölfter Gesang.



1.

Doch ruhig sahn zu Frey's erhabnem Thron
Die Heiden in der Burg das Heer der Christen schreiten,
Wohl ahnen sie das Werk, das Sene dort bereiten,
Doch Jeder traut dem Gott und denkt im stillen Hohn:
Wohl wird der mächt'ge Frey für seinen Hügel streiten
Und wild die freche Schaar mit jähem Zorn bedrohn.
Doch sieh, schon sinkt der Herd, von Feindeshand zerschlagen,
Schon sieht man hoch das Kreuz auf seinen Trümmern ragen,

2.

Wie heimlich oft die rasche Flamm' entspringt
Im niedrigen Gebüsch, an dunklen Waldesstellen;
Noch schwimmt der Dampf umher in mannichfalt'gen Wellen,
Indeß nur hier und dort die Gluth hervor sich ringt;
Doch mächtig naht der Sturm, der Flamme Kraft zu schwellen,
Die wild und gierig bald von Baum zu Baum sich schlingt,
Es saust und kracht im Hain mit grimmigem Getümmel,
Und tausend Häupter hebt die rothe Gluth zum Himmel:

3.

So hört man jetzt zuerst der Heiden stille Wuth
 Durch dumpfes Murmeln sich und leises Dräun verkünden,
 Noch kann der irre Zorn den sichern Pfad nicht finden
 Und wälzt sich hin und her mit ungewisser Fluth;
 Doch heller stets beginnt der Grimm sich zu entzünden,
 Ein Jeder faßt das Schwert, ein Jeder lechzt nach Blut,
 Rings rennt und wogt das Volk in wildempörten Massen,
 Auf, zu den Waffen! ruft's auf Mauer, Burg und Gassen.

4.

Zur Königshalle wälzt der wüste Schwarm sich fort,
 Ein Jeder heischt die Schlacht und will die Götter rächen.
 Vergebens sucht der Fürst ihr Zürnen zu besprechen,
 Sein Rath ist flücht'ger Schaum, ein Hauch im Sturm sein
 Wort;

Schon will das Volk allein hinaus in's Lager brechen,
 Schon reihn und rüsten sich die Haufen hier und dort,
 Da läßt der König auch, die Menge zu versöhnen,
 Lautschallend von der Burg den goldnen Schild ertönen.

5.

Nun rasselt's rings von lautem Waffenklang,
 Nun bebt der Grund von Fußvolk, Roß und Reitern,
 Ein jeder Held beginnt den kühnen Schlachtgesang
 Und zieht einher, umringt von rüstigen Begleitern.
 Hier naht gepanzert Volk mit dröhnend festem Gang,
 Dort schweift in freud'ger Hast ein Schwarm von leichten
 Streitern,

Und wechselnd prangt nach Würde, Sitt' und Land
 Die mannichfalt'ge Schaar in Waffen und Gewand.

6.

Wie schlank und stolz auf steilen Bergeshöhen
 Mit schwarzem Haupt ein Tannenwald sich thürmt,
 Wo eng vereint die hohen Stämme stehen,
 Im trosgen Bund, wenn wild das Wetter stürmt:
 So war die dichte Schaar der Dänen anzusehen,
 Borin der Schild den Schild, der Held den Helden schirmt;
 Hell blinkte jeder Mann im ehrnen Waffenglanze,
 Zum festen Kampf bewehrt mit Art und Schwert und Lanze.

7.

Auf hohem Wagen zog der alte Fürst einher:
 Sein starker Arm gebot vier schwarzen Panzerrossen,
 Die Glieder leuchteten in kriegerischer Wehr,
 Dem ewigen Felsen gleich vom starren Eis umschlossen,
 Und wie ein Fichtenstamm, am moosgen Thurm entsprossen,
 Erglänzt in seiner Hand ein ungeheurer Speer,
 Von Golde war der Schild, der seinen Leib beschützte,
 Von Gold der hohe Helm, worauf die Krone blühte.

8.

Doch mächtig hob, in dreifach Erz gehüllt,
 Sich Schild empor im Kreis der Waffenbrüder.
 So schaut ein Heldenmahl, auf wüstem Schlachtgefild
 Aus Steinen aufgethürmt, auf dunkle Gräber nieder.
 Auf seinem Helme schwang ein Adler sein Gefieder,
 Von Blitzen funkelte sein ungeheurer Schild.
 Dem starken Freunde geht der tapfre Holf zur Seite,
 Im Rathe wohl geprüft und wacker auch im Streite.

9.

Dann naht mit Edelrad der Tüten rüst'ger Schwarm,
 Mit ihm, für den im Kampf sein Bruder jüngst gefallen.
 Wohl ruht er bald vielleicht im holden Liebesarm,
 Wohl schmückt die Braut vielleicht dem Sieger schon die Hallen,
 Doch ihn umschattet noch der stillgenährte Harm,
 Nur Rache fühlt er jetzt, nicht Lieb' im Herzen wallen,
 Wohl gab' er gern mit wildverstörtem Sinn
 Für seines Feindes Blut die Liebste selbst dahin.

10.

Dann sieht man Biorn vor seinen Schaaren prangen,
 Und Torkill zieht mit ihm, sein treuer Kampfgenoss,
 Er, der daheim, als Harald's Schilde klangen,
 Die holde Braut verließ im väterlichen Schloß.
 Wie hielt sie schweigend ihn und lang' und fest umfangen,
 Wie zagte Wort und Blick, wie manche Thräne floß!
 Allein wie bitter auch sich Lieb' und Pflicht entzweiten,
 Er ging, für seinen Gott und für sein Volk zu streiten.

11.

So warfst auch du, mein Führer und mein Freund,
 O Beaulieu, deutscher Held, als noch am Himmelsbogen
 Die Waage schwankend hing, dich in des Krieges Wogen
 Und drängtest ritterlich den übermächt'gen Feind.
 Wie schwarz die Wetter auch um deine Liebe zogen,
 Dir war das Vaterland noch inniger vereint.
 Heil dir, der friedlich jetzt im Schatten seiner Eichen
 Sich mit den Kränzen schmückt, die Lieb' und Ruhm ihm
 reichen!

12.

Doch wie des Nachts auf wüstem Brockenfeld,
 Wenn schauerlich unholde Zauber walten,
 Ein düstres Heer verworrener Gestalten
 Sich grauenvoll zum frohen Fest gesellt;
 Dampf heult der Wind in tiefen Felsenspalten,
 Die Haide seufzt, die Tanne faust und gellt,
 Und tobend kommt der Schwarm durch's Moor herangefahren,
 In wildverzerrter Form, mit grimmgesträubten Haaren:

13.

So nahte jetzt um Grombar rings zerstreut
 Das rauhe Heer von Hekla's Eisgefilden.
 Es prangte jeder Mann im seltsam fremden Kleid,
 Die Helme starrten hoch von gräßlichen Gebilden,
 Manch Scheusal zeigte sich auf ihren mächt'gen Schilden,
 Wie dort ihr grimme Gezücht die Nebelinsel beut,
 Und schaurig Klang in ihren Waffenkreisen
 Manch Lied der Schlacht in dunklen Sangesweisen.

14.

Wie sich ein Nachtgewölk' am heitern Himmel regt,
 Sieht stolz ihr düst'rer Fürst im hellen Sonnenstrahle.
 Zwei Männer heben kaum die Keul' aus blankem Stahle,
 Die er mit leichtem Schwung in starker Rechte trägt;
 Ihn deckt des Bären Fell, den er im finstern Thale
 Zum blut'gen Trank der Kraft nach hartem Kampf erlegt;
 Und grimmig bäumte sich dem Helm zur Zier und Wache
 Hoch über seinem Haupt ein schwarzbeschwingter Drache.

15.

Mit wildem Klang und lautem Schlachtgeschrei,
 Wie krächzend in der Luft viel Geier sich gefallen,
 Zieht dann ein kühnes Volk, das Tolkar von den Wellen
 Des eis'gen Meers geführt, zum raschen Kampf herbei.
 Die lange Lanze weiß den Feind von fern zu fällen,
 Auf ihren Helmen ragt manch hohes Hirschgeweih.
 Ihr ries'ger König prangt gebietend vor dem Heere
 Und schwingt in jeder Hand zwei ungeheure Speere.

16.

So reiht sich Harald's Volk. Doch nah'n der blut'gen
 Schlacht

Die Männer nicht allein. Auf stolzen Rossen reiten
 Viel holde Jungfrau'n auch in kühner Waffenpracht,
 Zur edlen Heldenbahn die Liebsten zu begleiten.
 Ihr Aug', in dem so mild die Liebe sonst gelacht,
 Scheint mit den Blitzen jetzt an hellem Born zu streiten;
 Doch ist der Waffenrock, der ihre Glieder drückt,
 Mit mancher bunten Zier anmuthig ausgeschmückt.

17.

So ritten einst die göttlichen Valkyren,
 Wie holden Truges voll die alte Sag' uns lehrt,
 Zur Schlacht hinaus, die Helden heimzuführen
 Aus blut'gem Thal zu Walkhalls heil'gem Herd.
 Die Waffe schien zugleich zu schrecken und zu zieren,
 Und sichern Tod und süßen gab ihr Schwert;
 Doch war der Krieg vollbracht, dann dienten sie den Göttern
 Mit minniglicher Huld bei Odin's Götterfesten.

18.

Thorilde führt die holde Schaar.

Ein silbern Panzerkleid umhüllt die schlanken Glieder,
 Und leicht und lieblich walt ihr dunkles Lockenhaar,
 Vom Winde sanft gewiegt, zur hellen Rüstung nieder;
 Doch regt's in ihrem Blick sich wild und wunderbar,
 Als strahl' ein Fluchgestirn aus klaren Quellen wieder,
 Und wechselnd schwebt um's ernste Angesicht
 Der Ahnung Nacht, des Zorns erglühend Licht.

19.

Doch, wo die ersten Glieder schreiten,
 Da geht im ernstestn Kreis der Skalden edle Zahl.
 Gleich rüstig ist ihr Muth zum Singen und zum Streiten,
 Ihr Lied ergötzt das Herz, und Wunden schlägt ihr Stahl;
 Im Kampfe rühren sie mit ehernem Schwert die Saiten,
 Doch süß mit leichter Hand am hochzeitlichen Mahl.
 Und während laut umher die Harfen jetzt erdröhnen,
 Beginnt aus tiefer Brust ihr heilig Lied zu tönen:

20.

Was schimmert dort an fernen Bergeshöhn?
 Welch helles Licht umleuchtet Odin's Hallen?
 Die Götter nah, mit euch zum Kampf zu gehn,
 Schon hör' ich fern ihr mächt'ges Wandeln schallen.
 Schön ist der Sieg, und auch der Tod ist schön;
 In Freuden prangt, wer siegt, und wer gefallen.
 So tönt das Lied und facht in jedem Mann
 Des wilden Muths unbänd'ge Flammen an.

21.

Jetzt öffnen sich des Thors gewalt'ge Gitter,
 In Schaaren strömt das rüst'ge Volk hinaus,
 Rasch sprengen hier und dort die rüst'gen Dänenritter
 Und fordern schon von fern den Feind zum Kampf heraus,
 Die weite Flur ertönt, als nah' ein Ungewitter,
 Von Wiehern, Klang und Ruf und Stampfen und Gebraus,
 Und furchtbar gellen oft durch's tobende Gedränge
 Gleich lautem Schlachtgebot die ehrnen Saitenklänge.

22.

Schnell eilen jetzt vom hohen Lagerwall
 Die Späher durch das Heer, die Kunde zu verstreuen.
 Die Feinde nahn! so ruft es überall,
 Auf, Krieger, auf, zu Roß! bewehrt euch! schließt die Reihen!
 Von Zelt zu Zelt tönt lauter Hörnerschall,
 Mit Waffenklang gemischt und Frag' und Ruf und Schreien;
 Der setzt den Helm auf's Haupt, Der schnallt das scharfe
 Schwert
 Und Der die Rüstung fest, und Jener steigt auf's Pferd.

23.

Indes die Führer nun die Schaaren reihn und theilen,
 Und Jeder sich zu seinem Banner stellt,
 Trittd Adalbert, zum heil'gen Kampf zu eilen,
 Mit ernstem Blick hervor aus seinem Zelt.
 Nur kurze Zeit will er bei ihr noch weilen,
 Mit der ihn Glaub' und Lieb' und Loos gesellt.
 So geht er fort im hellen Waffenprangen,
 Das Haupt allein vom Helm noch nicht umfängen.

24.

Und als er jetzt ihr Zelt betreten hat,
 Da beugt er fromm und still sein Knie zur Erde.
 Aus seinem Blick glänzt jede große That,
 Sein hoher Sinn aus jeglicher Geberde;
 Nicht weiß er, ob vielleicht schon jetzt der Tod ihm naht,
 Das weiß er, daß er stets als Sieger sterben werde,
 Da sichtbarlich von Gottes Hauch umweht
 Ein solch Gebild vor seinem Auge steht.

25.

Die Sonne blickt mit goldnem Strahlenscheine
 In's offne Zelt und röthet ihr Gesicht,
 Und lieblich scheint's, als ob in heil'ger Reine
 Aus ihren Augen erst der helle Schimmer bricht.
 So stehst du jetzt im Paradieses-Gaine,
 Du sel'ges Bild, verklärt in eigenem Licht,
 Und sendest hold auf deines Sängers Lieder
 Um großen Werk Begeistrungsstrahlen nieder.

26.

Und sanft beginnt der Ritter dieses Wort:
 Die Feinde nah, ich muß zum Kampfe gehen;
 Der Muth, die Pflicht, der Himmel ruft mich fort.
 Nicht wird vielleicht mein Blick dich wiedersehen,
 Doch bleibt mir ja die Liebe hier und dort.
 Drum sprech' ich: Herr, dein Wille mag geschehen!
 Ich klage nicht; selbst dieser Augenblick,
 In bitterer sonst, ist reich an sel'gem Glück.

27.

Denn soll ich nicht der ew'gen Güte danken,
 Daß sie durch dich, du reines Heil'genbild,
 Der Wünsche Streit, des Willens feiges Schwanken,
 Den eitlen Wahn in meiner Brust gestillt?
 Durch dich mein Herz mit heiligen Gedanken,
 Mit Gottvertraun und sel'ger Ruh' erfüllt?
 Daß sie durch dich des Busens wildre Triebe
 Gereinigt hat zu Glauben, Muth und Liebe?

28.

Hätt' ich auch einmal nur in's Auge dir geschaut,
 Wohl achtet' ich mich schon beglückt und hochgeboren;
 Jetzt hast du selbst mich liebend auserkoren,
 Der Himmel selbst hat dich mir angetraut,
 So bist du mein und gehst mir nie verloren.
 Leb wohl, geliebtes Bild, leb wohl, du holde Braut!
 Verzage nicht und laß voran mich schreiten,
 Dir deinen Sitz dort oben zu bereiten!

29.

So spricht der Held. Und wie von Gott gesandt,
 Ein Engel niedersteigt zum irdischen Gefilde
 Und still durch's Leben wallt, von Menschen unerkant,
 Doch plötzlich sich verklärt in heil'ger Kraft und Milde;
 Schon leuchten Sterne rings am luftigen Gewand,
 Und Strahlen sprühn umher vom göttlichen Gebilde,
 Und der noch kaum am Spiel der Kindlein sich erfreut,
 Steht hoch und prangend da in lichter Herrlichkeit:

30.

So scheint Cäcilie sich sichtlich zu erheben
 Mit höherer Gestalt und hellerm Angesicht,
 Um ihre Lippen scheint das Wehn des Herrn zu schweben,
 Sie legt die zarte Hand auf seine Stirn und spricht:
 Ich segne dich. Das hat mir Gott gegeben.
 Hell blüht durch meinen Geist mir jetzt sein ew'ges Licht.
 Auf deinem Schwert ist Sieg, und Heil auf deinen Bahnen,
 Und Gottes Engel ziehn voran den Kreuzesfahnen.

31.

Geh hin, ich zage nicht, geh hin zur heil'gen Schlacht!
 Nicht halt' ich dich zurück mit bangen Liebesbitten.
 Biel hab' ich sonst im Bahn gerungen und gestritten,
 Doch jetzt ist Himmelsruh' in meiner Brust erwacht,
 So selig ist mein Herz, daß es für Gott gelitten,
 Für Gott sein einz'ges Glück zum Opfer dargebracht;
 Doch sel'ger noch, daß Gottes Lieb' und Gnade
 Mich dir zum Trost gesellt auf deinem dunklen Pfade.

32.

Wenn dir vielleicht auch jetzt schon dein Verhängniß droht,
 Mir bleibt der Trost, daß ich im Glück und Leide
 Ich tief und treu geliebt bis in den Tod,
 Daß nur ein kurzer Raum die gleichen Seelen scheidet.
 Die gleiche Nacht umfing, erweckt ein Morgenroth,
 Ein Pfad ist uns bereit, ein Himmel für uns beide.
 Leb wohl, leb wohl! Doch nein, nicht dieses Scheidewort!
 Willkommen, theurer Freund, hienieden oder dort!

33.

So ruft sie aus. Da naht mit ernstem Schweigen
 Auch Reinald sich, zum tapfern Kampf bewehrt,
 Er reitet still heran und grüßt mit tiefem Neigen
 Sie ritterlich und senkt das blanke Schwert;
 Dann zieht er lächelnd fort, und seine Blicke zeigen,
 Daß er für sie den Sieg, für sie den Tod begehrt.
 Und auch der Ritter drückt den Helm auf's Haupt und reitet
 Zum Kampf hinaus, noch lang von ihrem Blick begleitet.

34.

Nur einen Helden hielt der Liebe süßes Band
 Noch fern vom Schlachtgewühl. Mit lieblich glühnden Wangen
 Saß neben ihm die Braut und flocht mit leisem Bangen
 Ihm manche holde Zier um Waffen und Gewand.
 Ihr Auge lächelte; doch helle Thränen drangen
 Berstohlen oft hervor und nekten ihre Hand,
 Die hier und dort bemüht selbst in der hast'gen Eile
 Nur neue Zögerung fand, damit der Freund noch weile.

35.

Doch als gewalt'ger nun der Ruf des Horns gebeut,
 Da fährt sie auf und spricht nach kurzem Sinnen:
 Horch, Biarko, horch den Klang! Er ruft dich fort zum
 Streit.

Selbst dich nicht möcht' ich je durch deine Schmach gewinnen.
 Zieh hin! Hat meine Hand doch deinen Stahl geweiht,
 Ist doch gerecht und kühn und rühmlich dein Beginnen.
 Und kämpft die Lieb' auch oft mit Ehr' und Pflicht,
 Verzeihlich ist der Kampf, doch ist ihr Sieg es nicht.

36.

So ruft sie aus und reicht zum letzten Scheiden
 Mit hellem Blick die zarte Hand ihm dar.
 Er springt empor, ergreift das Schwert mit Freuden
 Und sprengt vom Kreis der Lust zum Kreise der Gefahr.
 Schon liegt der Wall, die Ebne zwischen Beiden,
 Schon mischt der Held sich in die erste Schaar,
 Er küßt den theuren Speer, geschmückt von ihren Händen,
 Dann eilt er muthig ihn in Feindesbrust zu senden.

37.

Durch wenig Raum nur sind die Heere noch getrennt,
 Schon hört die deutsche Schaar der Feinde Ruf und Drängen,
 Und Torkill, dessen Muth in hellen Flammen brennt,
 Zieht schon mit Biorn heran und führt die ersten Reihen.
 An holden Bildern scheint sein Geist sich zu erfreuen,
 Er denkt an sie, die stets sein treues Herz ihm nennt,
 Und späht schon jetzt umher, an wem sein Schwert sich übe,
 Um durch gewalt'ge That zu zeigen, daß er liebe.

38.

Doch Biarko sprengt dem deutschen Heer
 Im Sturme jetzt voran; er sendet gleich dem Blitze
 Den kühnen Blick voraus und hebt und wirft den Speer;
 Auf Torkill's Busen schwingt sich rasch die ehrne Spitze,
 Nichts frommt des Schildes blanke Wehr,
 Kein Panzer ist so fest, der vor dem Tod ihn schütze,
 Es gellt der Schild, die helle Rüstung klingt,
 Schon fühlt das Herz den Stahl, der Held erseufzt und sinkt.

39.

So mußttest du als erstes Opfer fallen,
 Den kaum so süß die Hoffnung noch gewiegt!
 Doch wählte dir das Glück den würd'gen Feind vor Allen,
 Von allen Waffen hat die schönste dich besiegt;
 Das Band, das jetzt sich färbt von deines Blutes Wallen,
 Hat zarte Liebeshand an jenen Speer gefügt,
 Und er, der freudig prangt, daß er den Feind erschlagen,
 Er würde, kennt' er dich, an deiner Leiche klagen.

40.

Im bitterm Schmerze springt zur Rache Biorn hervor;
 Doch sterbend hält mit matten Händen
 Ihn Dorkill jetzt zurück: O hebe mich empor,
 O laß mich, stammelt er, an deinem Busen enden!
 Durch dich nur, den ich früh zum Bruder mit erkor,
 Will ich der Liebsten jetzt die herbe Kunde senden,
 Dir sey mein Grab, mein Ruhm und meine Pflicht vertraut:
 Sey Herrscher meines Volks und schütze meine Braut!

41.

Er spricht's und stirbt. Doch näher schon besiedern
 Die Schweizer jetzt der Pfeile rasche Saat.
 Des Feindes Schleuder faußt, dies Grüßen zu erwidern,
 Schnell eilt und kehrt der Tod zurück auf luft'gem Pfad.
 Schon schwindet hier und dort ein Streiter in den Gliedern,
 Ruhmlos gefällt durch ruhmlos dunkle That;
 Doch als der Raum sich füllt, da läßt die Hand der Schützen
 Für Schleuder und Geschosß die blanken Schwerter blitzen.

42.

Gewaltig sprengt Vinzenz, der Schweizerheld,
 Die Dänen an und schwingt den scharfen Degen:
 Schon mancher Schild und mancher Helm zerschellt,
 Vergebens starrt ihm mancher Speer entgegen;
 Schon liegen Dannebold und Boldewin gefällt,
 Er spaltet Othurs Haupt mit zwei gewalt'gen Schlägen.
 Der laute Lärm des nahen Kampfs erwacht,
 Und wilder mischt sich schon die rasch entbrannte Schlacht.

43.

Bald treffen jetzt sich auch die ganzen Heere,
 Es klirrt und braust und donnert durch's Gefild,
 Am Schwert erklingt das Schwert, der Speer am Speere,
 Dem Helme droht der Helm, der Schild dem Schild.
 Die weite Fläche gleicht dem hochempörten Meere,
 Vom Donnersturm durchbraust, von Wetternacht umhüllt,
 Wo Wolkenbrüche rings und Hagelschauer regnen,
 Und Well' und Welle sich und Blis und Blis begegnen.

44.

Hier starrt gefällt ein dichter Lanzenwald,
 Hoch funkelt dort das Schwert im Sonnenscheine,
 Zum Rosse drängt das Rosß sich mit Gewalt
 Und kämpft ergrimmt dem Reiter im Vereine,
 Es schwirrt der Pfeil, es sausen Speer' und Steine,
 Der Helm zerbricht, der Schild, die Rüstung schallt,
 Das Horn ertönt, die Kriegstrompeten schmettern,
 Wie Adlerruf in lauten Sturmeswettern.

45.

Noch fällt in jedem Heer dem Tode gleiche Saat,
 Noch Keiner dringt voran, noch Keinen sieht man weichen;
 Wie Schwert um Schwert sich hebt, so wechseln That um That,
 Wer kaum den Feind erlegt, erliegt von Feindesstreichen.
 Da bricht zuerst sich Adalbert den Pfad,
 Er sprengt durch Blut, durch Waffen, Wund' und Leichen
 Dem Orte zu, wo Islands Heldenreihn
 Mit grimmigem Gefecht die deutsche Schaar bedräun.

46.

Wie riesenhoch sich eine Wassersäule
 Mit dunklem Haupt aus wildem Meer erhebt,
 So zieht ihr Fürst voran und schwingt die ehrne Keule,
 Bei deren Fall die Luft, der Grund, nur er nicht, bebt.
 Ihm folgt die Kriegerschaar mit lautem Schlachtgeheule,
 Auf ihren Helmen scheint der grause Schmuck belebt:
 Die Flügel schwingt der Har, weit gähnt des Wolfes Rachen,
 Des Greifen Kralle droht, und Flammen spein die Drachen.

47.

Raum naht sich jetzt von fern der deutsche Held,
 Da hebt sein Feind die mächt'ge Keul' aus Eisen
 Und schwingt sie leicht um's Haupt in raschen Kreisen,
 Daß laut die Luft von ihrem Schwunge gellt.
 Und dumpf beginnt er dann die alten Väterweisen
 Und geht mit troß'gem Schritt durch's blutbedeckte Feld.
 Sein Riesenleib erhebt sich über alle Streiter,
 Und höhnisch schaut sein Blick herab auf Rosß und Reiter.

48.

Der Ritter spornt sein Roß und senkt den Lanzenschaft,
 Doch Jener hebt die Wehr zu ungeheuren Hieben
 Und trifft des Feindes Spieß mit so gewalt'ger Kraft,
 Daß Erz und Splitter rings in alle Lüste stieben.
 Schnell hat indeß der Held das Roß vorbeigetrieben,
 Daß er sein Thier und sich dem zweiten Schlag entrafft,
 Der, als er hinter ihm zur Erde niederwettert,
 Gesunkne Schild' und Helm' und Leichen nur zerschmettert.

49.

Doch Jener hat indeß sein rasches Roß gewandt,
 Er zückt das gute Schwert, indeß der wilde Heide
 Die Waffe wieder hebt, und trennt mit scharfer Schneide
 Durch einen Schlag vom Arme Keul' und Hand.
 Dann zückt er's noch einmal und stößt, von Zorn entbrannt,
 Den Stahl durch's Waffenkleid ihm tief in's Eingeweide.
 Er fällt und mordet noch in letzter Todeswuth
 Ein sterbend Kriegerpaar, das ihm zur Seite ruht.

50.

Doch wüthend naht, um Grombar's Tod zu rächen,
 Das Inselvolk mit grimmigem Geschrei,
 Sie drohn und schwärmen rings, sie werfen, haun und stechen.
 Doch hält des Ritters Schild vor Hieb und Wurf ihn frei,
 Doch muß er bald von harten Schlägen brechen,
 Und nur sein gutes Schwert bleibt noch dem Helden treu;
 Was schwingt er ohne Rast in unverzagten Händen,
 Bald Tod umherzustreun und bald ihn abzuwenden.

51.

Indeß beginnt mit leichter Reiterschaar
 Der Sänger durch's Gefild bald hier bald dort zu sprengen,
 Und wie sein freud'ger Geist in irrenden Gesängen,
 So schweift sein Muth umher durch lust'ge Kampfgefahr.
 Da sieht er fern das Volk im wilden Streit sich drängen,
 Er nimmt des Freundes Noth, die Wuth der Feinde wahr.
 Auf, ruft er, auf, dort gilt's! und fliegt heran zum Streite,
 Und rasselnd sprengt die Schaar der Reiter ihm zur Seite.

52.

Sein leichtes Röslein scheint die Erde zu verschmähn,
 Der seidne Mantel wallt, entführt vom flucht'gen Winde,
 Es lacht der blanke Schild, des Hutes Federn wehn,
 Um seine Schultern glänzt die goldne Waffenbinde;
 Sein Wesen ist so mild und freundlich anzusehn,
 Sein Schmuck so festlich hell, als ob er Frieden kunde;
 Und selbst sein scharfer Stahl, auf den die Sonne blickt,
 Scheint mehr zur Lust, als zum Gefecht gezückt.

53.

Doch wie ein Blitz vom heitern Himmel nieder
 Sich zundend senkt in's dichte Dornestrauch:
 Das Feuer spruhet empor und schwingt sich hin und wieder,
 Umzittert jedes Blatt und hüpft von Zweig zu Zweig,
 In tausend Farben spielt's, regt tausend schnelle Glieder,
 Zerstörend zwar, doch lieblich auch zugleich:
 So bricht mit Rainald jetzt die freud'ge Schaar der Reiter
 Mit raschem Schwertes Schlag in Islands wilde Streiter.

54.

Den mäch't'gen Hjelm, der schon die Lanze schwingt,
 Um Adalbert im Rücken zu durchstechen,
 Greilt des Sängers Schwert, daß Helm und Haupt zerspringt,
 Und Herz und Augen ihm im raschen Tode brechen;
 Auch Suerting, der sich naht, des Freundes Fall zu rächen,
 Erliegt dem Stahl, der noch von theurem Blute blinkt,
 Er stürzt auf Hjelm herab und nagt mit bleichem Munde
 Im wilden Todeskrampf an seines Freundes Wunde.

55.

Noch weiß der Ritter nicht, wer ihn so rasch befreit,
 Doch hört er Schwerterklang und Tauchzen hinter'm Rücken;
 Er wendet sich und grüßt mit freud'gen Blicken
 Den lieben Freund, der treu die Hand ihm beut.
 Dann wählt er Lanz' und Schild sich aus den Waffenstücken,
 Die rings der wilde Krieg am Boden ausgestreut,
 Und eilt mit neuer Kraft die Feinde zu bestürmen.
 Die, kaum so trotzig noch, sich jetzt nur mühsam schirmen.

56.

Schon färbt sein mäch't'ger Speer von Hakon's Blut sich roth,
 Und Galdan ächzt durchbohrt und stützt sich matt auf Leichen,
 Dann senkt auf Haquin sich und Ringo rascher Tod,
 Der fällt vom Roß zerstampft, und Der von Schwertesstreichen,
 Auch Halgo, der dem Feind mit schwerer Kolbe droht,
 Und Hort, der nie gelernt im Heldenkampf zu weichen,
 Sie, deren kühnes Schwert in mancher Schlacht erklang,
 Sie leben künftig nur in Sag' und in Gesang.

57.

Da nahte Gunnar sich, aus Niflungs Stamm entsprungen,
 Der einst am edlen Rhein die mächt'gen Wurzeln schlug.
 Von ihren Thaten ward manch altes Lied gesungen,
 Das weit der Helden Ruhm durch alle Länder trug;
 Doch Gunnar's Name war auf Erden nie erklingen,
 Schwer lag auf seinem Haupt der Rache dunkler Fluch,
 Er lebt' auf Islands Kun verwaist und abgeschieden,
 An Muth den Ahnen gleich, vom Siege stets gemieden.

58.

Noch einmal hatt' er jetzt dem Heere sich gefellt,
 Durch Kühnheit oder Tod den alten Fluch zu enden.
 Er schreitet weit hervor und zückt mit beiden Händen
 Der Väter mächt'ges Schwert, das rasselnd niederfällt.
 Doch weiß des Ritters Schild den raschen Schlag zu wenden,
 Indes sein guter Stahl des Feindes Helm zerschellt;
 Er sinkt. Kein Hügel wird, kein Mahl dem Enkel sagen:
 Hier liegt der letzte Sproß des Heldenstamms erschlagen.

59.

So liegt umstrickt vom dichten Dorngerank
 Das Hünengrab auf schauerlicher Haide.
 Wohl focht hier einst ein Held in muth'ger Kampfesfreude,
 Die Feinde zitterten, wenn fern sein Schwert erklang,
 Und manches treue Herz verging im bitterm Leide,
 Als auch der Kühnste hier zum Tode niedersank.
 Jetzt ist am morschen Stein sein Name längst verwittert,
 Ihn weiß das Lüftchen nur, das um den Hügel zittert.

60.

So kämpft der deutsche Held. Doch stets zur Schlacht bereit,
 hält Archimbald indes am andern Heeresflügel
 mit seiner Ritterschaar auf einem wald'gen Hügel,
 der hoch empor gethürmt der nahen Flur gebeut.
 Die Panzer funkelten wie hellgeschliffne Spiegel,
 doch unbefleckt vom blutig wilden Streit;
 denn weise hemmt der Greis den Muth der edlen Schaaren
 und will den günst'gen Ort zum Schutz des Heers bewahren.

61.

Skjold kämpft indes im blut'gen Wiesenthal,
 wo am gewaltigsten des Krieges Stürme toben;
 da hebt er seinen Blick und sieht den Hügel droben
 mit Speeren dicht bepflanzt und hell vom blanken Stahl.
 Er will sein Arm den kühnsten Kampf erproben,
 er sammelt schnell der Seinen rüst'ge Zahl
 und naht im raschen Sturm sich mit verhängtem Zügel
 und lautem Schlachtgeschrei dem wald'gen Felsenhügel.

62.

Mit starren Klippen sind die Höhen dort bewehrt,
 wo Skjold und seine Schaar dem Feind entgegendringen.
 Er früh geübt versteht das leichte Dänenpferd
 auf unwegsamem Pfad sich kletternd aufzuschwingen;
 bald sieht man's ohne Furcht am steilen Rande springen,
 der schmale Pfade kaum dem Wanderer gewährt,
 und bald an schroffen Felsenecken
 im ungeheuren Saß die schlanken Glieder strecken.

63.

Nicht ohne Blut gelingt die hoch vermessne That,
 Dicht reihn am Bergeshang sich Archimbald's Genossen
 Und drängen unverzagt mit tausenden Geschossen
 Den kühnen Feind, der nur mit Müh sich naht.
 Bald sinken hier und dort die Reiter von den Rossen,
 Bald stürzt das Roß durchbohrt auf rettungslosem Pfad;
 Man sieht sie grausenvoll von Fels zu Felsen fallen
 Und hört noch fern empor die Rüstung brechend schallen.

64.

Auch manches deutsche Roß empfängt aus Feindes Lauf
 Den scharfen Speer. Wo steil die Felsen ragen,
 Da steigt es wild empor und wiehert laut und braust
 Und reißt den Reiter mit, den es so treu getragen.
 Man sieht's im raschen Fall sich gräßlich überschlagen,
 Indes die Luft vom Schwung der schweren Bürde saust.
 Oft stürzt es auf den Feind, der es getroffen, nieder
 Und giebt für jähnen Tod den jähnen Tod ihm wieder.

65.

Doch muthig sprengt der wilde Skjold vorauf
 Und will zuerst das kühne Ziel erstreiten,
 Sein fester Schild fängt alle Lanzen auf,
 Er beugt und wirft den Leib nach allen Seiten.
 Bald spornt er unverzagt das Roß zum flücht'gen Lauf,
 Bald hält er's rasch zurück, bald läßt er's ruhig schreiten.
 Am Arme rastet nie des Schildes blanke Wehr,
 Sein Aug' ist immer wach, und stets gezückt sein Speer.

66.

So flieht ein Mann, wenn rings mit grausem Walten
 Der Erdengeist die Felsenfesseln sprengt;
 Jetzt weicht er Trümmern aus, jetzt rasch zerrissnen Spalten,
 Und jetzt der rothen Gluth, die prasselnd ihn umfängt;
 Oft muß sein Arm im Fliehn die morsche Mauer halten,
 Die krachend schon zum Sturz sich aus den Fugen drängt,
 Und wenn er hier der Noth noch wehrt mit starken Händen,
 Zwingt ihn die neue schon den Blick ihr zuzuwenden.

67.

Und sieh, schon klimmt er kühn hinan,
 Er jubelt laut und ruft sein stürmend Volk zum Streite,
 Schon fällt von seinem Speer ein tapfrer Rittersmann,
 Er zückt sein scharfes Schwert, und rasselnd fällt der zweite.
 Bald schließt auch hier und dort sich seine Schaar ihm an,
 Ein kühn Geschwader zieht dem Helden schon zur Seite,
 Der jetzt zum raschen Stoß die mächt'ge Lanze schwingt
 Und im gewalt'gen Sturm dem Feind entgegendringt.

68.

Doch schnell gebeut der Graf dem schlachtenkund'gen Heere,
 Art drängt sich Roß an Roß, wie Mauern stehn die Reihn,
 Tare senkt die Ritterschaar die unbewegten Speere,
 Von tausend Spitzen blinkt der Tod mit stummem Draun.
 Wohin der Blick sich auch, wohin das Schwert sich kehre,
 Ein kühner Sturm durchbricht den troßigen Verein.
 Da saust von fern ein dichter Lanzenregen
 Aus Heidenfaust dem Ritterkreis entgegen.

69.

Es pfeift die Luft, hell blißen Helm und Schild
 Von Funken rings, die ehrnen Panzer schallen,
 Doch von dem harten Stahl, der jedes Glied verhüllt,
 Muß oft der Speer zurück in eitle Lüfte prallen,
 Und jede Lücke wird von Neuem schnell gefüllt,
 Wenn hier und dort ein Held vom raschen Wurf gefallen,
 Und jedes Ritterherz, das jetzt im Tode bricht,
 Verblutet stumm und zagt und zittert nicht.

70.

Doch als der Grund sich zu der Ritter Füßen
 Mit Speeren nun und Lanzensplittern deckt,
 Da läßt die edle Schaar die straffen Zügel schießen,
 Sach bricht das Roß hervor, zum wilden Lauf gestreckt,
 Und mancher Däne sinkt, durchbohrt von Feindesspießen,
 Indes der seine fern im tiefen Boden steckt.
 Den Geiern des Gebirgs erfüllt zur blut'gen Weide
 Mit Roß und Reitern sich die wilde Felsenhaide.

71.

Doch sammelt rasch der troß'ge Dänenheld
 Sein weichend Volk und stürzt mit scharfem Stahle
 Sich wüthend auf den Feind, der jetzt zum andern Male
 Zur sichern Gegenwehr in dichte Reihn sich stellt.
 So schwankt noch lang des Sieges blut'ge Schaale,
 Bald räumten Die und Jene bald das Feld;
 Vergebens müht sich Skiold, die Höhe zu gewinnen,
 Doch treibt auch Archimbald die Dänen nicht von hinnen.

72.

Stets heißer ist indeß im Thal die Schlacht entbrannt.
 Vom bleichen Himmel sinkt des Mittags dumpfe Schwüle,
 Mit Schweiß und Blut bedeckt sich Antlitz und Gewand,
 Es keuchen Roß und Mann im drängenden Gewühle,
 Wohl Mancher neigt erschöpft sich auf den blut'gen Sand,
 Daß er mit grausem Trank die durst'gen Lippen kühle.
 Dem Wolkensturme gleich in trüber Mondennacht,
 Ringt gräßlich durch den Staub sich heisch und wüßt die Schlacht.

73.

Dort, wo der Pfalzgraf kämpft mit schwarz verhülltem
 Schilde,
 Der nicht den Sieg, der Kampf nur und Gefahr
 Und Tod verlangt, dort sprengt die trotzige Thorilde
 Im raschen Trab heran mit ihrer holden Schaar.
 Die Träume nahen sich die zierlichen Gebilde
 Mit blühndem Angesicht und blondgelocktem Haar;
 Ihr Auge funkelte gleich himmlischen Gestirnen,
 Und schöner rötheten die Wange Muth und Zürnen.

74.

Gar freudig sprengt das leichte Roß einher,
 Es sey es stolz, so holde Last zu tragen,
 Nicht schwingt die Hand den hellgeschliffnen Speer,
 Schon Mancher liegt von ihrem Schwert erschlagen;
 Wenn zögernd hebt sich stets der Arm zur Gegenwehr,
 Als Eisen selber scheint vor ihrem Blut zu zagen,
 Sie streiten ohne Feind, und mancher Held erliegt,
 Von ihrem Stahl zugleich und ihrem Blick besiegt.

75.

Allein der Graf, der lang nicht mehr empfunden,
 Welch holdes Licht aus Frauenaugen blüht,
 Dem jedes andre Bild, nur eines nicht, verschwunden,
 Er stürzt zum Streit herbei, von Kampf und Schmerz erhit.
 Wie schlägt sein Schwert so bittre Todeswunden,
 Wie manches theure Blut wird zornig hier versprützt!
 In Grabesnacht versinkt manch zartes Liebeshoffen,
 Und selbst Thorild' entweicht, von seinem Schwert getroffen.

76.

Doch Swanhild naht, ein Kind aus fürstlichem Geblüt,
 Die reizendste der kühnen Kriegerinnen,
 Die nur aus freud'gem Muth zum wilden Kampfe zieht,
 Denn Keiner konnte noch ihr stolzes Herz gewinnen.
 Ach nimmer wird der Feind vor ihrem Schwert entrinnen,
 Wenn er zugleich nicht auch dem holden Aug' entflieht.
 Wer sterbend sank, von ihrer Hand erschlagen,
 Den schien ein süßer Traum zum Himmel aufzutragen.

77.

Dies Auge, das im Zorn so helle Blicke schießt,
 Wie lacht es einst so mild im zärtlichen Verlangen!
 Das Blut, das jetzt so kühn durch ihre Adern fließt,
 Wie schüchtern färbt es einst der Braut die zarten Wangen!
 Und jenes goldne Haar, das jetzt der Helm umschließt,
 Wie wird im grünen Kranz es einst so lieblich prangen!
 Der Graf erstarrt, als er sein Aug' erhebt,
 Er reißt sein Roß zurück und hemmt das Schwert und beb.

78.

Denn, wie uns oft ein Traum mit süßen Lügen
 Die todte Lust verblühter Zeit enthüllt,
 So sieht auch hier der Graf in Swanhild's holden Zügen
 Die längst verlorne Braut, das einst so theure Bild.
 Noch einmal scheint sie jetzt dem dunklen Grab' entstiegen,
 Doch nicht wie sonst so zärtlich still und mild;
 Sie, die so friedlich oft an seinem Herzen ruhte,
 Hat jetzt den Speer gezückt und lechzt nach seinem Blute,

79.

Weit wirft der Graf das Schwert aus seiner Hand,
 Er schleudert rasch den Schild zu seines Rosses Füßen,
 Sein starker Arm zerbricht das stählerne Gewand,
 Er selbst die sichere Bahn dem Eisen aufzuschließen.
 Schon hat die Feindin ihm den Speer durch's Herz gerannt,
 Ein reichem Strom beginnt sein wallend Blut zu fließen,
 Auf ihren Zügen ruht sein letzter matter Blick,
 Er seufzt und lächelt still und sinkt erblaßt zurück.

80.

So ruh denn sanft! Du hast genug ertragen
 Ein langen Schmerz. Verschlummre deine Noth!
 Wohl ist es süß, um Liebe viel zu wagen,
 Doch süß ist auch von lieber Hand der Tod.
 Schon dämmert jetzt von längst entschwundenen Tagen
 Noch einmal dir das holde Morgenroth.
 Wohl folgt' ich gern dir in die sel'gen Hütten,
 Wo Liebe lohnt, was Liebe treu gelitten.

81.

Als Guelf, der Graf vom Rhein, den Fall des Freundes
sieht,

Da sprengt er rasch hervor, den Feind ihm nachzusenden.
Die Jungfrau schaut ihn an — sie schwankt, erbleicht und glüht;
Dann zückt sie schnell den Speer, doch nur mit scheuen Händen,
Weit schwirrt er ab vom Ziel; sie eilt das Roß zu wenden,
Sie seufzt vor Lieb' und Zorn und schaut zurück und flieht.
Auch Guelf vergißt den Kampf, seit ihn ihr Blick getroffen,
Und jagt ihr flüchtig nach, beschwingt von schönern Hoffen.

82.

Ihn schreckt kein Speer, kein scharfes Dänenschwert,
Schon naht er ihr, schon sprengt er ihr zur Seite,
Mit starkem Arm umschlingt er seine Beute
Und hebt sie leicht herüber auf sein Pferd.
Noch sträubt sie sich und ringt im schwachen Streite,
Da selbst der Streit die süße Wunde nährt;
Schon weiß ihr Blick nicht mehr, der hell von Thränen leuchtet,
Ob Zorn, ob Stolz, ob Lieb' ihn jetzt befeuchtet.

83.

Schon hat sein schnelles Roß in's Lager sie gebracht.
Sie, die noch halb im Zorn um Sieg und Freiheit ringen,
Die kaum einander noch bekämpft in blut'ger Schlacht,
Wird süße Liebe bald mit schönern Band umschlingen.
So sehn wir freundlich oft in dunkler Winternacht
Durch drohendes Gewölk verstoßne Sternlein dringen;
So scheucht ein holder Blick, ein zartes Liebeswort
Oft aus der finstern Brust die rauhen Stürme fort.

84.

Doch wilder drängt der Streit sich dort im Christenheere,
 Wo Volkar's nord'sche Kraft dem Feind entgegenbringt.
 Er trägt in jeder Hand zwei ungeheure Speere,
 Vier Männer sinken stets, wenn er zum Kampf sie schwingt.
 Fast naht sich Keiner mehr, der seinem Zürnen wehre,
 Frei steht der mächt'ge Feind, von Leichen nur umringt.
 Verwundet wird schon längst Askar hinweggetragen,
 Und vor der Sachsenschaar liegt Wittelkind erschlagen.

85.

Indeß hat Adelhelm im kühnen Liebesmuth
 Durch's rasche Schlachtgewühl sich hin und her getrieben;
 Da naht er jenem Ort und sieht in trotz'ger Wuth
 Den Herrn der nord'schen Schaar gewalt'ge Thaten üben.
 Hier, Bertha, süße Braut, bewahr' ich dir mein Lieben
 Durch tapfern Sieg vielleicht, vielleicht durch tapfres Blut!
 So ruft mit freud'gem Geist der ritterliche Degen
 Und spornt sein schnelles Roß dem wilden Feind entgegen.

86.

Doch seine Speere wirft der Feind mit Riesenkraft,
 Es faßt die Luft, als nah' ein vierfach Ungewitter:
 Der erste trifft den Schild, es krümmt sich Erz und Schaft,
 Sprallend gellt er laut und springt in tausend Splitter;
 Der andre streift am Arm mit scharfem Stahl den Ritter;
 Dem dritten wird dem Helm die bunte Bier entrafft;
 Doch grimmgeschwungen naht der vierte sich dem Pferde,
 Erschmettert Hals und Brust und spießt es an die Erde.

87.

Doch rüstig hat der rasche Schwabenheld
 Im Sturze noch dem Sattel sich entschwungen
 Und mit dem Speer, noch eh durch's blut'ge Feld
 Zum Schwerteskampf der Feind herangesprungen,
 Ihm Panzerkleid und Brust und Herz durchdrungen;
 Der Heide schwankt und stürzt, daß laut die Rüstung gellt,
 Der Ritter stürzt hinzu und reißt zum Siegespfande
 Ihm Helm und Schild hinweg und löst des Panzers Bande.

88.

Schnell stürzt das nord'sche Volk zur blut'gen Kampfes-
 bahn.

Doch wie ein Löwe sonder Zagen
 Auf seiner Beute steht, wenn rings die Jäger nahn,
 Mit Speeren und Geschos den Raub ihm abzujagen;
 Den hat sein starker Schweif zu Boden schon geschlagen,
 Den streckt die Läge hin und den sein scharfer Zahn,
 Und langsam dreht er sich und trägt im steten Streite
 Zur dichten Waldesnacht die schwererkämpfte Beute:

89.

So stellt sich Adelhelm zur tapfern Gegenwehr,
 Als rings mit wildem Zorn die Krieger ihn bestürmen.
 Bald muß sein Schild und bald sein todtes Ross ihn schirmen,
 Den trifft des Ritters Stahl, den Volkar's eigner Speer;
 Schon bricht der Held sich Bahn, und Leichenhaufen thürmen,
 Ein blutiges Geleit, um ihren Herrn sich her,
 Und immer kämpfend geht im Angriff und im Weichen
 Der Held zur deutschen Schaar mit seinen Siegeszeichen.

90.

So sind durch Adalbert und Bertha's tapfern Freund
 Die beiden Flügel schon im Dänenheer erschüttert,
 Indessen grimmer stets der Kampf sich dort erbittert,
 Wo sich der Heere Kern im Mittelpunct vereint.
 Dort wird noch manches Schwert, noch mancher Schaft zer-
 splittert,
 Auf hohem Wagen prangt dort Biarko's stolzer Feind,
 Und Biorn und Rolf und Edelrad bewahren
 Des Königs heil'ges Haupt mit auserlesnen Schaaren.

91.

Umsonst ist Gormo's Sohn, von wildem Zorn entbrannt,
 In Harald's erste Reihn verwegen vorgedrungen,
 Schon dreimal hat er kühn den König angerannt,
 Hat dreimal schon den Speer auf seinen Feind geschwungen;
 Doch immer treibt die Schaar mit kräft'gem Widerstand
 Den raschen Feind zurück, noch eh die That gelungen;
 Nicht drängt sich Heer und Heer, und wild zerstampft das Ross
 Eld, Leichen, Waffenschmuck und Schwerter und Geschos.

92.

Auf Friedebert, der hier die Baiern leitet,
 Stürzt Rolfo jetzt mit tapfrer Schwerteskraft.
 Schon liegt auf Beider Haupt des Alters Schnee verbreitet,
 Und Keinem hat die Zeit noch Arm und Muth erschlaft.
 Wohl ist es schön, zu sehn, wie kühn ein Jeder streitet
 In unbefleckten Stolz der grauen Ritterschaft,
 Und wie sie klüglich stets, im Kampffspiel wohl erfahren,
 Bald Schlag und Stoß verdoppeln, bald versparen.

93.

Doch jetzt, als Rolfo's Schwert zum mächt'gen Streiche
blitz,

Und Schuppen und Gelenk am Panzer sich verschieben,
Hat schnell sein Feind den Speer ihm durch den Arm getrieben,
Daß Rolf vom kräft'gen Stoß sich auf den Sattel stützt;
Schon schwingt der Baiernfürst den Stahl zu blut'gen Hieben,
Als rasch den edlen Jarl sein treues Volk beschützt,
Der langsam jetzt, geführt von Freundeshänden,
Den Kampf verläßt, nach Lethra sich zu wenden.

94.

Schon bricht durch Rolfo's Fall der Dänen feste Schaar,
Und Biarko stürzt hinein mit hochgeschwungnem Schwerte,
Und treu in jeder Kampfgefahr
Sprengt Siwald neben ihm, sein grauer Kriegsgefährte.
Ehrwürdig kränzelte des Helden weißes Haar
Sich um den rost'gen Helm, der seine Stirn bewehrte,
Und freudig schien im kühnen Drang der Schlacht
Der halb erloschne Blitz in seinem Aug' erwacht.

95.

Schon naht im wilden Streit sich Biarko Harald's Wagen,
Und blutend sinkt das Dänenvolk umher;
Doch stolz erhebt vom Sitz der Fürst sich ohne Zagen
Und schwingt in starker Hand den ungeheuren Speer.
Hoch sieht man aus der Schlacht den alten König ragen,
Wie sich der Fels erhebt aus sturmdurchbraustem Meer;
Der große Schild erglänzt und spielt mit goldnen Blitzen,
Die Kron' umstrahlt das Haupt gleich hellen Flammenspitzen.

96.

Schon faust sein Riesenspeer, auf Biarko's Brust gesandt,
 Der beugt sich schnell, doch Siwald muß erblaffen;
 Der Alte schwankt und ringt und will das Roß nicht lassen
 Und hält die Zügel noch in sieggewohnter Hand.
 Auch Biarko eilt herbei, den Treuen zu umfassen,
 Der stets in Kampf und Noth ihm kühn zur Seite stand;
 Er jammert laut und hält ihn fest am Herzen
 Und küßt den bleichen Mund und weint vor Zorn und Schmerzen.

97.

Doch sterbend stöhnt der Geist aus wunder Brust hervor:
 Was klagst du, traurer Held? Kommt doch der Tod uns Allen!
 Dem Sturm entflohn, verdorrt im Sumpf das feige Rohr;
 Dem Tapfern ziemt's im Sturm, der Eiche gleich, zu fallen.
 Dort, wo am Meeresstrand die lauten Wogen schallen,
 Erhöhe du zum Mahl den Hügel mir empor!
 Dann singt den Enkeln wohl noch spät ein großer Skalde
 Das alte Siwaldslied auf meiner Grabeshalde.

98.

Er spricht's und stirbt. Da fällt, von Zorn erfüllt,
 Daß ihm des Feindes Tod den theuren Greis bezahle,
 Der Held den König an und trifft mit scharfem Stahle
 In hier und dort. Nichts frommt der goldne Schild,
 Der Panzer nichts, daß nicht mit rothem Strahle
 Das heiße Blut ihm bald aus mancher Wunde quillt;
 Der König schwankt und weicht und peitscht die wilden Rosse
 Und flieht mit blut'ger Brust zurück nach Lethra's Schlosse.

99.

Der Rächer jagt im raschen Zorn ihm nach.
 Umsonst bestürmt mit kühnen Schwertesstreichen
 Ihn Lethra's Volk, was naht, das muß erbleichen,
 Wohin sein Hufschlag schlägt, entspringt ein blut'ger Bach,
 Dem Sturme gleicht sein Flug, sein Pfad ist über Leichen,
 Sein Schwert ein Blis, und Tod ein jeder Schlag.
 Da wirft sich kühn auf seinen grausen Wegen
 Ihm Edelrad mit blankem Stahl entgegen.

100.

Als noch der erste Traum der Jugend sie umfloß,
 Erzog auf Lethra's Burg der alte Fürst sie Beide.
 Dort trieben, gern gesellt, in leichter Kinderfreude
 Die Knäblein manches Spiel auf Gormo's hohem Schloß,
 Stets war des Einen Leid dem Andern auch zum Leide,
 Wenn Jener fröhlich war, dann schien's auch sein Genosß;
 Doch ließ schon längst der Wechsel rascher Zeiten
 Der frühen Jahre Bild aus ihrer Brust entgleiten.

101.

Doch kaum erblickt auf blut'gem Kampfgefild
 Den alten Freund der zornentbrannte Ritter,
 Da naht sich ihm Erinnerung, süß und bitter,
 Und zeigt ihm fern manch längst entschwundnes Bild.
 Er senkt das Schwert und hebt des Helmes Gitter,
 Mit Thränen ist sein sinnend Aug' erfüllt,
 Noch muß er um den Tod des einen Freundes klagen
 Und soll mit eignem Schwert den zweiten schon erschlagen.

102.

O Edelrad! so ruft mit sanftem Ton
 Der junge Fürst und schaut mit nassen Wangen
 Den Helden an, verdient' ich diesen Lohn,
 Daß ich so treu, so hold dir angehangen?
 O sieh mich an! bin ich nicht Gormo's Sohn,
 Der einst so freundlich dich in Vethra's Burg empfangen?
 Was stehst du trotzig jest in seines Feindes Schlacht
 Und drohst der Brust, die stets in Liebe dein gedacht?

103.

O siehst du dort die alten Bänne ragen,
 Wo wir so oft in früher Zeit gespielt?
 Hat nicht durch diese Flur uns oft das Ross getragen?
 Ist das die Eiche nicht, nach der wir oft gezielt?
 Noch will ich jeden Strauch, noch jeden Quell dir sagen,
 Die uns als Knaben einst beschattet und gekühlt.
 Dir ist das längst vorbei, aus unserm Kinderleben
 Lieb jenes Schwert dir nur, das ich dir selbst gegeben.

104.

Noch kennt der Dänenheld den Ton, der zu ihm spricht,
 Des Freundes milden Blick und trauliche Geberde,
 In seinem Herzen siegt die alte Lieb' und Pflicht,
 Er schwankt und zweifelt nicht und springt herab vom Pferde,
 Tief senkt er Lanz' und Schwert und beugt sein Knie zur Erde,
 So harret er lang' und schweigt mit glühndem Angesicht;
 Dann läßt er laut den freud'gen Ruf ertönen:
 Heil, Biarko, Heil dem edlen Herrn der Dänen!

105.

So wandelt hier in Liebe sich der Streit.
 Tief beugt vom Kopf sich Gormo's Sohn hernieder,
 Schon finden Hand und Hand und Herz und Herz sich wieder,
 Die Wahn und Leben lang geschieden und entzweit;
 Ein neuer Schwur vereint die alten Waffenbrüder,
 Das freud'ge Wiedersehn verdunkelt alles Leid,
 Dem Dänen sind des Bruders Todeswunden,
 Des treuen Freundes Fall aus Biarko's Geist verschwunden.

106.

So fand auch ich, o du mein frühster Freund,
 Mein Bülow, dich im Krieg als Kampfgenossen,
 Da manches Jahr mir fern von dir verflossen,
 Da ich im falschen Wahn schon deinen Tod beweint.
 Noch einmal ward der Bund der Männer jetzt geschlossen,
 Der früh die Knaben schon zu Lust und Leid vereint,
 Und gern vergaß mein Herz an deinem Herzen
 Auf kurze Zeit die nie gestillten Schmerzen.

107.

Dem Führer folgt der Tüthen tapfres Heer.
 Was feindlich kaum gekämpft, das eilt sich zu gefellen,
 Und wilder mischen sich der Schlacht empörte Wellen,
 Der Feind erkennt den Feind, der Freund den Freund nicht mehr;
 Was kaum das Schwert beschützt, das strebt es jetzt zu fällen,
 Entzweites Blut gerinnt an einem Speer.
 So schlagen oft, wenn Süd und Nord zusammen stürmen,
 Die Wogen hier den Strand, den dort die Wogen schirmen.

108.

Doch Skiold, der noch am Felsenhügel sitht,
 Wo tapfer ihm die Ritter widerstreiten,
 Sieht plötzlich jetzt den wüsten Kampf vom Weiten,
 Und wie die Schlacht der Dänen wankt und bricht;
 Da stürmen Sorg' und Noth auf ihn von allen Seiten,
 Mit dunkler Röthe färbt der Zorn sein Angesicht,
 Noch einmal läßt er jetzt die scharfe Klinge blitzen
 Und haut im wilden Grimm zwei Ritter von den Sigen.

109.

Dann sieht man ihn mit seiner kühnen Schaar
 Von Fels zu Fels durch rauhe Klippenengen,
 Durch Schlünd' und über Höhn, durch Schrecken und Gefahr
 Unbändig, grausenvoll zum Thale niedersprengen.
 Insonst versucht der Feind sich rasch ihm nachzudrängen,
 Im Absturz scheut das Roß, es starrt des Reiters Haar;
 Doch Keiner säumt, von hohen Felsenwänden
 Beschoss und Speer dem Fliehnden nachzusenden.

110.

Wie tobt der Däne jetzt im dichten Drang der Schlacht!
 Wie dreht sein breites Schwert sich in so grimmen Kreisen!
 Wie springt das heiße Blut, sobald es blizt und kracht!
 Wie rast der Tod um ihn in immer neuen Weisen!
 Nicht Panzer frommt, noch Schild, noch Helm, nicht Stahl,
 noch Eisen,
 Nicht tapfre Fechterkunst, noch stolze Waffenpracht;
 Nie ruht, nie fehlt sein Arm, und gleich des Sieges Schwinge
 Er hebt hoch und funkelnd stets die rasche Schwertes Klinge.

111.

Indeß hat Adalbert nach mancher kühnen That
 Das Inselvolk vertilgt und zieht am andern Flügel
 Des Heers heran; da sieht er, wie vom Hügel
 Sich Skiold herniederstürzt zum blut'gen Kampfespfad.
 Er sieht's, er spornt sein Roß und läßt ihm Raum und Zügel,
 Hoch schwingt er Schild und Schwert, er fliegt durch's Heer,
 er naht.

Wie Wind und Fluth, wie helle Blizesflammen,
 Trifft jach und zornig schon das Heldenpaar zusammen.

112.

Wie Drachen oft, von Gift und Grimm geschwellt,
 In dunkler Kluft rasch zingelud sich umschlingen;
 Wie pfeilgeschwind zum Kampf am blauen Himmelszelt
 Mit lautem Flügelklang sich Falk' und Adler schwingen;
 Wie Bog' auf Bog' und Wolf' auf Wolke fällt,
 Wie Sturm und Sturm und Flamm' und Flamme ringen:
 So faßt sich Mann und Mann, so trifft sich Pferd und Pferd,
 So drängt sich Schild und Schild, so kreuzt sich Schwert und
 Schwert.

113.

Indeß verhüllt mit ihrem Nebelschleier
 Die schwarze Nacht allmählig Berg und Thal,
 Nur Helm' und Schilde sprühen noch hell von rothem Feuer,
 Und glühnde Furchen zieht der Stahl am scharfen Stahl.
 Laut krächzend sammeln sich in dunkler Luft die Geier
 Und harren gierig schon auf's blut'ge Leichenmahl;
 Doch schallt noch stets das wüste Schlachtgetümmel
 Durch Nacht und Graus empor zum finstern Himmel.

114.

Da kehrte durch's Gebirg' aus ihrem Zauberhain
 Nach Lethra's stolzer Burg Thorildens Mutter wieder.
 Sie stand auf ragendem Gestein
 Und sah in's weite Thal zur lauten Schlacht hernieder.
 Schon brach und wich ihr Volk in halbgetrennten Reihn,
 Und siegend standen rings der Deutschen feste Glieder.
 Ein wilder Grimm durchdrang Swanwithens Mark und Blut,
 Zu Flammen ward ihr Blick, ihr Athem Gift und Bluth.

115.

So hab' ich denn umsonst in Odin's heil'gen Hallen
 Die Kreuzesros' erhöht durch kühnen Zaubertrug?
 Heß ich umsonst mein Drohn an Frey's Altare schallen,
 Als Lethra's tapfres Volk den Feind der Götter schlug?
 So sollst du doch, du stolze Beste, fallen,
 Dahingestürzt von unerforschtem Fluch?
 Bohlan, so mag mir jetzt der stärkste Zauber frommen,
 Der gräßlichste, den selbst der Abgrund nie vernommen!

116.

Sie sprach's und hob den Blick empor
 Und streckte kühn den Arm hinaus in alle Winde,
 Sie rief dem rothen Bliß, daß er die Wolk' entzünde,
 Sie rief den wilden Sturm aus Nord und Süd hervor;
 Und daß mit Born und Kraft sich Graun und Wahn verbünde,
 Ersprengt' ihr mächt'ger Fuß des Abgrunds Felsenthor,
 Und dumpf begann ihr Mund unnennbar grause Worte,
 Daß selbst die Nacht erschrack, und Baum und Gras verdorrte.

117.

Und gräßlich kam des Abgrunds scheue Brut
 Und Wolf' und Sturm verderblich hergezogen,
 Am Himmel schwamm's wie Flamm' und Rauch und Blut
 Und wälzte sich wie hohe Meereswogen,
 Durch deren Kampf, von falber Blizesgluth
 Nur halb bestrahlt, graunvolle Bilder flogen,
 Es pfeift und saust, es donnert, rauscht und kracht,
 Und auf die Nacht sinkt eine neue Nacht.

118.

Schon naht das Wettergraun den deutschen Heeresgliedern,
 Die Wolke schwillt und bricht mit grimmigem Geheul,
 Bei Blitz und Donner schießt mit struppigen Gefiedern
 Manch Ungethüm herab, manch scheußlich Höllengräul:
 Wehrwölfe nahn, Nachtraben, Greifen, Hydern,
 Es zischen Drach' und Molch mit spikem Zungenpfeil,
 Von Schwertern glänzt die Luft, es sausen Flammenspeere,
 Und glühnder Regen rauscht herab zum Christenheere.

119.

Und wo das Schlachtgefild mit Todten sich bedeckt,
 Beginnt es grauenvoll zu rasseln und zu keuchen,
 Noch einmal heben sich die kaum erschlagenen Leichen,
 Durch harten Zauberzwang aus ew'gem Schlaf erweckt.
 Und Mancher zieht das Schwert hervor zu neuen Streichen,
 Das tief und blutig noch in seinem Busen steckt;
 Ihr bleicher Mund beginnt die halb vergessnen Lieder
 Verworren, stockend, dumpf im Kampf noch einmal wieder.

120.

Doch jedem Deutschen rinnt durch Adern und Gebein
 Unsäglich Graun, die kühnsten Helden zittern,
 Sach bebt des Kriegers Knie, es stürzt das Roß den Rittern,
 Verwirrung tobt umher, es brechen alle Reihn;
 Und kühn, im grausen Bund mit Karven und Gewittern,
 Dringt siegend jezt die Schaar der Dänen hinterdrein.
 Durch Donner, Nacht und Sturm, durch Ruf und Klang
 der Fechter
 Schallt laut vom hohen Fels Swanwithens Hohngelächter.

121.

Dort, wo der Wall des Lagers Kreis umzieht,
 Stand lange schon, von Lieb' und Furcht gehalten,
 Säcilie mit sorgendem Gemüth
 Und sah die Schlacht im blut'gen Thale walten.
 Als jezt die Schaar der Deutschen schwankt und flieht,
 Von Sturm und Blis gedrängt und höllischen Gestalten,
 Da traut sie ferner nicht auf Menschenkraft und That
 Und hofft von Gott allein Erbarmen, Hülf' und Rath.

122.

Sie fliegt hinweg, durch Wetter, Wind und Regen,
 Mit flatterndem Gewand und aufgelöstem Haar;
 Lanch Scheusal zischt und schwirrt ihr durch die Nacht ent-
 gegen,
 Doch achtet sie nicht Noth, noch Schrecken und Gefahr.
 So eilt sie fort auf unbekanntem Wegen,
 Durch Dorn und Busch, empor zu Gottes Hochaltar,
 Schon langt sie an. So flammt im wilden Sturme
 Ein rettend Lichtlein auf vom fernen Meeresthurme.

123.

Sie athmet laut, sie neigt sich, sie umschlingt
 Den heil'gen Herd mit frommvertraunden Armen.
 Vom heißen Kampf der Noth, der ihre Brust durchdringt,
 Scheint jetzt der kalte Stein mitleidig zu erwärmen.
 Ihr Blick, ihr Seufzer fleht zum Himmel um Erbarmen,
 Indes ihr banger Mund umsonst nach Worten ringt.
 Doch er, der jedes Herz, schon eh' es schlägt, ergründet,
 Hat ihr Gebet erhört, noch eh's ihr Mund verkündet.

124.

Der Donner Gottes rollt durch Thal, Gebirg und Hain.
 Da dreht der Wind sich rasch und stürmt mit wildem Heulen,
 Und Blize schwingen rings, gleich schnellen Feuerpfeilen,
 Und Sturm und Hagelschlag sich auf die Dänenreihn;
 Es hüllt in Wolk' und Dampf, in breite Flammensäulen,
 In Nacht und Wettergraun der Feinde Heer sich ein,
 Indes vom klaren Blau des Himmels still und heiter
 Der Mond herniederblickt auf Christi tapfre Streiter.

125.

Die Dänen fliehn, gejagt von heil'ger Macht,
 Indes die deutschen Reihn von neuem Muth entbrennen.
 Mit ihnen zieht das Licht, vor ihnen Sturm und Nacht,
 Raun kann ihr Blick den Feind im dichten Graun erkennen;
 Ein Morden ist's und keine Schlacht,
 Ein rasch Verstieben ist's und keine Flucht zu nennen;
 Was lebend kämpft und flieht, erschlägt das deutsche Schwert,
 Indes der rothe Bliß die Leichenschaar verzehrt.

126.

Doch rastlos streiten noch die beiden kühnen Ritter,
 Gewalt'ger stets von Zornesgluth erhit;
 Wetteifernd mißt ihr Schwert sich mit dem Ungewitter,
 Es saust und blist im Kampf, wie jenes saust und blist.
 Schon fliebt von Helm und Rüstung mancher Splitter,
 Schon bricht der Schild, der ihre Brust beschützt,
 Da schlägt im grimmsten Streit dicht zwischen Pferd' und Pferde
 Ein rothgezackter Blitz hochlodernd in die Erde.

127.

Sach bäumt im Schreck des Feindes Roß sich auf,
 Es prallt zurück und sträubt die dunkeln Mähnen,
 Machtet Sporn und Schlag mit grimmigem Geschnauf
 Es sprengt Gebiß und Zaum, lautknirschend mit den Zähnen,
 Und rast es ungehemmt und reißt im wilden Lauf
 An troß'gen Herrn mit fort zur hast'gen Flucht der Dänen.
 Es jauchzend sprengt mit scharfem Schwertes Schlag
 Der deutsche Held dem fliehenden Haufen nach.

128.

Auch Reinald drängt mit seinen schnellen Reitern
 Im raschen Sturm der Heiden flücht'ge Reihn,
 Und sprengt er kühn voran den rüstigen Begleitern,
 Und jagt sein tapfres Schwert den banger Schwarm allein.
 Dreht noch einmal sich ein Kreis von tapfern Streitern
 Und schließt den fecken Feind von allen Seiten ein,
 Und Roß erliegt von tiefen Todeswunden,
 Und ist der Stürzende gefangen und gebunden.

129.

Doch kaum hat Adalbert des Freundes Noth erkannt,
 Da eilt er rasch herbei, den Theuren zu befreien,
 Bald wird der Pfad zur Stadt der flücht'gen Schaar verrannt,
 Und stürmisch naht der Held mit lautem Ruf und Dräuen.
 Der scheue Feind entflieht, dem Walde zugewandt,
 Und jagt durch Berg und Thal und dunkle Wüsteneien,
 Indes der deutsche Held, vom wilden Jorn gedrängt,
 Der theuren Beute nach auf rauhen Pfaden sprengt.

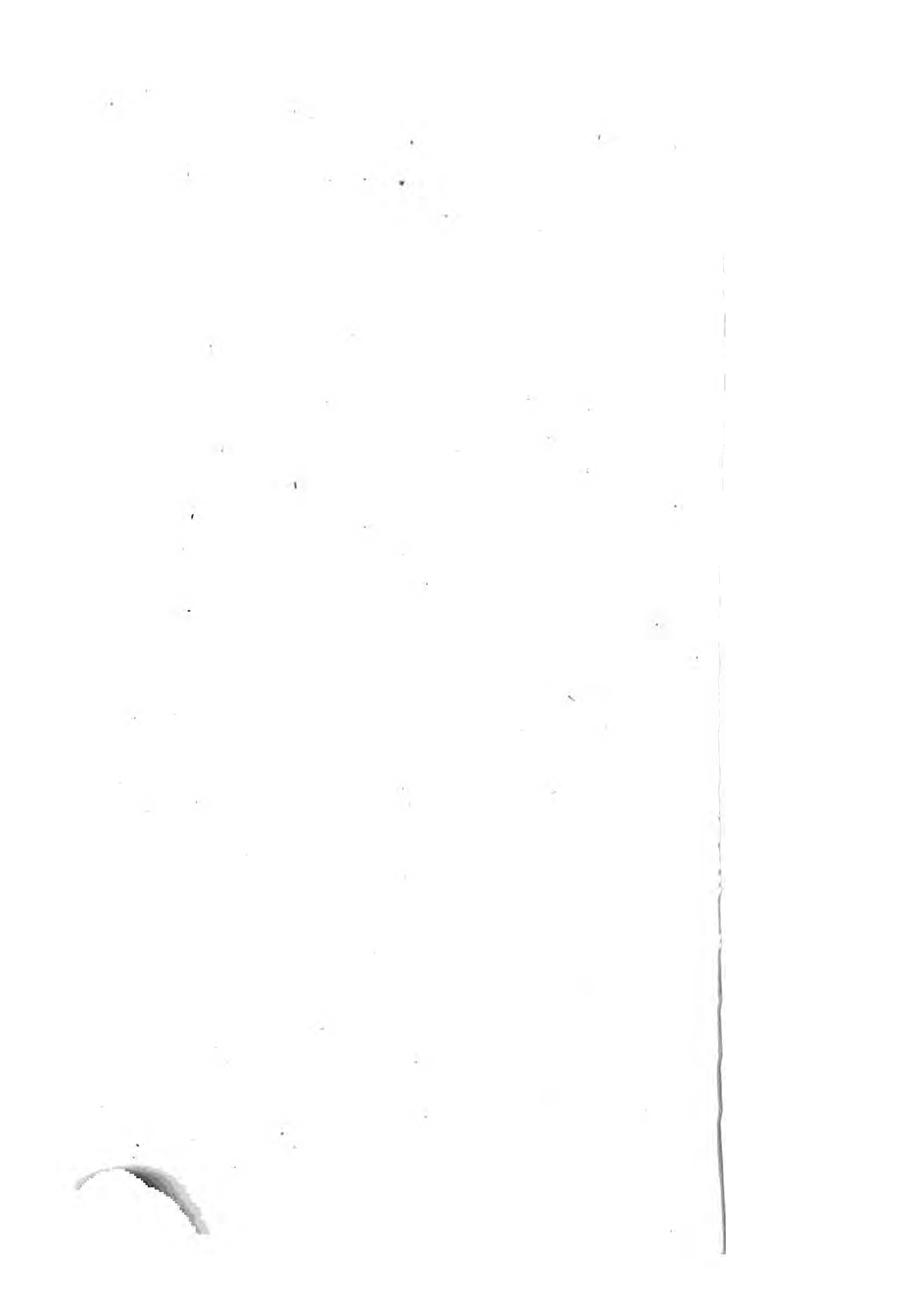
130.

Hoch über Klippen fort, durch Klüft' und Bacheswogen,
 Durch Busch und Dorn entsaust die wilde Jagd,
 Vom irren Pfade wird der Ritter oft betrogen,
 Es keucht und stöhnt sein Roß, erschöpft von langer Schlacht.
 Schon hat der flücht'ge Feind sich seinem Aug' entzogen,
 Der Schlag des Hufs verhallt in ferner Waldesnacht,
 Geborgen zieht die Schaar auf wohlbekanntem Wegen
 Mit ihrem edlen Fang der sichern Stadt entgegen.

131.

Doch dichter stets umfängt den Ritter Nacht und Hain,
 Bald irrt er hier, bald dort, und kennt den Pfad nicht wieder,
 Mühselig schwankt sein Roß durch Dickigt und Gestein
 Und streckt sich athemlos zuletzt in's Gras hernieder.
 Schon schwimmt um Berg und Thal der Dämmerung bleicher
 Schein,
 Da brechen auch dem Herrn die kampfesmüden Glieder,
 Und dunkel sinkt und lastend, wie das Grab,
 Auf sein verstörtes Haupt ein tiefer Schlaf herab.

Doch sie, die Herrliche, die diesen Sieg erflehte,
Lag fromm und dankend noch an Gottes Hochaltar.
Um ihre Wange flog die erste Morgenröthe,
Der erste Strahl umfloss ihr dunkles Lockenhaar;
Wohl schien's, als hebe sich mit ihr die heil'ge Stäte,
Als neige sich vor ihr der Himmel, blau und klar.
Und still erhob sie sich und ging mit zücht'gen Wangen
In's Thal hinab, die Sieger zu empfangen.



C a c i l i e.

Dreizehnter Gesang.



1.

Wie wüßt die Haide liegt, wenn mit gewalt'ger Macht
Der Wolke Thor zerbrach, gesprengt von Blitz und Winden,
Und rings der Felsen Haupt, des Haines stolze Pracht,
erschmettert niedersank zu finstern Bergeschlünden;
Die Wasser brausen noch erzürnt durch Wald und Nacht,
Durch Schutt und Trümmer kann der Strom sein Bett nicht
finden,

Als aufgejagte Wild durchstreift Gestrüpp und Flur
Und sucht umsonst die fortgeschwemmte Spur:

2.

So waltet jetzt in Bethra Furcht und Sagen,
Erworren läuft das scheue Volk umher,
Drängen sich im Thore Ross und Wagen,
: Gassen decken sich mit kriegerischer Wehr,
Schlague werden hier, dort Wunde fortgetragen,
Da stützt des Freundes Arm und Den der blut'ge Speer,
Schlagend nah'n sich Weiber, Greis' und Bräute
: forschen, wer entflohn und wer erlag im Streite.

3.

Auf hoher Burg in Harald's Heldenaal
 Vereint indeß in mitternäch't'gen Stunden
 Zum Rathe sich der Fürsten kleine Zahl,
 Die nicht den Tod in harter Schlacht gefunden.
 Nicht tönt die Halle jezt vom lauten Heldenmahl,
 Ein Jeder sitzt verstummt, gebeugt von Sorg' und Wunden.
 Nur Skjold, der stets die Stirn dem drohenden Unheil bot,
 Ist fester, als das Glück, und größer, als die Noth.

4.

Zum Frieden mag das Weib mit glatten Worten rathen,
 So ruft er aus, dem Manne rath sein Schwert.
 Geworfen sind des Schicksals dunkle Saaten,
 Und wer erdrückt den Keim, den still die Zukunft nährt?
 Wohl ist der späte Ruhm gewalt'ger Heldenthaten
 Die ganze Kraft und Müß des kurzen Lebens werth;
 Und kann mein Arm die Stadt nicht vor dem Feinde schirmen,
 So mag ihr Schutt sich mir zum ew'gen Denkmal thürmen.

5.

So strebt, gelenkt von seines Stammes Fluch,
 Der kühne Held dem Untergang entgegen,
 Indeß Swanwithens Kind durch kräft'gen Zaubersegen
 Die tiefen Wunden heilt, die ihr der Pfalzgraf schlug.
 Als nun das Blut versiegt und sich die Schmerzen legen,
 Da läßt ein altes Runenbuch,
 Worin manch düstres Bild, manch wunderbares Zeichen
 Verworren sich verschlingt, die Zauberin sich reichen.

6.

Wie oft im bunten Kranz sich Blum' an Blume reiht,
 Verwebten künstlich hier in Liedern und in Sagen
 Der Vorwelt Thaten sich, der Helden Lieb' und Streit,
 Der Harfen ferner Klang aus längst verblich'nen Tagen.
 Hier schaut Thorild' umher und will von alter Zeit
 Für gegenwärt'ge Noth sich Rath und Trost erfragen.
 Umsouft durchläuft ihr Blick manch dunkles Wunderlied,
 Bis diese Mähr ihr ernst vorüberzieht:

7.

Wo von des Thalland's Hohn erzürnte Wogen fallen,
 Und stets im Sturm die Fichte saust und kracht,
 Da hauste rüstig einst in ew'gen Felsenhallen
 Ein Schmidt von feltner Kunst und starker Zaubermacht.
 Stets hörte man von fern die ehrnen Hämmer schallen,
 Die Gluth erhellte stets der Tannen tiefe Nacht,
 Und immer dröhnte dort vom Klang der Runenlieder,
 Sobald das Werk begann, des Felsens Wölbung wieder.

8.

So schneidend ward kein andres Schwert,
 So fest kein Helm, kein Schild so stark erfunden,
 Als die Ingello's Hand auf zauberischem Herd
 Gehärtet und gefügt in mitternäch't'gen Stunden.
 Drum ward sein Nam' auch weit im Schwedenland geehrt,
 Ein Ruhm ertönte laut in manchen Schlachtenkünden,
 Und zog ein tapftrer Held zum fernen Krieg hinaus,
 Wo grüßt' er gern vorher des starken Schmidtes Haus.

9.

Nun schiffte zu denselben Zeiten
 Held Arngrim weit durch's Meer, von wildem Muth entbrannt,
 Um edlen Siegesruhm und Raub sich zu erbeuten,
 Und kam nach mancher Fahrt auch an den Schwedenstrand.
 Dort zog er kühn umher, die Helden zu bestreiten,
 Die ihm der ferne Ruf die tapfersten genannt.
 Allein, wie mancher auch mit ihm den Kampf begonnen,
 Noch war kein einziger vor seinem Schwert entronnen.

10.

Nicht war ein starker Helm des Hauptes Schirm und Wehr,
 Kein ehrner Panzer barg die ungeheuern Glieder;
 Um Leib und Wange zog ein Drachenfell sich her
 Mit weitgespaltnem Schlund und schuppigem Gefieder,
 Es ragt in seiner Hand ein riesenhoher Speer,
 Und von den Hüften hing ein breites Schwert hernieder.
 So ging er in den Streit, den Freunden schon ein Gram,
 Doch wie ein grimm Gespenst den Feinden anzuschau.

11.

Denn stets, sobald beim Kampf mit wildern Wellen
 Der schwarze Born in seiner Brust sich hob,
 Begann sein Herz von Wahnsinnswuth zu schwellen,
 Er knirschte laut, er bebte, schäumt' und schnob,
 Ein gräßlich Roth begann sein Antlitz zu erhellen,
 Indes aus seinem Blick ein sprühend Funkeln stob,
 Und grauser schallte dann, als wenn in Gier und Grimme
 Die Brut der Wüste heult, die vielfach wilde Stimme.

12.

Und nahm ihn plötzlich einst der rasche Wahnsinn ein,
 Und trat kein Feind ihm zum Gefecht entgegen,
 Dann tobt' er ohne Rast auf ungebahnten Wegen,
 Laut brüllend, wild verzerrt, durch Thal, Gebirg und Hain;
 Die Bäume stürzten rings von seines Schwertes Schlägen,
 Die Klüfte donnerten, getroffen vom Gestein.
 Der Normann pflegt dies gräßliche Entbrennen
 Unsel'gen Jorns Berserkerwuth zu nennen.

13.

Doch als sein gutes Heldenschwert
 Ihm klirrend einst zersprang im hartgekämpften Streite,
 Da trat er an Ingello's Herd,
 Daß er mit kluger Kunst ein neues ihm bereite.
 Wohl ward von diesem ihm, der sein Ergrimmen scheute,
 Die troß'ge Bitte leicht gewährt,
 Obgleich sein starker Arm ihm noch vor wenig Tagen
 Im wilden Kampf den treuesten Freund erschlagen.

14.

Und zu der Esse trat der finstre Zauberschmidt
 Und ließ die rothe Gluth auf dunklem Herd entbrennen
 Und schmiedete das Schwert, das sie den Tyrfinng nennen,
 Als wie durch dürres Laub durch ehrne Waffen schnitt.
 Wohl war es scharf genug, den leichten Flaum zu trennen,
 Er auf des Stromes Fluth ihm rasch entgegenglitt;
 Doch als ein graus Geleit den künstlich edlen Gaben
 War dieser Zauberspruch dem Eisen eingegraben:

15.

Wo ich blise, bring' ich Tod,
 Meine Schneid' ist immer roth;
 Hüte sich vor eigener Noth,
 Wer mich schwingt in starken Händen!
 Traf ich lang genug den Feind,
 Treff' ich auch zuletzt den Freund.
 Glück und Fluch sind mir vereint.
 Wer's nicht weiß, nur der kann's wenden.

16.

Als kaum der wilde Held den finstern Spruch erkannt,
 Begann unbänd'ger Zorn in seiner Brust zu gähren,
 Er hob das breite Schwert und schwang's in starker Hand
 Und rief: An dir zuerst soll sich der Fluch bewähren.
 Doch schien der edle Stahl den Meister noch zu ehren,
 Der kühn und unverletzt vor Arngrim's Lieben stand.
 Vergebens schwang der trotz'ge Feind sein Eisen,
 Stets fuhr es ab vom Ziel und schwirrt' in nicht'gen Kreisen.

17.

Da zog der fecke Held von Neuem durch die Welt
 Und ließ bald hier bald dort die bunten Wimpel fliegen.
 Stets war das Glück, das Graun ihm stets gefellt,
 Durch alle Länder scholl der Ruhm von Tyrfings Siegen.
 Vor seiner Schneide stand im Kampf kein andrer Held,
 Selbst Heere mußten oft vor seinem Bliz erliegen,
 Bis einst durch ihn der kühne Kriegesmann
 Am nord'schen Strand sich Drontheim's Burg gewann.

18.

Dort herrscht' er nun nach trozigem Gefallen
 Auf hohem Schloß am nebelgrauen Meer.
 Zwölf Söhne blühten dort in seinen Felsenhallen,
 Ihm gleich an Muth und Kraft, um ihren Vater her.
 Auch tobte früher schon Berserkerwuth in allen,
 Wie jener kämpften sie stets ohne Schirm und Wehr;
 Doch über alle hob bei jedem Heldenwerke
 Angantir sich hervor an Born und Riesenstärke.

19.

Schon längst verband ein heil'ger Eid
 Die starke Bruderschaft zu ew'gen Kampfgesellen,
 Vereint durchschiffen sie nach Raub die weiten Wellen,
 Vereint erschienen sie beim Mahle, Spiel und Streit.
 Mit Zagen sah der Feind ihr fernes Segel schwellen,
 Die Besten schlossen sich, der Krieger stand bereit;
 Stets kehrten sie mit Beute reich beladen
 Und ruhmvoll heim zu ihren Felsgestaden.

20.

Einst als der troß'ge Kreis beim festlich frohen Mahl
 Von mancher Meeresfahrt, so manches Kampfs gedachte,
 Und herrlicher verklärt von muth'ger Freude Strahl
 Die kühne Hoffnung noch in ihrer Brust erwachte,
 Da hob mit rascher Hand Angantir den Pokal,
 Und ließ von heller Gluth sein funkelnd Auge lachte,
 Von großen Thaten schien sein tapfres Herz geschwellt,
 Und so begann der unverzagte Held:

21.

Gewannen wir im festen Siegesbunde
 Auch manchen Ruhm, manch edles Kleinod schon,
 So kam mir kürzlich doch von schönerm Preis die Kunde,
 Gern geb' ich all mein Blut für solchen reichen Lohn.
 Wohl lebt kein hold'res Bild auf weitem Erdenrunde,
 Als Sighild, Frotha's Kind auf Upsal's Königsthron.
 Sie hab' ich mir zur süßen Braut erkoren,
 Und ich erkämpfe sie; bei Odin sey's geschworen!

22.

Er rief's, und rasch erhob und jubelnd sich die Schaar.
 Noth einmal schwuren sie, die Arme fest verschlungen,
 Ihm treulich beizustehn in jeder Kampfgefähr
 Und keine Noth zu scheun, bis ihm das Werk gelungen.
 Schon stand das Schiff bereit, vom hohen Felsen war
 Schon weit in's Land hinab das Kriegeshorn erklingen,
 Da rief zum letzten Mal der alte Heldengreis
 Vor seinen Fürstenstuhl der Söhne tapfern Kreis.

23.

Hoch saß er dort, das Schwert in seinen Händen,
 Das rühmlich ihm so manchen Sieg errang.
 Hell spiegelte sich in den glatten Wänden
 Des Felsensaals die Klinge scharf und blank,
 Und schien im Frieden selbst die Blitze zu versenden,
 Die sie im wilden Kampf dem Feind entgegenschwang.
 Und so begann von seinem hohen Throne
 Der alte Held mit traurig ernstem Tone:

24.

Gebrochen ist in diesem Arm die Macht,
 Nicht wag' ich mehr dies eitle Schwert zu schwingen,
 Nie laß ich fürder mehr im lauten Lärm der Schlacht
 Weit über alle Reihn die ehrne Stimme klingen,
 Bald deckt mich ganz des Hügels Felsennacht;
 Doch wird durch euern Ruhm der meine sich verjüngen.
 Darum empfängt von mir zu eurer kühnen Fahrt
 Das edelste Geräth, das ich euch aufbewahrt!

25.

Dies kühne Schwert, so hell von Ruhm und Siegen,
 Ich leg' es dir, Angantir, in die Hand.
 Bohl scheint durch mächt'ge Kunst in jenen Runenzügen
 Ein drohnder Zauberfluch auf seinen Herrn gebannt;
 Doch zage nicht. Die finstern Worte lügen,
 Kein siegreich Alter hat den frechen Trug erkannt,
 Bohl fand dies Eisen stets die Brust des Feindes offen,
 Doch hat es tückisch nie den, der es schwang, getroffen.

26.

So sprach der Greis und bot den edeln Stahl
 Dem Jüngling dar. Der tritt in kühner Freude
 Um klirrend rings umher im hochgewölbten Saal
 Und prüft' in starker Hand das köstliche Geschmeide.
 Bald bligte hier, bald dort der scharfen Klinge Strahl,
 Und in den Lüften piff die rasch geschwungne Schneide,
 Und heißer regte stets des Kampfes wilde Lust
 Bei Tyrfings grimmem Schwung sich in Angantir's Brust.

27.

Und wie ein Heldengeist, zu dessen dunklen Grüften
 Die tiefe Schmach der feigen Enkel dringt,
 Sich zürnend hebt, gleich grauen Nebeldüften,
 Und durch die Nacht mit lautem Flug sich schwingt,
 Indes um seinen Pfad in wild empörten Lüften
 Der helle Schwertererschall der alten Schlachten klingt,
 Und rings der rothe Blis, der Wald und Busch entzündet,
 Dem zagenden Geschlecht der Ahnen Zorn verkündet:

28.

So hob allmählig jest des Wahnsinns trübe Gluth
 Sich in Angantir's Brust, sein Blick begann zu rollen,
 Die Haare sträubten sich, aus ihren Höhlen quollen
 Die Augen grimm hervor, gleich Flammenglanz im Blut,
 Die Lippe zuckte rasch, und dumpfe Töne schollen
 Aus seiner tiefen Brust, entstellt von Wahn und Wuth;
 Im wilden Gaukelspiel verworrener Gebilde
 Schien ihm der Halle Raum ein blut'ges Schlachtgefilde.

29.

Und wie ein Stier, vom Bremsenstich verlegt,
 Im blinden Zorn, bedeckt mit weißem Schaume,
 Durch Flur und Haine tobt und wild an jedem Baume
 Mit grimmigem Gebrüll die krummen Hörner weht:
 So regte hier und dort im weiten Hallenraume
 Mit kriegerischem Sprung der starke Held sich jest,
 Und rasch begann sein Schwert, gleich ungestümen Wettern,
 Geräth' und Waffen rings und Zierrath zu zerschmettern.

30.

Von Flammen stob die Luft, von Funken Säul' und Wand,
 Die Brüder wichen scheu vor seinen mächt'gen Hieben,
 Der alte Held nur war auf seinem Thron geblieben
 Und schaut' ihm ahnend zu, vom Schicksalszwang gebannt.
 Da nahte mörderisch, von Tyrfings Fluch getrieben,
 Dem grauen Vater sich des Sohns gewalt'ge Hand,
 Lautächzend sank der Greis, aus tiefer Todeswunde
 Besiegelte sein Blut des Schwertes düstre Kunde.

31.

So kann das feindliche Geschick
 Als seine Boten uns selbst unser Liebstes senden.
 Der Wahn zerrann, mit festgeballten Händen
 Stand jest Ungantir da und mit erstarrtem Blick,
 Schon zückt' er seinen Stahl, ihn gegen sich zu wenden;
 Da hielt ein rasch Gefühl die blut'ge That zurück,
 Er lachte laut und hob im kühnen Grimme
 Das Schwert zum Himmel auf und rief mit wilder Stimme:

32.

Nicht also soll, du dunkle Schicksalsmacht,
 ein Opfer dir durch eigne Thorheit fallen!
 Wohl Mancher soll den Pfad der Nacht
 Doch vor mir, Mancher soll zugleich mit mir ihn wallen!
 Bei diesem Schwert, das jest so grause That vollbracht,
 Bei diesem bleichen Haupt, bei diesen blut'gen Hallen
 Schwör' ich's: Die dunkle Macht, die diesen Greis erschlug,
 Sey nicht für uns allein, sey aller Welt ein Fluch!

33.

So tret' ich jetzt, ihr Kernen, euch entgegen,
 Nicht sollt ihr ohne Kampf die edle Beute fahn,
 Verderblich such' ich euch auf euren eignen Wegen,
 Durch grauses Unheil soll mein blut'ger Born euch nahn,
 Entschwinden soll das Glück, verdorren Heil und Segen,
 Verstummen Lieb' und Lust auf meiner dunkeln Bahn!
 Ha, Tyrping, durst'ger Stahl, wohl sollst du reichlich trinken,
 Wenn, gleich der reifen Saat, die Helden vor dir sinken!

34.

So rief er aus. Und als am Wellenstrand
 Dem Greise nun auf hochgethürmtem Hügel
 Das kühne Mahl aus ew'gen Felsen stand,
 Da fuhr die Schaar hinweg auf blankem Wellenspiegel.
 Die rasch durchschnittne Fluth umschäumte Kiel und Rand,
 Leicht hob ein lust'ger Wind des Schiffes weiße Flügel,
 Schon ragte bald aus bleichem Nebelstör
 Der ferne Strand des Schwedenreichs hervor.

35.

Indessen war nach manchen tapfern Siegen
 Held Hjalmar dort, des Schmidtes kühner Sohn,
 Zur hohen Gunst des Königs aufgestiegen
 Und stand zunächst an Frotho's mächt'gem Thron.
 Schon mußte mancher Held vor seinem Schwert erliegen,
 Doch heimlich sehnte sich sein Geist nach süßerm Lohn:
 Wohl konnt' ein holder Strahl aus Sighild's hellen Blicken
 Viel seliger sein Herz, als Schlacht und Ruhm beglücken.

36.

Und wie verschämt im heimlichen Entblühn
 Der Rosenkelch allmählig sich gestaltet;
 Noch hüllt die Knospe sich in zartes Hoffnungsgrün,
 Um welches lieblich schon der linde Athem waltet,
 Bis sie mit sel'ger Kraft den reichen Schoos entfaltet,
 Worin wie Morgenroth die hellen Blätter glühn,
 Und prangend halb und halb verhüllt vom Strauche
 Die ganze Luft erfüllt mit wundersüßem Hauche:

37.

So keimt' in Sighild's Brust die Liebe leis' und mild,
 Süß ahnend erst im schwankenden Verlangen,
 Von holden Träumen bald gereizt und bald gestillt,
 Von Wünschen sanft bewegt, von zarter Zucht gefangen,
 Bis herrlich sich zuletzt ihr heil'ger Kelch enthüllt
 Im unbefleckten Glanz und jugendlichen Prangen,
 Verzagt und stolz, verschämt und kühn zugleich,
 An süßer Huld und keuscher Anmuth reich.

38.

Auch Frotho merkte längst der Tochter holde Bande
 Und hatte feindlich nie dem zarten Spiel gewehrt,
 Denn nimmer war im weiten Schwedenlande
 Ein junger Held so kühn, so rühmlich und verehrt.
 Als nun der Jüngling einst vom fernen Feindesstrande
 Mit edlem Sieg und Raub nach Upsal heimgekehrt,
 Da führt' er mild mit väterlichem Segen
 Die zücht'ge Braut dem Glücklichen entgegen.

39.

Schon stand bereit das hochzeitliche Mahl,
 Viel Fürsten waren rings zum reichen Fest gebeten,
 Von Becherklang erscholl der hohe Heldensaal,
 Von hellem Saitenspiel und Hörnern und Trompeten;
 Und schüchtern saß die Braut mit lieblichem Erröthen,
 Ein leuchtender Rubin am köstlichen Pokal:
 So schien ein goldner Schein von Liebe, Lust und Leben
 Um ihr verschämtes Haupt mit sel'gem Licht zu schweben.

40.

Doch wie im freud'gen Spiel und bunten Reihentanz
 Verzehrend oft ein Bliz sein plöglich Opfer findet,
 Wie oft aus duft'gem Blumenkranz
 Die Schlange rasch hervor mit gift'gem Haupt sich windet;
 So wurde bald auch hier am hellen Fackeltanz
 Der hochzeitlichen Lust ein wilder Brand entzündet,
 Schon rauschte fern der Morne grimm Geschosß,
 Dem manches edle Blut und manche Thräne floß.

41.

Denn plöglich sprang, gesprengt von starken Schlägen,
 Der Halle Thor, vor seinen Brüdern her
 Trat Arngrim's Sohn herein, gewaltig und verwegen,
 Mit blankem Schwert und hochgezücktem Speer.
 Kühn nahten sich die übermüth'gen Degen
 Dem freud'gen Mahl in blutbefleckter Wehr,
 Und so begann im schwerbesiegten Grimme,
 Auf Tyrfings Stahl gestützt, der Held mit stolzer Stimme!

42.

Nicht ohne mich sey dieses Fest vollbracht,
 Zu dem ich weit geschifft von Drontheim's Felsgestaden!
 Und wenn auch euer Herz des Gastes nicht gedacht,
 So hat statt eurer doch die Morne mich geladen;
 Denn wo im hellsten Licht die Freude spielt und lacht,
 Da geht das Unheil auch auf schwarzverhüllten Pfaden,
 Und ewig treibt zu Fluch und blut'gem Mord
 Der Tyrffing seinen Herrn durch alle Länder fort.

43.

Dein, Hjalmar, harret mein Zorn nach zwanzig Tagen
 Zum harten Streit auf Hween's umbüschtem Strand,
 Und bebst du nicht, die fecke Fahrt zu wagen,
 So schwöre mir mit kühn gebotner Hand,
 Dem bräutlich süßen Kuß der Liebe zu entsagen
 Und still zu bändigen der Sehnsucht heißen Brand,
 Bis dort mit scharfer Schwerteschnaide
 Das Schicksal über uns und Sighild's Huld entscheide!

44.

So sprach der Held. Und wie in grauser Fluth
 Das zarte Bild der Uferblume zittert,
 So saß die holde Braut vom raschen Schreck erschüttert,
 Auf ihrer Wang' erblich der Sehnsucht stille Gluth.
 Doch rüstig sprang, vom Feindesdrohn erbittert,
 Der Jüngling auf im freud'gen Liebesmuth,
 Er bot die Hand ihm dar und sprach die kühnen Worte:
 Geh hin, ich treffe dich am angewiesnen Orte.

45.

Noch bin ich keinem Feind entflohn,
 Stets hörte man mein Schwert im ersten Haufen klingen;
 Drum sollt' auch jetzt dein stolzes Drohn
 Von Sighild's holder Brust mich nicht zu weichen zwingen,
 Verlangt' ich selber nicht der Meinen schönsten Lohn
 Durch rühmlich kühne That mir kämpfend zu erringen;
 Denn schöner blüht und unverwelklich grünt
 Der Liebe sel'ger Kranz, den wir mit Müh verdient.

46.

So rief er aus. Da ging mit lauten Schritten
 Die kühne Schaar zur hohen Burg hinaus.
 Wohl war aus mancher Hand der Becher dort entglitten,
 Verklungen war das Lied, verstummt der freud'ge Schmaus,
 Und wer auch tapfer oft im harten Kampf gestritten,
 Den füllte Tyrfings Blis mit ahnungsvollem Graus.
 Nur Hjalmar freute sich der kühngebotnen Fehde
 Und tröstete die Braut mit mancher holden Rede.

47.

Was sagst du, sprach er sanft, was weinst du, zartes Bild?
 Wie darf dein Herz für deinen Freund erbeben,
 Der dich ja selbst erkämpft auf heißem Schlachtgefild,
 Der nie für sich gezagt, für dich nur, süßes Leben?
 Schienst du nicht siegreich stets im Banner mir zu schweben,
 Warst du nicht stets in jeder Noth mein Schild?
 Die ferne Hoffnung schon ließ sonst für dich mich siegen;
 Jetzt, da das Glück genah, wie könnt ich jetzt erliegen?

48.

Nein, herrlich öffnet sich so mir des Ruhmes Bahn,
 Nicht soll mein Herz so edlem Ruhm erbaugen!
 Ein Held nur darf so süßen Kuß empfangen,
 So sel'ge Blicke schaun, so zarten Leib umfangen.
 Schon seh' ich freudig dich dem hohen Ufer nah,
 Wenn fern im Siegeskranz die weißen Segel prangen,
 Schon schließ' ich dich an's Herz, des hohen Preises werth,
 Den nicht das Glück allein, den mir mein Muth beschert.

49.

So sprach Ingello's Sohn. Und wie nach Sturmestoben,
 Indem der Flor der Wolken reißt und flieht,
 Der helle Mond, von bleichem Duft umwoben,
 Bald hier bald dort durch seinen Schleier sieht;
 Und wenn er leuchtend auch sich jetzt empor gehoben
 Und still dahin auf blauen Bahnen zieht,
 Doch dämmernd noch, vom Silberlicht beglänzet,
 Ein zartes Thaugewölk die klare Scheibe kränzet:

50.

So hellte jetzt sich Sighild's holder Blick
 Allmäblig auf, den bleichen Wangen kehrte
 Das milde Roth verschämter Lust zurück,
 Das schöner nach dem Thau der Schmerzen sich verklärte.
 Und wenn dem vollen Glück auch noch das Sagen wehrte,
 Die Sorg' um ihren Freund war ihr ein neues Glück;
 Ihr schien's, als müßt' ihr Schmerz, ihr unbelauschtes Weinen
 Sie inniger mit ihm und ihn mit ihr vereinen.

51.

Und wie am herrlichsten die letzte Rose spricht,
 Die schon umrauscht vom herbſtlich feuchten Wehen
 Viel länger Duft und Thau in ihren Schoos verschließt,
 Um frischer zu entblühn und schöner zu vergehen;
 Und wie mit bunterm Glanz um Thal, Gebüsch und Höhen
 Der letzte milde Blick der spätern Sonne fließt:
 So ward von Beiden jetzt die Lieb' in jenen Stunden
 Viel treuer noch bewahrt, viel inniger empfunden.

52.

Als nun der Tag zur blut'gen Fahrt erschien,
 Da schritt der Held im zagenden Geleite
 Der holden Braut zum Strande still und kühn,
 Und muthig gieng Held Ddur ihm zur Seite.
 Er folgte stets dem Freund zum Spiel und ernsten Streite
 Und wollt' auch jetzt die Bahn des Schicksals mit ihm ziehn.
 Dann nahen prangend noch viel auserlesne Schaaren,
 Vor List und Ueberfall die Kämpfer zu bewahren.

53.

Schon regte sich das Schiff am hellgethürmten Strand,
 Da ward von seines Vaters Händen
 Ein künstlich Waffenkleid dem Helden zugesandt,
 Um Tyrfings alten Fluch von seinem Haupt zu wenden.
 Kein scharfer Stahl durchschnitt das zaubrische Gewand,
 Doch fügsam schmiegt' es sich um Arme, Brust und Lenden.
 Eilfertig drängte sich der Diener durch die Schaar
 Und bot dem tapfern Herrn die edle Gabe dar.

54.

Doch Hjalmar, der in allen Kriegen
 Durch eigne Kühnheit nur die Schaar der Feinde schlug,
 Verschmähte jetzt noch mehr, durch Zauberlist zu siegen,
 Und wähnte, Liebeskraft vernichte jeden Fluch.
 Drum muß' um Odur's Brust Ingello's Werk sich schmiegen,
 Wie schwer auch Sighild's Herz des Freundes Weigrung trug.
 Dein Zauber, holdes Bild, soll mich allein beschützen,
 So sprach er sanft, kein andrer kann mir nützen.

55.

Und als er jetzt zum letzten Mal
 Um Sighild's holden Leib den treuen Arm geschlungen,
 Als ihres Blickes sel'ger Strahl
 Noch einmal keusch und mild und zagend ihn durchdrungen,
 Und aus der Fürsten edler Zahl
 Noch mancher Scheidegruß dem Helden nachgeklungen;
 Da ließ er hoch empor die weißen Segel wehn,
 Und schnell entglitt das Schiff den grünen Uferhöhn.

56.

Doch eh' es noch auf glatten Wellenpfaden
 In's offne Meer mit Macht hinausgerollt,
 Erhoben rings mit grünenden Gestaden
 Biel' Inseln sich im frühen Morgengold
 Und schienen anmuthsvoll die Helden einzuladen
 Zum freud'gen Spiel, zur Ruhe, süß und hold;
 So freundlich sahe man von bunten Blumenkränzen
 Gebüsch und Hain und Fels und Ufer glänzen.

57.

Und wie sich oft zum wunderbaren Reihn
 In stiller Nacht die luft'gen Elfen schließen,
 So tanzten dort viel holde Mägdelein
 Mit schlankem Leib und leicht bewegten Füßen,
 Und freudig schien aus jedem Uferhain
 Ein muthig Scheidelied die Schiffenden zu grüßen,
 Das so der Wind mit lieblich leisem Flug
 Durch's weite Meer zu ihrem Ohre trug:

58.

Mit den Wellen

Spielt das Meer,
 Aus den nächtlich alten Quellen
 Muß es strömen stets und schwellen,
 Ruht und rastet nimmermehr;
 Doch es rauscht mit sichern Flügeln
 Auf den regen Meereshügeln
 Stolz das hohe Schiff daher.

59.

Tief im Herzen

Wogt der Sinn,
 Will bald weinen, will bald scherzen,
 Hat in Freuden, hat in Schmerzen
 Nimmer Ruhe, nie Gewinn;
 Doch der Liebe kühnes Wagen
 Gilt, vom Adlerflug getragen,
 Frei zum holden Ziel dahin.

60.

Magst du fallen,
 Magst du stehn,
 Muß der Klang doch auch verhallen,
 Und doch bleibt das Lied uns Allen
 Treu im Herzen, ewig schön;
 Denn dem heil'gen tiefen Leben
 Ist ein ew'ger Lenz gegeben,
 Und nur Todtes kann vergehn.

61.

So fangen sie, bis fern in duft'gen Weiten
 Der süße Ton in leises Wehn entschwand.
 Und rasch begann das Schiff durch's hohe Meer zu gleiten,
 Vom günst'gen Wind entführt, gelenkt von kluger Hand.
 Und als am andern Tag die Nebel sich zerstreuten,
 Da hob von ferne schon sich Hween's umbüschter Strand,
 Bald ankerte das Schiff an schattenreicher Stelle,
 Nur leif' umspielt von sanft gebrochener Welle.

62.

Noch war kein Feind am Ufer zu erspahn,
 Darum beschloß der Held, gereizt von kühnem Wagen,
 Mit Odur durch's Gefild zur fernen Bucht zu gehn,
 Ob dort das Schiff vielleicht die Kämpfer hingetragen.
 Schon schritt das edle Paar durch jene wald'gen Höhn,
 Die mannichfach gethürmt das Eiland überragen.
 Und harrend nahm indeß die tapfere Kriegerschaar
 Am Ankerplatz die Huth des Schiffes wahr.

63.

Da drängten wild aus dichten Felsgesträuchen
 Die Brüder sich hervor, vom Wahnsinn schon empört.
 Hoch funkelte, gezückt zu mächt'gen Streichen,
 Vor ihrer Schaar das grimme Tyrfingschwert,
 Dem raschen Brand des Krieges zu vergleichen,
 Der Hütt' und Burg, Gefild und Hain verzehrt;
 Und durch den Wogenschlag der hohen Brandungswellen
 Begann ihr laut Geheul wie Sturmesdrohn zu gellen.

64.

Doch als sie jetzt von fern die Feindeschaar erkannt,
 Begann sich mächt'ger noch ihr Wahnsinn zu bewegen:
 Gleich Blitzen leuchtete der Augen rother Brand,
 Gleich Schlangen schien ihr Haar sich um die Stirn zu regen,
 Die Bäume splitterten von ihrer starken Hand,
 Es schallte Fels und Grund von ihres Schwertes Schlägen,
 Und grimmig stürzten sie mit lautem Schlachtgeschrei
 Vom hohen Fels zum raschen Kampf herbei.

65.

So schießt ein Schwarm von ungeheuern Drachett
 In's Thal hinab in wilder Hungerpein;
 Roth flammt die Gluth aus weit gespaltnem Rachen,
 Die Zunge scheint ein schneidend Schwert zu seyn,
 Es trieft ihr Leib vom Schaume gift'ger Lachen,
 Von ihrem Hauch verwelkt der grüne Hain;
 So wälzen sie die vielverschlungnen Glieder
 Durch Busch und Dorn und rauhe Felsen nieder.

66.

Und wie gereizt von wilder Sturmeswuth
 Um's lecke Schiff viel tausend Wellen schallen,
 Indes zugleich mit rothgezackter Gluth
 Zum morschen Bord die Blitze niederfallen;
 Hier drängt der Brand und dort die laute Fluth,
 Hier sieht man hohen Schaum, dort rasche Flammen wallen,
 Bis jäh, indem die Gluth noch um die Beute ringt,
 Das tiefgespaltne Meer den sichern Raub verschlingt:

67.

So stürzte jetzt in zwei getrennten Reihen
 Die Schaar heran, in's Schiff, zum blut'gen Mord,
 Sie strömten wild mit lautem Zorn und Dräuen
 Hinauf, hinab, und rasch von Bord zu Bord,
 Und Flügel schien die Wuth dem Schwerte zu verleihen,
 Zugleich erklang's und fiel's und traf es hier und dort.
 Wohl hörte Jeder rings die mächt'gen Hiebe schallen,
 Doch Keiner sah den Stahl, der ihm auf's Haupt gefallen.

68.

Und ob auch kühn der Schweden tapfre Zahl
 Sich um den Preis des jungen Lebens wehrte,
 Es brachen Helm und Schild, es sprang der scharfe Stahl,
 Als ob ein rascher Blitz vom Himmel sie verzehrte.
 Vollendet war des Tyrffings blut'ges Mahl,
 Kein Einziger entrann dem zauberischen Schwerte,
 Und weit umher war Ufer, Schiff und Fluth
 Von Leichen überdeckt und roth und warm von Blut.

69.

Da kam von fernen Felsgestaden,
 Als schon das Wehgeschrei des wilden Mordes schwieg,
 Das Heldenpaar zurück. Von hohen Bergespfaden
 Gewahrt' ihr Auge bald der Feinde grausen Sieg,
 Und wie die grimme Schaar, mit edlem Raub beladen,
 Im blutigen Gewand dem öden Schiff entstieg.
 Von Zorn und Schmerz begann des Helden Herz zu schwellen,
 Und seufzend sprach er so zu seinen Kampfgesellen:

70.

O weh, du junge Heldensaat,
 Wie sankst du schmäblig hin, vom raschen Blis erschlagen!
 O feindlich Mißgeschick, o tückischer Verrath!
 O blut'ges Morgenroth, wer hieß so grimd dich tagen?
 Ha, Thyfing, graufes Schwert, ha, das ist deine That!
 Du konntest, du allein, so keckes Unheil wagen!
 O wie so stolz im Blut die scharfe Schneide prangt
 Und rauchend noch vom Mord nach neuem schon verlangt!

71.

Wohlan, so sey's! und du, Walkyr', entscheide,
 Ob Rache mir, ob ihm der Troß gelingt!
 Auf, Odur, komm zur blut'gen Kampfeshaide!
 Nicht halt' ich mehr den Zorn, der mächtig in mir ringt.
 Wohl ist's ein großer Tag, ein ew'ger für uns Beide,
 Von dem der Enkel noch in späten Sagen singt.
 Du kämpfe mit der Schaar, die meinen Feind begleitet,
 Indes mein gutes Schwert mit Thyfings Zauber streitet!

72.

So sprach der Held und schritt mit raschem Gang
 Dem tapfern Freund voran, hernieder in's Gefilde.
 Hoch hoben sie das Schwert und schlugen an die Schilde,
 Daß weit der kühne Ruf bis an's Gestade klang.
 Da nahte sich die Schaar, wie blut'ge Schreckgebilde,
 Aus tiefem Grab erweckt durch zaubrischen Gesang;
 Schon schwang das grimme Paar die ungeheuren Klingen,
 Indeß zum nahen Hain die andern Kämpfer gingen.

73.

Und hier und dort erhob sich jetzt der rasche Streit.
 Hald Haking schritt zuerst, der tapferste der Brüder,
 Auf Hjalmar's Freund heran, zum wilden Kampf bereit,
 Und hob das Schwert mit Macht und schwang's und hob es
 wieder.
 Doch Lenen sicherte das feste Zauberkleid,
 Unschädlich glitten rings die mäch't'gen Hiebe nieder.
 Bald sank, durchbohrt vom starken Schwertesstoß,
 Der jugendliche Held hinab in's blut'ge Moos.

74.

Wohl suchte Hildiger des Bruders Tod zu rächen;
 Doch fruchtlos hob sein Arm die schwere Kolb' empor,
 Bald drang in heißen Purpurbächen
 Sein tapfres Heldenblut aus Brust und Stirn hervor.
 Schon mußten Hiallo's Knie vor Odur's Scheide brechen,
 Schon hing um Demund's Blick der dunkle Todesflor,
 Dann sah man Arverod von harten Kolbenstreichern
 Und Ebbo's kühnes Haupt vom Schwertes Schlag erbleichen.

75.

Auch Friedlef, der die trotz'ge Wuth
 Der Brüder oft gezähmt durch freundlich milde Sitten,
 Und Form, der tapfer einst durch rasche Zauberluth
 Den halben Pfad empor zu Brunhild's Burg geritten,
 Und Ralf und Walafried, die kühn um Sigurd's Gut
 Vor Atlas hohem Schloß mit Rißlung's Stamm, gestritten,
 Und Orm, der letzte Sproß, den Arngrim's Kraft genährt,
 Sie alle sanken bald vor Odur's Heldenschwert.

76.

Und tief erschöpft vom langen Kampfesringen,
 Saß Odur jetzt im dunklen Bergeshain,
 Wo kühn herab die dichten Zweige hingen,
 Am frischen Quell, auf moosigem Gestein.
 Wohl hört' er draußen stets die scharfen Schwerter klingen,
 Wohl sah er durch's Gebüsch des Tyrfings hellen Schein,
 Doch fruchtlos müht' er sich, vom Felsen aufzustehen,
 Um zu des Freundes Kampf in's Feld hinabzugehen.

77.

Dort war noch lange nicht der harte Streit vollbracht,
 Noch regte Jedes Arm sich rasch zu Stoß und Streichen,
 Auf ihrer Stirne lag des Jornes dunkle Nacht,
 Die Augen leuchteten, wie böse Himmelszeichen.
 Was Arngrim's Sohn gewann durch Tyrfings Zaubermacht,
 Das schien der Liebesmuth in Hjalmar auszugleichen;
 Und Alles, was die Kunst, was Kraft und Grimm vermag,
 Erschien in Angriff, Schutz und Wendung, Stoß und Schlag.

78.

Jetzt brauchten sie die Art und jetzt die breiten Klingen,
 Des Schildes Buckel jetzt und jetzt die ehrne Hand,
 Jetzt suchte Jenes Arm den Gegner zu umschlingen,
 Indes der Andre rasch der Fessel sich entwand;
 Den sah man mächtig jetzt dem Feind entgegenspringen,
 Da Jener wohlgeschützt ihn zu erwarten stand,
 Jetzt schienen regungslos die Kämpfer dazustehen,
 Um Sturm und Gegenwehr schlaubarrend zu erspähen.

79.

Schon mußte Hjalmar's breiter Schild
 Und schon sein starker Helm von Tyrfings Schwung zerschellen,
 Schon war vom Panzerkleid die halbe Brust enthüllt,
 Berhaun und scharf schon sein Schwert an vielen Stellen,
 Sein Blut erweichte schon das harte Kampfgefilde,
 Und jedem neuen Hieb entsprangen neue Quellen;
 Oft schwebte düster schon der Tod um seinen Blick,
 Doch zwang die Liebe stets das Leben noch zurück.

80.

Doch als des Helden Schwert am ehrnen Waffentleide
 Ingantir's plötzlich jetzt mit hellem Schall zersprang,
 Und Arngrim's Sohn in wilder Siegesfreude
 Zum letzten Todeshieb den mächt'gen Tyrfing schwang,
 Da wich der Held zurück, daß tief die lange Schneide
 In's steinigste Gefilde gewaltig niederdrang,
 Und, weil mit rascher Kraft die Klinge weiter strebte,
 Das Heft der Hand entfuhr und in den Lüften bebte.

81.

Und Hjalmar zwang zum letzten Mal
 Die müde Kraft empor, er riß mit starken Händen
 Tief aus dem Felsengrund Angantir's Zauberstahl,
 Um auf den eignen Herrn das grimme Schwert zu wenden.
 Schon blizte hoch und hell des Dyrfings rascher Strahl,
 Schon sollte sich sein Fluch an Arngrim's Sohn vollenden,
 Schon drang die rothe Fluth hervor aus Brust und Mund,
 Und gräßlich rasselnd sank Angantir auf den Grund.

82.

Doch auch des Siegers Knie begann sich jetzt zu neigen,
 Er stützte sich auf's Schwert und wankte bleich und schwach
 Der hohen Eiche zu, die nah mit breiten Zweigen
 Vielfältig sich verschlang zum kühlen Schattendach.
 Dort saß er athemlos in träumerischem Schweigen,
 Vor seinem Auge schwamm rasch wechselnd Nacht und Tag,
 Doch lächelnd schien aus finstern Todesgrauen
 Der Braut geliebtes Bild den Sieger anzuschauen.

83.

Und aus dem fernen Walde trat
 Auch Odur jetzt hervor mit neugestärktem Leben,
 Er sah von weitem schon des Freundes große That
 Und wollte freudig schon das Siegeslied erheben;
 Doch als er jetzt dem Baum genah,
 Entschwand ihm Wort und Muth, sein Herz begann zu beben,
 Und klagend, wie der Schwan die letzten Seufzer zieht,
 Erhob nach nord'schem Brauch sich dieses Wechsellied:

84.

Wie ist dein Panzer
 Von Blut so roth,
 Wie deine Wange
 So bleich vom Tod?
 Kalt liegt Angantir
 Am grünen Hang;
 Doch schallt von Hjalmar
 Kein Siegesgesang?

85.

Ist Kleid und Wange
 Mir roth und bleich,
 So ist's vom Siege
 Und Tod zugleich;
 Und wenn vom Munde
 Kein Lied mir schallt,
 So folgt dem Todten
 Der Sieger bald.

86.

Wie soll ich's klagen
 Der holden Braut,
 Die bang vom Ufer
 Herüberschaut?
 Nicht grünt von Kränzen
 Des Schiffes Rand,
 Die Wellen tragen
 Nur Blut an's Land.

87.

Dies Kinglein golden,
 Das blutig raucht,
 Bis tief zum Herzen
 Hab' ich's getaucht;
 Das bring zum Pfande
 Der Braut und sprich:
 Er stritt und siegte
 Und starb für dich.

88.

Und wie ein edler Baum, von dem das schwüle Wehen
 Des langen Sommers schon die Blüthen abgepflückt,
 Oh Grün und Leben ihm im Winterfrost vergehen,
 Noch einmal prangend sich mit bunten Früchten schmückt,
 Und reich und herrlich anzusehen
 Durch's dürft'ge Waldgesträuch mit farb'gem Schimmer blickt,
 Und willig dann nach schön beschloßnem Leben
 Der Erde wiedergiebt, was sie ihm einst gegeben:

89.

So hob der tapf're Held, nachdem das Lied verhallt,
 Noch einmal sich empor; er stand in kühnem Prangen,
 Die Arm' erschlossen sich mit liebender Gewalt,
 Als wollt' er noch einmal die ferne Braut umfassen;
 Ein heller Glanz umfloß die herrliche Gestalt,
 Ein holdes Morgenroth die todesbleichen Wangen.
 Dann neigt' er still, der letzten Kraft beraubt,
 Zum langen Schlaf das jugendliche Haupt.

90.

Und Odur grub am Meer ein Grab mit düsterm Schweigen
 Und senkte weinend dort den theuren Freund hinein,
 Und pflückte frisches Laub und Blüthen von den Zweigen,
 Um mit dem letzten Schmuck den Todten zu bestreun;
 Dann ließ er hoch empor den grünen Hügel steigen
 Und setzt' ein Mahl darauf von moosigem Gestein,
 Auch pflanzt' er rings viel schattenreiche Bäume,
 Daß gern der Wandrer einst an Hjalmar's Hügel säume.

91.

Auch für Angantir ward ein hohes Grab gebaut
 Im wüsten Haidenthal, wo Hjalmar ihn erschlagen.
 Doch ward die dunkle Gruft von Thränen nicht bethaut,
 Nur Schlangen sah man dort an gift'gen Kräutern nagen;
 Kein Vater klagt' um ihn, kein Freund und keine Braut,
 Kein Skalde rührte dort die Harf' in späten Tagen;
 Der blut'ge Tyrping nur, der ihm den Fluch gebracht,
 War sein Genosß in dunkler Grabesnacht.

92.

Als Odur nun dies Alles treu vollzogen,
 Da fuhr er heim allein durch's weite Meer,
 Und leicht durchschnitt sein Schiff die raschen Bogen,
 Mit Blut getränkt, an Beut' und Kriegern leer.
 Kein Lied erschallte drauß, und keine Wimpel flogen,
 Den Siegesboten gleich, mit buntem Spiel vorher;
 Nur Raben sah man oft und Dohlen auf den Masten,
 Durch keinen Klang verscheucht, vom langen Fluge rasten.

93.

Und als die Braut die düstre Kund' empfing,
 Da schwieg sie lang. Sie nahm mit starren Blicken
 Des Liebsten letztes Pfand, den blut'gen Fingerring,
 Um bald ihn an den Mund, bald fest an's Herz zu drücken.
 Dann ging sie, wo der Fels zum Strande niederhing,
 Und schaute still hinab zum breiten Meeresrücken;
 Und erst, als spät hervor die erste Thräne drang,
 Begann ihr bleicher Mund den leisen Klaggesang;

94.

So liegst du blutig
 Vom harten Streit,
 Im Siegeskranze,
 Im Grabeskleid?
 So ist dein Busen
 Zum Tode wund,
 Dein Blick so dunkel,
 So bleich dein Mund?

95.

O Hjalmar, Hjalmar!
 Dich ruf' ich laut;
 Was schweigst du, Hjalmar,
 Der treuen Braut?
 Wohl hast du sterbend
 Auch mich genannt,
 Und Sighild spielte
 Am fernen Strand.

96.

Hoch steht dein Hügel
 Am weiten Meer,
 Die Wogen brausen
 Gar wild umher.
 Was stürmt ihr, Winde?
 Was wogst du, Fluth?
 Nie bebt der Hügel,
 Wo Hjalmar ruht.

97.

Von grüner Haide,
 Aus dunklem Hain
 Kommt oft zum Grabe
 Das Vögelein;
 Dort singt es lieblich
 Im Hügelstrauch.
 Der drinnen schlummert,
 Sang lieblich auch.

98.

Weh, weh dir, Tyrping,
 Von Blut so roth,
 Dich schliff der Vater
 Zum Sohnes-Tod!
 Weh dir, Ungantir,
 Der Tyrping schwang!
 Dein Name schwinde
 Aus Sag' und Sang!

99.

Und weh dir, Sighild,
 Verlassne Braut!
 Fern hat dein Liebster
 Sein Haus gebaut.
 Dort schläft er ruhig
 Auf kühlem Moos —
 Wohl ist's noch kühler
 Im Meereschoos.

100.

Von Hjalmar schallet
 Die Wog' im Meer,
 Von Hjalmar lispelt
 Der Wind umher.
 Ihr lockt so freundlich
 Die Braut hinab;
 So tragt sie leise
 An Hjalmar's Grab!

101.

Sie rief's und glitt hinab. Und wie mit leisem Singen
 Die Muttertreu' im Arm das müde Kindlein trägt,
 Und, daß die Strahlen nicht in's matte Aug' ihm dringen,
 Ihm los' um's kleine Haupt den zarten Schleier legt:
 So schien die linde Fluth sie flüsternd zu umschlingen,
 Vom sanften Liebeshauch der Weste nur bewegt,
 Bis still zuletzt die lieblich lauen Wogen
 Mit leichtem Silberflor ihr holdes Haupt umzogen.

102.

Allein der Zauberschmidt, der selbst das scharfe Schwert
 Zum Fall des Sohns gewest durch dunkle Runenlieder,
 Zerbrach mit starker Hand den zauberischen Herd
 Und sprach: nie leuchte hier die rothe Flamme wieder!
 Und als er rings die Kluft mit mächt'gem Fluch zerstört,
 Da stieg er zornentbrannt zum Meeresufer nieder
 Und steuerte mit rachedurst'gem Sinn
 Im kleinen Kahn zu Hween's Gestaden hin.

103.

Und als nun spät der nächt'ge Leichenrabe
 Am Hügel dort sein grauses Lied begann,
 Da öffnet' er sich zu Angantir's Grabe
 Den dunkeln Pfad durch starken Zauberbann,
 Und nahm mit düsterm Blick die unheilvolle Gabe,
 Von der das kalte Blut noch tröpfelnd niederrann.
 Und um am Todten noch des Sohnes Fall zu rächen,
 Begann er murmelnd so den schweren Fluch zu sprechen:

104.

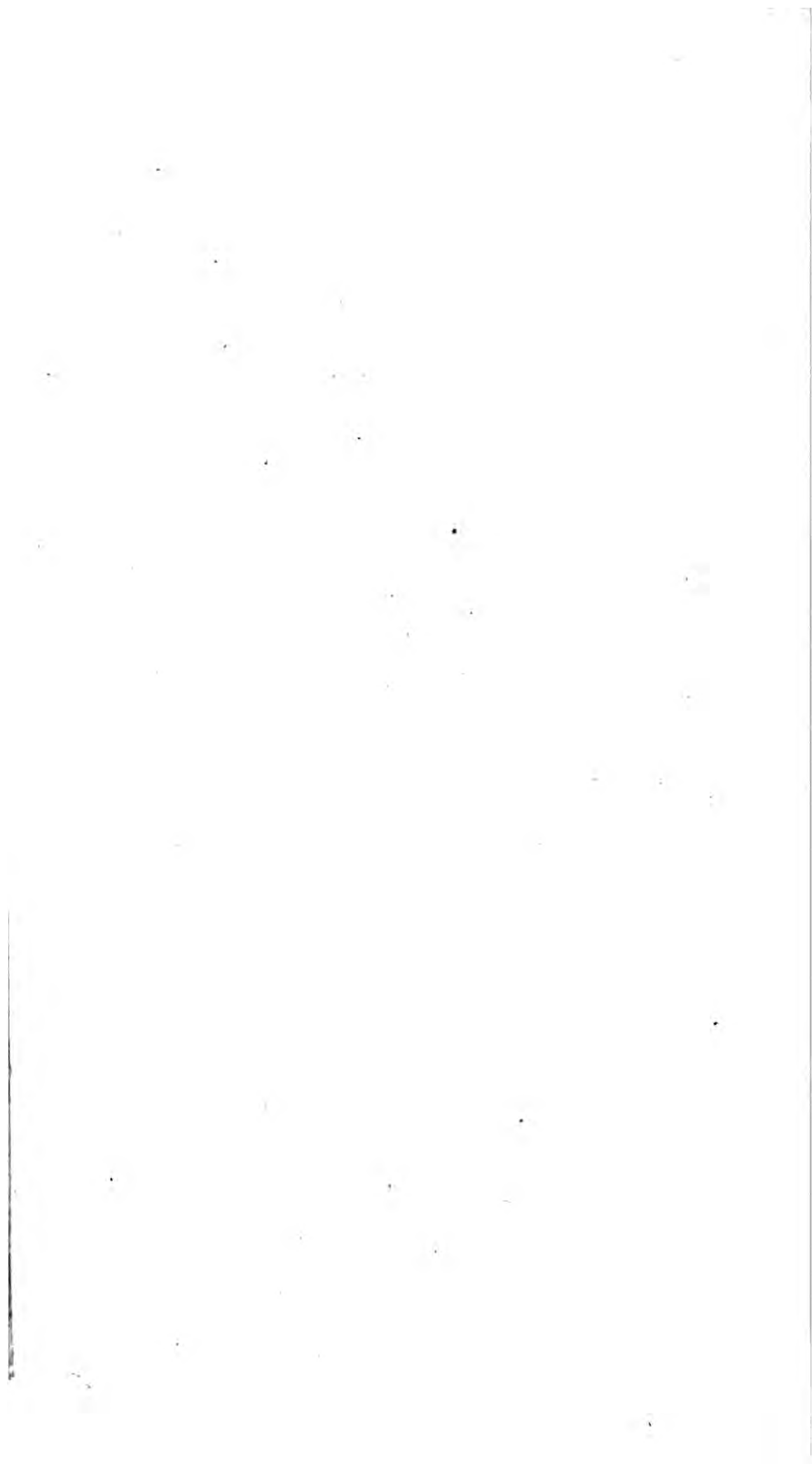
Unfeel'ges Schwert, noch roth von Hjalmar's Mord,
 Kein Zauber tilgt, du fluchbeladnes Eisen,
 Den blut'gen Spruch von deiner Schneide fort,
 Den ich dir eingäst mit dunkeln Liederweisen.
 Drum schlummre tief verhüllt am ewig finstern Ort!
 Doch nächtl'ich soll dein Herr um deine Stätte kreisen,
 Und wer verwegen einst Angantir's Stahl begehrt,
 Der kämpfe mit ihm selbst um's hart verfluchte Schwert!

105.

So sprach der Greis und schloß des Grabes Riegel
Und trieb den Kahn zurück durch's wilde Meer.
Und wenn das Dunkel naht, dann ringt aus seinem Hügel
Angantir sich hervor in blutbesleckter Wehr.
Laut kreist um seinen Helm das nächt'ge Raubgefögel,
Laut heult der Wolf, die Schlange zischt umher;
Doch wachend sitzt der Geist auf hohem Grabessteine
Und harret, ob wohl ein Held zum kühnen Kampf erscheine.

C ä c i l i e.

Vierzehnter Gesang.



1.

So Klang das Lied vom grausen Tyrfingschwert.
Und wie bald hier, bald dorthin auf den Sinnen
Im Sturme sich das Fähnlein kehrt,
So schwankt Thorildens Geist im zweifelhaften Sinnen.
Wohl scheint ihr jeden Kampfs die mächt'ge Waffe werth,
Um sie zum starken Schutz der Mauern zu gewinnen,
Doch fruchtlos späht sie lang nach einem sichern Rath,
Der ohne Sorge sie dem hohen Ziele naht.

2.

Denn wer auch kühn zur Gruft hinabgestiegen
Und sich das Schwert errang mit tapfrer Hand,
Der mag in jedem Kampf die Feinde wohl bestiegen
Und wohl aus fremder Macht befrein sein Vaterland;
Doch muß er endlich selbst dem harten Fluch erliegen,
Den auf die finstre Wehr der Meister einst gebannt.
Nur Jener kann entfliehn, der nie die Kraft ergründet,
Die in der Waffe sich zu Heil und Fluch verbündet.

3.

Und ist des Schwertes Schrift, die diesen Fluch erzählt,
 Auch längst veraltet schon und fremd seit vielen Jahren,
 So muß der Ritter doch, den sie zur Fahrt erwählt,
 Der Sendung Ziel und Zweck aus ihrem Mund' erfahren;
 Und wenn sie täuschend auch die Wahrheit ihm verhehlt,
 Leicht können Zeit und Ruf sie künftig offenbaren;
 Und ihn vielleicht, an dem ihr Herz am treuesten hängt,
 Ihn hatt' ihr eigener Rath zum Tode dann gedrängt.

4.

So schlingt mit viel verworrenen Gespinnsten
 Die Sorge sich um ihren regen Geist,
 Bis sie zuletzt aus manchen Zauberkünsten
 Ein Mittel wählt, das Sicherheit verheißt.
 Sie kennt ein Wunderkraut, in dessen mächt'gen Dünsten
 Ein seltsam Gaukelspiel die wachen Sinn' umkreist
 Und so durch raschen Trug den klugen Geist verblendet,
 Daß Jeder schnell vergift, was er noch kaum vollendet.

5.

Wenn eben auch durch seinen starken Arm
 Der bittere Feind den blüt'gen Tod gefunden,
 Wenn auch der Glückliche, vom seel'gen Rausch noch warm,
 Vom Herzen seiner Braut sich eben losgewunden,
 Und wenn er eben auch des Lebens größten Harm,
 Des Lebens größte Lust geduldet und empfunden;
 Genuß und Schmerz und Haß und Liebe flieht,
 Sobald dies Kraut vor ihm in bunten Flammen glüht.

6.

Als nun die Priesterin so klüglich sich bereitet,
 Da ruft sie Skiold und spricht zu ihrem Freund:
 Ein böser Elf' auf Sween's Gestaden streitet
 Für Eethra's Fall und schützt den kühnen Feind;
 Und eh wir nicht ein zaubrisch Schwert erbeutet,
 In dessen Stahl sich seine Macht vereint,
 Eh wird's uns nie durch Kraft und Muth gelingen,
 Von Christi stolzer Schaar den Sieg uns zu erringen.

7.

In tiefer Gruft im wüsten Haidenthal
 Liegt jenes Schwert vor jedem Blick vergraben.
 Ein grauser Wächter schützt den wunderbaren Stahl,
 Sobald die Schatten sich um's Grab gelagert haben.
 Hoch sitzt er dort auf altem Felsenmahl,
 Den schwarzen Helm umziehn mit scheuem Flug die Raben,
 Von manchen Streichen ist sein Panzerkleid zerfetzt,
 Die Wange hohl und bleich, die Brust mit Blut benetzt,

8.

Erbebst du nicht, das Wagniß zu beginnen,
 So mußt du heute noch zum öden Eiland ziehn
 Und sein gewalt'ges Schwert dem Wächter abgewinnen,
 Sobald im Sternenzanz die luft'ge Nacht erschien.
 Dann wird kein Feind vor deinem Arm entrinnen,
 Und bald das stolze Heer zurück zur Eider fliehn.
 Kühn ist die That; doch kühne Werke lohnen
 Den Kühnen mehr, als Andre Gold und Kronen.

9.

Doch wenn du dann den harten Streit vollbracht,
 Dann säume nicht, noch eh die Schatten schwinden,
 Dies Zauberkraut, ein Kind der stillen Nacht,
 In rascher Gluth am Himmel anzuzünden.
 Dies bändigt ganz des Elfen freche Macht,
 Bezungen wird er dann in's Reich des Feuers schwinden,
 Und unverlezt durch deine tapfern Müh'n
 Die Kreuzeskroß' in Odin's Hallen blühen.

10.

So spricht die Zauberin. Und Skjold, der stets mit Freuden
 Die Bahn betritt, wo's kühne Thaten gilt,
 Eilt schnell von neuem sich mit Waffen zu bekleiden,
 Er nimmt den großen Speer, das Schwert, den breiten Schild;
 Und eh noch Nacht und Tag im Dämmerlicht sich scheiden,
 Verläßt er Bethra's Thor und reitet in's Gefild
 Und wählt, weil Zeit und Noth vorsicht'ge Eile fodern,
 Den Pfad, wo sparsam nur des Lagers Feuer lodern.

11.

Wie thürmten Leichen hier sich auf dem blut'gen Feld,
 Und Helm' und Schilde rings und Schwerter und Geschosse!
 Wie war der Feind dem Feind so friedlich oft gefellt,
 Wie dem Genossen oft so lastend der Genosse!
 Tief unter schlechtem Volk lag hier ein tapftrer Held,
 Erblichen ruhte dort der Reiter unter'm Rosse;
 Das edle Thier, das er so oft geschmückt,
 So treulich stets gepflegt, das hatt' ihn jetzt erdrückt.

12.

Auf jener Stirn war noch der Born zu lesen,
Auf der die Angst, auf jener wildes Draun,
Und Jener dort, der kühn genug gewesen,
Durch seinen Fall den Freund, den Bruder zu befreien,
Sah durch des Feindes Schwert von größerm Schmerz ge-
nesen
Und durch den Tod dem Tod entflohn zu seyn;
Fast glaubte man, auf solchem Angesichte
Berweile freundlicher der Mond mit seinem Lichte.

13.

Wie manches Wehrgehång, wie manches Waffenkleid,
Von zarter Liebeshand gewebt in sel'gen Tagen,
Lag jetzt zerrissen hier, besudelt und zerstreut!
Wie hatt' oft Eines Tod so Manche mit erschlagen!
Wie schlief hier manches Herz, das vieles Leid ertragen,
Und die es kränkte, trug statt seiner nun das Leid!
Mit Trauern ritt der Held durch diese blut'gen Orte
Und kam auf kurzem Pfad zur ersten Lagerpforte.

14.

Dort schlummerten, ermüdet von der Schlacht,
Im Kreise rings die deutschen Kriegsgesellen.
Kein Wächter ist, der Thor und Zelt bewacht,
Kein Späher schaut von Thürmen und von Wällen;
Nur lodern einsam noch die Feuer durch die Nacht,
Um weit das große Grab, so schien es, zu erhellen;
Kein spätes Lied, kein Heden ward gehört,
Und nur im Traume hob noch mancher Lanz' und Schwert.

21.

Denn flüchtig zitterten an duftigen Gesträuchen
 Viel Flämmchen in Krystall mit tausendfarb'gem Schein,
 Dem funkelnd holden Licht der Würmchen zu vergleichen,
 Die in der Sommernacht durchschwärmen Wies' und Hain.
 Bald schien der zarte Glanz zu nah'n und bald zu weichen,
 Bald irrend durch's Gebüsch die Funken auszustreun.
 Wohl war's, als ob den süßen Harfenklängen,
 Den Liebesgeistern gleich, die Strahlen leicht entsprängen.

22.

Du stille Nacht, so sang ihr holdes Lied,
 Auf deren Pfad der Schlummer niedergleitet,
 Ihr Sterne, die ihr hell am Himmel zieht
 Und unser Loos auf irren Bahnen leitet,
 Ihr Pflanzen, die ihr nah und fern entblüht
 Und durch die Luft heilsamen Hauch verbreitet,
 Vereinigt euch in Milde, Duft und Schein,
 Um Ruh' und Heil dem Lieben zu verleihn!

23.

Du schlummre süß! Vergiß die tiefen Wunden,
 Vergiß die Müh, des Kampfes heißen Drang!
 O schlummre süß! dann wirst du bald gesunden,
 Wenn treuer Pfleg' ihr Hoffen je gelang.
 Wir warten den in mitternächt'gen Stunden
 Mit Sorg' und Schuß, mit Sang und süßem Klang.
 O moge bald beim kräftigern Erwachen
 Mit heiterm Licht dein frisches Aug' uns lachen!

24.

Erstaunt vernahm der Held den süßen Ton
 Und lauschte lang, verhüllt von dichten Zweigen.
 In seinem Aug' erlosch der Rache Drohn,
 Die Hand begann das blanke Schwert zu neigen,
 Des Kampfes blut'ger Wunsch war seiner Brust entflohn,
 Er wandte mildgesinnt sein Roß mit ernstem Schweigen,
 Zog friedlich dann durch's stille Lager fort
 Und sprach bei sich im frommen Wahn dies Wort:

25.

Wohl kenn' ich euch, ihr göttlichen Valkyren,
 Ihr seyd genakt zur ernstestn Todtenwahl
 Und wollt empor den wunden Jüngling führen
 Mit Siegesklang zu Odin's Heldenmahl.
 Leicht konnt' ich's an dem Reiz, der euch umwallte, spüren,
 Am schlanken Götterleib, am hellen Augenstrahl.
 Kein lauter Schwerterklang, kein feindlich wildes Dräuen
 Soll euer heil'ges Werk, Schlachtjungfrau, jetzt entweihen.

26.

So zog der Held verborgen durch die Nacht,
 Von keinem Feind erblickt und aufgehalten.
 Wohl war's ein falscher Wahn, der ihn so mild gemacht:
 Nicht webten zaubrisch dort die himmlischen Gestalten,
 Die, wie der Normann glaubt, im wilden Drang der Schlacht
 Bald feindlich, freundlich bald, durch alle Reihen walten;
 Die Holden hatten dort in ihres Bruders Zelt
 Zum schwesterlichen Dienst dem Wunden sich gesellt.

27.

Aus Franken zog der Herr vom Egloffsteine
 Zum Kriege mit in's dänische Gefild.
 Drei Schwestern blühten ihm im lieblichen Vereine,
 Nie sah man reizender der holden Eintracht Bild.
 Wie zart und weich verstreut sich in dem Silberscheine
 Der keuschen Lilien ein goldner Staub enthüllt,
 So strahlte durch den Reiz der freundlichen Gebilde
 Ein edler Schatz hervor von Geist, Gefühl und Milde.

28.

Wohl ließ im ganzen Frankenland
 Kein Fräulein lieblicher das Saitenspiel ertönen,
 Kein andres wußte so mit Kunstverständ'ger Hand
 Durch Farb' und Stickerei das Schöne zu verschönen,
 Und wenn ein Sänger auch noch nie besiegt sich fand,
 Wohl konnt' er sich durch sie den Kranz entrissen wähen;
 Allein, was Kunst und Geist den Holden auch verliehn,
 Doch mußte es vor dem Reiz der Seele noch entfliehn.

29.

Als nun aus allen deutschen Gauen
 Zum Krieg des Kaisers Ruf die Edelsten entbot,
 Da achteten die treuen Frauen
 Die Trennung bitterer noch, als Schmerz, Gefahr und Tod,
 Und zagten nicht, der Fahrt des Heers sich zu vertrauen,
 Dem wilden Meer, des Krieges Müh' und Noth,
 Damit dem Liebling nur, an dem die ganze Seele
 Der holden Schwestern hing, nicht Pfleg' und Freude fehle.

30.

Und als er nun in jener Schlacht
 Gar manche Wund' empfing nach heldenmüth'gem Streite,
 Da wich der treue Kreis ihm nimmer von der Seite
 Und war auf Eindrung stets, auf Sorg' und Trost bedacht.
 Daß freundlicher der Schlaf um seine Wangen gleite,
 Erfüllten sie vereint mit süßem Klang die Nacht,
 Und füllten Laub' und Zelt mit Glanz und bunten Blüthen,
 Um dem Erwachenden ein holdes Bild zu bieten.

31.

Ihr Blüthen, die ihr jetzt die reichen Zweige schmückt,
 Die von dem edlen Stamm durch manches Land sich schlingen,
 O ihr, die freundlich oft mein wundes Herz erquickt,
 Mag bald der Himmel euch die Theuren wiederbringen,
 Die schon so manchen Kranz des Ruhmes sich gepflückt,
 Die auch noch jetzt das Schwert für Recht und Freiheit
 schwingen!

Nie möge Schmerz und Tod auf ihrer blut'gen Bahn
 Dem väterlichen Freund, dem holden Bruder nahn!

32.

Indessen ritt auf dunklem Waldespfade
 Der kühne Skjold, von flücht'ger Hast gedrängt.
 Und als die Sonne kaum aus nächt'gem Meeresbade
 Die goldnen Locken hob, mit kühlem Thau besprengt,
 Erschien vor seinem Blick das hohe Felsgestade,
 Das mit gewalt'gem Arm der blaue Strom umfängt.
 Längst harrend schien am Strand ein Fischerkahn zu liegen,
 Den Helden und sein Roß durch's weite Meer zu wiegen.

33.

Gleich einem goldnen Netz, das mannichfach verwebt
 Um einen Schleier sich von zartem Silber breitet,
 So zeigt die Woge sich, die leis' im Schaume bebt,
 Indes der flücht'ge Strahl auf ihrem Kräuseln gleitet.
 Der Wind, der oft so rauh mit Strand und Welle streitet,
 Gleicht jetzt dem Schmetterling, der um die Blumen schwebt.
 So kann im Lieben auch oft wilder Zorn sich regen,
 Doch süßer wird die Huld, wenn sich die Stürme legen.

34.

Gleich einem Vogel schwebt der Kahn
 Durch's weite Meer dahin, daß rasch die Wimpel fliegen;
 Fast scheint's, als sey das All dem Kühnen unterthan,
 Als müsse Well' und Wind nach seinem Wink sich fügen.
 Schon sieht sein scharfer Blick des Eilands Berge nah,
 Um deren Haupt sich noch die Morgennebel schmiegen,
 Schon thut die Bucht sich auf, und am erhabnen Strand,
 Wo Hjalmar's Grab sich thürmt, betritt der Held das Land.

35.

Längst hatten dicht zum kühlen Schattenhaine
 Die Bäum' um's hohe Grab die Arme dort verstrickt,
 Und hold und jugendlich mit vielverflochnem Weine
 Und zartem Immergrün den alten Stamm geschmückt;
 Es blühte mancher Kranz am weichbemoosten Steine,
 Als wär' er eben erst von Freundeshand gepflückt;
 Auch grüntten hier und dort umlaubte Rasensitze,
 Dem Wanderer zum Schutz vor Regen, Sturm und Hitze.

36.

Ein alter Hirt von Jahren längst ergraut,
 Doch rüstig noch in Mienen, Blick und Gange,
 Verweilte lange schon am grünen Hügelhange
 Und hatt' aus Zweigen sich ein Hüttendach erbaut.
 Drum tönt' am Grab' es stets von kräftigem Gesange,
 Und weit durch's Meer erscholl der Flöte süßer Laut,
 Wenn weidend dort um ihren treuen Hirten
 Im hohen Gras die weißen Lämmer irrten.

37.

Dort landete der Kühne Dänenheld,
 Und freundlich ward von jenem biedern Greise
 Der edle Gast erquickt mit Trank und Speise
 Auf kühlem Sitz in grünem Laubenzelt.
 Und wie sich dann nach gastlich guter Weise
 Zum trauten Mahl manch trautes Wort gesellt,
 Da forschte Skiold, wen jenes Grab enthalte;
 Und so begann mit heiterm Blick der Alte:

38.

Längst hat die Zeit des Steines Schrift zerstört,
 Drum weiß ich nicht den Namen dir zu sagen;
 Doch hab' ich einst ein altes Lied gehört,
 Hier sey vordem in grauen Vätertagen
 Ein kühner Held durch ein bezaubert Schwert
 Im tapfern Kampf für Lieb' und Recht erschlagen,
 Und trauernd hab', ob Bruder oder Braut,
 Ich weiß es nicht, ihm dieses Grab gebaut.

39.

Doch mein' ich fast, daß ihn die Braut bestattet,
 Denn noch verweilt ihr Geist auf diesen Höhn;
 Und wenn die Nacht sich mit dem Tage gattet,
 Und laulich rings die Abendlüfte wehn,
 Dann pflegt das holde Paar, vom duft'gen Hain beschattet,
 Im flüsternden Gespräch am Hügel hinzugehn.
 Und wem es je gelang, die Freundlichen zu schauen,
 Dem wird wohl nimmermehr noch vor dem Tode grauen.

40.

Er geht einher in ritterlicher Tracht,
 Mit goldnem Helm und glänzendem Geschmeide,
 Sie wandelt hold im himmelblauen Kleide,
 Das Haupt bekränzt mit bunter Blüthen Pracht.
 So schweben sie in süßer Eintracht Beide
 Und Arm in Arm, wie Sterne, durch die Nacht.
 Auch seh' ich auf dem Pfad, wo sie vorüberziehen,
 Seltsame Blumen oft, die Niemand kennt, erblühen.

41.

Dort, wo das Felsenmahl mit Efeu sich belaubt,
 Dort läßt sie lieblich oft die leise Harfe klingen,
 In ihrem Schooße ruht sein blond getacktes Haupt,
 Sie scheint mit süßem Ton in Schlummer ihn zu singen.
 Dann zürn' ich oft der Luft, die mir die Klänge raubt,
 Um zum Geschenk vielleicht den Blumen sie zu bringen;
 Denn wirklich seh' ich auch, sobald die Harfe bebt,
 Wie sich aus jedem Kelch ein buntes Flämmchen hebt.

42.

Als einst mich dieser Strand vom wilden Meer geborgen,
 Und meinem Blick zuerst das holde Paar erschien,
 Beschloß ich gleich den Schmuck des Hügels zu besorgen,
 Der Rettung, Schutz und Wohnung mir verliehn.
 Drum kränz' ich jetzt an jedem neuen Morgen
 Das alte Mahl mit Blumen und mit Grün;
 Auch hab' ich oft für mein getreues Walten
 Von jenem seel'gen Paar gar holden Lohn erhalten.

43.

Denn wenn der Zufall einst in Felsen und Gesträuch
 Von meiner Heerde fern ein zartes Lamm entführte,
 Und ich schon lang' umsonst nach seinem Pfade spürte,
 Dann kam sie lächelnd oft, der jungen Hirtin gleich,
 Im buntbekränzten Hut, und statt des Stabes zierte
 Die luft'ge Geisterhand ein blühnder Lilienzweig.
 So brachte sie mit freundlicher Geberde
 Im silberhellen Band das Lamm zurück zur Heerde.

44.

Auch oftmals, wenn ein Wolf aus dichtem Walde sprang,
 Und ich mit nackter Hand umsonst dem Räuber wehrte,
 Erschien der edle Held in Waffen, schön und blank,
 Und trieb das grimme Thier hinweg mit scharfem Schwerte.
 So giebt das holde Paar fast täglich mir den Dank,
 Daß ich ihr schattig Grab mit frommen Händen ehrte,
 Und so ist wunderbar und ohne mein Bemühen
 Zur reichen Heerde jetzt das Häuflein mir gediehn.

45.

So sprach der Hirt, indeß mit stiller Freude
 Ihm Ohr und Geist der Ritter zugewandt.
 Dann fragt' er auch nach jener wüsten Haide,
 Wohin ihn jezt Thorildens Wort gesandt.
 Da schien's, als ob in Bleich sich Jenes Wange kleide,
 Der Becher zitterte in seiner alten Hand;
 Und als er bang nach jenen Deden
 Den scheuen Blick gedreht, begann er so zu reden:

46.

Nicht kann ich über jenen Ort
 Dir sichere Rede stehn; nie bin ich hingekommen,
 Denn immer scheuchte mich ein stilles Grausen fort,
 Sobald ich vor dem Thal die wüsten Höhn erklimmen!
 Doch hab' ich oft von fern gar grimmen Klang vernommen,
 Gleich dumpfem Wehgeheul und Drohn und blut'gem Mord.
 Nicht red' ich gern davon; behüte Odin's Gnade
 Doch jeden Wanderer vor jenem Schreckenspfade!

47.

So sprachen Beide dort, bis fast die Sonne sank,
 Im kühlen Laubenzelt manch Wort aus alten Tagen.
 Dann rief der Held sein Roß, das wiehernd zu ihm sprang,
 Und faßte Lanze und Schwert, die tief im Grase lagen.
 Nicht sagt' er seinem Wirth, was ihn zum Scheiden zwang,
 Und dieser scheute sich, den mächt'gen Jarl zu fragen.
 Als Beide freundlich nun die Hand
 Zum Grusse sich gereicht, verließ der Held den Strand.

48.

Erst ritt er fort durch dunkler Wälder Schweigen,
 Durch Busch und Dorn, durch Ranken und Gestein.
 Schon lauschte rings die Dämmerung auf den Zweigen,
 Verschwommen stand in grauem Duft der Hain;
 Doch bald begann der Mond hellleuchtend aufzusteigen,
 Der Himmel kränzte sich mit Sternen, groß und klein;
 Im Felsen und im Bach, durch Blätter, Zweig' und Ranken
 Sah man im bunten Spiel vielfält'ge Lichter schwancken.

49.

Da öffnete, verhüllt von weichem Grün,
 Sich eine Wiesenflur, bekränzt mit schlanken Bäumen.
 Ein Quell, in dessen Fluth des Himmels Bild erschien,
 Durchplätscherte das Gras mit silberhellen Schäumen;
 Man sah an seinem Rand die späte Rose blühn
 Und duft'ge Beilchen dort zum zweiten Mal entkeimen;
 Und ohne Kunst verwob sich dort am klaren Bach
 Aus Reb' und Immergrün manch lustiges Gemach.

50.

Doch dort, wo schnell mit oft gebrochnem Falle
 Durch manches Felsenstück das Bächlein sich ergoß,
 Und hochgewölbt gleich einer grünen Halle
 Das üppige Geflecht den holden Strand umfloß,
 In welchem immer wach vom hellen Wellenschalle
 Auf jedem schwanken Zweig, auf jedem blühnden Sproß
 Mit süßem Klang vielfarb'ge Vögel fangen
 Und oft vom Bad' erfrischt die feuchten Flügel schwangen;

51.

Dort ruhte Arm in Arm das sel'ge Liebespaar,
 Wovon der Hirt erzählt, zur Fluth hinab gebogen.
 Bis auf die Wellen schwamm ihr aufgelöstes Haar,
 Um dessen blond Gelock goldhelle Strahlen flogen;
 Gar lieblich leuchtete im tiefen Glanz der Wogen
 Ihr leicht bewegtes Bild und lachte still und klar.
 Wer hier und dort sie sah, der konnte schwer erkennen,
 Was luft'ges Schattenbild, was Urbild sey zu nennen.

52.

Denn in der hellen Fluth, wo tief und unbegrenzt,
 Von Wolken nicht verhüllt, die blauen Lüfte wallen,
 Wo leif' und leicht bewegt von rieselnden Krystallen,
 Mit Sternen übersät, der goldne Himmel glänzt;
 Wohl schien's, als wohne dort das Paar in sel'gen Hallen,
 Von lindem Wehn umspielt, mit lichtem Schein bekränzt,
 Und lieblich täuschend sey, vom Wellenschwung beflügelt,
 Sein holdes Schattenbild vom Strand' emporgespiegelt.

53.

Doch sah man sie am bunten Strand
 Lebend'ger, blühnder dann, von wärmerm Hauch durchflossen,
 Von sel'germ Liebeslicht das stillre Aug' entbrannt,
 Und friedlicher in's Grün die Glieder hingegossen,
 Und wie um Locken rings und Antlig und Gewand
 Thau glänzte, Schimmer schwamm, Duft wehte, Blumen
 sprossen;
 Dann mußte bald ein jeder Zweifel fliehn,
 Daß hier der Himmel selbst, dort nur sein Bild erschien.

54.

Wohl währte Skiold, es ström' ein neues Leben
 Durch seine Brust, ein nie empfundnes Glück;
 Da sah er Sighild's Freund vom Ufer sich erheben.
 Nicht schauerte das Roß bei seinem Rahn zurück,
 Behmüth'ges Lächeln schien um seinen Mund zu schweben;
 So lächelt selbst im Schmerz des Engels sel'ger Blick.
 Er hob die Hand empor und schien von jenen Bahnen
 Halb bittend, warnend halb den Helden abzumahnen.

55.

Der fühlt schon Wunsch und Pflicht im Herzen sich ent-
 zwein,
 Er steht und schwankt im ungewissen Sinnen;
 Da fällt der Götter Noth, die hartbedrängten Sinnen,
 Sein ritterliches Wort, Thorildens Lieb' ihm ein.
 Er drückt die Augen zu und spornt sein Roß von hinnen
 Und sprengt in wilder Hast hinweg durch Wief' und Hain.
 Schon hat er bald in Waldesfinsternissen
 Dem freundlichen Gebild, dem Zweifel sich entrisfen.

56.

Und rauher wurde Pfad und Wald,
 Dumpf sausten auf den Höhn die schwarzverflochtenen Tannen,
 Und Felsen thürmten sich in wechselnder Gestalt,
 Am die, den Schlangen gleich, sich braune Flechten spannen,
 Bald senkten Höhlen sich und jähe Schlünde bald,
 Durch deren tiefe Nacht verhüllte Ströme rannen,
 Indes mit Mühe nur durch's dunkle Fichtengrün
 Der Mond zum Täuschen mehr als zum Erleuchten schien.

57.

Doch als der Wald sich endlich aufgeschlossen,
 Da zeigte sich ein Hügel, wüst und fahl,
 Wo sparsam nur verwachsne Sträucher sprossen
 Und dürft'ges Moos und Haide, dürr und fahl.
 Dann senkte bald, vom Mondlicht bleich umflossen,
 Sich schauerlich ein rund umhiegtes Thal.
 Hoch ragten rings die nackten Felsenwände,
 Als sey das Reich des Lebens dort zu Ende.

58.

Dumpffschweigend lag der matt erhellte Raum:
 Kein Vogel ließ, kein nächtlich Thier sich sehen,
 Die Grille schwieg, das Lüftchen wagte kaum
 Ein banges Wort dem Lüftchen zuzuwachen;
 Es schien, als neige schwer ein mitternäch't'ger Traum
 In müster Mißgestalt sich über Thal und Höhen,
 Als schaue dort auf's fluchbeladne Grab
 Der bleiche Mond viel bleicher noch hinab.

59.

Emporgethürmt aus mächt'gen Felsenstücken
 Erhob der Hügel sich mit rauhgezacktem Rand,
 Nicht wollte Blum' und Gras die Gruft des Finstern schmücken,
 Der Lieb' und milde Lust und Mitleid nie gekannt;
 Nur Dornen sah man dort und Disteln sich verstricken,
 Dem schwerverfluchten Mahl ein würdiges Gewand;
 Ein ehrnes Thor verschloß mit ehrnem Riegel
 Den dunklen Pfad zum tiefen Grabeshügel.

60.

Der Held verließ sein Roß und wand durch Stein und Dorn
 Zur Pforte sich empor auf nie betretenen Wegen,
 Er stieß mit lautem Klang in's mächt'ge Kriegeshorn
 Und schlug an's hohe Grab mit dumpfen Schwerteschlägen.
 Die Tann' am Bergeshang, die Well' im Felsenborn,
 Die Haid' im wüsten Thal begann sich bang zu regen,
 Und selbst die Nacht erschrak, die um den Hügel schlief,
 Als so der tapfre Skiold die kühnen Worte rief:

61.

Auf, Wächter, auf zum Streit! zerbrich des Sarges
 Klammer!
 Erhebe, grimme Gebild, dich aus der trägen Kist!
 Noch einmal nimm den Schild, den Speer, den schweren
 Hammer;
 Umgieb den morschen Leib mit eherner Waffenlast!
 Auf, Wächter, auf zum Streit! verlaß die dunkle Kammer!
 Dein harret der Skiold; hervor, du finst'rer Höhlengast!
 Der Skiold von Roskild ruft und heischt zur Siegesbeute
 Des Hügels Schwert von dir; auf Wächter, auf zum Streite!

62.

Als so der Held den grausen Geist beschwor,
 Begann ein kaltes Wehn durch Haid' und Busch zu schauern,
 Der Mond verhüllte sich in trüben Wolkenflor,
 Und bang schien Wald und Thal zu horchen und zu lauern;
 Dicht thürmten ob den Felsenmauern,
 Vom nahen Sturm gedrängt, die Wolken sich empor
 Und dehnten länger stets, wie Bilder voller Grauen,
 Die Riesenhäupter aus, dem Kampfe zuzuschauen.

63.

Schon brach der Sturm durch Wolf' und Duft,
 Schon sah man hell den Blitz die dichte Nacht zertheilen,
 Auf fernem Waldespfad, in wüster Felsenluft
 Begann der rothe Wolf sein Leichenlied zu heulen,
 Und Raben flatterten und Geier rings und Eulen
 Mit lautem Flügelschlag, rauh krächzend, um die Gruft.
 Wo früher kaum der Puls des Lebens sich gehoben,
 War Blitz und Donner jetzt, Verheerung, Sturm und Toben.

64.

Und aus des Hünen Grabe drang
 Ein dürres Rasseln erst und grausenvolles Stöhnen,
 Dann schallt' es dumpf hervor, wie rost'ger Waffenklang,
 Ein stoßend Lied begann in unverständnen Tönen,
 Als suche mühsam sich zum alten Schlachtgesang
 Der langverschloßne Mund von neuem zu gewöhnen.
 Der Riegel knarrte schon, schon sprang des Grabes Thor,
 Und hoch und drohend schritt das grimme Bild hervor.

65.

Wie dunkel oft aus Hella's tiefen Klüften
 Mit breiter Schwing' ein Dampfgewölk sich hebt,
 Das, dann vermischt mit mitternacht'gen Düften,
 Zur riesigen Gestalt sich gliedert und belebt
 Und als ein Schreckgespenst in schwarzbezognen Lüften
 Mit wußtverwirrtem Haar und finstern Antlitz schwebt,
 Indes um seinen Pfad die hellen Blitze lodern,
 Und drohend Sturm und Sturm zum raschen Kampf sich fodern:

66.

So hob das starre Riesenbild
 Aus seiner tiefen Gruft die ungeheuren Glieder.
 In kaltes Eisen war die kälte Brust gehüllt,
 Die Last der Kolbe zog den morschen Arm hernieder,
 Viel Raben flatterten um seinen rost'gen Schild,
 Auf seinem Helme schwang ein Geier sein Gefieder;
 Wie Wind und Flamme ringt auf hohem Meeresthurm,
 So mischten um sein Haupt sich kämpfend Bliz und Sturm.

67.

Das breite Helmvisir war hoch emporgeschlagen,
 Und unbewegt erschien das bleiche Angesicht,
 Wo tief im hohlen Kreis die starren Augen lagen,
 Erloschnen Nerven gleich, entfärbt und ohne Licht.
 Schwer ließ sich einst der Blick des Lebenden ertragen,
 Des Todten mattes Aug' ertrug der Kühnste nicht.
 Im Winde flatterten die weit zerstreuten Locken,
 Nie ward die wunde Brust von schwarzem Blute trocken.

68.

Und als er jetzt aus seiner Höhle trat,
 Begann noch welker sich die Wüste zu entfärben,
 Es sank das duft'ge Moos, der Halme dünne Saat,
 Was mühsam sich genährt, nun muß' es ganz verderben,
 Selbst künft'ger Jahre Keim erstarb auf seinem Pfad,
 Und seine Spuren nur sah keine Zeit ersterben;
 So unerbittlich war von rächerischer Hand
 Des Todes ew'ger Fluch auf seine Bahn gebannt.

69.

Wie oft ein Sturm in engen Bergeshallen
 Sich heulend regt im unwillkommenen Zwang,
 So ließ das Nachtgespenst die hohle Stimme schallen
 Und grüßte seinen Feind mit fremdem Schlachtgesang.
 Dann hob's den schwarzen Schild und ließ die Kolbe fallen,
 Die wie ein Donnerkeil sich durch die Lüfte schwang;
 Vom ersten Schlage schon ward Berg und Thal erschüttert,
 Der Felsengrund zersprengt, des Helden Schwert zersplittert.

70.

Doch mit dem mächt'gen Hieb entschwand
 Auch schon die letzte Kraft den längst ermorschten Knochen.
 Wie schnell in schwarzer Klust die glühnden Hämmer pochen,
 So schwang der Däne jetzt die Keul' in starker Hand,
 Und gräßlich rasselte, von ehrner Kraft zerbrochen,
 Das splittende Gebein im rost'gen Kriegsgewand.
 Wie hell am Harfenspiel zersprengte Saiten klingen,
 So hörte man das Band der straffen Sehnen springen.

71.

Und wie ein kühner Thurm, der einst mit stolzer Macht
 Die hohe Burg beschützt, vom Alter jetzt verwittert,
 Mit grau bemoostem Haupt in's Thal herniederkracht,
 Wenn in den Fugen ihn ein starker Sturm erschüttert:
 So sinkt das Riesenbild hernieder durch die Nacht,
 Die Rüstung klirrt und bricht, der Boden seufzt und zittert.
 Doch eh der dunkle Geist der grausen Hüll' entfährt,
 Wird aus dem bleichen Mund noch dieses Wort gehört:

72.

Was prangst du, Skjold, daß du mich überwunden,
 Der freudig jetzt in ew'gen Schlummer sinkt?
 Auch dich umhüllt nach karggemessnen Stunden
 Der Tod, der um dein Haupt schon jetzt die Flügel schwingt.
 Noch ist von seinem Fluch der Tyrfinn nicht entbunden.
 Nicht neid' ich dir den Sieg, den grimme Noth dir bringt:
 Schon seh' ich Mutterblut an seinem Eisen wallen,
 Und von des Bruders Hand durch ihn den Bruder fallen.

73.

So sprach der Geist und schwieg; doch kühn versetzte Skjold:
 Was drohst du, grimm Gebild, mit Tod mir und Verderben?
 Wohl weiß ich, daß auch mir der dunkle Würfel rollt;
 Nicht soll bei seinem Fall mein Antlitz sich entfärben.
 Wer kühn gelebt, der weiß auch kühn zu sterben,
 Denn tapfre Thaten nur sind tapfrer Thaten Sold.
 Mein ist der Sieg, und mein sind Beut' und Ehre;
 Was folgt, das weiß ich nicht, noch schreckt mich's, wenn
 ich's höre.

74.

Er sprach's und schlug mit hartem Stoß
 Das Thor der finstern Gruft, daß alle Riegel sprangen,
 Dann schleppt' er seinen Feind empor durch Dorn und Moos,
 Daß hell die Stein' um's Grab am rost'gen Panzer klängen,
 Und barg im dunklen Hügelsthoos
 Den Leib, den düster jetzt der ew'ge Schlaf umfängen,
 Drauf zog er aus dem Schutt, der drinnen sich gehäuft,
 Das Schwert, das schon so oft von grausem Mord geträuft.

75.

Wie manches Blut auch auf die Schneide sprühte,
 Noch ward kein Rost daran, noch keine Schart' erkannt;
 So trefflich war der Stahl an Dauer, Kraft und Güte,
 So künstlich war das Schwert gefügt von kluger Hand.
 Lang schaute Skiold es an, sein scharfes Auge mühte
 Umsonst sich an der Schrift, die auf der Klinge stand;
 Dann hob er's hoch in starken Händen
 Und prüfte Schneid' und Schwung an Strauch und Felsen-
 wänden.

76.

Nicht zürn' ich, daß der Feind die Waffe mir zerschlug,
 So sprach er jetzt, nie tauscht' ich mehr mit Freuden.
 Scheint's doch, als schwinde sich das Schwert mit eigenem Flug,
 Als fühl' es eigne Lust am Hauen und am Schneiden.
 Fast wahn' ich, edler Stahl, lebendig dich und Flug.
 Drum sey mir treu und hold, der Tod nur soll uns scheiden!
 Hat auch mit mancher Schmach dein Wächter dich belegt,
 Gut wird auch böses Schwert, wenn gute Hand es trägt.

77.

Und wenn ich auch nur kurze Zeit dich schwinde,
 Wie scheidend mir der finstre Feind gedräut,
 Vielleicht daß ich durch dich so Herrliches vollbringe,
 Daß manch Jahrhundert lang sich dehnt die kurze Zeit.
 So sprach der Held zu jener falschen Klinge,
 Die er erkämpft zu Schmach und bitterm Leid.
 Wie sollt' in seiner Hand das Schwert im Kampfe blißen,
 Und bald sein eignes Blut von Tyrfings Schneid' entsprüßen.

78.

Und als er mit dem scharfen Stahl
 Sich nun umgürtet hat, da zündet er behende
 Ein helles Feuer an, wie ihm die Braut befahl,
 Daß gänzlich, wie er wähnt, die Nacht des Elfen ende.
 Helleuchtend thürmen sich um's alte Riesenmahl
 Vielfach gestaltet jetzt die nackten Felsenwände;
 Schon flammt das Zauberkraut, das stille Kräfte nährt,
 Am Hügelstein empor, von rascher Gluth verzehrt.

79.

Als höher nun die Flammen sich erheben,
 Entsteigt ein dichter Dampf der zauberischen Gluth,
 Er wallt zum Himmel auf mit luftig leichtem Schweben
 Und wogt um Berg und Thal mit weitgedehnter Fluth;
 Und drinnen weht und schafft ein wunderbares Leben,
 Das auf und nieder schwimmt und nimmer säumt noch ruht;
 Die Farben, die den Hain, die Berg und Wiese zieren,
 Beginnen bunt vermischt sich in dem Strom zu rühren,

80.

Und als der rege Geist sein seltsam Werk vollbracht,
 Da lassen Berg und Thal sich ganz verwandelt sehen:
 Vom Sonnenlichte glänzt die trübe Mondennacht,
 Weit dehnt die Schlucht sich aus, umhegt von sanften Höhen,
 Hier steigt ein Wald empor in üppig holder Pracht,
 Hier sieht man reife Saat und Wiesen dort entstehen,
 Dort schwimmt ein heller Teich, bekränzt mit dichtem Grün,
 Dort scheint ein klarer Quell durch bunte Aun zu fliehn.

81.

Und Früchte, die noch nie ein sterblich Aug' erblickte,
 Erglänzten schön gefärbt an Ranken, Strauch und Zweig;
 Und Blumen, wie noch nie des Menschen Hand sie pflückte,
 Bekränzten rings umher das holde Zauberreich;
 Ein irrend Licht, ein bunter Schimmer schmückte
 Gebirge, Flur und Thal und Wellen und Gesträuch;
 Vom fernen Libanon und von Hymettus Höhen
 Schien über's weite Meer der süße Duft zu wehen.

82.

Rings sahe man im bunten Hain
 Zu Lauben still und kühl die Zweige sich verweben,
 Und Grotten dehnten sich in's moosige Gestein,
 Von Quellen sanft bespült, verhüllt von grünen Nebeln,
 Auch standen Zelte rings voll reicher Stickerein,
 Mit Wimpeln bunt verziert, von seidnem Stoff umgeben,
 Biel Schlösser hoben sich auf Berg und Fels empor,
 Und aus den Büschen sah manch Schäferdach hervor.

83.

Von Festen schallt' es rings, von Spiel, Gesang und
 Freude:

Hier flog ein leichter Schwarm im Wettlauf durch die Aun,
 Und Ritter kämpften hier in glänzendem Geschmeide,
 Und saßen dort im Kreise schöner Frauen;
 Dort ließen zart im leichten Kleide
 Die Schäferinnen sich auf weichen Wiesen schaun,
 Sie schlangen Hand in Hand zu vielverflochtenen Tänzen
 Und schienen holder noch die holde Flur zu kränzen.

84.

Ein anderer Schwarm begann zur freud'gen Jagd
 Auf hohem Roß am Berg emporzuziehen:
 Schön glänzt' ihr schlanker Leib in reicher Jägertracht,
 Auf ihren Wangen schien ein stolzer Muth zu blühen;
 Laut schallte schon das Horn durch Berg und Waldesnacht,
 Die Klüfte zitterten, das Wild begann zu fliehen,
 Hoch schwang der edle Falk sich aus des Jägers Hand
 Und hielt im stillen Flug die Flügel ausgespannt,

85.

Doch andre schaukelten sich friedlich auf den Bogen
 Und schmückten hold mit Kränzen ihren Kahn:
 Bald ruhten sie, wo tief hinabgebogen
 Zur hellen Fluth die Zweige niedersahn,
 Bald strebten sie dem Fels, von Immergrün umzogen,
 Und bald dem blühnden Strand der Inseln sich zu nah'n;
 Hell perlte dort der Wein im glänzenden Krystalle,
 Und Well' und Ufer Klang von süßem Saitenschalle.

86.

Manch liebend Paar, das sich der Meng' entstahl,
 Saß kosehd dort an dunklen Waldesstellen,
 Dort auf umranktem Sitz im blumenreichen Thal,
 Auf weichem Moose dort am Rande klarer Quellen.
 Im Blick des Jünglings sprach der Liebe Lust und Qual,
 Die bange Jungfrau sah erröthend auf die Wellen,
 Dann sank sie sanft mit leicht bewegtem Sinn
 In seinen Arm zum ersten Kuß dahin.

87.

Auch Dichter wandelten, vom holden Traum umfangen,
 Von ihrem Gott geführt, durch Wies' und Thal zerstreut,
 Die zu der Harfe Ton viel hohe Lieder fangen
 Von Lieb' und Heldenruhm aus alter Väterzeit.
 Man sah ihr heil'ges Haupt in grünen Kränzen prangen,
 Manch edler Schmuck umgab ihr festlich helles Kleid,
 Aus ihren Harfen schien ein goldnes Licht zu springen,
 Und durch die Saiten sich ein sel'ger Geist zu schwingen.

88.

Erstaunt und schweigend stand der Held,
 Von Duft und Glanz entzückt, von Tänzen, Spiel und Klängen.
 Fast war's, als sey für ihn die Feier angestellt,
 So froh begann der Schwarm sich um ihn her zu drängen.
 Die lacht' ihm freundlich zu, Der lud ihn hold in's Zelt,
 Die kränzt' ihm Helm und Schild, Der pries ihn in Gesängen.
 Auch schien's ihm bald durch mächt'ge Zauberei,
 Als ob er hier und dort und stets doch selber sey:

89.

Dort schiff't' er durch die Fluth und wähte dort zu jagen,
 Indes er dort im leichten Tanz sich schwang;
 Er war's, der hier und dort mit kühnem Liebeswagen
 Im Thal, am Quell, im Hain nach holder Minne rang;
 Dort glaubt' er süß das Saitenspiel zu schlagen,
 Und doch war er's, zu dessen Preis er sang.
 So schien's, als wollten hier aus einem ganzen Leben
 Die bunten Bilder sich in einen Punct verweben.

90.

Doch als die Gluth erlosch am alten Mahl,
 Da rissen schnell des Dampfes Zauberwogen:
 Vom Himmel sah des Mondes bleicher Strahl,
 Vom trüben Thau der Wolken oft umzogen;
 Die Haide zeigte sich, das Gras, das enge Thal;
 Duft war und Glanz, Spiel, Klang und Lust entflogen;
 Nur grauser schien auf schroffen Felsenhöhn
 Der Hauch der Nacht durch Haid' und Strauch zu wehn.

91.

Was du gefühlt, als einst in sel'gen Träumen,
 Da schon der Kreis des Todes dich umzog,
 Dein Geist, Cäcilie, aus niedern Erdenräumen,
 Von gläub'ger Kraft beschwingt, zur holden Heimath flog
 Und kühl umsäufelt dort von Paradiesesbäumen
 Das Wehn der reinern Luft mit durst'gen Zügen sog,
 Doch traurig dann zurück zur Welt sich senkte,
 Die nie verdient, daß Gott dich einst ihr schenkte:

92.

Das fühlte Skold, als ihm das Bild entschwand.
 Zum ersten Mal ergriff ihn leises Beben,
 Als er so einsam sich am düstern Grabe fand,
 Von Haide, Fels und Nacht, von Graun und Tod umgeben.
 Ihm schien's, als hab' er jüngst ein sel'ges Liebesleben,
 Vom wilden Rausch bethört, mit raschem Lauf durchrannt,
 Und ewig soll' er nun, den kurzen Wahn zu büßen,
 Sich in der Dämmerung der öden Schlucht verschließen.

93.

Nicht wußt' er, was ihm jüngst Thorildens Wort ver-
traut;

Was er noch kaum gehört, gesehn und unternommen,
War alles wunderbar verwoben und verschwommen,
Wie dem, der fern in's Land der frühen Kindheit schaut.
Nur dunkel schien es ihm, er sey durch's Meer gekommen
Auf kleinem Fischerkahn im Dienste seiner Braut;
Auch sah er in der Nacht, die dämmernd ihn umwebte,
Den fremden Tyrping nicht, der ihm am Gürtel schwebte.

94.

Wie kam ich her? was hab' ich hier vollbracht?
So rief er jetzt, was wollt' ich nun beginnen?
Was steh' ich hier im Traum und dumpfem Sinnen
An dieser Gruft so einsam in der Nacht,
Indeß zum Sturm vielleicht auf Lethra's hohe Zinnen
Der stolze Feind sich naht mit großer Kriegesmacht?
Hinweg, hinweg! Was eben mich bethörte,
Dem sinn' ich später nach; jetzt ruft die Noth zum Schwerte.

95.

So ruft er aus und sprengt auf hoher Bahn
Durch Haid' und Fels. Schon ist der Wald durchflogen,
Schon hört er fern des Meeres heisre Wogen,
Schon langt er an, schon tritt er in den Kahn.
Noch ist von dunkler Nacht die weite Fluth umzogen,
Man hört nur dumpf die Wellen fliehn und nahn,
Und einsam schwimmt das Schiff, von Menschengruß und Rede,
Von jedem Blicke fern, hinüber durch die Dede.

96.

Als nun auf wüstem Meer

Der Ritter durch die Nacht im engen Rahne schwebte,
 Wo nur die Woge scholl, und weit und breit umher
 Kein Vogel flatterte, kein kleines Würmchen lebte,
 Da war's, als ob sein Herz von stillem Graun erbebte,
 Auf seine Seele sank ein Schleier trüb' und schwer,
 Und traurig schien ein dunkles Todesahnen
 Aus Welle, Wind und Nacht den Sinnenden zu mahnen.

97.

Das war des Schwertes grimmer Fluch,

Der ihn schon jetzt umspann mit tiefverborgnen Schmerzen.
 Bergens schalt der Held mit seinem tapfern Herzen,
 Das sonst so kühn und frei im Sturm und Kampfe schlug;
 Nur nächtlicher begann sich sein Gemüth zu schwärzen,
 Bis ihn die rasche Fluth zum dunkeln Ufer trug,
 Schnell stieg er aus und trieb mit blut'gen Spornen
 Sein müdes Roß durch Wald, Gebüsch und Dornen.

98.

Doch als dem Thier und ihm die letzte Kraft entflieht,
 Da gähnt auf wilden Waldeswegen
 Ihm eine Felsenkluft mit finstern Thor entgegen,
 Die weit sich in den Berg mit mancher Krümmung zieht.
 Dort denkt der müde Held der kurzen Ruh zu pflegen,
 Bis früh am Himmelsaum das Morgenroth entblüht,
 Er facht ein Feuer an und streckt die matten Glieder
 Bei heller Gluth zum süßen Schlummer nieder.

C a c i l i e.

Fünfzehnter Gesang.



1.

Indeß war Adalbert, der in der letzten Nacht
Durch Wald, Gebirg' und Thal, den Freund zu retten, sprengte
Und dann, verirrt und müde von der Schlacht,
Im wüsten Felsengrund zur Ruh sich niedersenkte,
Aus tiefem Schlummer aufgewacht,
Als schon der späte Tag die Rosse niederlenkte.
So lange hielt ein sel'ges Traumgebild
Mit süßem Dug ihm Aug' und Geist umhüllt.

2.

Ihm schien's, als nahe sich, von goldnem Licht getragen,
Nicht mehr wie sonst von stillem Schmerz getrübt,
Die holde Frau, die schon in frühen Tagen
So freundlich ihn geleitet und geliebt
Und dann sein Herz gelenkt, das kühne Werk zu wagen,
Das frühen Tod und ew'gen Ruhm ihm giebt.
Nur leis' umschwebten noch sie jetzt die düstern Schatten,
Die sonst ihr lichtes Bild so trüb' umdämmert hatten.

3.

Wie vor dem Tag, noch eh' er ganz sich hebt,
 Vom Widerschein des frühen Lichts entzündet,
 Das Morgenroth als holde Botin schwebt
 Und hell und hehr den milden Gott verkündet,
 Indes der Duft, der um die Flur sich webt,
 Allmählig reißt und kämpfend wogt und schwindet,
 Und bei dem Rosenglanz, der um die Erde fließt,
 Schon Vogel, Blum' und Blatt das nahe Heil begrüßt:

4.

So sah man auch in ihren sel'gen Blicken
 Den Widerschein der nahen Lust entbraunt,
 Als sollte bald ein helleres Licht sie schmücken,
 Ein schönerer Kranz, ein göttlicher Gewand;
 Auch schien ihr Nahn schon jetzt die Erde zu erquickn,
 Und Blumen dufteten und blühten, wo sie stand;
 Um alle Höhen, um alle Thäler wehte
 Ein holder Glanz, wie Gold und Morgenröthe.

5.

Sie neigte sich zu ihm mit stiller Bärtlichkeit
 Und sprach mit leisem Ton: O schlummre jetzt in Frieden!
 Nur wenig Stunden noch sind deinem Loos beschieden,
 Und wohl bedarfst du Kraft zum letzten bittern Streit.
 Viel kämpfstest du, viel wagtest du hienieden,
 Für fremdes Glück ertrugst du großes Leid;
 Nicht wußtest du, für wen du es ertragen,
 Doch wird dir bald die schöne Wahrheit tagen.

6.

Hätt' ich so treu dich wohl, so mütterlich gepflegt,
 Wenn nicht schon früher einst sich unsre Herzen nahten?
 Hätt' ich dem Fremden wohl solch Leiden auferlegt,
 Den Ungeliebten wohl ersehnt zu solchen Thaten?
 O möchtest du schon jetzt, Geliebter, das errathen,
 Was nur durch heil'gen Zwang mein Geist verschwiegen hegt!
 Wie trübe scheinen jetzt mir noch die kurzen Stunden,
 Oh wir uns ganz erkannt und ewig uns verbunden!

7.

Schon nah' ich mich dem seligen Gebiet,
 Schon öffnen sich des Paradieses Hallen.
 Dort sollst auch du mit mir und mit der Reinen wallen,
 Die dir des Himmels Huld zum Engel hier beschied.
 Gelobt sey Gott, dem deine That gefallen,
 Und der die Rächerhand mir jetzt vom Haupte zieht!
 Wovon die eigne Schuld noch stets mich fern gehalten,
 Vergönnt er gnädig mir, schon jetzt dir zu entfalten.

8.

Sie sprach's und winkte mit der Hand.
 Da schien ein leicht Gewölk sie beid' emporzuschwellen,
 Die Berge senkten sich, die dunkle Welt entschwand,
 Ein reiner Licht begann ihr Antlitz zu erhellen,
 Hoch lag und tief das Blau des Himmels ausgespannt,
 Die Rüste kräuselten sich rings, wie goldne Wellen,
 Hell wandelten der Sterne zahllos Heer
 Und Mond und Sonnen rings durch's weite Wolkenmeer.

9.

Wie fahn sie hier in diesen ew'gen Hallen
 Sich Welt um Welt mit mächt'gem Schwunge drehn,
 Hier Stürme ziehn, dort wilde Meere wallen,
 Und Flammen dort durch Erd' und Himmel wehn,
 Bald ein Gestirn in wüsten Schutt zerfallen,
 Und ein Gestirn bald aus dem Nichts entstehn!
 Wie klar verschmolz zuletzt in diesem lauten Drange
 Die mannichfalt'ge Kraft zu einem sel'gen Klange!

10.

Und brach auch hier die Gluth, die lang sich tief verhüllt,
 Aus ihrem Schlund hervor, um Länder zu zerstören,
 Sanft dort, vom innern Stoß zerspalten, das Gefild,
 Und wankten Berge dort, durchwühlt von hohen Meeren,
 Doch schien aus Allem sich ein schönes reiches Bild,
 Ein hellrer Strahlenkreis der Ordnung zu verklären,
 Kein sterbend Würmchen war vor Gottes Blick verhehlt,
 Und keine Thräne floß, die nicht sein Geist gezählt.

11.

Doch kann des Menschen Blick den hellen Glanz ertragen,
 Der blendend jest durch alle Himmel drang?
 Und mußt du, schwaches Herz, nicht vor dem Wahne zagen,
 Das Ew'ge zu entweihn durch sterblichen Gesang?
 Durch dich allein, durch dich nur darf ich's wagen,
 Du Heilige, die längst zu Gott sich schwang;
 Nur du vermagst von jenem sel'gen Leben,
 Worin du wallst, die Kunde mir zu geben.

12.

Ein helles Band, von ew'gem Licht verklärt,
 Begann sich jetzt vor ihnen zu entfalten,
 Wo, vom Gewand des Staubes nicht beschwert,
 Viel blühender die lieblichen Gestalten,
 Aus edlerm Stoff gewebt, von reinerm Sauch genährt,
 In sel'ger Heiterkeit mit leichten Formen wallten,
 Und wo, gelöst von allen niedern Mühn,
 Die heil'ge Ruh' ein tiefes Leben schien.

13.

Aus grüner Luft, von leiser Grenz' umschlossen,
 Verwebte sich der Haine hold Gewand;
 Die Blume schien aus lindem Duft entsprossen,
 Mit buntem Licht gefärbt ihr zarter Rand;
 Die Quellen, die wie laue Strahlen flossen,
 Umflüsterten wie Flötenklang den Strand;
 Doch ließ im Wellenglanz kein Bild sich heller schauen,
 Denn keine Täuschung wohnt in jenen heil'gen Auen.

14.

Kein leises Lüftchen schien die Blätter zu umwehn,
 Und dennoch wiegte sich das Laub im leichten Beben,
 Man sah den bunten Duft am Blumenkelche schweben,
 Und konnte doch den Quell der Farben nicht erspähn;
 Durch Alles floß ein selbsterzeugtes Leben,
 Durch sich allein war Alles frisch und schön.
 So war die Ruh, die nie ein Fremdes in sich findet,
 Mit schöpferischem Geist und ew'ger Kraft verbündet.

15.

Das Bittere, das so oft auf unserm niedern Stern
 Dem holden Traume kurzer Stunden,
 Dem Schatten jener Welt, dem Schönen sich verbunden,
 War von der sel'gen Flur der reinen Geister fern:
 Nicht wollte mit dem Dorn die Rose dort verwunden,
 Kein herbes, hartes Kleid verschloß den süßen Kern;
 Was Gott zur Fessel hier den kühnen Wünschen sendet,
 Das sieht man dort nicht mehr, wo alles Wünschen endet.

16.

Der süße Duft, der um den zarten Saum
 Der Blüthen dort mit leisem Säuseln schwebte
 Und hell und farbig dann, wie leichter Wellenschaum,
 In manches flücht'ge Bild sich schied und sich verwebte,
 Er wehte weit hinaus durch jeden Himmelsraum,
 Durch jede ferne Welt, die Gottes Hauch belebte;
 Doch still verdämmerte der reinen Farben Spiel,
 Von dichter Luft verhüllt, zum gaukelnden Gefühl.

17.

Der holde Traum von schönern Zukunftstagen,
 Die thränenreiche Lust an fernem Glück und Leid,
 Der Trost im Weh durch Weh, das innige Behagen,
 Das plötzlich leuchtend oft der Seele Nacht zerstreut,
 Gedanken, welche kühn die mächt'gen Flügel schlagen
 Und weit hinüberfliehn durch Leben, Raum und Zeit,
 Und Alles, dessen Quell die Menschen nie erriethen,
 Es weht von oben her aus jenen sel'gen Blüthen.

18.

Ihr Linder Athem schmiegt gleich einem Traumgesicht
 Sich um den äußern Saum der irdischen Gestalten
 Und läßt den tiefern Reiz, den Glanz und Farbe nicht,
 Nicht Duft und Blüth verleiht, und ihre Formen walten,
 Er läßt der Liebe Bild sich aus der Ros' entfalten
 Und giebt den Lilien der Unschuld keusches Licht,
 Er haucht ein göttlich Wehn um unsre niedern Bahnen
 Und läßt im Schmetterling uns unsre Zukunft ahnen.

19.

Rings füllte Wiese, Thal und Hain
 Sich mit den seligen Bewohnern dieser Auen:
 Hier saßen Greis' umher, dort spielten Kindelein,
 Und Männer wallten dort, dort jugendliche Frauen.
 Um alle Stirnen floß ein leuchtend goldner Schein,
 In allen Augen war ein heitrer Glanz zu schauen;
 Ihr Kleid schien blaue Luft, ihr Körper blendend Licht,
 Des Menschen Ohr vernahm ihr leises Wandeln nicht.

20.

Die Helden, die das Schwert für's Gute nur geschwungen,
 Die Fürsten, welche Gott in ihrem Volk geliebt,
 Die gläub'gen Märtyrer, die kühn den Tod bezwungen,
 Die Edlen, die der Neid auf Erden oft betrübt,
 Die Sänger, deren Mund vom Göttlichen gesungen,
 Die Weisen, die ihr Wort auch handelnd ausgeübt,
 Sie sah man friedlich hier, bald einzeln, bald mit Andern,
 In traulichem Gespräch und heil'gem Sinnen wandern.

21.

Auch die um eignen Zwist einst bitterm Zorn genährt,
 Und die der alte Groll der Völker einst geschieden,
 Und die sich feindlich einst um das, was sie gelehrt,
 Um das, was sie geträumt, geschmäht, gehaßt, gemieden,
 Die um den Glauben sich verfolgt mit Gluth und Schwert,
 Sie Alle ruhten hier in brüderlichem Frieden;
 Man sah aus allem Volk einträcht'ge Schaaren gehn
 Und fromm zu einem Gott, zu einem Vater flehn.

22.

Wer manchen Kampf auf Erden einst gestritten,
 Wer viel gewagt und oft getäuscht sich fand,
 Wer viel umsonst gerungen und gelitten,
 Wen selbst die Theuersten verachtet und verkannt,
 Wie war dem Sel'gen jetzt so ganz der Schmerz entglitten,
 Den er unendlich einst und hoffnungslos genannt!
 Wie lächelt' er, wenn er an das gedachte,
 Was nach so kurzem Weh' ihn ewig glücklich machte!

23.

Wie herrlich prangten dort in reicher Seligkeit,
 Die arm und ungeliebt im Leben einst verblühten
 Und treu bis an den Tod, für Lieb' und langes Leid
 Mit kaltem Stolz belohnt, in keuschen Flammen glühten!
 Dort oben, wo der Gott der Lieb' und Huld gebet,
 Kann auch das strengste Herz der Liebe nicht gebieten,
 Dort hält kein Wahn, kein Zwang und kein Geschick
 Den gleichen Geist vom gleichen Geist zurück.

24.

Sie wohnten dort in duft'gen Schattenhainen,
 Im stillen Thal, auf blumenreichen Höhen,
 Herronnen war der Augen trübes Weinen,
 Die Klage schwieg, das hoffnungslose Flehn;
 Frei durfte dort der Reine mit dem Reinen
 Im süßen Traum der Liebe ruhn und gehn,
 Hell sah man jetzt in ihren lichten Kränzen
 Die Thränen ihres Grams wie zarte Perlen glänzen,

25.

Und Jene, die so tief die Treuen einst betrübt,
 Jetzt fühlten sie mit sanft beschämten Wangen,
 Wie zärtlich sie der Freund, den sie verschmäht, geliebt,
 Wie er so still für sie im bitterm Weh vergangen.
 O wie so süßen Lohn jetzt ihre Huld ihm giebt!
 Wie Herz am Herzen jetzt und Blick an Blicken hangen!
 Wie jede Thräne jetzt, die einst ihr Stolz verlacht,
 Zu einer neuen Flamm' in ihrer Brust erwacht!

26.

Dort wird auch Jener einst mit Beatrice wohnen,
 Dem zweimal Gott sein Reich zu schaun erlaubt;
 Und Laura's sel'ger Blick wird dort den Sänger lohnen,
 Der durch sein keusches Lied dem Grabe sie geraubt;
 Und Leonore schmückt mit schönern Lorbeerkrönen,
 Als hier der Tod ihm nahm, Torquato's heil'ges Haupt;
 Und ihn, den Gottes Geist zu Gottes Ruhm getrieben,
 Den Erd' und Himmel ehrt, wird dort auch Fanny lieben.

27.

Dort reichst auch du mir freundlich einst die Hand,
Wenn meinen Schmerz kein süßer Wahn betrogen,
Du, die das Grab schon lange mir entzogen,
Du, die so streng im Leben mich verbannt.
Wohl wird schon jetzt mein Kummer dort gewogen,
Mein Herz geprüft und meine Treu' erkannt.
Dort wird kein Tod die Seelen ferner scheiden,
Und nicht das Herz mehr, weil es liebte, leiden.

28.

Nicht länger von dem Blick der Seligen getrennt,
Erschienen freundlich auch die leuchtenden Gestalten,
Die ungesehen sonst durch jedes Element,
Durch jede ferne Welt als Gottes Boten walten,
Und deren Nahn der Mensch, von heil'ger Scheu gehalten,
Nur schweigend ehrt und ahnend nur erkennt.
Hell schwebten sie an Gottes lichtem Throne,
Mit goldnem Flügelpaar und diamantner Krone.

29.

Der zeichnete dem Heer der Sterne seine Bahn,
Der hieß im Kreise sich die ew'gen Sonnen drehen,
Dem war die rasche Gluth und Dem der Winde Wehen
Und Dem das weite Reich der Wellen unterthan,
Den sah man hold von blauen Himmelhöhen
Der jungfräulichen Welt mit duft'gen Blüthen nah,
Indeß ein Anderer mit unsichtbarem Schweben
Die Menschen leitete durch's dunkle Pilgerleben.

30.

Doch in der Ferne hob ein Hügel sich empor,
 Erbaut aus Morgenroth, umschleiert und umfangen
 Von glänzendem Gewölk, durch dessen lichten Flor,
 Der wie die Sonne war, noch lichtre Strahlen drangen.
 In seinem Fuße stand ein goldnes Sternenthor
 Wo laut ihr ew'ges Lied die reinsten Geister fangen;
 Kein Sel'ger wandelte auf jener heil'gen Bahn,
 Selbst Engel durften nur bis an die Pforte nah'n.

31.

Dort wohnte Gott, den nie ein Blick gesehen,
 Den jedes Herz, sobald es schlug, empfand.
 Sein helles Haupt umfloß lebend'ges Wehn,
 Wodurch der Mensch, der Wurm, die Blum' entstand.
 Weit streckte rings umher durch alle Himmelhöhen,
 Durch alle Tiefen sich des Meisters mächt'ge Hand,
 Auf jedes Blüthenblatt, auf jede Sonne sanken,
 Den lichten Strahlen gleich, die liebenden Gedanken.

32.

Doch Adalbert erschrickt und bebt
 Und wagt es nicht, die Augen aufzuschlagen;
 Doch muß er vor dem Glanz des hellen Schleiers zagen,
 Der sich um's Angesicht der ew'gen Liebe webt.
 Schon fühlt er sich zurück zur niedern Welt getragen,
 Des Schlummers Wolke bricht, der holde Traum entschwebt,
 Schon schwingt das sel'ge Bild zum Scheiden sein Gefieder,
 Und freundlich tönt sein Ruf: Bald sehn wir dort uns wieder!

33.

Er rafft sich auf und blickt erstaunt umher
 Und sucht den Traum, der ihm so rasch entflohen;
 Nicht duftig scheint und grün der Hain ihm mehr,
 Nicht klar ihm mehr der blaue Himmelsbogen.
 Die leichte Luft ist seiner Brust zu schwer,
 Seit er den Hauch des Himmels eingesogen;
 Er hebt den Arm, den Fuß, und staunet, als er sieht,
 Daß stets die Erde noch zu sich zurück ihn zieht.

34.

Doch wie sich dem, der in die Welle nieder
 Bei schwüler Gluth den matten Leib gesenkt,
 Lebend'ge Kraft durch Adern, Brust und Glieder,
 Durch Geist und Herz ein frisches Streben drängt:
 So findet jetzt auch er verjüngt sich wieder,
 Verklärt ist, was er fühlt, und göttlich, was er denkt.
 Wie leis' am letzten Saum des Kelchs die Tropfen beben,
 So hängt sein klarer Geist nur leise noch am Leben.

35.

Nun ist sein ganzes Herz auf jene That gewandt,
 Worin er bald das Ziel der dunklen Wandrung findet.
 Schon zeigte Gott ja selbst ihm das gelobte Land,
 Sein eigener Engel hat ihm eben ja verkündet,
 Bald hebe sich der Flor, bald reiße jedes Band,
 Das von der Lieb' ihn trennt und an den Schmerz ihn bindet.
 Wie herb auch noch der letzte Kelch ihm sey,
 Er will ihn gern empfangen und wünscht die Stund' herbei.

36.

Darum soll morgen schon der kühne Sturm beginnen,
 Sobald am Himmel sich der junge Tag verklärt.
 Er selber will zuerst erklimmen Wall und Sinnen,
 Er selbst die erste Bahn sich haun mit scharfem Schwert,
 Kein Andrer soll vor ihm das heil'ge Pfand gewinnen,
 Kein Andrer es erhöhn auf Gottes reinem Herd.
 Dann mag der rasche Tod, der, Odin's Reich zu schützen,
 Die Himmelsros' umschwebt, auf ihn herniederblitzen.

37.

Mit freud'gem Muth ergreift er Schild und Speer
 Und lenkt sein Ross hinweg auf wilden Wegen.
 Das senkt das Haupt und geht betrübt einher
 Und wiehert nicht, wie sonst, ihm froh entgegen,
 Als fühl' es schon, nicht werde ferner mehr
 Die treue Hand des milden Herrn es pflegen.
 Doch Jener zieht dahin mit hellem Angesicht,
 Dem letzten Strahle gleich im späten Dämmerlicht.

38.

Er sucht umsonst den Pfad, den er gekommen,
 Vergebens drängt er sich durch Dickigt und Gestein;
 Schon ist der späte Tag verglommen,
 Und immer dichter wird der weitgedehnte Hain,
 Bald ruht Gebirg und Thal, in düstre Nacht verschwommen,
 Kein Ruf erschallt, es blinkt kein ferner Schein;
 Schon muß die Hoffnung ihm in dieser Wüst' entweichen,
 Vor Tagesanbruch noch die Seinen zu erreichen.

39.

Als Mond und Sterne längst den halben Pfad vollbracht,
 Da zeigt in tiefen Waldesgründen
 Sich eine Felsenkluft, durch deren wüste Nacht
 Nur dürstig noch genährt sich matte Flammen winden.
 Wohl ist ein Hirt vielleicht, ein Jäger dort zu finden,
 Der kühn um nächt'gen Raub die Dunkelheit durchwacht.
 So denkt der Held, er eilt vom Ross zu springen
 Und zieht das Schwert und läßt den Schild erklingen.

40.

Doch kaum umschattet ihn der Höhle finstres Thor,
 Da scheint's, als ob von fern aus einer dunklen Ecke,
 Noch halb verhüllt von grauem Dämmerflor,
 Ein scheußlich Drachenhaupt sich langsam wind' und streck
 Und immer deutlicher dann aus der Nacht hervor
 Den buntgeschuppten Hals, die langen Glieder reck,
 Bis nach und nach das nächtliche Gebild
 Bei'm matten Schein der Gluth den ganzen Leib enthüllt.

41.

Hoch rollte sich der Schweif in vielverschlungne Bogen,
 Auf kurzen Füßen kroch der gelbgeschwollne Bauch,
 Mit einer Krone war das stolze Haupt umzogen,
 Die Augen funkelten, wie Flammen durch den Rauch,
 Und weit ergoß, wie finstre Dampfeswogen,
 Aus Nas' und Rachen sich des Athems gift'ger Hauch,
 Gleich einer Hölle schien der rothe Schlund zu gähnen
 Und zeigte grimmbewehrt drei Doppelreih'n von Zähnen.

42.

Nur langsam wand das Thier sich aus dem nächt'gen Grauß,
 Als ob der Flamme Schein sein finstres Antlitz blende;
 Bald streckte hier, bald dort der lange Hals sich aus,
 Und hier und dorten schlug der Schweif die Felsenwände,
 Rings schnob das Haupt umher durch's weite Felsenhaus,
 Als ob's den süßen Duft der nahen Speis' empfände;
 Dann kroch es nach und nach zu einem Rittersmann,
 Der dicht am Feuer schief, mit offenem Schlund heran.

43.

Da nahte rasch der heldenmüth'ge Degen,
 Noch eh das Thier den fremden Feind erkannt,
 Er hob den Schild dem Ungethüm entgegen
 Und schwang das Schwert in unverzagter Hand,
 Und hieb und stieß und traf mit mächt'gen Schlägen
 Sein gift'ges Haupt, sein schuppiges Gewand,
 Daß weit umher die Felsenklüfte klangen,
 Und Funkenströme rings dem guten Stahl entsprangen.

44.

Doch zürnend, daß der Held die sichere Beut' ihm raubt,
 Dreht grimmig sich das Thier und droht mit glühnden Blicken,
 Noch weiter gähnt sein Schlund, der Rachen zischt und schnaubt,
 Die Schuppen sträuben sich auf seinem breiten Rücken,
 Bis zum Gewölb' empor erhebt es Hals und Haupt,
 Um mit gewalt'gem Schwung den Gegner zu umstricken,
 Der, als es jetzt sich gräßlich niederschlingt,
 Mit rascher Flucht der grausen Wand' entspringt.

45.

Dann trifft er ihm von neuem Hals und Nacken,
 Doch nirgends dringt der scharfe Stahl hinein.
 Viel leichter sprengt' er wohl die harten Felsenacken,
 Die vom Gewölbe rings durch's Dunkel niederdrän.
 Und schon beginnt das Thier den festen Schild zu packen,
 Wie Klammern haften rings der Zähne spitze Reihn,
 Vergebens ringt der Held, er muß die Wehr ihm lassen
 Und nach dem langen Speer, der seitwärts lehnte, fassen.

46.

Und als gewaltig nun der weite Rachen klappt,
 Da stößt sein starker Arm die Lanz' ihm in die Lungen.
 Doch wild zerbeißt das Thier den ungeheuren Schaft,
 Und ob auch tief hinab die Spiz' in's Fleisch gedrungen,
 Es würgt und windet sich mit grimmer Riesenkraft,
 Bis es zum Schlund zurück das scharfe Erz gezwungen,
 Dann speit es Gift und Blut und Eisen mit Gewalt
 Dem Ritter an's Wistr, daß laut der Helm erschallt.

47.

Indeß sie Beide so im wilden Kampfe ringen,
 Ist auch der fremde Held vom Schlummer längst erwacht.
 Doch eh' er noch vermag vom Boden aufzuspringen,
 Umkettet ihn der Schweif des grimmen Thiers mit Macht
 Und bindet ihn mit immer engeren Schlingen,
 Daß fast zerdrückt sein ehrner Panzer kracht;
 Dann schleudert's ihn mit ungestümen Schlägen
 Zu Boden bald und bald der Deck' entgegen.

48.

Der klammert hier und dort sich an die Felsenwand
 Und muß bald hier bald dort sich decken, drehn und bücken,
 Nicht kann sein Arm das Schwert an seiner Hüfte zücken,
 Doch schwingt er hoch den Dolch in seiner starken Hand
 Und drängt und stößt mit Macht ihn dort in Schweif und
 Rücken,

Wo Ring an Ring sich fügt im schuppigen Gewand.
 Schon strömt von manchem Stoß das Blut in reichen Güssen,
 Und doch will immer noch das Thier den Raub nicht missen.

49.

So zürnt das Meer in rascher Wuth,
 Wenn sich ein Sturm genahet mit tausendem Gefieder,
 Und wirft den kleinen Kahn auf ungestüme Fluth
 Zum Himmel jetzt empor und jetzt zur Tiefe wieder;
 Der Schiffer stößt umsonst mit ungebrochnem Muth
 Bald hier bald dort in's Meer das breite Ruder nieder,
 Die hohe Woge fühlt, von stärkerm Born erregt,
 Die schwachen Streiche nicht, womit der Mensch sie schlägt.

50.

Auch seinen andern Feind umhegt das Ungeheuer
 Mit engern Kreisen stets und sperrt ihm schon das Thor.
 Der Ritter schaut umher, jetzt scheint der Rath ihm theuer,
 Da er schon Lanz' und Schild im harten Kampf verlor.
 Da sieht er einen Baum halbbrennend noch im Feuer,
 Wohl hüben jetzt vier Arm' ihn kaum empor,
 Doch Adalbert ergreift mit einer Hand im Sprunge
 Das lodernde Geschos und schwingt's mit starkem Schwunge.

51.

Und als nun fausend jetzt die hellen Flammen wehn,
 Da schleudert er den Baum in seines Feindes Rachen.
 Gewaltig sieht er jetzt den ungeheuren Drachen
 Im grimmen Schmerz sich bäumen und verdrehn,
 Er hört es laut im weiten Schlund ihm krachen,
 Der gelbe Leib beginnt sich siedend aufzubläh'n;
 Des Athems gift'ger Schwall, der dicht sich ihm entwindet,
 War von dem glühnden Brand zur raschen Koh' entzündet.

52.

Stets höher schlägt die Gluth zum tiefen Schlund hinaus
 Und lodert hier und dort verzehrend durch die Glieder.
 Da schleudert wild das Thier mit grimmigem Gebraus
 Den festumwundnen Raub zur harten Erde nieder,
 Und tobt und zischt durch's weite Felsenhaus
 Und bäumt sich hoch und sinkt und bäumt sich wieder,
 Bis prasselnd von der Gluth der Schuppenleib zerspringt,
 Und bald das grause Bild in Staub und Asche sinkt.

53.

So sieht man oft die hellen Flammen wallen,
 Wenn Flug gelenkt im wilden Meeresstreit
 Auf's hohe Schiff ein glühnder Pfeil gefallen,
 Der weit umher sein rasches Feuer speit,
 Bis endlich durch die Gluth mit ungeheurem Knallen
 Der schwarze Höllegeist des Krieges sich befreit,
 Und, wenn er laut zur Flucht die dunkle Schwing' entfaltet,
 Berdeck und Raum zerreißt und Luft und Woge spaltet.

54.

Indeß der Ritter nun mit halbgelähmter Kraft
 Auf einem Felsen sitzt, vom Kampf sich zu erholen,
 Hat auch der Andre sich vom Boden aufgerafft,
 Den kaum das Panzerkleid dem jähen Tod entstohlen.
 Schon gänzlich ist des Feuers Schwing' erschlafft,
 Und trüber Dampf umgraut die matten Kohlen;
 Drum sieht auch Keiner noch des Andern Angesicht,
 Als so der fremde Held zu seinem Retter spricht:

55.

Ich danke dir, den Odin selbst erkoren,
 Aus harter Noth mich tapfer zu befrein.
 Und wärst du auch als Bruder mir geboren,
 Du könntest doch mir nimmer theurer seyn.
 Drum sey dir ew'ger Dank und Treue zugeschworen,
 Wenn unserm Freundesbund die Götter Heil verleihn!
 Noch nie bedrängten mich so grimmige Gefährden,
 Und solche Heldenkraft erfand ich nie auf Erden.

56.

Er spricht's und beut ihm seine Hand.
 Doch Jener schweigt und weiß die Antwort nicht zu finden,
 Da er als Heiden ihn aus seiner Red' erkannt,
 Die feindlich zu bestehn, ihn Glaub' und Pflicht verbinden.
 Der Andre strebt indeß den halberloschnen Brand
 Durch manchen dürrn Ast von neuem zu entzünden.
 Und als die Lohe jetzt empor zur Wölbung fährt,
 Da setzt auch er sich schweigend an den Herd.

57.

Und als sie jetzt des Helmes Gitter heben
 Und forschend dann in's Angesicht sich schaun,
 Da wähen sie im luft'gen Traum zu schweben,
 Und Keiner will den eignen Augen traun.
 Sie, die noch nie gezagt in ihrem Leben,
 Durchschüttelt jetzt zum ersten Mal ein Graun.
 Denn, die sich bitterer stets als Flamm' und Woge haften,
 Skiold ist's und Adalbert, die hier so friedlich rasten.

58.

Wie oft mit stillem Ernst Gebilde, hoch und hehr,
 Emporgethürmt aus alten Waffenstücken,
 Am Gürtel Dolch und Schwert und in der Hand den Speer,
 Den weiten Ritteraal, den Chor der Kirche schmücken
 Und, ist die ehrne Brust, der drohnde Helm auch leer,
 Doch groß und feierlich zum Enkel niederblicken,
 Als habe herrlich hier in seiner Heldenkraft
 Der Väter edle Schaar dem Grabe sich entrafft:

59.

So saßen dort, erleuchtet von den Flammen,
 In Erz verhüllt, mit drohender Gestalt
 Und hohem Helm, die Ritter jetzt beisammen,
 Die Stimme schien in ihrer Brust verhallt;
 Wie finster um die Gluth des Dampfes Wogen schwammen,
 So war von Wolken auch ihr blizend Aug' umwallt;
 Noch regte Keiner sich, doch sinnend schauten Beide
 Sich bald in's Angesicht und bald zur Schwerteschnaide.

60.

Wie bald die Flamm' empor zur Felsendecke schlug,
 Und zitternd bald die raschen Gluthen sanken,
 Und durch die Höhle rings, gleich zauberischem Trug,
 Licht, Dampf und Schatten schwamm mit ungewissem Schwanz:
 fen:

So trieb durch Lieb' und Haß ein unerforschter Fluch
 Das kühne Paar umher auf wechselnden Gedanken,
 Bis Roskild's Jarl zuerst das dumpfe Schweigen brach
 Und so mit linderm Wort zu seinem Feinde sprach:

61.

Wohl zürn' ich fast den hohen Göttermächten,
 Daß sie von unserm Bund ihr Angesicht gewandt;
 Doch laß uns heute nicht mit diesen Schwertern fechten,
 Die kaum noch gleiche Noth zu gleichem Kampf verband!
 Längst kennst du meinen Muth, die Kraft in meiner Rechten
 Wie längst auch ich dein kühnes Herz erkannt;
 Drum wirst du nicht mich schlecht und feige nennen,
 Begehr' ich ohne Streit mich jetzt von dir zu trennen.

62.

Nicht lob' ich's, daß der Norne Reid
 Zu Feinden die bestimmt, die sich wie Brüder gleichen;
 Doch du bedrängst mein Volk und dringst mit drohenden
 Streichen
 Auf meine Götter ein, drum ziemt uns Haß und Streit,
 Und dennoch will ich jetzt die Hand dir freundlich reichen;
 Auch du vergiß den Zorn, der unser Herz entzweit!
 Gar manche Stunde bleibt zum Haß uns noch im Leben,
 Doch wird zur Lieb' uns wohl nicht eine mehr gegeben.

63.

Doch daß, wenn unser Loos uns von einander drängt,
 Und feindlich wiederum die kühnen Herzen schlagen,
 Ein treues Pfand uns sey, wobei der Geist gedenkt,
 Wie friedlich wir uns einst gesellt in frühern Tagen,
 So nimm aus meiner Hand dies gute Schwert geschenkt,
 Und laß das deine mich dafür im Kampfe tragen!
 Wem auch von Beiden dann das Loos den Tod beschert
 Er fällt durch tapfre Hand und durch ein liebes Schwert.

64.

So sprach der Held und nahm von seiner Seite,
 Noch eh sein Blick den nächt'gen Trug erkannt,
 Das grimme Zauberschwert, erkämpft im grausen Streite,
 Dem, den es trifft und schützt, des Todes sichres Pfand.
 Schon blißte blank und scharf die fluchbeladne Beute,
 Die Todesfackel Skiold's in seines Feindes Hand.
 Dem sie verderblich flammt und nahen Fall verkündet,
 Er selber hat sie jetzt zum hellen Brand entzündet.

65.

Die Geister weit umher, die mit verruchter Macht
 Der Heiden trozig Volk und Odin's Tempel schützen,
 Durchrauschen Land und Meer und heulen durch die Nacht
 Und füllen rings im Zorn die Luft mit rothen Blitzen;
 Um Höhn und Thäler scheint ein wilder Sturm erwacht,
 Es wimmert durch den Wald und auf den Felsenspitzen,
 Weit schlägt des Herdes Gluth umher im raschen Kampf,
 Und manches grause Bild erhebt sich aus dem Dampf.

66.

Doch Adalbert bemerkt das grimme Streben
 Der Hölle nicht und ihrer frechen Schaar,
 Er nimmt das Schwert, das ihm sein Feind gegeben,
 Und beut ihm dann das eigne freundlich dar.
 Oft schüßt' es mir, so sprach er, Leib und Leben
 Und war mir treu in mancher Kriegsgefahr;
 Jetzt mag es dir, wie mir das deine, frommen,
 Bis zur Entscheidung einst der größte Kampf gekommen!

67.

D trennte feindlich doch uns Volk und Glaube nicht,
 Gern böt' ich dir die Hand zum ew'gen Freundesbunde!
 Oft pries die That dich mir und oft die ferne Kunde,
 Doch stets am sichersten dein treues Angesicht.
 Vertrau' auch mir! Nur diese kurze Stunde
 Gehört noch uns, doch morgen wir der Pflicht.
 Vergebens ehr' ich dich; dies Schwert, es muß dich suchen.
 Doch wer auch fällt, nicht soll der Feind ihm fluchen!

68.

Thorilbe drohte mir, einst werd' im harten Streit
 Durch diesen Arm mein eigener Bruder enden.
 Wohl hoff' ich, wird der Herr so grimmes Urtheil wenden;
 Doch wahn' ich fast, nicht würde mindres Leid
 Durch meine Seele gehn, wenn je von meinen Händen
 Dein strömend Blut — — — doch Alles lehrt die Zeit.
 Nicht laß uns jetzt mit solchen düstern Bildern
 Den kurzen Augenblick des Friedens uns verwildern!

69.

So kosen freundlich dort die Helden in der Nacht,
 Die grimm sich oft begrüßt mit harten Schwerteschlägen.
 Doch als das Morgenroth am Himmel auferwacht,
 Durchtraben sie den Wald auf ungebahnten Wegen,
 Schon öffnet sich das Feld, schon ist die Fahrt vollbracht,
 Hier führt der Pfad dem Heer und dort der Stadt entgegen.
 Noch einmal bieten sie die Hand sich freundlich dar,
 Dann scheidet stumm und ernst das ritterliche Paar.

70.

Wie freudig wird der Held vom Heere jetzt empfangen,
 Das schon so lang' um ihn in bitterm Sorgen war!
 Sie, die nach hartem Kampf den theuern Sieg errangen,
 Sie wännen jetzt sich erst entronnen der Gefahr.
 Rings sieht man Kränze blühen und bunte Fahnen prangen,
 In hellen Waffen glänzt die schön geschmückte Schaar,
 Laut tönt zum Jubelruf, zu freudigen Gesängen,
 Des hohlen Erzes Mund mit kriegerischen Klängen.

71.

Doch sie, die alles Glück mit Adalbert verlor,
 Die mehr als U' ihn liebt und mehr um ihn gelitten,
 Sie wandelt herrlich jetzt aus ihrem Zelt hervor,
 Wie oft ein Engel geht aus niedern Erdenhütten.
 Wohl bebt ihr volles Herz in rascher Freud' empor,
 Doch schüchtern steht sie fern und naht mit bangen Schritten;
 Ihr sel'ger Blick macht kühner, als ihr Mund,
 Die helle Lust der tiefen Seele kund.

72.

Und ihm, dem immer noch aus jenen heil'gen Hallen
 Der holde Traum das ganze Herz erfüllt,
 Ihm scheint vor seinem Blick der Schleier jetzt zu fallen,
 Der ihm so lang' in ihr den höhern Geist verhüllt.
 So sah er dort die reinen Engel wallen,
 So war ihr Aug', ihr Mund, ihr liches Bild,
 So lacht' ihm dort Erklärung, Lieb' und Segen
 Und Mild' und Huld aus jedem Zug entgegen,

73.

Und wenn er dann mit tiefer Lust gedenkt,
 Daß nun sobald, vielleicht nach wenig Tagen,
 Sie, die er heiß und treu im Herzen stets getragen,
 So ganz sein eigen ist und ewig ihn umfängt,
 Dann muß sein banger Geist sich selber staunend fragen:
 Was that ich doch, daß Gott so großes Heil mir schenkt?
 Wie durft' ich doch so lang die heil'ge That verschieben,
 Wozu mich Glaub' und Dank und Liebe längst getrieben?

74.

Zwar heute frommt der Kühne Sturm nicht mehr;
 Doch laut ertönt der Ruf auf allen Seiten,
 Auf morgen soll' ein Jeder Waff' und Wehr
 In Seel' und Leib zum frühen Kampf bereiten.
 Mit hellem Jubelruf empfängt das tapfre Heer
 Den muthigen Befehl, ein Jeder brennt zu streiten.
 Auf allen Wiesen wird, in allen Zelten jetzt
 Beschos' und Ross geübt, und Lanz' und Schwert gewest.

75.

Der Abend sank, von Rosenduft getragen,
 Am Himmel schwamm die Dämmerung, rein und kühl,
 Als solle schön der nächste Morgen tagen
 Zum freud'gen Tanz, zum festlich holden Spiel,
 Nicht weit umher des Krieges Flamme schlagen
 Durch Zorn und Mord, durch Trümmer und Gewühl.
 Doch wenn sein Saum mit Blut sich auch befeuchtet,
 Ein großer Festtag ist's, der morgen Allen leuchtet.

76.

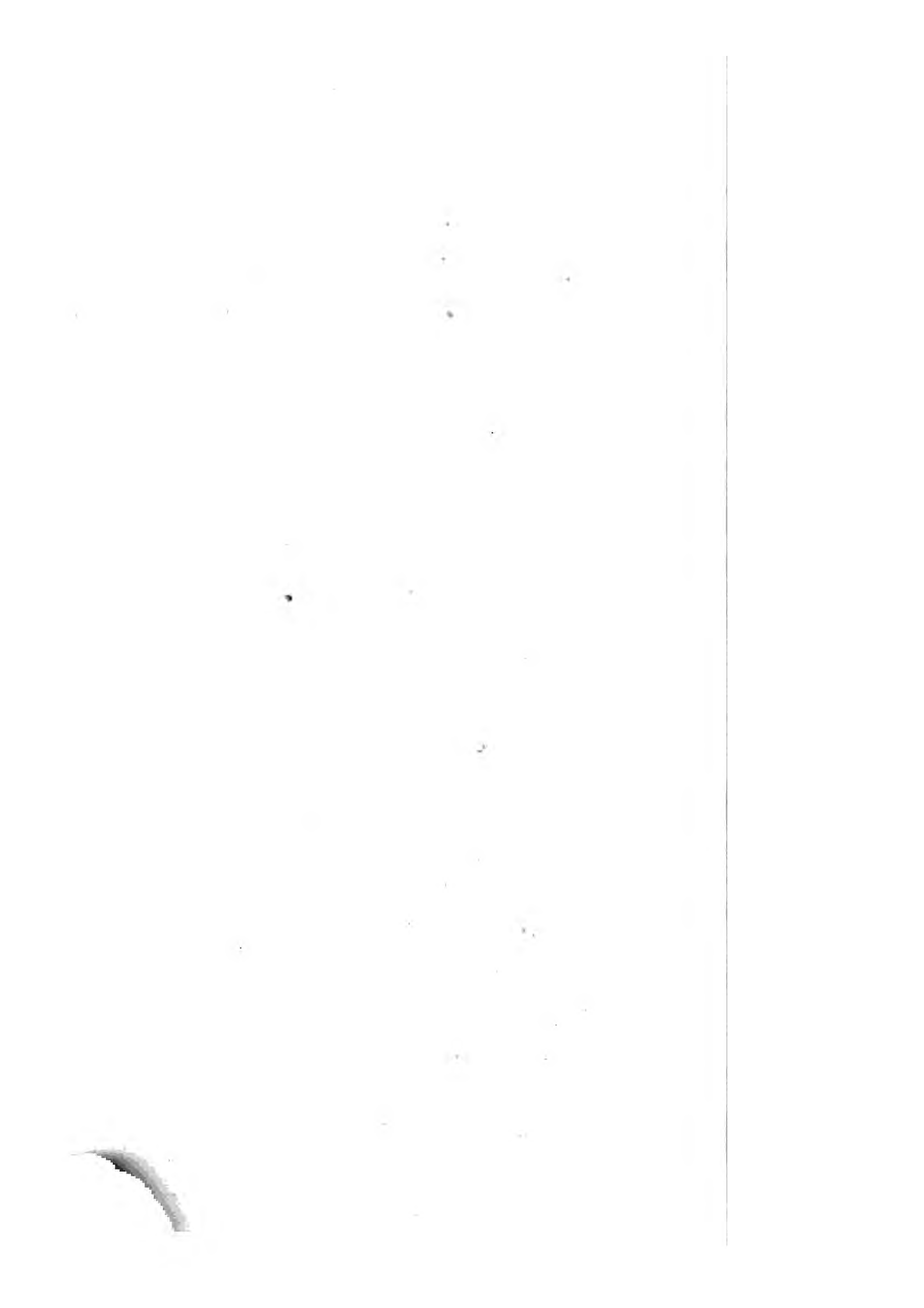
Spät ruft der Bischof noch die Krieger zum Altar,
 Um dessen grünen Rand die letzten Strahlen schweben,
 Und spricht manch hohes Wort vom Trost im Tod' und Leben,
 Von Demuth und Geduld im Glück und in Gefahr.
 Und seine Sünde wird dem gläub'gen Volk vergeben,
 Geheiligt und versöhnt erhebt sich jetzt die Schaar
 Und sieht mit leichter Brust, erquickt von Gottes Segen,
 Dem Kampf, der Müh, dem Schmerz und selbst dem Tod
 entgegen.

77.

Denn Manchem, den so süß der kurze Schlaf umwand,
 Wird langen Todeschlaf der künft'ge Tag verleihen.
 Noch einmal drückt der Freund dem treuen Freund die Hand,
 Und Mancher geht umher, den Feinden zu verzeihen,
 Und Mancher denkt zurück an seine fernem Treuen,
 An Kinder, Weib und Braut, an's liebe Vaterland.
 Früh sinkt der Schlaf herab, zu tapfern Kriegeswerken,
 Zum letzten Siegeskampf das müde Heer zu stärken.

C a c i l i e.

Sechszehnter Gesang.



1.

Indessen war mit seines Feindes Schwert
Thiold, den die Braut zum Raub des Tyrfings schickte,
zu seinem Volk nach Bethra heimgekehrt,
So lang' ihm schon Thorild' entgegenblickte.
Doch sann er, Welch ein Wahn so rasch ihn jüngst bethört,
Welch eine Macht ihn jüngst nach Hween's Gestad' entrückte,
Und so begann mit zweifelvollem Sinn
Der kühne Held zu Hertha's Priesterin:

2.

Nur du vermagst vielleicht den Zauber zu entdecken,
Der mich so seltsam jetzt in seinen Kreis gebannt.
Ein böser Elf schien meinen Geist zu necken —
Doch hat ihn Loke's List zu Odin's Schutz gesandt —
Doch führt er durch's Gefild, durch dunkle Meeresstrecken
Mich an ein Riesengrab zum fernen Inselstrand.
Nur ergebens sinn' ich jetzt, was dort mein Arm vollbrachte,
Denn mir schien's ein Traum zu seyn, doch weiß ich, daß ich wachte.

3.

Darauf erzählt er ihr, wie er auf nächt'gem Pfad
 Sich in der Felsenkluft des wilden Hains gebettet,
 Und wie der Drache dort genah't
 Und mit gewalt'ger Kraft den Schlummernden gefettet,
 Bis aus den Fesseln ihn mit heldenmüth'ger That
 Nach ungeheurem Kampf sein bitterer Feind gerettet,
 Und wie dann Beide Schwert um Schwert
 Mit mildem Wort vertauscht und friedlich heimgekehrt.

4.

Dumpfsinnend hat die Priesterin geschwiegen,
 Indes ihr Freund ihr seine Fahrt erzählt;
 Kein Blick enthüllt, kein Wechsel in den Zügen,
 Was mächtig jest den stolzen Busen quält;
 Still ist und tief der Zorn hinabgestiegen
 Zur finstern Brust, die grimmig ihn verhehlt;
 Verborgnen wogt in ihrem starken Herzen
 Ein wildes Meer von Liebe, Wuth und Schmerzen.

5.

So regt sich oft, vom Erdenschoos verhüllt,
 Umschlossen rings von harten Felsengängen,
 In tiefer Nacht die Flamme rasch und wild
 Und strebt ergrimmt ihr starkes Band zu sprengen;
 Doch oben grünt und blüht und duftet das Gefild,
 Der dunkle Hain erschallt von lieblichen Gesängen,
 Bis plöglich aus der Kluft die Gluth empor sich ringt
 Und Berg und Thal zerreißt und Wief' und Wald verschlingt.

6.

Wohlan, so siegt, ihr feindlichen Gewalten!
 Beginnt Thorilde jetzt, als sie allein sich sieht.
 So mag der Blitz den Opferherd zerspalten,
 Worauf so lang der Dänen Heil geblüht!
 Nicht kann der Mensch den Thron der Götter halten,
 Wenn selbst der Gott ihm seine Hülfe entzieht.
 Was Geist und Arm vermocht, das Unheil abzuwenden,
 Hab' ich umsonst versucht; bald gilt es, groß zu enden.

7.

Doch noch verzag' ich nicht, noch heb' ich kühn mein Haupt
 In dir empor, noch ring' ich um die Beute,
 Verhaftete Macht, du, die mir Alles raubt,
 Was ich geliebt, woran mein Herz sich freute.
 Nimm mir den Gott, an den ich lang geglaubt,
 Nimm mir den Freund, verdirb mein Volk im Streite;
 Nicht beugst du mich, bis nicht dein flammend Schwert
 Auch meine Brust zerschmettert und verzehrt.

8.

Und sollst du einst, du alte Feste, fallen,
 Soll auch das Kreuz von deinen Zinnen wehn,
 Soll grimmig dort die wilde Flamme wallen,
 So herrlich jetzt der Heimath Götter stehn;
 Nicht wird mit ihrem Sturz Thorildens Ruhm verhallen,
 Und auf den Trümmern wird sich hoch mein Grab erhöhn.
 Tag Feindesmacht, was ich gethan, zerstäuben;
 Was ich gewollt, wird doch mir ewig bleiben.

9.

So ruft sie aus; dann blickt sie hoch und hehr
 Zum Himmel auf und weit von Lethra's Zinnen
 In's Land hinaus und weit in's graue Meer,
 Mit stolzem Geist versenkt in tiefes Sinnen.
 Fern sieht sie ein Gewölk, von Blitz und Donner schwer,
 Den ungestümen Kampf mit Bog' und Fels beginnen;
 Da spricht sie kühn: Die mächt'ge Woge bricht,
 Der Fels erbebt; der Tapfre beugt sich nicht.

10.

Dann geht sie schnell, zur That sich zu bereiten,
 Zu welcher jetzt die drohende Noth sie zwingt:
 Sie will in deutscher Tracht in's Christenlager reiten,
 Sobald die Dunkelheit zur Erde niedersinkt,
 Und dort zum zweiten Mal das Tyrfings-Schwert erbeuten,
 Das in des Feindes Hand so großes Unheil bringt.
 Doch soll kein Held aus Lethra's Schaaren,
 Selbst Skjold und Harald nicht, was sie beginnt, erfahren.

11.

Schon prangt im Waffenschmuck das jungfräuliche Bild,
 Als kaum die Nacht sich senkt mit schattigem Gefieder:
 Ein helles Panzerkleid umschließt die schlanken Glieder,
 An ihrem Arme prangt des Sängers blanker Schild,
 Tief wiegt der Reiherbusch sich von dem Helme nieder,
 Der kühn die holde Stirn, die blühnde Wang' umhüllt.
 So steht sie herrlich da. Nicht kann man ohne Grauen
 Und ohne Liebe nicht die schöne Heldin schauen.

12.

So läßt im goldnen Kranz der Nacht
 Bei schwüler Sommergluth der Sirius sich sehen.
 Wie freundlich auch von dunklen Höhen
 Das helle Sterngebild zur Erde niederlacht,
 Die Heerde sinkt dahin, Gewächs und Gras vergehen,
 Der klare Quell versinkt vor seiner grimmen Macht.
 Wie bitter Noth auch seine Strahlen senden,
 Doch kann man kaum den Blick von seinem Glanze wenden.

13.

Dann steigt sie auf ein Roß, bei dessen Laufe kaum
 Vom hohen Gras herab des Thaues Tropfen sinken,
 Von hellen Perlen glänzt der Decke reicher Saum,
 Man sieht von edlem Gold Gebiß und Bügel blinken,
 Es trägt zur Bierde nur den buntgestickten Saum,
 Rasch, fromm und Flug zugleich, gehorcht es Wort' und Winken,
 Hoch hebt es Hals und Haupt; fast glaubt, wer es erblickt,
 Noch schöner wahn' es sich durch seine Last geschmückt.

14.

So reitet sie durch Lethra's dunkle Hallen;
 Gleich Sternen glänzt der Helm, der Schild, der scharfe Speer.
 Kein Wächter sieht sie nahn und hört den Hufschlag schallen,
 Denn Schlummer sendet rings ihr Zauberwort umher.
 Vor ihrem Winke muß die ehrne Brücke fallen,
 Und knarrend öffnet sich die Pforte, hoch und schwer.
 Dicht hinter ihr verschließt das Thor sich wieder,
 Die Brücke steigt, das Gitter rasselt nieder.

15.

Wie rings der Himmel sich verhüllt,
 Wenn mit dem raschen Sturm die finstre Wolke streitet,
 Und nur des Mondes helles Bild
 Durch's flücht'ge Dunkel oft auf blauen Bahnen gleitet:
 So zieht Thorilde jetzt durch's nächt'ge Schlachtgefild;
 Ein trüber Nebelduft ist weit umher verbreitet,
 Vor ihr und hinter ihr verschleiert sich der Pfad,
 Und dort nur ist das Licht, wo sich die Mächt'ge naht.

16.

Sie reitet fort auf wohlbekanntem Wegen,
 Bis bald der Wall des Lagers vor ihr liegt.
 Nicht braucht sie dort den kräft'gen Zaubersegen,
 Weil Alles längst der Schlummer eingewiegt;
 Auch hören, die am Thor der nächt'gen Wache pflegen,
 Den leichten Zelter nicht, der minder läuft, als fliegt.
 Schon reitet sie, dem Zufall überlassen,
 In's Thor hinein und durch des Lagers Gassen.

17.

Doch sieht sie bald, da sie die Reihn durchspäht,
 Im Mittelpunkt ein prangend Zelt sich heben,
 Das herrlich glänzt und fern den andern steht,
 Von Rasengrün in weitem Kreis' umgeben.
 Zwei Fahnen rauschen dort, vom Wind umhergeweht,
 In dieser scheint ein Nar, in der ein Kreuz zu schweben.
 Dort schwingt sie sich vom Roß, und leise, wie die Nacht,
 Betritt ihr Fuß das Zelt, das kein Trabant bewacht.

18.

Süß rastet dort, in Schlummer hingegossen,
 Bei Kerzenschein der ritterliche Held.
 Gold kräufelt sich sein Haar, das, rings herabgeflossen,
 Auf Busen, Wang' und Arm in goldnen Locken fällt;
 Von keinem Panzer ist die kühne Brust umschlossen,
 Die auch im Traume noch manch hohes Sehnen schwellt;
 Auf Mund und Wangen glänzt der Jugend reine Blüthe,
 In jedem Zug gefellt sich Liebe, Kraft und Güte.

19.

Wie sanft der Schlaf um seine Lippen schwimmt!
 Wie friedlich sich die kühnen Augen schließen!
 Es wiss' er nicht, was ihm sein Loos bestimmt,
 Es soll' erst jetzt der Lenz der Jugend ihm entsprossen;
 Und doch wird morgen schon, noch eh der Tag entglimmt,
 Ein junges Heldenblut der Todeswund' entfließen.
 Er, den so mancher Schmerz im kurzen Leben traf,
 Er schläft so ruhig nun, so still den letzten Schlaf.

20.

Hell funkelte, entblößt von seiner Scheide,
 Nicht neben ihm, ein schlimmer Bettgenoss,
 Das Zauberschwert, durch dessen scharfe Schneide
 So manches Blut, so manche Thräne floß.
 Horrib' ergriff's und schwang's in wilder Freude —
 Unsel'ge, spanne nicht des Schicksals grimm Geschöß!
 Verderblich wird auch dir die ehrne Senne klingen.
 Dir selbst der bittre Pfeil in's tiefe Leben dringen.

21.

Still steht sie jetzt und finster, wie der Tod,
 Und sinnt und schwankt, ein großes Werk zu wagen.
 Wie kann sie jetzt so leicht den mächt'gen Feind erschlagen,
 Der trotzig ihrem Stamm und ihren Göttern droht!
 Wohl soll ein kühnes Herz vor nächt'gem Morde zagen,
 Doch was die Schaam verbeut, laut heischt es jetzt die Noth;
 Er drängt ihr Volk, er nimmt ihr Lieb' und Glauben,
 Und sie besinnt sich noch, das Leben ihm zu rauben?

22.

So schwankt sie lang' und hat das Schwert gezückt.
 So oft in ihrer Brust die finstern Geister siegen,
 Hält ihren raschen Arm ein heimlich Band umstrickt,
 Ein mächt'ger Zauber scheint ihr Auge zu betrügen.
 Denn immer deutlicher, je mehr sie auf ihn blickt,
 Erscheint des Freundes Bild ihr in de^r Feindes Zügen.
 So lächeln Wang' und Mund, so ringelt weich und klar
 Sich um die kühne Stirn das goldne Bockenhaar.

23.

Wie darf ihr Arm das holde Bild durchbohren,
 Worin der Blick den theuern Freund erkennt,
 Den Einzigen, den ihre Lieb' erkoren,
 Dem sie die erste Huld der stolzen Brust gegönnt?
 Was hat so wunderbar sich gegen sie verschworen,
 Daß Lieb' in ihr erregt, was sie zu tödten brennt?
 Sie hebt und senkt das Schwert zu Boden nieder,
 Sie schweigt und schaut und sinnt, dann hebt sie's drohend
 wieder.

24.

Denn wie zuerst den heimlich glühnden Brand
 Mit schwarzer Schwing' ein dichter Dampf verkündet,
 Bis plötzlich sich durch's wogende Gewand
 Die rasche Gluth mit tausend Flammen windet
 Und sich zur Fackel rings dem nachbarlichen Band,
 Dem fernen Schiffer sich zum Leitgestirn entzündet;
 Man sieht ein feurig Roth am Himmel angefacht,
 Und heller wird zugleich und dunkler Wolk' und Nacht:

25.

So lüftet jetzt vor ihrem Angesichte
 Allmählig sich der Zukunft dunkler Flor,
 Und gräßlich ringt, verklärt von grellem Lichte,
 Ein grimmes Geheimniß sich aus seiner Nacht hervor.
 Tief fühlt ihr finstres Herz, wie schwer der Himmel richte,
 Der sie zum Herold einst des eignen Wehs erkor.
 Jetzt liegt es deutlich da, was lang der Geist ihr sagte,
 Was sie schon lang geahnt und doch zu ahnen sagte:

26.

Er, dem sie einst im harten Streit,
 Um seines Namens Glanz vor aller Welt zu schänden,
 Mit ungeheuerm Fluch den Brudermord gedräut,
 Soll auf ihr eignes Herz jetzt ihre Drohung wenden.
 Nicht blieb es ihr verhehlt, daß einst in früher Zeit
 Der Bruder Skiold's verschwand, geraubt von Feindeshänden.
 Und er, in dem so ganz des Freundes Bild ihr naht,
 Er ist's, ihn leitet jetzt sein Loos zur dunklen That.

27.

Sie steht und schweigt und sinnt mit starren Blicken,
 Um Wang' und Stirn beginnt ein schwarz Gewölk zu ziehn,
 Und rasche Blitze scheint ihr Auge dann zu zücken,
 Wie helle Flammen oft aus finstern Gräbern sprüh'n.
 Bald will der innre Kampf ihr ringend Herz erdrücken,
 Bald widerstrebt's mit Macht und hebt sich frei und küh'n.
 Wie schwer ein Donner rollt aus düst'rer Wolkenpforte,
 Entfliehn der dunklen Brust zuletzt die dumpfen Worte:

28.

Hab' ich nicht manches Lied aus alter Zeit gehört,
 Wie Menschen oft mit unverzagtem Streben,
 Mit eigener Kraft der Noth's Zwang zerstört
 Und nicht verzagt, den Arm auf Götter selbst zu heben?
 Nicht zag' auch ich, ich selbst errang das Schwert,
 Das zu des Bruders Mord dir dein Geschick gegeben,
 Mir lacht das Glück, mein ist der erste Sieg;
 Und rasch vollende nun ein Stoß den kühnen Krieg!

29.

Du ruhst so schön von blühndem Reiz umflossen,
 Von manchem Hoffen ist dein Herz vielleicht geschwellt;
 Wohl manche Thräne wird um dich vergossen,
 Wenn nun so früh dich schon dein Grab umfassen hält.
 Doch bin denn ich allein für Lieb' und Lust verschlossen?
 Betrübt es mich nicht auch, wenn mein Geliebter fällt?
 Ich muß vor bitterm Gram, wenn ich dich schone, sterben,
 Dein Tod nur ist mein Heil — drum muß ich dich verderben.

30.

Das Blut ist mein, das dir im Herzen fließt,
 Mit manchem Band bist du mir eng verbunden,
 Mein einz'ger Freund hat noch vor wenig Stunden
 Nach harter Noth als Retter dich gegrüßt.
 Du bist die Waffe nur, die, tief mich zu verwunden,
 Ein stärkerer, ein größrer Feind erkieszt.
 Nicht zürn' ich dir. Muß auch dein Blut mich röthen,
 So will ich freundlich doch und klagend selbst dich tödten.

31.

So spricht sie sanft. Ein leises Trauern füllt
 Den großen Blick und hält ihr Herz umfassen;
 An ihm, den immer noch so sanft der Schlaf umhüllt,
 Läßt sie noch einmal jetzt die stillen Augen hangen;
 Sie neigt ihr stolzes Haupt so friedlich und so mild
 Und küßt mit leisem Kuß des Jünglings blühnde Wangen;
 Sie sinnt, sie schwankt, sie seufzt zum letzten Mal;
 Dann fährt sie kühn empor, sie hebt, sie zückt den Stahl.

32.

Indessen lag versenkt in Traum' und Sorgen
 Cécilie noch wach im nahen Zelt.
 Manch Zagen regte sich in ihrer Brust verborgen,
 Von manchem Hoffen war ihr frommes Herz geschwellt;
 Sie dachte still an jenen großen Morgen,
 Mit dem auch ihr Geschick nun bald sich ganz erhellt;
 In manchen Bildern schien ihr jugendliches Leben
 Von frühen Tagen an vor ihr vorbei zu schweben.

33.

Dann dachte sie, wie sie so manches Leid,
 So kurze Freuden nur auf ihrer Bahn gefunden,
 Wie Gott ihr Alles nahm, was sonst die Welt erfreut,
 Und nur an sich allein ihr treues Herz gebunden,
 Und wie der Himmel ihr nun bald die Palme beut,
 Weil sie in seinem Dienst gekämpft und überwunden;
 Dann wandte bald ihr weicher Liebesinn
 Auf ihn, der mit ihr kämpft, der mit ihr siegt, sich hin.

34.

Wie auch der harte Streit am Morgen sich entscheide,
 Sie ahnt, sie werd' ihn nie im Leben wiedersehn.
 Nicht klagt und weint sie mehr um ihn in ird'schem Leide,
 Den hier der Himmel beugt, um dort ihn zu erhöhn.
 Auch fühlt ihr Herz, nie trenne Gott sie Beide,
 Wo er dem Tod' erliegt, da müß' auch sie vergehn.
 Doch fruchtlos müht sie sich die Sehnsucht zu ersticken,
 Nur einmal noch den Freund im Leben zu erblicken.

35.

Doch darf in stiller Nacht, so heimlich, so allein,
 In ihres Freundes Zelt die scheue Jungfrau treten?
 Um ihre Wangen fließt ein schüchternes Erröthen,
 Doch immer mächt'ger wird des Wunsches süße Pein.
 Sie wendet sich zu Gott mit kindlichen Gebeten,
 Er kennt ihr Herz, er soll ihr Führer seyn.
 Da fühlt sie süße Ruh' im zagenden Gemüthe,
 Sie weiß, sie darf's, sie weiß, daß Gott es selbst gebietet.

36.

So zittert sanft, zum Duell hinabgebeugt,
 Die Blum' und sieht, von süßem Wahn betrogen,
 Ihr frisches Bild vom Thau der Welle feucht
 Und hell verklärt vom keuschen Glanz der Wogen,
 Das freundlich naht, wenn sie sich niederneigt,
 Und schwindet, wenn ihr Kelch sich leis' emporgebogen,
 Bis säuselnd um den Strand ein lindes Lüftchen haucht,
 Und sanft ihr blühndes Haupt zur Schwester niedertaucht.

37.

Jetzt hat sie bald in Gold und weiche Seide
 Den keuschen Reiz der Glieder eingehüllt:
 Von Perlen glänzt der Saum an ihrem reichen Kleide,
 Ein zarter Schleierflor umfließt ihr holdes Bild,
 Auf ihrem Busen prangt ein funkelndes Geschmeide,
 Das weit die Nacht umher mit hellen Strahlen füllt,
 Ein breites Band von blizenden Rubinen
 Muß leuchtend ihr zum Schmuck der dunklen Locken dienen.

38.

Ihn, den ihr Auge jetzt zum letzten Male sieht,
 Um welchen finster schon die Todesnebel wehen,
 Den Gottes Hand so lang von ihrem Herzen schied,
 Noch einmal will sie schön und bräutlich vor ihm stehen;
 So wie sie reizend jetzt in Schmuck und Jugend blüht,
 Will sie mit ihm empor zur sel'gen Heimath gehen,
 Sie sieht im freud'gen Glanz den süßen Brauttag nah
 Und darf nicht ungeschmückt den Bräutigam empfangen.

39.

Aus ihren Augen strahlt ein unvergänglich Leben,
 Ein schönes Morgenroth umfließt ihr Angesicht,
 Und Strahlen sieht man hell um ihre Stirne schweben,
 Und ihres Schleiers Saum umwallt ein heil'ges Licht,
 Und schlanker scheint ihr Leib und leichter sich zu heben,
 Ihr sanft getragener Fuß berührt die Erde nicht;
 Demüthig steht sie da in wunderfel'ger Schöne
 Und weiß nicht, daß schon jetzt sie Gott zum Engel kröne.

40.

So sah auch ich, Cäcilie, dein Bild
 Am Ziele deiner Bahn von Gottes Glanz umflossen:
 Je mehr auf Erden sich die Blumen dir verschlossen,
 Je schönere waren jetzt vom Himmel dir enthüllt.
 Wie fühlt' ich Lieb' und Huld durch dein Gemüth ergossen,
 Wie waren Aug' und Herz so selig, fromm und mild!
 Wohl härt' ich tief mich um dein frühes Scheiden
 Und mußte doch dir oft den heil'gen Glanz beneiden.

41.

Und leuchtend geht sie jetzt und herrlich durch die Nacht,
 Dem Regenbogen gleich in herbftlich trüben Stunden.
 Die Sterne, deren Glanz Thorildens Zaubermacht
 Zur mittlernächt'gen That mit finstern Duft umwunden,
 Sind alle glänzender am Himmel jetzt erwacht,
 Und Gottes heil'ge Hand hält jeden Trug gebunden.
 Wohl scheint es, daß vor ihr ein mächt'ger Engel schwebt,
 Weil sich von selbst des Zeltes Vorhang hebt.

42.

Sie tritt hinein. Schon zückt die scharfe Klinge
 Zur blut'gen That Thorildens starke Hand;
 Da ist's, als ob die Kraft des Himmels sie durchdringe,
 Als ob, vom Flammenhauch allmächt'gen Jorns entbrannt,
 Sich Gottes heil'ger Blis aus ihren Augen schwinge,
 Der kein Verschonen kennt und keinen Widerstand;
 Hoch steht sie da, ein Bot' aus Gottes Reiche,
 Und hebt den Arm empor und droht und ruft: Entweiche!

43.

Und als die Feindin kaum die mächt'gen Töne hört,
 Die mit verborgner Kraft sie strafen und verdammen,
 Als sie den Glanz erblickt, der ihre Stirn verklärt,
 Der Wangen sel'ges Licht, des Auges heil'ge Flammen,
 Da bebt sie rasch, es sinken Arm und Schwert,
 Ihr Blick verdunkelt sich, sie wankt und stürzt zusammen;
 Sie, die so kühnen Kampf dem ganzen Himmel bot,
 Erliegt vor einem Wort, womit der Herr ihr droht.

44.

O Lilie, wie hebt in wilden Wettern
 Dein heller Kelch so kühn sich aus dem niedern Moos!
 Ein strahlend Gold entleuchtet deinen Blättern,
 Und Gottes Thau benezt den reinen Schoos;
 Der Himmel glüht, und rothe Blitze schmettern,
 Die starke Eiche sinkt vom mächt'gen Sturmesstoß.
 Sie, die mit stolzem Haupt zum Himmel sich erhoben,
 Liegt neben dir geknickt; du stehst und schaust nach oben.

45.

Doch wie ein Wild, das vom Geschos verlegt,
 Nach langer Flucht durch dunkle Waldeshallen,
 Des Hauchs beraubt, mit Schaum und Blut benetzt,
 In's dichte Grün ohnmächtig hingefallen,
 Wenn noch die Meute bellt, und durch's Gebüsch sich jekt
 Der rasche Jäger drängt, und laut die Hörner schallen,
 Noch einmal sich erhebt und mit der letzten Kraft
 Durch Wald und Feld, durch Berg und Thal sich rafft:

46.

So reißt vom Boden sich die schreckliche Thorilde,
 Als eben Adalbert von seinem Schlaf erwacht;
 Sie hebt das Schwert, sie deckt sich mit dem Schilde,
 Sie stürmt zum Zelt hinaus und sprengt zu Ross mit Macht,
 In Wolf' und Sturm gehüllt, gleich einem Schreckgebilde,
 Von Gottes Zorn gejagt, verzweifelnd durch die Nacht.
 Die Wächter beben rings und fliehn umher mit Grauen,
 Als sie das grimme Drohn der wilden Jungfrau schauen.

47.

Von raschem Wahnsinn ist ihr dunkles Herz bewegt,
 Vor ihrem Blick beginnt die Erde sich zu drehen;
 Wie flammend auch die Gluth aus ihren Augen schlägt,
 Sie scheint in blinder Hast nicht Weg noch Ziel zu sehen,
 Durch Sturm und Bogenschall, durch Wald und Dornen trägt
 Ihr schäumend Ross sie fort und über Thal und Höhen,
 Bis sie zuletzt auf wild verworrenem Pfad
 Dem heil'gen Hügel sich, dem Herde Gottes, naht.

48.

Indessen zog die feindliche Swanwithe,
 Sie, deren Schoos Thorilden einst gebar,
 Aus ihrer dunklen Kluft im fernen Waldgebiete
 Zu gleicher Zeit empor zu Gottes Hochaltar.
 Denn seit sie jüngst im Kampf vergebens sich bemühte
 Durch Zauber zu zerstreun der Christen tapfre Schaar,
 Verschloß das finstre Weib, vor aller Welt verborgen,
 Sich in ihr wüstes Reich, gequält von Grimm und Sorgen.

49.

Dort, wo so prangend jüngst ihr mächt'ger Herrscher
 stand,
 Dem sie zum Dienste sich als Priesterin ergeben,
 Dort, wo ihr Drohn noch jüngst, ihr rasches Widerstreben
 Der Götter kühnen Feind von Thron und Reich verbannt,
 Dort sah sie jetzt den Herd der Christen sich erheben,
 Dort herrschte jetzt der Gott, den nie ihr Herz erkannt,
 Von dort war flammend jüngst zum Unheil ihrer Schaaren
 Und ihrer Macht zum Hohn der Blis herabgefahren.

50.

Wie still der starke Leu in seiner Höhle weilt,
 Von rauhen Felsenhöhn und finstern Wald umschlossen,
 Und mit verhaltne'm Grimm die wunden Glieder heilt,
 Die jüngst mit scharfem Speer ein Jäger ihm durchschossen;
 Doch, wenn sich frische Kraft durch sein Gebein ergossen,
 Blutdürst'ger noch als sonst zu neuem Raub' enteilt:
 So kam Swanwithe jetzt nach drei durchzürnten Tagen
 Aus ihrem Hain zurück, noch größern Kampf zu wagen.

51.

Nicht lang soll seines Throns der fremde Gott sich freun,
 Nicht lang' ein feindlich Bild den Hügel Frey's entehren;
 Sie selber will den heil'gen Stein,
 Worauf das Kreuz sich hebt, mit finst'rer Macht zerstören.
 So zieht sie kühn hinweg aus ihrem dunklen Hain,
 Umflattert und umfaßt von bösen Geisterheeren,
 In schwarze Rüstung ist ihr starker Leib gehüllt,
 Schwarz ist ihr hohes Roß, und schwarz sind Helm und Schild.

52.

Schon hat sie jetzt mit neunfach starken Kreisen
 Im Zauberschrift den Gottesherd umschränkt,
 Schon neunmal ihn bedroht mit dunklen Runenweisen,
 Mit gift'gen Tropfen schon den heil'gen Raum besprengt,
 Und schon die Brust gerüst mit scharfgeschliffnem Eisen,
 Und mit dem eignen Blut die Geisterschaar getränkt;
 Da hört sie durch die dichten Lauben
 Des wildverschlungnen Hains Thorildens Zelter schnauben.

53.

Sie, die von heißem Born entbrennt,
 Daß jetzt ein fremder Fuß den stillen Zauber störe,
 Schwingt hastig sich auf's Roß und spornt es wild und rennt
 Auf Hertha's Priesterin mit langgestrecktem Speere;
 Und diese, die das Bild der Mutter nicht erkennt,
 Hebt hoch den breiten Schild und setzt sich rasch zur Wehr.
 Und jetzt beginnt ein Kampf auf diesen nächt'gen Höhen,
 So grimm und wunderbar ihn nie die Welt gesehn.

54.

Sie stürmen wild und zornig sich entgegen,
 Daß Beider Speer am starken Schild zerkracht,
 Dann zücken sie das Schwert zu ungeheuren Schlägen,
 Von Funken leuchtet weit die unwirthbare Nacht.
 Der Mutter ist an Kraft die Tochter überlegen,
 Drum sichert Jene sich durch ihre Zaubermacht;
 Bald ist sie hier, bald dort, bald scheint sie sich zu spalten
 Und droht der Gegnerin in doppelten Gestalten.

55.

Doch auch Thorilden ist manch Truggebild bekannt,
 Des Feindes Augen zu verwirren:
 Bald scheint ein ganzes Heer im wilden Kampf entbrannt,
 Man hört im Walde rings viel hundert Schwerter klirren,
 Und Speere werden rings und Pfeil' umhergesandt,
 Die ohne Schaden nahen und lustig weiter schwirren;
 Von lauter Trommeln gellt, von ehrnen Hörnern schallt
 Und von Trompetenklang erzittert Berg und Wald.

56.

Zu Riesen scheinen sich die Bäume zu beleben,
 Ein scharfes Schwert hält jeder Ast gezückt,
 Der moos'ge Fels beginnt vom Boden sich zu heben
 Und schreitet trüg einher, von eigener Last gedrückt,
 Und kämpfend sieht man jetzt viel grause Vögel schweben
 Und Thiere, welche nie ein menschlich Aug' erblickt,
 Bald scheint's, als ob zum Strom die Erde,
 Zum raschen Sturm der Strom, die Luft zur Flamme werde.

57.

Und wie im Fichtenwald die Winde heulend wehn,
 Wie brausend Bog' und Gluth sich mischen,
 Wie laut der Löwe brüllt, wie gift'ge Schlangen zischen,
 Wie dumpf die Gule krächzt und Hähne gellend krähn:
 So hebt verwirrt aus allen Büschen,
 Aus Luft und Höhlen sich ein gräßliches Getön.
 Was Erd' und Himmel zeugt, was Ström' und Tiefen hegen,
 Scheint Alles tobend sich im lauten Kampf zu regen.

58.

Und durch den wilden Zaubertraum
 Drehn rasch sich hier und dort die starken Kämpferinnen,
 Sie selbst erkennen oft die eigne Schöpfung kaum;
 So mischen Trug und Trug sich vor den wüsten Sinnen.
 Die schützt mit Schild und Schwert sich vor Gebüsch und Baum,
 Die sieht man mächt'gen Kampf mit hartem Fels beginnen;
 Oft stürzt, wenn rasch vor ihm der Stein als Woge steigt,
 Das Ross sich in den Strom, der ebnem Rasen gleicht.

59.

Da lassen sie die nicht'gen Zauber schwinden,
 Und heißer hebt ihr eigener Kampf sich dann:
 Bald sieht man sie als Drachen sich umwinden,
 Bald fallen sie als grimme Leun sich an;
 Und will die Eine sich zur Flamme rasch entzünden,
 So stürzt die Andre sich als wilder Strom heran;
 Verbirgt die Eine kaum in harten Fels die Glieder,
 So schlägt die Andre schon als Blitz die Feindin nieder.

60.

Schon heben sie zum kühnern Streit
 Sich in die Nacht empor, gleich zornentbrannten Göttern,
 Ihr Wagen ist der Sturm, die Wolk' ihr finstres Kleid,
 Die ehrne Rechte kämpft mit Wogen und mit Wettern;
 Und während Jene laut mit raschen Donnern dräut,
 Läßt Die den glühnden Blitz aus starken Händen schmettern.
 Ein wild Geheul wird durch die Nacht gehört,
 Der ganze Himmel scheint zum grausen Kampf empört.

61.

Denn jene Geister auch, die Berbe stets umgeben,
 Entziehn sich jetzt der wilden Schlacht nicht mehr:
 Man sieht sie rings wie glühnde Schwerter schweben,
 Als Drachen stürmen Die, als Greifen Die einher,
 Als ein geschweiffter Stern beginnt sich Der zu heben,
 Der rauscht und schlägt herab als Hagel dicht und schwer;
 In Donnern und in Sturm, in Blitz, Gewölk und Regen,
 In Nacht und Flammen ziehn die Mächt'gen sich entgegen.

62.

Die Wälder brechen rings von starker Winde Wehn,
 Die Kläfte schallen laut, die alten Felsen splittern,
 Gewässer stürzen dumpf und Ströme von den Höhn,
 Das ferne Meer erbraust von kämpfenden Gewittern,
 In Sturm und Gluthen scheint der Himmel zu vergehn,
 Im tiefsten Grund beginnt die Erde zu erzittern:
 Doch wie die wilde Nacht auch donnert, faust und blizt,
 Hoch steht das heil'ge Kreuz von Gottes Hand geschützt.

63.

Schon lang vernimmt von beiden Seiten
 Die Schaar, die auf der Burg und die im Lager wacht,
 Den ungeheuren Kampf vom Weiten
 Und sieht mit bangem Blick die Zeichen in der Nacht,
 Und mancher Däne glaubt, daß Gott und Odin streiten
 Im letzten harten Kampf um Scepter, Reich und Macht;
 Doch Jeder fühlt mit stillem Sagen,
 Es muß ein großer Tag nach solchen Wundern tagen.

64.

Doch als das kühne Paar erkannt,
 Wohl werde Keine so die Gegnerin bezwingen,
 Weil gleicher Zauber stets den gleichen Zauber bannt,
 Und für und wider sie dieselben Kräfte ringen,
 Da sieht man Beide sich noch einmal niederschwingen
 In menschlicher Gestalt und irdischem Gewand,
 Daß durch des Arms Gewalt und durch des Schwertes Schneide
 Bald über Sieg und Tod der harte Zwist entscheide.

65.

Schon halten Beide hoch zu Ross
 Und staunen lang sich an, bereit zum scharfen Rennen.
 Man sieht durch ihren Helm die wilden Augen brennen,
 Und schon ihr Blick durchbohrt, wie flammendes Geschoss.
 Noch kann sich immer nicht das kühne Paar erkennen,
 Da Weid' ein fremder Schmuck, ein feindlich Kleid umschloß;
 Doch Jede wähnt schon längst, daß seines Herdes Rechte
 Der Gott der Christen selbst mit starkem Arm verfechte.

66.

Und als sie sonder Zaubertrug
 Die scharfen Schwerter nun auf ihre Herzen wenden,
 Da sollte noch einmal des Tyrfings grimmer Fluch,
 Und nicht zum letzten Mal, sein blut'ges Werk vollenden.
 Kurz war der Kampf, Swanwithens Stunde schlug,
 Hoch bligte schon der Tod in ihrer Tochter Händen,
 Laut faust das Schwert herab, Swanwithens Helm zerfliegt,
 Die Mutter sinkt, die Tochter hat gesiegt.

67.

So trifft des Himmels glühnde Ruthe
 Den Kühnen, dessen Stolz sich gegen ihn empört.
 Sie, die mit frechem Uebermuthe
 Sich gegen Gott erhob, sie sinkt an jenem Herd,
 Den ihre Hand so oft besleckt mit fremdem Blute,
 Ein blutig Opfer selbst, durch ihrer Tochter Schwert;
 Und die das Schwert geraubt, den Himmel zu versuchen,
 Muß nun die erste That, die es vollbracht, verfluchen.

68.

Die Geister, die Swanwithens Hand
 In ihren Kreisen hielt mit starken Zauberzügeln,
 Erheben jetzt sich rasch mit ungebundenen Flügeln
 Und schwärmen laut hinweg durch Wolken, Meer und Land:
 Der kehrt im Sturm zurück zu seinen Felsenhügeln,
 Der sucht sein Flammenhaus, Der seines Stromes Strand,
 Der schwingt mit schlagendem Gefieder
 Sich in die Luft empor, Der sich zur Tiefe nieder.

69.

So regen rasch mit freud'gem Flügelschlag,
 Durch Wald und Feld im weiten Flug ergossen,
 Viel bunte Vögel sich, wenn einst ihr Gitterdach
 Im stolzen Gartenhain sich plötzlich aufgeschlossen;
 Der sucht sein altes Nest, Der wiegt sich auf den Sprossen,
 Der flattert durch die Luft den leichten Brüdern nach,
 Der hüpfet an schattigen Gestaden
 Und freut sich, Schwing' und Haupt im freien Quell zu baden.

70.

Der wilde Zorn der starken Kräfte schweigt,
 Schon säuselt mild die Ruh' auf Höhen und Triften,
 Der Nebel flieht, aus dunklen Wolken steigt
 Der Mond empor und schwimmt in blauen Lüften,
 Des Regens Fall versiegt, in sein Gestad' entweicht
 Der aufgeschwollne Strom, der Sturm zu fernen Klüften;
 Die wüsten Wälder nur, der Wies' entstelltes Kleid
 Verkünden trauernd noch den grimmgekämpften Streit.

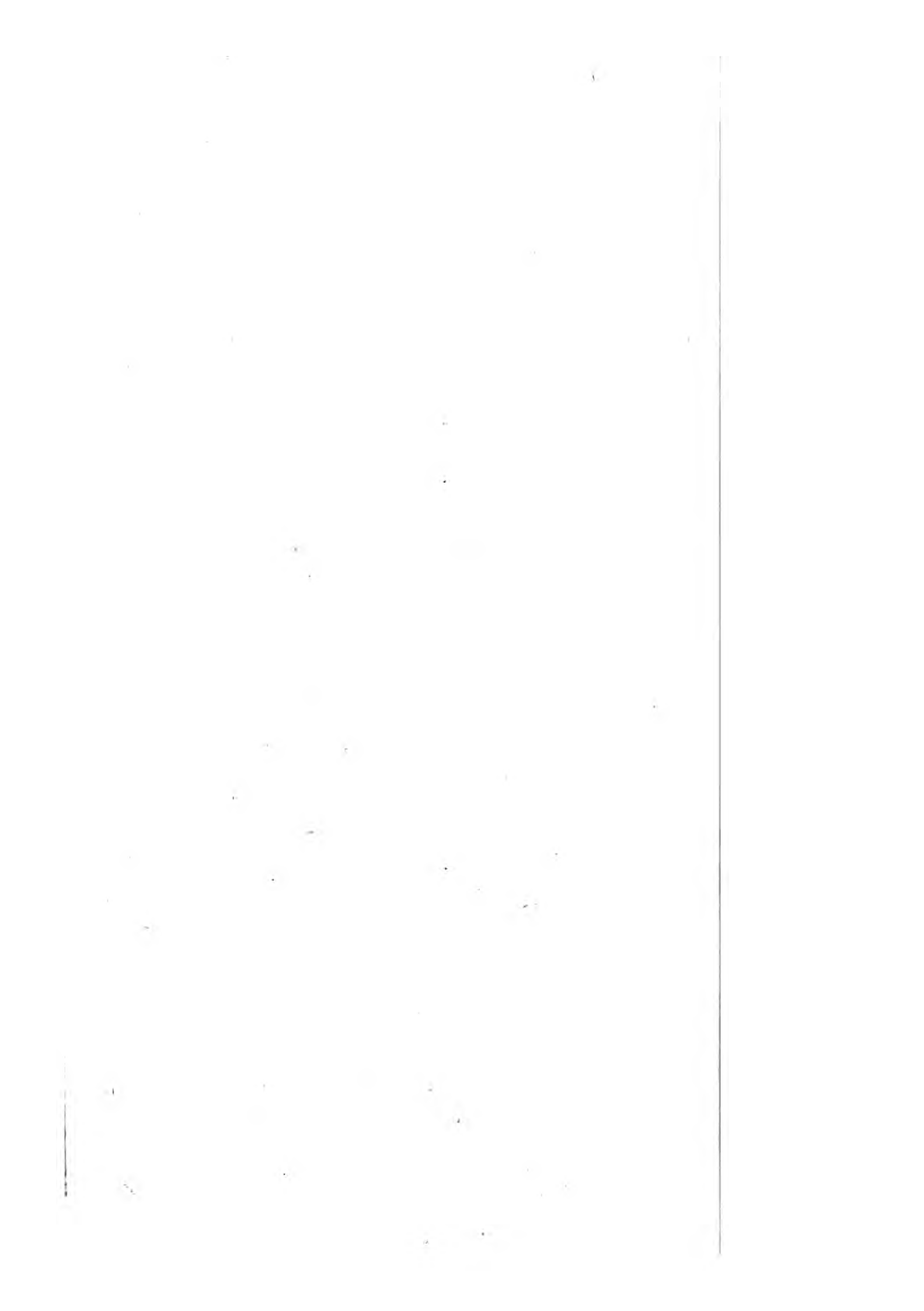
71.

Hochprangend wähet die trotzig Thorilde,
 Sie hab' in harter Schlacht den Christengott besiegt;
 Kühn schaut ihr Blick hinab in's heimische Gefilde,
 Das jetzt nicht lang sich mehr den fremden Ketten schmiegt.
 Dann naht sie sich dem grausen Reichenbilde,
 Das stumm und starr und finster vor ihr liegt;
 Sie löst Swanwithens Helm, von warmem Blut geröthet,
 Und blickt die Feindin an — und sieht, wen sie getödtet.

C ä c i l i e.



Siebenzehnter Gesang.



1.

Ihr, die ihr tief im alten Reich der Nacht,
Das schwärzer noch die rothen Flammen färben,
Bei Thränen nur und Qualen heulend lacht
Und eignen Schmerz versüßt durch fremden Glücks Verderben,
Ihr Knechte heil'gen Zorns, des Fluchs unsel'ge Erben,
Zerstörer ohne Ziel, Aufrührer ohne Macht!
Wohl seh' ich jest bei eures Kindes Qualen
Aus euerm finstern Blick ein wildes Lächeln strahlen.

2.

Denn wenn auch durch Thorildens Schwert
Der Hölle kühnster Schuß, ihr Hoffnungstern gefallen,
Das eben ist der Fluch der ewig dunklen Hallen,
Daß ihr mit grimmer Lust das eigne Werk zerstört
Und ihn, den starken Gott, dem eure Flüche schallen,
Durch gräßlich finstre That nur herrlicher verklärt.
Was er, was ihr vollbringt, ihr müßt im Schmerz euch krümmen,
Am eignen Weh' euch freun und lachen mit Ergrimmen.

3.

Wie still und schwer auf weitem Meeresraum,
 Der leise bebt im ahnungsvollen Zagen,
 Weit ausgespannt mit hochgeschwollnem Saum,
 Die Wolke ruht, von eigener Last getragen;
 Die Welle scheint die Welle bang zu fragen,
 Und aus der Tiefe steigt vom stummen Drang der Schaum;
 Noch weiß man nicht, soll Sturm und Bliz beginnen,
 Soll leiser Thau vom Himmel niederrinnen:

4.

So stand Thoriðe fest, vom tiefen Weh verzehrt,
 Dumpf schweigend da, von keiner Regung klangen
 Des Panzers Ring' umher, kein Seufzer ward gehört,
 Nicht eine Thräne rann von ihren bleichen Wangen;
 Bald ließ sie ihren Blick am blut'gen Zauberschwert
 Und an Swanwithen bald und bald am Boden hangen;
 Ihr stummes Auge war viel dunkler, als die Nacht,
 Ihr Busen schien ein Grab, worin das Leben wacht.

5.

Man sah das Laub des Haines sich entfärben,
 Entblättert sank die Blum' um ihren Pfad,
 Das Büßchen schien mit bangem Hall zu sterben,
 Sobald sein Hauch sich spielend ihr genah;
 Wohl schien's, als wolle Tod und Dunkel und Verderben
 Mit stillem Leichentuch umziehen die grause That;
 Für sie, die schweigend stand, schien bang mit leisen Tönen
 Gebüsch und Gras und Well' und Luft zu stöhnen.

6.

Doch plötzlich schlug, gleich einem Wetterstrahl,
 Mit wilder Kraft das lang gefangne Beben
 Aus ihrer Brust empor in glühnder Qual,
 Verzweiflung schien durch jedes Glied zu beben:
 Weit schleuderte sie aus der Hand den Stahl,
 Der mit demselben Streich ihr Sieg und Fluch gegeben,
 Laut schrie sie auf mit bleichem Angesicht
 Und trockenem Blick, doch Worte fand sie nicht.

7.

Und als sie jest, umringt von tausend Nothen,
 Verzweiflungsvoll am blut'gen Boden lag,
 Als heißer stets die lauten Seufzer wehten,
 Und fast die Brust vom wilden Kampfe brach,
 Da sehnte sich ihr Herz, zu klagen und zu beten,
 Da fand sie keinen Gott, der Frieden ihr versprach,
 Nicht wählte sie, daß über Wolf' und Winde
 Der Seele brünst'ges Flehn den treuen Vater finde.

8.

Ihr Herz verlangt ein Bild, wenn auch aus Erz und Stein,
 Das nah' ihr sey, das sichtbar vor ihr stehe,
 Das ihr Verlangen, ihre Pein,
 Ihr laut Gebet vernehm' und ihre Thränen sehe,
 Aus dessen Stirn und Blick sie Zürnen und Verzeihn,
 Erhörung, Rath und Trost mit einem Aug' erspähe.
 Wohl weiß sie, daß der Stein ein falsches Leben lügt;
 Doch süß ist jeder Trug, der unsern Schmerz betrügt.

9.

Da ruht ihr Blick auf jenem sel'gen Bilde,
 Das auf den heil'gen Herd der Christen Hand gestellt:
 Es schaut vom Kreuz so friedlich auf's Gefilde,
 Von Mondesstrahlen ist sein bleiches Haupt erhellt,
 Ein König scheint's an Kraft, ein Kind an Ruh' und Milde,
 Es liebt den bittern Feind und leidet für die Welt.
 Sie, die durch Wort und That so oft den Heiland schmähte,
 Sie neigt vor ihm sich jetzt im schmerzlichen Gebete.

10.

Ja, du bist mächtiger, als ich!
 So ruft sie aus, wohl hab' ich's tief empfunden.
 Dein ist der Sieg, umsonst bekämpf' ich dich.
 Vernichte mich! du hast mich überwunden.
 Was blickst du jetzt so still, so mild herab auf mich?
 Du winkst und ruffst umsonst, fest ist mein Herz gebunden,
 Ich neige mich vor dir, ich fühle deine Macht,
 Doch weich' ich nimmermehr aus deiner Feinde Schlacht.

11.

Du, der so rächerisch im Zorne mir erschienen,
 Wie scheinst du jetzt vom Zorne mir so fern!
 Wohl möcht' ich dir, dem sanften Herrscher, dienen,
 Doch weihst ein ew'ger Schwur mich meinen alten Herrn.
 Mit ihnen muß ich stehn, ich muß vergehn mit ihnen,
 Mein Leben ist versagt und fest mein Schicksalsstern.
 Du siegst, und Odin sinkt, du kannst befreien und Ketten,
 Kannst rächen und verzeihn, doch kannst du mich nicht retten.

12.

Wohl bin ich tiefgebeugt, wohl drängt mich grimme Noth,
 Mein Himmel geht, mein Gott, mein tapfres Volk verloren,
 Ein fluchbeladner Mord färbt Schwert und Hand mir roth,
 Es fällt der einz'ge Freund, den sich mein Herz erkoren;
 Nur Eines bleibt mir noch, die Treu bis an den Tod,
 Die ich den Göttern einst, die ich mir selbst geschworen.
 Und blüht auch Fried' und Heil auf deiner milden Spur,
 Ich schwur dir Kampf und halte meinen Schwur.

13.

Doch wenn sich einst die starken Bande trennen,
 Und auch in deinem Reich, wie dort in Odin's Saal,
 Die Kernen unserm Geist ein schönes Leben gönnen,
 Wo keine Pflicht mehr ist, kein Born und keine Qual;
 Dann laß auch mich, du Mächt'ger, dich erkennen,
 Und, wenn dich Alles liebt, sey Lieb' auch meine Wahl!
 Und hast du wirklich einst für alle Welt gelitten,
 So nimm auch mich zu dir, die für ihr Volk gestritten!

14.

Sie ruft's; und er, der einst sein Blut für uns vergoß,
 Der Die gesegnet hat, die ihn an's Kreuz geschlagen,
 Er, gegen den auch sie jetzt neuen Kampf beschloß,
 Er haucht ihr Trost in's Herz und stillt ihr wildes Sagen.
 Schon ist sie stark genug, die grimmste Fahrt zu wagen,
 Sie rafft sich muthig auf und schwingt sich auf ihr Roß,
 Dann sprengt sie durch den Wald, daß weit die finstern Hallen
 Vom Doppelschlag des Fußs dumpfdröhnend widerschallen.

15.

Nicht fern von jenen Höhn, wo nächtlicher der Hain
 Die schwarzen Schatten streut, und Dorn und Busch sich drängen,
 Senkt schaurig sich ein Thal, wo schroffe Felsenreihn,
 Im Kreis emporgethürmt, gewaltig niederhängen.
 Dort sah das feuchte Moos noch nie der Sonne Schein,
 Kein Vogel freut sich dort in lieblichen Gefängen,
 Dort hat im Lenz der Dorn sein schneeiges Gewand,
 Und ihre Blüthen dort die Haide nie gekannt.

16.

Und wo am wildesten die rauhen,
 Terrifnen Felsen stehn, mit dunklem Wald gekrönt,
 Steigt eine tiefe Kluft hinab in nächt'ges Grauen,
 In deren Schlunde stets ein dumpfes Brausen tönt.
 Kein Auge kann den Schlund der schwarzen Höhle schauen,
 Die in der Erde Bauch sich unermesslich dehnt;
 Raum sieht man noch die drohenden Gestalten
 Der nächsten Klippen sich aus grauem Duft entfalten;

17.

Sie ragen stumm aus wüster Nacht hervor,
 Manch Schreckgebild dem banger Blick zu bieten:
 Hier bäumt ein Drache sich, dort springt ein Löw' empör,
 Dort sieht man ein Gespenst im finstern Neste brüten;
 Als Wächter scheinen sie der Höhle Felsenthor,
 Still lauernd auf den Raub und halbverhüllt, zu hüten;
 Die rege Nacht wogt wie ein dunkles Meer
 Bald höher, tiefer bald um ihre Glieder her.

18.

Am Rande jeder Kluft erhebt im dumpfen Schweigen
 Ein alter Eichenstamm sein ungeheures Haupt
 Und breitet weit umher mit vielverschlungnen Zweigen
 Sich um den Abgrund aus, mit salbem Schmuck belaubt;
 Denn von den Dünsten ist, die aus der Tiefe steigen,
 Das jugendliche Grün der Blätter ihm geraubt,
 Matt läßt er manchen Ast bis dort herniederhängen,
 Wo aus den Felsen sich die tiefen Wurzeln drängen.

19.

In seinem Schatten hat kein Hirt sich je gefühlt,
 Kein Jäger je auf flücht'gen Raub gelauert,
 Kein muntre Vogel je in seinem Laub gespielt,
 Kein Efeu kränzt den Stamm, der ewig einsam trauert;
 Von grauser Furcht, von Todesahnung fühlt
 Sich Jeder, der ihm naht, umnebelt und durchschauert;
 Sein dunkler Schatten scheint in diesen Wüstenein
 Im tiefen Grabe noch ein tiefes Grab zu seyn.

20.

Dort ist das Thor zu jenen finstern Hallen,
 Wo ew'ge Qual das Heer der Nacht umringt;
 Die Klänge, die so dumpf aus jenen Tiefen schallen,
 Sind ihr Geheul, ihr Fluch, der auf zum Himmel dringt;
 Und jener gift'ge Dunst, worin die Klüfte wallen,
 Mischt aus den Seufzern sich, wovon ihr Busen springt;
 Und Schweigen, Nacht und Tod sind jenen wüsten Orten
 Die ewig hemmenden, die nie gesprengten Pforten.

21.

Nur Jene, welche Gott erkor,
 Auf unerforschter Bahn sein heil'ges Reich zu mehren,
 Sie heben finster oft sich aus der Kluft empor,
 Durch mannichfalt'gen Trug die Menschen zu bethören,
 Und aus der Erde läßt und aus der Kluft hervor
 Den Kindern ihres Reichs ihr lügend Wort sich hören,
 Und Jedem, der im Wahn dem Baum sich fragend naht,
 Verkündet Heil und spendet Fluch ihr Rath.

22.

Doch naht nur Der den wüsten Felsenengen,
 Den über jedes Graun sein kühnes Herz erhebt;
 Wer vor den gräßlich wilden Klängen,
 Woron sich plötzlich oft das todte Thal belebt,
 Wer vor den Bildern zagt, die aus der Kluft sich drängen,
 Und im Geheul und Sturm und Kampf nur einmal bebt,
 Den reißen jach mit flammendem Gefieder
 In ihr unsel'ges Reich die grimmen Geister nieder.

23.

Dort harrt Thorildens jezt der letzte große Kampf.
 Rasch jagt ihr wildes Roß durch öde Waldesstrecken,
 Der Abgrund selbst vernimmt der Hufe dumpf Gestampf,
 Die weit die stumme Nacht aus wüstem Schlummer wecken.
 Gewaltig hebt aus Schatten, Gluth und Dampf
 Der Hölle grauser Fürst des Hauptes dunkle Schrecken,
 Er fühlt, wer dort sich naht, und ruft mit Donnerton
 Der Geister troß'ge Schaar vor seinen finstern Thron.

24.

Sie sammeln sich, die auf den Wassern stürmen,
 Die durch den Schoos der Erde nächtlich ziehn,
 Die in den Lüften sich als Wetterwolken thürmen,
 Die aus der Berge Schlund in mächt'gen Flammen sprühn;
 Gleich grausen Vögeln naht, gleich scheußlichen Gewürmen,
 Das tausendfält'ge Heer, gleich Löwen stark und kühn;
 Laut schallt ihr grimm Geheul, der Sünder bebt zusammen
 Und birgt sein banges Haupt verzweifelnd in die Flammen.

25.

Dort, wo entfernt vom glühnden Ort der Pein,
 Die alte Nacht in ungeheuren Hallen
 Sich wogend wölbt, und schweigend und allein,
 Zu stummer Qual verdammt, lichtscheue Geister wallen,
 Wo hier und dort Nachtvögel kreischend schrein,
 Und von der Schlangen Zorn die finstern Klüfte schallen,
 Wo keine Grenzen je blindtastend Fuß und Hand,
 Und nie sein eignes Bild das finstre Volk erkennt;

26.

Dort ruht auf hoher Dampfeswelle,
 Die dunkler, als die Nacht, zum Throne sich verwebt,
 Mit grimmem Drachenhaupt der grause Fürst der Hölle,
 Vor dessen Wink und Blick der weite Abgrund bebt:
 Die Augen wälzen sich wie große Feuerbälle,
 Nur sie erleuchten jetzt das Graun, das brütend schwebt,
 Und jeden Blick sieht man gleich Flammenpfeilen,
 Verzehrend, wenn sie nah, durch's ferne Dunkel eilen.

27.

Von wilden Seufzern ist sein finstres Herz empört,
Die, mag sein Stolz auch grimmig sie verhalten,
Man in der Brust doch ringend brausen hört,
Wie tief in hohler Kluft gefangne Stürme walten;
Sein Hauch ist gift'ger Dampf, die Zung' ein schneidend
Schwert,
Zu tausend Schlangen ist sein mächt'ger Schweif gespalten,
Von Flammen ist der Reif, der seine Stirn umzieht,
Sein Scepter ein Comet, der glühndes Unheil sprüht.

28.

Und wie ein Meer, das auf verworrenen Pfaden,
Vom nahnden Sturm allmählig aufgereggt,
Um alle Inseln rauscht und an den Seegejstaden
Stets höher, lauter stets die rauhen Felsen schlägt,
Und wild zuletzt, mit grauem Schaum beladen,
Weit über Strand und Feld die raschen Wogen trägt:
So schallte jetzt mit immer lauterm Grimme
Dampfönend durch die Nacht des Drachen ehrne Stimme:

29.

Ihr Fürsten meines Reichs, die ihr zur ew'gen Schlacht
Euch gegen Dessen Zorn, der euch entthront, verbündet,
Die ihr in Ketten trost und eures Siegers lacht
Und neue Kräfte nur in jedem Sturze findet!
Noch einmal siegt der Feind, es wankt das Reich der Nacht,
Der selbe Thron versinkt, den unser Trug gegründet,
Er, den mein Herz verflucht, den nie mein Mund genannt,
Bewährt noch einmal uns die unbezwungne Hand.

30.

Doch siegt er auch, nicht läßt die Kund' uns zagen.
 Noch eh der Kampf begann, war uns sein Ziel bewußt.
 Der Sieg ist ewig sein, doch unser ist das Wagn;
 Und nicht des Streites Lohn, der Streit ist unsre Lust.
 So soll gewalt'ger stets des Hasses Flamme schlagen,
 Und stolzer widerstehn die unheilswangre Brust!
 Die Lieb' ist stark, doch stärker ist das Hassen,
 Und selbst der Sieger muß uns diese Waffen lassen.

31.

Und auch sein Sieg erfüllt, was unser Zorn begehrt:
 Mit sahn mit Blut das weite Land sich färben,
 Wild ist zum Kampf Volk gegen Volk empört,
 Die Zwietracht herrscht, das Unheil, das Verderben,
 Die Mutter fiel durch uns von ihrer Tochter Schwert,
 Von Bruderhänden muß durch uns der Bruder sterben;
 Verzweifelnd flucht das Volk und klagt im falschen Wahn
 Den Herrn des Himmels an um das, was wir gethan.

32.

Wir siegen, wir, wenn Jener, der im Streite
 Uns übermannt, der Hölle Werk vollbringt.
 Und sinkt auch jenes Reich, das unserm Dienst sich weihte,
 Die Hölle jauchzt, wenn's grimm und blutig sinkt.
 Sein ist der Ruhm, uns bleibt die schönste Beute:
 Sie, die in kühner Hand der Hölle Banner schwingt,
 Sie, die dort oben naht, sie soll mit blut'gen Thränen,
 Mit grausen Schmerzen jetzt den Sieg der Hölle krönen!

33.

Mit großen Kräften hat der Feind sie einst geschmückt,
 Hat ihr ein tapfres Herz und tiefen Sinn verliehen,
 Sie ist sein Werk, er hat ihr längst verziehen,
 Wie wild auch ihre Hand das Schwert auf ihn gezückt.
 Dies starke Heldenreis, es soll durch uns verblühen,
 Von ungeheurer Qual entblättert und zerknickt.
 Wenn sie ihr letztes Glück dem täuschenden Versprechen
 Der Hölle dargebracht, dann soll ihr Schmerz uns rächen!

34.

Und hat sie Großes auch in unserm Dienst gethan
 Und kühn das Bild beschützt, das wir zum Gott ihr stellten,
 Und wähnt sie auch, von uns jetzt Rettung zu empfangen,
 Wer auf die Hölle traut, darf der die Lüge schelten?
 Nicht stritt für uns ihr Schwert, es stritt für ihren Wahn;
 Wohlan, so mag ihr Wahn, was sie vollbracht, vergelten!
 Wer Lohn und Dank aus unsrer Hand begehrt,
 Heischt Rührung von der Gluth und Leben von dem Schwert.

35.

So sprach der Fürst der Nacht, und alle Klüfte schallten
 Noch lang vom dumpfen Ton der Donnerstimme fort,
 Laut priesen rings die höllischen Gestalten
 Mit lachendem Geheul des Herrschers stolzes Wort.
 Die wilde Schaar begann die Flügel zu entfalten
 Und schwang von neuem sich hinweg zu Trug und Mord.
 Doch die der Fürst gewählt, erhoben
 Mit wolkenstillerem Flug sich durch die Klüfte nach oben.

36.

Doch durch die stille Nacht, die dämmernd sie umfloß,
 Und durch den Wald, der stets pfadloser sich verzweigte,
 Entfloß Thorild' indeß auf schaumbedecktem Roß,
 Bis nach und nach die Bahn sich in die Tiefe neigte,
 Und bald sich ihrem Blick das grause Thal erschloß,
 Das kaum nach langem Flug des Mondes Strahl erreichte.
 Nur mühsam klomm in jenes wüste Grab
 Durch Dornen und Gestein ihr leichtes Thier hinab.

37.

Die Felsen sahn mit ihren dunklen Zinnen
 Gar schauerlich in's tiefe Thal hinein,
 Schwarz dehnten rings die Klüfte sich nach innen,
 Wie Mauern stand der finstre Fichtenhain.
 Hier schien kein Trost, kein Hoffen, kein Entrinnen,
 Hier schien Verzweiflung nur und ew'ges Weh zu seyn.
 Doch immer näher trieb mit unverzagter Seele
 Thorild' ihr edles Roß der unerforschten Höhle.

38.

Doch jetzt begann im stillen Felsenreich
 Ein dumpf Geheul von wildvermischten Tönen,
 Hohnlachen scholl, Gebrüll und Drohn zugleich,
 Aus tiefen Grotten drang Gewinsel, Klag' und Stöhnen;
 In Faid' und Klippen schien, in Ranken und Gesträuch
 Ein sterbend Leben sich in grauser Qual zu dehnen,
 Und weit begann in rascher Furcht der Hain
 Durch alle Wind' umher sein falbes Laub zu streun.

39.

Wie wild ein Löwe reißt an seinen Eisengittern,
 So schien die Erdenkraft, die hier in Banden lag,
 Mit schnellerwachtem Grimm die Ketten zu erschüttern
 Und laut emporzuschrein im glühnden Jorn der Schmach.
 Man sah der Felsen Haupt in seinen Kronen zittern,
 Hell scholl im Sturm die Luft, die Kraft der Wälder brach,
 Undeß sich wüster stets die grausen Stimmen mischten
 Und heulten, schmetterten, erkrachten, brausten, zischten.

40.

Doch läßt der laute Sturm, der durch die Klüfte brüllt,
 Die kühne Jungfrau nicht auf ihrem Pfade wanken.
 Da wandelt rings im Thal sich Alles fremd und wild,
 Lebendig wird der Hain, der Grund beginnt zu schwanken,
 Aus jedem Fels ersteht ein grimmes Riesenbild,
 Zu Schlangen bäumen sich die vielverschlungnen Ranken,
 Von allen Klippen stürzt sich rasche Wasserfluth,
 Aus allen Höhlen schlägt breitflammend rothe Gluth.

41.

Was nur den bangen Geist verwirren,
 Das Herz erschüttern kann, umringt Thorildens Pfad:
 Im Rücken hört sie laut gewalt'ge Schwerter klirren,
 Und Speere senken sich, wohin ihr Zelter naht,
 Sie sieht um Helm und Schild viel nächt'ge Vögel schwirren,
 Und aus dem Boden keimt der Würmer gift'ge Saat,
 Ihr eignes Roß erscheint im Zaubertruge
 Als Drache kriechend bald und bald als Greif im Fluge,

42.

Und aus dem Schlund der tiefen Höhle schwebt
 Ein gräßlich Heer von schattigen Gestalten,
 Das bald zum frechen Tanz die Nebelglieder hebt,
 Bald wild im Kampfe stürmt um Berg' und Felsenspalten.
 Jetzt ist zu einem Bild der wüste Schwarm verwebt,
 Und tausend sieht man jetzt aus einem sich entfalten.
 Ihr duft'ger Schleier wogt um Wälder und um Höhen
 Und flattert weit durch's Thal im raschen Sturmeswehn.

43.

Doch als Thorilde kaum der Eiche Kreis betreten,
 Da schwand in wüster Flucht der grause Zaubertraum;
 Still lag das Thal umher, des Herbstes Lüfte wehten
 Nur bang und schaurig noch im hochgewölbten Baum.
 Still stand sie an der Klust, und ihre Blicke spähten
 Erst lange starr hinab zum endlos dunklen Raum,
 Dann ließ sie dumpf in jene tiefen Hallen
 Den mächt'gen Bann der Geister niederschallen:

44.

Ihr starken Diener meiner Macht,
 Erforen, Odin's Thron zu schützen,
 Was schlaft ihr jetzt in tiefer Nacht
 So träg' auf bald zerstörten Eichen?
 Thorilde ruft: erwacht, erwacht!
 Das Unheil naht, die Wetter blitzen.
 Was euer Wort auch kündigt und verlangt,
 Thorilde ruft, die nimmer zagt und schwankt.

45.

Sie spricht; da scheint im Stamm verborgne Gluth zu
knistern,

Ein seltsam Leben scheint durch jeden Zweig zu wehn,
Durch alle Blätter rinnt ein Rauschen und ein Flüstern.
Noch kann das Ohr den Ruf der Geister nicht verstehn,
Doch hört es nach und nach die Stimmen sich verschwistern,
Zu einem Klange wird das säuselnde Getön,
Bis heller stets und heller aus den Zweigen
Mit gellendem Gesang die Worte niedersteigen:

46.

Und wenn die Ddinseiche bricht,
Uns freie Geister kümmert's nicht.
Wir spielen lustig unsre Spiele
Und brauchen weder Dach noch Kühle.
Willst du sie pflegen und tränken gut,
Seh Thräne der Thau und der Regen Blut!
Hast du was Liebes, so laß es sterben!
Hurrah! wir lachen, es gilt Verderben.

47.

So schließt das Lied mit kreischend hellem Schall,
Zum Lachen schwillt der Geister grauses Singen,
Daß weit umher vom lauten Wiederhall.
Der Fels erbebt, die fernen Klüfte klingen.
Doch als die Tön' entfliehn, entfaltet überall
Noch stiller als zuvor das Schweigen seine Schwingen.
Nur nach und nach beginnt von neuem leis' und kühl
Der Wind in Haide' und Baum sein einsam dunkles Spiel.

48.

Und schweigend steht, als jekt die Töne schwinden,
 Thorilde da, ein leblos finstres Bild;
 Sie starrt und sinnt und lauscht den leisen Winden,
 Die klagend ziehn durch's nächtliche Gefild,
 Ob sie nicht Trost, nicht Rettung ihr verkünden,
 Nicht leichtern Rath, als ihr der Baum enthüllt;
 Noch dunkler, als die Nacht der unerforschten Höhle,
 Worauf ihr Auge ruht, ist die gebrochne Seele.

49.

Und als sie jekt die falben Blätter sieht,
 Die weit verstreut am wüsten Boden liegen,
 Die Zweige, die noch nie im heitern Lenz geblüht,
 Die Halme, die so bang' im kalten Hauch sich wiegen,
 Da faßt ein tiefes Weh ihr sinnendes Gemüth,
 Der ganze Schmerz erwacht, den lang' ihr Muth verschwiegen;
 Sie, die seit manchem Jahr verachtet Freud' und Qual,
 Und die noch nie geweint, sie weint zum ersten Mal.

50.

Mit bleichem Schauder scheint ihr Angesicht zu zagen,
 Als auf den Wangen jekt die ersten Thränen glühn;
 Das Lüftchen scheut sich fast die Seufzer fortzutragen,
 Die aus der stolzen Brust so schwer und kämpfend fliehn;
 Es staunt der Wiederhall und wandelt ihre Klagen,
 Die er noch nie vernahm, zur Drohung stolz und kühn;
 Der scheue Mond verbirgt sich hinter Wolkenhöhen,
 Um nicht den tiefen Schmerz der Herrscherin zu sehen.

51.

Und als sie nun so arm, so ganz verlassen steht,
 Als sie so weich, so menschlich jetzt empfindet,
 Als ihres Lebens Bild vor ihr vorübergeht
 Und fern in kalte Nacht auf ewig dann entschwindet,
 Als jeder sanfte Trieb, den sonst ihr Stolz verschmäht,
 Nun laut und mächtig sich in ihrer Brust verkündet,
 Da bricht sie tiefgebeugt, von Thränen überschwemmt,
 In diese Klagen aus, die mancher Seufzer hemmt:

52.

O heitrer Lenz, o junges, blühndes Leben,
 Das sonst so hell von bunten Träumen lacht,
 So sollst du einsam mir und arm vorüberschweben
 Und schon so bald entfliehn in ewig öde Nacht?
 Nur wenig hast du mir, du reiches Herz, gegeben,
 Du hast mich kühn und groß, doch glücklich nie gemacht.
 Ach, deine Fülle soll sich nur durch Schmerz und Zähren,
 Durch Kampf und Opfer nur sich deine Kraft bewähren!

53.

Wie war ich sonst so ruhig, so beglückt,
 Als ich mich harmlos noch an kind'schen Spielen freute,
 Als ich die Decke noch dem Schicksal nicht entrückt
 Und noch den finstern Kreis unsel'ger Mächte scheute!
 Weh mir! jetzt hält ihr Arm mich eng und kalt umstrickt,
 Verwirrung droht und Kampf und Nacht auf jeder Seite;
 Die Geister, denen einst mein stolzes Herz gebot,
 Sie reißen mich hinab und lachen meiner Noth.

54.

Ihr Wiesen, wo ich einst in leichten Tänzen spielte,
 Du Hain, der säuselnd einst in süßen Schlaf mich sang,
 Du Quell, worin ich oft den heißen Busen kühlte,
 Ihr Blumen, die ich einst in meine Locken schlang,
 Du junge blühnde Welt, die mit mir träumt' und fühlte,
 Die fremd erscheint mir jetzt dein Schimmer, Duft und Klang!
 Die hab' ich damals dich viel freundlicher gefunden,
 Als noch mein Stolz dich nicht mit finst'rer Nacht gebunden!

55.

Doch als mein Reiz sich seiner Knosp' entwand,
 Als reich und prangend jetzt die zarten Glieder blühten,
 Und als ich herrlich jetzt in meiner Schöne stand,
 Und von siegreicher Gluth die kühnen Augen glühten,
 Als ich des Armes Kraft, des Geistes Muth empfand,
 Die unbezwungne Lust zu thronen, zu gebieten,
 Da ward ich stolz und wollt' im hohen Wahn
 Der Erde Herrin seyn und mich den Göttern nahn.

56.

Nie ließ mein Herz von Liebe sich bestiegen,
 Die wollt' es sich an leichten Träumen freun,
 Nicht knechtisch sich dem schwächeren Manne schmiegen,
 Und stärker sollt' als ich mein Freund und Herrscher seyn.
 Und als ich kämpfend jetzt den steilen Pfad erstiegen,
 Da war die ganze Welt, nur nicht die Freude, mein,
 Es schwiegen Wog' und Sturm vor meinem Wink und Willen,
 Des Herzens Sehnsucht nur, sie konnt' ich nimmer stillen.

57.

Da fand ich ihn, den mir ein Gott geschickt,
 Mein ungebändigt Herz unheilbar zu verwunden.
 Ihm neigte sich mein Stolz, mein Sträuben war gebunden,
 Ich liebte und war geliebt, doch war ich nicht beglückt.
 Ach, meine finstre Brust, sie hat es nie empfunden,
 Wie freundlich Mild' und Guld die erste Liebe schmückt;
 Wo Andre selbst dem Schmerz ein Lächeln abgewinnen,
 Da fand ich Kampf und Sturm und Sorg' und düstres Sinnen.

58.

An Erd' und Himmel war mein Loos
 Mit gleichem Band geknüpft, frei war ich und gefangen,
 Zu klein für einen Gott und für die Welt zu groß,
 Zu stark für meine Kraft, zu schwach für mein Verlangen.
 So warf des Lebens Fluth mit zwiefach wildem Stoß
 Mein zweifelnd Herz umher, getheilt in Wunsch und Bangen;
 Nicht durft' ich dem Gebot der Götter widerstehn
 Und zagte doch, den Rath der Liebe zu verschmähn.

59.

O wer euch traut, ihr mächtigen Gewalten,
 Wer kühn es wagt, sein Leben euch zu weihn,
 Der darf nicht ferner mehr mit seinem Willen schalten,
 Nicht ist die Freude mehr, nicht Haß noch Liebe sein.
 Von unsichtbarer Macht umschlungen und gehalten,
 Darf nur durch euch sein Herz sich kränken und erfreun;
 Ihn reißt mit euch zugleich des Schicksals ehrne Rechte
 Zum Himmelslicht empor, hinab in ew'ge Mächte.

60.

Wohlan, so sey es denn, was euer Wort gebot!
 So nehmt sie hin, des Lebens letzte Gabe!
 Hart will ich seyn und kalt an seinem Grabe,
 Noch härter, als mein Boos, und kälter, als der Tod.
 Ihr Götter, nehmt ihn hin! Wie ich geliebt ihn habe,
 So mächtig wend' er jetzt von euerm Haupt die Noth!
 Wie mich mein Stolz bestraft, wie mich sein Tod vernichtet,
 Vernicht' er euern Feind! Nehmt ihn! er ist gerichtet.

61.

Sie sprach's und schwieg. Aus ihrem Aug' ergoß
 Stets reicher sich der Thränen bittere Fülle,
 Bis nach und nach des Tropes dunkle Hülle
 Von neuem um ihr Herz wie Wetterwolken floß,
 Und wieder streng und kalt in seine dumpfe Stille,
 Für Schmerz und Freude taub, ihr Busen sich verschloß.
 Kein Thränlein sah man mehr an ihren Wimpern hangen,
 Als von den Lippen jetzt ihr diese Worte klangen:

62.

Und soll ich arm und kalt im finstern Leben stehn,
 So soll auch neben mir sich kein Geschöpf mehr freuen!
 Der fremde Schmerz soll Rache mir verleihen,
 Der fremde Seufzer Trost in meine Seele wehn!
 Wem nicht verziehen wird, der kann auch nicht verzeihen,
 Wer unverstanden klagt, kann Klagen nicht verstehn.
 Ha, zittre Welt, die mich zum Fluch geboren!
 Was du in's Herz mir gabst, das bleibt dir nicht verloren.

63.

Und du, den mir ein Gott zum bitterm Weh geschickt,
 Dem jetzt mein eigener Rath den Freund zum Opfer sendet!
 Noch hat nicht jeden Pfeil mein rascher Zorn verschwendet,
 Noch hält ein scharfes Schwert mein Arm auf dich gezückt.
 Wenn blutig deine Hand die dunkle That vollendet,
 Und prangend auf den Raub dein stolzes Auge blickt,
 Dann soll im Siegesbrausch dies Wort dein Herz zerreißen:
 Den Bruder traf dein Schwert, es traf, wie ich's verheißen.

64.

So spricht die finstre Braut. Und als des Mondes Kahn
 Schon mitten schwimmt in seinem luft'gen Teiche,
 Verläßt auf rauher Felsenbahn
 Thorild' in dumpfer Ruh die alte Zaubereiche.
 Sie scheint als fremder Gast der blühnden Welt zu nah,
 Bläß ist ihr Kühnes Bild und starr gleich einer Leiche;
 Ihr dunkles Auge nur, das wilde Flammen schießt,
 Bezeugt, daß noch der Hauch des Lebens sie durchfließt.

65.

Indeß verließ der ritterliche Degen,
 Den Gottes Rath zu seinem Werk ersehnt,
 Des Lagers Thor und ging auf frommern Wegen
 Durch's dunkle Feld zu jenen heil'gen Höhen,
 Um betend dort des Himmels letzten Segen
 Für sich und für sein Volk zum Kampfe zu erflehn.
 Sie, die mit ihm zugleich die große That vollendet,
 Sie hat ihn selbst zur nächt'gen Fahrt gesendet.

66.

Denn als die Zauberin, von heil'ger Macht gebannt
 Und hingestreckt vom Klang der ernsten Töne,
 Zu Boden sank, daß von des Falls Gedröhne
 Der müde Held dem Schlummer sich entwand,
 Und herrlich nun in überird'scher Schöne
 Das theure Bild vor seinen Augen stand,
 Da war er rasch, von freud'gem Schreck durchdrungen,
 Wie vor des Tages Strahl vom Lager aufgesprungen.

67.

Wie stand sie jetzt so bräutlich mild,
 So kühn, so zagend da! Wie halb die Morgenröthe
 Vom ersten Strahle glänzt und halb den Strahl verhüllt,
 So schüchtern war der Muth, der ihren Reiz erhöhte;
 Solch eine sel'ge Kraft umwehte
 Mit siegreich hellem Glanz ihr süß verschämtes Bild;
 Des Himmels heil'ger Zorn, die Demuth zarter Frauen
 War wechselnd in dem Blick der Herrlichen zu schauen.

68.

Und ihn, der kämpfend lang die Sehnsucht überwand,
 Ergreift gewaltig jetzt unendliches Verlangen,
 In seinen Augen flammt der Liebe kühnster Brand,
 Sie hebt im Sturm sein Herz und röthet seine Wangen,
 Er streckt die Arme aus, die Liebste zu umfassen,
 Nicht Scheu noch Zweifel hemmt des Jünglings rasche Hand.
 Die Jungfrau bebt zurück, sie schaut mit hellen Thränen
 Ihn zagend an und spricht mit leisen Tönen:

69.

O weh! wie bist du jetzt so anders, als zuvor!
 Wie ist aus deinem Blick so ganz die Mild' entschwunden!
 O Adalbert, du, den ich früh erkor,
 Für den allein mein Herz geathmet und empfunden,
 Welch trübes Zauberspiel hält deinen Geist gebunden?
 Erkenne mich, ich bin es, sieh empor!
 Dich, dem ich treu gefolgt, mit dem ich Lust und Leiden
 Und Todesnoth getheilt, dich soll ich — zürnend meiden?

70.

O du, von Allen mir, die meine Seele liebt,
 Der Theuerste, o wäre dir hienteden
 Doch eine andre Braut, ein sanftres Loos beschieden,
 Und ich nur trüg' allein, was uns der Himmel giebt!
 Jetzt such' auch ich umsonst, weil du verzagst, den Frieden.
 Hart' nenn' ich mein Geschick, ach, weil es dich betrübt.
 Und wär' ich ungeliebt, viel leichter wolt' ich's tragen,
 Als dem Geliebtesten die Liebe zu versagen.

71.

Du armer Reiz, der meine Glieder schmückt,
 Unseligster von meines Lebens Schätzen,
 Wie pries ich sonst um dich so reich mich und beglückt,
 Sah ich an dir den Blick des Freundes sich ergößen!
 Weh mir! jetzt zörn' ich dir als trügerischen Reizen,
 Die seinen heil'gen Sinn, sein starkes Herz umstrickt.
 Nicht konnte Schmerz und Tod den Freudigen besiegen;
 Der für den Himmel stritt, er soll jetzt dir erliegen?

72.

Schon ist der ernste Tag genaht,
 Bald wird sein erster Strahl die freie Welt bescheinen,
 Vollendet ist der Kampf, vollbracht die große That,
 Der Himmel öffnet sich und ruft empor die Seinen.
 Einmüthig gingen wir des Sieges schönen Pfad,
 Soll ich am Ziele noch um den Verlorenen weinen?
 Hell winkt der goldne Kranz uns an des Himmels Höhn,
 Und du willst nicht empor, du willst zur Erde sehn?

73.

So ruft sie aus. Des Jünglings Wang' umhüllt
 Ein helles Roth, er steht in scheinem Schweigen.
 Da hört man lauter stets durch's nächtliche Gefild
 Vom Hügel des Altars den Donner niedersteigen,
 Von Blitzen flammt die Nacht, der Strom der Klüfte brüllt,
 Es tanzt in hoher Luft der Sturm den finstern Reigen,
 Vom wilden Kampf, der grimmig dort erwacht,
 Erzittert rings der Grund, und zagend heult die Nacht.

74.

Und Jener wähnet schon des Rächers Zorn zu hören,
 Der noch voran der That auf schnellen Schwingen zieht.
 Sie sinken in den Staub und weinen heiße Zähren
 Und rufen laut zu Gott mit zagendem Gemüth:
 Mein ist die Schuld, mich eile zu zerstören,
 O nimm dein Opfer hin, das ruhig vor dir kniet!
 Nur für des Andern Heil scheint Jedes Herz zu zagen
 Und will die ganze Schuld, die ganze Strafe tragen.

75.

Doch als der Sturm am fernen Hügel schweigt,
 Und mild und klar, gleich Gottes gnäd'gen Blicken,
 Der helle Mond aus fliehenden Wolken steigt,
 Und sich mit Sternen rings die Lüfte wieder schmücken,
 Da wird ihr Herz von neuem still und leicht,
 Ein gläub'ger Trost beginnt ihr Innres zu erquickern,
 Sie schaun empor; und zu dem Freunde spricht
 Cäcilie mit freud'gem Angesicht:

76.

Dank sey dem Herrn! Er ist vorbeigezogen
 An unserm Haupt mit Langmuth und Geduld,
 Er hat mit gnäd'ger Hand der Schwachen Herz gewogen;
 Streng ist sein Drohn, doch größer ist die Huld.
 Uns kündet jeder Stern am klaren Himmelsbogen
 Des Vaters milden Spruch, verziehen ist die Schuld.
 Drum sey getrost! jetzt sind wir neu geboren
 Und wieder werth der That, wozu uns Gott erkoren.

77.

O lebe wohl! Jetzt laß uns freudig gehn,
 Als ob wir nur auf kurze Stunden schieden!
 Wohl sehn wir uns zum letzten Mal hienieden,
 Um schöner bald im Himmel uns zu sehn.
 Wie fühl' ich jetzt den heil'gen Gottesfrieden
 So selig schon um meine Seele wehn!
 Still ist mein helles Herz von allen ird'schen Nöthen.
 Leb wohl! jetzt kann ich frei und freudig für dich beten.

78.

Doch du, dem jetzt vielleicht noch bittere Schmerzen dräun,
 Nicht darf ich dir dies dunkle Wort erklären,
 Geh du empor zum heil'gen Opferstein,
 Um Gottes Fügung dort in Demuth zu verehren!
 Er litt für uns des Todes herbe Pein,
 Du leidest jetzt für ihn, er wird dir Kraft gewähren.
 Leb wohl! Der Kummer wohnt nur hier in unsrer Brust,
 Die Liebe hier und dort, und dort allein die Lust.

79.

So spricht sie sanft. Sie beut zum letzten Male
 Die Hand ihm dar, dann tritt sie still zurück;
 Aus ihren Augen bricht mit ihrem reinsten Strahle
 Die Lieb' und kündet ihm schon jetzt sein nahes Glück.
 So neigt sich hell zum winterlichen Thale
 Durch duft'ges Abendroth der Sonne letzter Blick
 Und scheidet dann, um über blühnden Hainen
 In ferner Welt mit wärmerm Licht zu scheinen.

80.

Als nun vor Adalbert das holde Bild entschwand,
 Da eilt er ihr Gebot mit Freuden zu vollstrecken.
 Nicht kümmert ihn das Schwert, das ihm Thorild' entwand,
 Er geht den Pfad des Herrn, drum wird der Herr ihn decken;
 Mit Schild und Lanze nur bewehrt er seine Hand,
 Nicht soll des Rosses Huf die müden Schaaren wecken.
 So zieht er still durch's hohe Lagerthor
 Und schreitet schnell den heil'gen Berg empor.

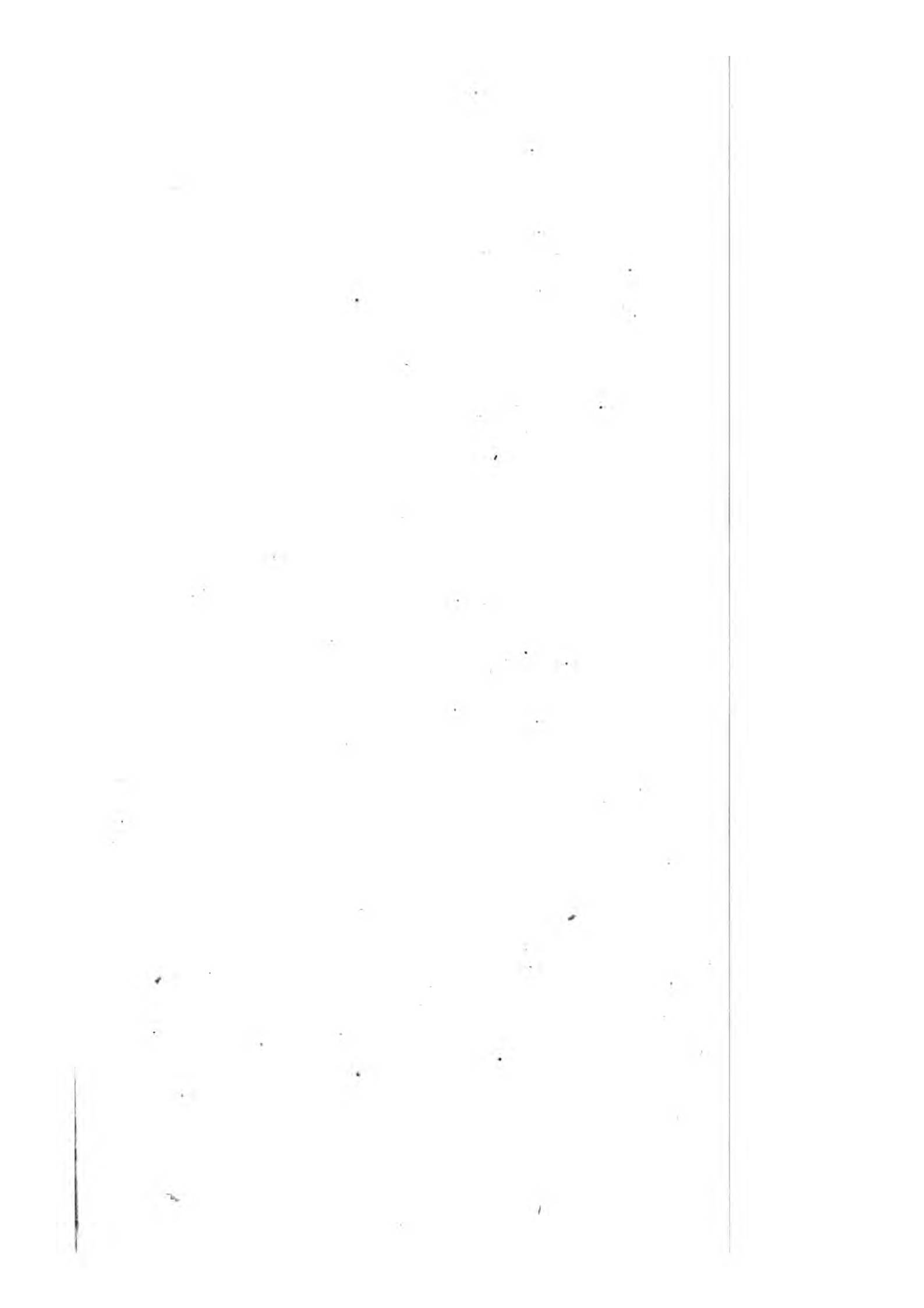
81.

Da drängt von fern die schreckliche Thorilde
Sich aus dem Wald hinab in's dunkle Thal,
Sie sieht den Feind im nächtlichen Gefilde;
Noch einmal schlägt des Hornes glühnde Qual
In ihrer Brust empor, hoch schwingt den Speer die Wilde,
Doch bitter lacht sie dann und senkt den scharfen Stahl.
Der Bürger naht, das Opfer soll beginnen!
So murmelt sie und sprengt nach Lethra's Zinnen.

C a c i l i e.



Achtzehnter Gesang.



1.

Noch zog um Feld und Stadt die Nacht den stummen Flor,
Die Wächter riefen nur den Wächtern fern entgegen,
Da tritt die Zauberin durch Lethra's dunkles Thor,
Von keinem Aug' erkannt, auf unsichtbaren Wegen.
Sie eilt mit raschem Schritt zur hohen Burg empor,
Den feindlich fremden Schmuck der Waffen abzulegen.
Dann ruft sie Skiold, der muthig noch und wach
Im Rath der Fürsten sitzt, in's dämmrige Gemach.

2.

Und als er jetzt zu ihr hinaufgestiegen
Und nun so freudig kühn vor ihren Sitz sich stellt,
Da kann sie noch den Sturm des Herzens nicht besiegen,
Sie tritt zum Söller hin und schaut hinab in's Feld,
Wo rasch vorbei die dunklen Wolken fliegen,
Und fern der Forst von nächt'gen Winden gellt;
Jetzt redet sie, jetzt schweigt sie zagend wieder
Und schreitet rasch die Hallen auf und nieder.

3.

Dann schaut sie lang' ihn an, als woll' ihr starrer Blick
 Zum letzten Mal bis tief in's Herz ihm dringen.
 Sie drängt gewaltsam nur die Thränen noch zurück,
 Gewaltsam müht sie sich die Seufzer zu bezwingen.
 Sie schweigt, sie sinnt, sie zürnt, noch muß sie fruchtlos
 ringen ;
 Sie lacht, und als sie lacht, da siegt auch Skjold's Geschick.
 Kalt wie ein scharfes Schwert, still wie ein fern Gewitter,
 Und finster wie die Nacht beginnt sie so zum Ritter:

4.

Viel Großes heischt die große Zeit;
 Wo Götter kämpfend stehn, da darf der Mensch nicht klagen.
 Wer sieht des Wurm's Noth, wenn im gewalt'gen Streit
 Sturm, Wog' und Wetterstrahl des Ufers Felsen schlagen?
 Und sprich, was zagst du auch? was trennst du Lust und Leid?
 Warum ist dies nicht das? Du weißt es nicht zu sagen.
 Ist Beides doch sich gleich, ein Wahn, ein Augenblick,
 Ein kurzer Traum der Schmerz, ein kürzrer noch das Glück.

5.

Was willst du treu und bieder seyn und lieben
 Und gern am Glück des Freundes dich erfreun?
 Ist's schwerer denn, statt Liebe Haß zu üben?
 Und ist's unmöglich denn, des Freundes Feind zu seyn?
 Und mag auch Dies dich freun, und Jenes dich betrüben,
 Warum denn willst du, Thor, nicht statt der Lust die Pein?
 Ob so, ob so das Blut durch deine Adern rolle,
 Es rollt ja nur, es rolle, wie es wolle.

6.

Nur Eines ist, das acht' ich mehr, als Wahn,
 Das ist, mit sich allein sein Leben auszufüllen,
 Als Herr zu stehn auf selbstgeschaffner Bahn,
 Vor Schmerz und Lust den Busen zu verhüllen,
 Nicht Jenem feind, noch Diesem unterthan,
 Nichts kennend, als sein Ziel und seinen ehrnen Willen,
 Gewaltig wie ein Gott und einsam dazustehn,
 Und wie ein Gott im Kampf mit Göttern zu vergehn.

7.

Sprich, hast du Muth, nach großem Preis zu ringen?
 Am Hügel Frey's steht dir der Feind bereit,
 Und magst du ihn, mag dich der Feind bezwingen,
 Der Sieg gehört dem Glück, dein eigen ist der Streit.
 Kann doch der Mensch ein Größtes nur vollbringen;
 Ob's heut, ob's morgen sey, was frommt die Spanne Zeit?
 Die Kraft, die That nur kann zum Himmel sich erheben,
 Und Nichts ist Lust und Leid, Haß, Liebe, Tod und Leben.

8.

So ruft sie aus; dann steht sie stumm und wild
 Und schaut hinab und hebt den Blick nicht wieder.
 Doch plötzlich bricht ihr Herz, mit großen Thränen füllt
 Ihr dunkles Auge sich, sie sinkt am Sitz hernieder,
 Tief athmet sie, laut seufzt sie und verhüllt
 Ihr bleiches Angesicht, Frost schüttelt ihre Glieder.
 Doch staunend steht ihr Freund und schaut sie forschend an;
 Lang schweigt er erst, dann spricht der kühne Mann:

9.

Wohl bist du jetzt von finst'rer Macht getrieben;
 Was du gesagt, hat nicht dein Herz erdacht.
 Mir ist ein dunkler Traum, ein Räthselspiel geblieben,
 Das nicht den festen Sinn des Busens wanken macht.
 Weil ich dich treu geliebt, drum will ich treu dich lieben,
 Nicht weil es Kummer je, noch Freude mir gebracht;
 Will mich am Leben freun, weil's lieblich ist, zu leben,
 Und doch dem Tode nicht, obgleich er schmerzt, erbeben.

10.

Wohl weiß ich's, nur die That kann Ruhm und Heil
 verleihn,
 Doch will ich auch die Lust an meiner That empfinden,
 Will nicht so finster stehn, so trozig und allein
 Und unbegrüßt mich nah und unbeweint entschwinden.
 Sprich, warum soll ich jetzt an deinem Schmerz mich freun?
 Warum nicht lieber Trost und Rettung dir erfinden?
 Erwache, taxfres Herz! Ein wüstes Traumgesicht
 Umkreist dich, sieh empor! Ich bin's, der zu dir spricht.

11.

O sey nicht stets so wild! O lerne menschlich fühlen!
 Schon hat dein finst'rer Sinn so oft mich tief betrübt.
 Was frommt der dunkle Pfad zu unbekannt'nen Zielen,
 Die Macht, die Sorgen nur und harten Zwang dir giebt?
 Wohl kann der Mensch nicht stets im ernst'nen Leben spielen,
 Stets lächeln, wenn er herrscht, stets kosen, wenn er liebt;
 Doch was die Götter uns so selten nur erlauben,
 Sprich, soll dies Seltne noch der eigne Wahn uns rauben?

12.

Bist du nicht groß, nicht mächtig, nicht verehrt?
 Blüht deine Schönheit nicht in freud'ger Jugendfülle?
 Wohl gnügt zum Leben schon ein Dach, ein gutes Schwert,
 Ein Herz für Lust und Leid, ein unverzagter Wille.
 Warum verlangst du noch, was Unheil nur gewährt,
 Und lüftest von der Nacht der Götter gnädige Hülle?
 Falsch deutet oft der Mensch der Räthsel dunklen Sinn
 Und giebt für Wahn und Traum das reiche Leben hin.

13.

Leb wohl! Jetzt will ich gehn, mit ihm den Kampf zu
 wagen,
 Zu dem geheimnißvoll dein warnend Wort mich schießt.
 Ist's auch ein Gott, nicht werd' ich vor ihm zagen,
 Er hat den Bliß und ich das Schwert gezückt.
 Und ist's auch Jener selbst, der jüngst den Wurm erschlagen,
 Der in der Felsenkluft so grimmig mich umstrickt,
 Du sendest mich, drum muß ich mit ihm streiten;
 Auch er kennt Lieb' und Recht und weiß mein Thun zu deuten.

14.

So spricht der Held und beut ihr seine Hand.
 Da springt sie auf, sie hebt den feuchten Schleier,
 Ihr Arm umschlingt den Freund, sie hält ihn fest umspannt
 Und mischt in Kuß auf Kuß der Liebe kühnstes Feuer.
 Leb wohl! so ruft sie aus, o nimm dies letzte Pfand
 Der süßen Huld! Leb wohl! die Zeit ist theuer.
 Dann tritt sie stumm zurück, und dunkel wie das Grab
 Rollt wiederum der Flor auf ihr Gesicht herab.

15.

Jetzt eilt der Held die Waffen anzulegen
 Und zieht hinaus mit sinnendem Gemüth,
 Schnell sprengt er fort auf unbetretenen Wegen,
 Wo durch die Nacht nicht Freund noch Feind ihn sieht.
 Schon schwimmt mit kühlem Wehn ihm bleicher Duft entgegen,
 Der über Berg und Thal voran der Dämmerung zieht,
 Als er empor am heil'gen Hügel reitet,
 Wohin sein Loos zum letzten Kampf ihn leitet.

16.

Schon war zu Gottes Hochaltar
 Der deutsche Held herangeschritten,
 Schon steht er an dem Ort, wo jüngst das kühne Paar
 Den unglücksel'gen Kampf in grauser Nacht gestritten.
 Hier nimmt er Tyrfings Raub und dort ihn selber wahr,
 Der aus Thordildens Hand im raschen Schmerz entglitten.
 Noch steht er staunend da und hebt das Schwert empor,
 Da schlägt ein Hufschlag fern dumpfdonnernd an sein Ohr.

17.

Und durch den Rebelduft, der, wunderbar verschwommen,
 Um Berg und Hain im luft'gen Kampfe ringt,
 Sieht er heran den wilden Reiter kommen,
 Der fausend durch die Luft die scharfe Schneide schwingt
 Und, als er ohne Roß den Gegner wahrgenommen,
 Lautraffelnd auf den Grund von seinem Thiere springt.
 Raum kann der Christenheld des Helmes Gitter schließen,
 Da hört er also schon vom Feinde sich begrüßen:

18.

Ich bin der Schild, den jüngst dein Arm befreit.
 Wohl hått' ich gern den Kampf mit dir gemieden,
 Doch sendet höhre Macht mich jetzt empor zum Streit,
 Nicht ändern kann der Mensch, was ihm sein Loos beschieden.
 Doch wenn auch Arm und Mund dir jetzt die Fehde heut,
 So heut mein Herz dir Treue doch und Frieden.
 Wohlhan, jetzt reiche mir die Hand zum letzten Mal,
 Dann decke dich! scharf ist auch Freundes Stahl.

19.

So ruft er aus und faßt mit starker Rechten
 Des Ritters Hand, der traurig sinnend schweigt.
 So stehn sie jetzt, wie in Gewitternächten
 Zwei schlanke Bäume stehn, aus einem Stamm erzeugt,
 Die früh getrennt, sich wieder dort verflechten,
 Wo prangend in die Luft die reiche Krone steigt;
 Bald wird ein rascher Blis von neuem sie zertrennen,
 Und von des einen Brand der andre mit entbrennen.

20.

So sey es denn, beginnt der deutsche Held,
 So mag das Schwert den harten Zwist entscheiden!
 Nur feindlich hat uns hier des Lebens Loos gefellt,
 So sey denn Eines Tod ein freundlich Band uns Beiden!
 Gott geb' uns kurzen Kampf! Eins ist's, wer siegt und fällt,
 Denn wohl wird Keiner sich an seinem Siege weiden.
 Ach, bitter ist's, wenn unser eignes Schwert
 Mit unsers Feindes Brust auch unsre Brust durchfährt!

21.

Doch du, o Gott, der dort von sel'gen Höhen
 Und hier vom Kreuz auf uns herniederfiehet,
 Laß einst auch ihn dein mildes Antlitz sehen,
 Der irrend nur vor deinem Rufe flieht!
 Mag er nun oder ich von hier als Sieger gehen,
 Verein' uns einst bei dir im seligen Gebiet!
 Wohl weißt du, der so kühn für seinen Wahn jetzt streitet,
 Er stritte kühner noch, wenn ihn dein Licht geleitet.

22.

So spricht der Held, dann zückt er hoch die Wehr
 Und streckt den Schild dem harten Kampf entgegen.
 Und wie ein Sturm sich über's weite Meer
 Gewaltig schwingt mit Hagel, Blis und Regen,
 So schreitet jetzt der wilde Skiold einher
 Und trifft den Feind mit nimmer müden Schlägen.
 Wohl fühlt der Ritter jetzt, wie schwer die Klinge wiegt,
 Womit er selber einst so manche Schlacht ersiegt.

23.

Doch wie ein Thurm im Meer, um den die Winde brausen,
 Den rings der Zorn der lauten Woge schlägt,
 Sich stark erhebt im nächt'gen Wettergrausen
 Und auf dem Haupt die Flamme prangend trägt,
 Die höher stets im raschen Windesausen
 Und freudiger die leichten Glieder regt:
 So steht der Held bei Skiold's gewalt'gem Toben
 Stets herrlicher von kühnerm Muth erhoben.

24.

Und jetzt erhebt auch er das scharfe Schwert mit Macht:
 Laut schallt das Erz, der Grund beginnt zu dröhnen,
 Die Bäume zittern rings, die Gottes Hügel krönen,
 Und streuen weit umher des Hauptes welke Pracht,
 Man hört Gebirg und Thal vom Wiederhall ertönen,
 In allen Klüften scheint ein gleicher Kampf erwacht,
 Die Thiere, die zurück vom nächt'gen Raub sich kehlen,
 Entfliehn und bergen sich in ihren tiefen Höhlen.

25.

Doch Jene rasten nie mit Auge, Fuß und Hand,
 Und wechseln wachsam stets des Kampfes Kunst' und Weisen:
 Jetzt stürmt bald Der, bald Der des Feindes festen Stand,
 Jetzt drehn sie Beide sich behend in engen Kreisen,
 Stets sieht man Brust auf Brust und Blick auf Blick gewandt,
 Dem Schilde droht der Schild, das Eisen wehrt dem Eisen,
 Jetzt zeigt sich List von Kraft, jetzt Kraft von List besiegt,
 Jetzt scheint's, als ob sich selbst der schlaue Trug betrügt.

26.

Doch bald, als Beide sehn, daß Kunst und Kunst sich gleiche,
 Da fallen sie mit aller Kraft sich an,
 Ihr hoherhobnes Schwert thut ungeheure Streiche,
 Die Keiner sicher lenkt, die Keiner wenden kann.
 Wohl fiel' auf solchen Schlag der moos'ge Fels, die Eiche,
 Doch unerschüttert steht vor seinem Schwung der Mann.
 Vor Schmerzen scheint die Luft bei jedem Hieb zu heulen,
 In Panzer, Helm und Schild läßt jeder tiefe Beulen.

27.

O edler Kampf, wie darf die trübe Nacht
 Dein rühmlich Bild so neidisch jetzt umgrauen!
 O wäre rings die ganze Welt erwacht,
 Dem großen Werk der Helden zuzuschauen!
 Dann schallt' es weit umher, wie stark der Liebe Macht,
 Die Kraft des Glaubens sey, das heilige Vertrauen,
 Und freudig blühte dann vielleicht zum ersten Mal
 Auch aus der feigen Brust ein göttlich kühner Strahl.

28.

Doch immer dichter kommt der Rebel hergezogen
 Und deckt den raschen Streit mit wildbewegtem Flor:
 Kaum schaut das Heldenpaar, wie aus des Meeres Wogen
 Im Sturm die Klippe steigt, nur wechselnd noch hervor;
 Von Duftgebilden wird oft Aug' und Hand betrogen,
 Hier ragt ein Helmbusch nur und dort ein Schwert empor;
 Fast hört man ganz in schwerer Lüfte Wallen
 Den hellen Schwerterklang des regen Kampfs verhallen.

29.

So wandeln kämpfend oft durch finstre Wolkenhöhn
 Mit neblig trübem Helm die Geister alter Zeiten.
 Man sieht sie hochgethürmt in ihrem Zorne stehn,
 Mit dunklem Schild bedeckt, den Speer gezückt zum Streiten;
 Doch hört man fausend nur die raschen Stürme wehn,
 Und kraftlos scheint vom Schild das Eisen abzugleiten;
 Rasch wogt die Nacht umher, bald zeigt und bald verhüllt
 Der Wolken schwerer Flug des düstern Kampfes Bild.

30.

Wohl freun sie sich, daß jetzt mit dunklem Grauen
 Die rege Nacht den wilden Kampf umzieht,
 Denn Keiner kann den Andern mehr erschauen,
 Der selbst im Streit ihm noch so treu entgegenzieht,
 Und Jeder darf nun ganz dem starken Arm vertrauen,
 Da bei des Andern Blick nicht mehr die Kraft ihm flieht;
 Weil nicht die Augen mehr, selbst zielend, ihn verwirren,
 Wird seltner sich vom Ziel der blinde Stahl verirren.

31.

Doch grimme umschwebt des Tyrfings Flug
 In finstern Kreisen schon das stolze Haupt des Dänen.
 Das Schwert, das feindlich oft den eignen Herrn erschlug,
 Soll jetzt im heil'gen Kampf die blut'ge Schuld versöhnen.
 Stets dichter hüllt der Duft um Skjold sein Leichentuch,
 Indes des Deutschen Haupt die ersten Strahlen krönen.
 Schon soll das Brüderpaar des Himmels Schluß vollziehen,
 Und bald gerecht vor Gott die sel'ge Mutter knien.

32.

Denn jetzt als rasch die unglücksel'ge Schneide
 Mit starkem Stoß des Dänen Brust durchfährt,
 Da bricht der Stahl; zu Boden stürzt der Heide,
 Doch stürzt sein Feind ihm nach und in des Bruders Schwert.
 So ruhn sie jetzt, mit tiefen Wunden Beide
 Als Opfer hingestreckt an Gottes heil'gem Herd,
 Und rings beneßt des Blutes warme Quelle
 Den grünenden Altar mit reiner Sühnungswelle. —

33.

O du, des Himmels ew'ger Rath,
 Wie wandelst du so oft verhüllt auf dunklen Wegen!
 Wie zürnt der Mensch so oft der unverstandnen That
 Und hält sein schwaches Licht der fernen Sonn' entgegen!
 Doch wenn sie stiegend dann aus ihren Wolken trat,
 Dann preist er tiefbeschämt des Himmels reichen Segen.
 Hat oft nicht frühes Leid die spätre Lust gekrönt,
 Und einst nicht Eines Tod die ganze Welt versöhnt?

34.

Noch ist das Leben nicht aus ihrer Brust entwichen,
 Noch spielt um ihren Mund des Athems schwaches Wehn;
 Doch, wo der Rosenschein auf ihrer Wang' erblichen,
 Entblühn die Lilien des Todes rein und schön.
 Jetzt ist der lange Jorn des Lebens ausgeglichen,
 Und freundlich darf der Feind dem Feind' in's Auge sehn,
 Matt suchen Hand und Hand sich traulich zu umschließen,
 Und sterbend seufzt der Mund, den neuen Freund zu grüßen.

35.

Sie, die so oft geprangt mit blut'gem Feindesraub,
 Die oft so wild gehaust im raschen Kampfesreigen,
 Ruhn jetzt so still, so friedlich hier im Staub,
 Ihr tapfres Aug' erlischt, die kühnen Lippen schweigen.
 Gar schaurig spielen rings die Lüftchen in den Zweigen,
 Auf ihre Wangen weht der Herbst sein spätes Laub.
 Sie blicken still empor, um durch der Nebel Wehen
 Der Sonne heil'ges Licht nur einmal noch zu sehen.

36.

Doch sieh, als jetzt der frühe Schein
 Schon hell und heller stets durch fliehnde Düste zittert,
 Da hüllt von neuem ihn ein finstres Wetter ein,
 Der heil'ge Hügel wankt, im tiefsten Grund erschüttert,
 Lautsaufend fährt ein Sturm durch Thal, Gebirg und Hain,
 Es kracht der Eichen Haupt, vom raschen Blitz zersplittert,
 Und durch die Nacht, die rings den Pol umgraut,
 Rollt weit umher der Donner schwer und laut.

37.

Dem Kofse gleich, das frei von seinen Bügeln
 Durch's weite Feld mit hellem Wiehern springt,
 Taucht wild der Sturm an allen Felsenhügeln
 Und peitscht den Wald, der fruchtlos mit ihm ringt;
 Hoch schlägt der Har, der Geier mit den Flügeln
 Die Windesbraut, die seinen Schwung bezwingt;
 Es braust der Strom auf oft gehemmtem Pfade
 Und rächt des Wetters Spru am zitternden Gestade.

38.

Ein neuer Herrscher scheint im Himmel aufzustehn,
 So sieht man jetzt die Nacht den heitern Tag besiegen:
 Weit läßt sie durch die Luft ihr schwarzes Banner wehn
 Und rasch durch alle Welt die finstern Boten fliegen;
 Rings lassen Larven sich und bleiche Bilder sehn,
 Und Geister heulen rings, der tiefen Gruft entstiegen;
 Laut singt der Sturm, hell flammt der Blitze Glanz,
 Der mächt'gen Königin zum wilden Siegestanz.

39.

Und schwärzer, als des Meeres nächt'ge Wogen,
 Und wüster, als des Wahnsinns grimmster Traum,
 Kommt ein Gewölk am Himmel hergezogen,
 Weit flattert rings des Dufts zerrißner Saum,
 Stets höher schwillt es auf, des Himmels weiter Bogen
 Umfaßt den dunklen Rand der schweren Flügel kaum;
 Wie laut der Krieg erschallt in hartberenneten Thürmen,
 So rollt's in seinem Schooß von Donnern und von Stürmen.

40.

Und wie dem Helden einst auf zornempörtem Meer
 Thorild' erschien, als sie sein Schiff zerschlugen,
 So zieht auch jetzt ihr drohend Bild daher
 Durch nächt'ges Graun, von Drachen fortgetragen.
 Ihr dunkles Haupt umschwebt die Wolke, schwarz und schwer,
 Und helle Blitze glühn um ihren ehrnen Wagen,
 Wild fliegt im Sturm, weit durch die Luft verstreut,
 Ihr dunkles Haar, ihr wallend Trauerkleid.

41.

Wie in der tiefen Brust aus bösem Keim entsprossen
 Ein nächtlicher Entschluß, vor dem die Seele graut,
 Durch seinen Schleier oft, der zagend ihn umschlossen,
 Berderblich, schuldbewußt und schuldgebietend schaut:
 So naht sich durch die Nacht, von Wolken bald umflossen,
 Bald halb dem Aug' enthüllt, die kühne Zauberbraut.
 In banger Ahnung muß, wer so sie sieht, verzagen
 Und möchte leichter wohl ihr deutlich Bild ertragen.

42.

Erblichen ist der Wangen Rosenlicht,
 Ihr Aug' ist starr und ohne Lust und Thränen,
 Nichts Menschliches erscheint auf ihrem Angesicht,
 Nicht Stolz noch rascher Zorn, nicht Liebe mehr noch Sehnen.
 Mag jetzt der schwache Knecht, der Feigste sie verhöhnen,
 Sie schaut ihn an und schweigt und fühlt es nicht.
 Die wilden Geister flohn, die einst das Herz ihr schwellten,
 Der stille Haß nur blieb, das schweigende Vergelten.

43.

Und wie gewaltig auch die Nacht am Himmel schwebt,
 Wie auch unbänd'ger stets zu blindem Zorn erbittert
 Der fessellose Sturm die breiten Schwingen hebt
 Und mit den Wellen ringt und Fels und Hain erschüttert,
 Wie rings vom Donner auch der heil'ge Hügel bebt,
 Und wie der Blitz auch rings den dichten Wald zersplittert;
 Sie, die so bleich, so still in jenem Kampfe sitzt,
 Ist grauser, als die Nacht, die donnert, faust und blizt.

44.

Skjold, welchen dunkler schon des Todes Nacht' umschweben,
 Erkennt die Finstre nicht, die dort im Sturme fährt.
 Doch Adalbert, in dessen Brust das Leben
 Noch muthiger dem kalten Tode wehrt,
 Sucht mühsam jetzt sein Haupt vom Boden zu erheben
 Und lehnt mit müder Kraft sich an den heil'gen Herd.
 So sieht man ihn mit gläubigem Vertrauen
 Dem wilden Zorn der Nacht entgegenschauen.

45.

Lang blickt die dunkle Braut hinab auf ihren Freund,
 Schon wähnt sie ihn vom ew'gen Schlaf umschlungen.
 Ach, alle Thränen hat ihr Auge längst verweint,
 Längst hat mit allem Schmerz ihr Busen ausgerungen.
 Sie wendet sich und schaut auf ihren Feind,
 Sie sieht auch ihn vom gleichen Loos bezwungen,
 Und finster steigt, wie aus dem tiefen Grab
 Des Todes Athem wallt, ihr dumpfes Wort hinab:

46.

So sieg' ich denn, und Odin ist gerochen.
 Wenn ich dem Schicksal auch ein großes Opfer bot,
 Mehr giebt's, als ich begehrt, mehr hält's, als es versprochen,
 Auch du erliegst, du Stifter meiner Noth!
 Wohl ist dein Herz vom Tode schon gebrochen,
 Doch weiß ich Eins, das bitterer ist, als Tod.
 Erhebe dich, sieh hin auf deine Beute,
 Gedenk' an Hertha's See! Erfüllt ist, was ich dräute.

47.

So ruft sie aus. Doch jetzt, als rasch empor
 Der Held sich reißt, von schnellem Schmerz erschüttert,
 Da trennt ein heller Strahl den grauen Nebelflor,
 Der wie ein dichtes Netz den heil'gen Berg umgittert;
 Und in den Wolken wölbt sich hoch ein goldnes Thor,
 Von Sonnenschimmer rings und Rosenglanz umzittert;
 Und jenseits läßt auf klaren Himmelshöhn
 Der Sel'gen stilles Reich, die schönre Welt sich sehn.

48.

Und so wie einst, da mit gewalt'gen Wogen
 Des Himmels Zorn das sünd'ge Volk verschlang,
 Als nach und nach die Wolken sich verzogen,
 Und schon die Fluth allmählig wieder sank,
 Mit hellem Glanz der farb'ge Regenbogen,
 Die Brücke Gottes, sich durch dunkle Lüfte schwang,
 Und mild von neuem dann auf seinem luft'gen Pfade
 Der Friede niederstieg, der Segen und die Gnade:

49.

So schwebte jetzt auf einer lichten Bahn,
 Um deren Saum viel goldne Blumen sprossen,
 Mit Himmelsreiz und Klarheit angethan,
 Vom ew'gen Glanz der Seligkeit umflossen,
 Sie, die so lang gebüßt um ird'schen Wahn,
 Der jetzt das Thor des Heils sich aufgeschlossen.
 Und Jen', um deren Qual sie einst den Herrn verhöhnt,
 Sie haben selbst mit Gott die Mutter jetzt versöhnt.

50.

Wie im Rubin mit rosenrothem Lichte
 Beweglich stets ein göttlich Feuer glüht,
 Und ob die Nacht die Schatten auch verdichte,
 Doch unverfehrt die hellen Strahlen sprüht:
 So lieblich lacht aus ihrem Angesichte
 In ew'ger Ruh das selige Gemüth,
 So sieht sie lächelnd selbst der Söhne Todeswunden.
 Was Schmerz den Menschen heißt, wird dort nicht mehr
 empfunden.

51.

Und wie der Ton, wenn laut die Harfe bebt,
 Sich schwellend hebt mit leichtbewegten Schwingen,
 Doch sinkend dann mit immer leiserm Klingen.
 Nur noch gefühlt in stille Luft verschwebt:
 So ist mit hellem Glanz in immer weitem Ringen,
 Die endlich fern verglühn, ihr heil'ges Haupt umwebt;
 Drei reine Lilien blühn in ihren zarten Händen,
 Die aus dem Silberkelch ein goldnes Licht versenden.

52.

Die wilde Nacht, die noch den Pol umgraut
 Und dort nur weicht, wo klar aus Glanzeswellen
 Vom Himmel sich die luft'ge Brücke baut,
 Scheint schöner noch das Bild des Engels zu erhellen.
 So lächelt lieblicher des Frühlings holde Braut,
 Der Rose blühend Haupt, in dunklen Felsenquellen.
 So leuchtet wunderbar im tiefen Bergeschacht
 Das flimmernde Krystall, des Goldes edle Pracht.

53.

Lebendig scheint des Lenzes laues Wallen
 Auf heil'gem Pfad durch stille Luft zu ziehn,
 Hold schmückt der Hain die halbentlaubten Hallen
 Vor seinem Hauch mit lichtem Maiengrün,
 Die Vögel lassen hell die frühesten Lieder schallen,
 Die frühesten Blumen läßt die grüne Wief' entblühn,
 Und leichter Schimmer schmückt, wie süße Himmelsträume
 Des Kindes Haupt umwehn, des Kelches zarte Säume.

54.

Und um den Helm der bleichen Helden sprießt
 Ein reicher Kranz von frischen Palmenzweigen,
 Die wunderbar ein sel'ger Duft umfließt,
 Aus deren Grün viel goldne Strahlen steigen.
 Und Beide fühlen schon den Schmerz der Wunde schweigen,
 Der blut'ge Quell versiegt, der aus der Brust sich gießt,
 Und Jeder kann, erquickt vom überird'schen Leben,
 Noch einmal klar und frei sein müdes Haupt erheben.

55.

Doch als dem Himmel jetzt so heil'ges Licht entquillt,
 Da hebt noch einmal sich in wilder Borneshize
 Thorildens Herz. Sie rafft vom ehrnen Sige
 Sich hoch empor, sie steht, in Nacht gehüllt,
 Mit stolzem Haupt und schleudert glühnde Blitze
 Aus unbezwungner Hand herab auf's sel'ge Bild.
 Doch weben mildgezähmt die raschgeschwungnen Flammen
 Zum hellern Heil'genschein um Jene sich zusammen.

56.

Nur einen stillen Blick, von Gottes Frieden klar,
 Von Mitleid sanft betrübt, giebt ihr die Feindin wieder,
 Dann neigt sie lächelnd sich zum bleichen Brüderpaar
 Und überschattet sie mit wallendem Gefieder,
 Und eine Lilie beut sie Jedem freundlich dar
 Und sendet auf ihr Haupt des Himmels Glanz hernieder.
 Hell stehn sie jetzt, wie auf des Berges Höhn
 Im frühen Morgenschein zwei Thaugewölke stehn.

57.

Und wie der Duft mit unsichtbaren Schwingen
 Am zarten Saum der holden Blume spielt
 Und überall, wohin die Lüft' ihn bringen,
 Mit süßem Hauch in jede Brust sich stiehlt:
 So läßt sie jetzt die leise Stimme klingen,
 Die nicht das Ohr, die nur die Seele fühlt.
 Ob laut der Donner rollt, ob wild die Stürme wehen,
 Doch kann den sel'gen Klang ein jedes Herz verstehen:

58.

Der ew'ge Rath des Himmels ist vollbracht,
 Schon siegt das Heil, des Krieges Wetter schweigen.
 Bald sollt auch ihr aus dieser ird'schen Nacht
 Zu Gott empor als freud'ge Sieger steigen.
 So nehmt denn für das Schwert der Eilie keusche Pracht,
 Und für den schweren Helm den Kranz aus Palmenzweigen!
 Dies ist der Schmuck, womit auf heller Bahn
 Dem Thron des Herrn die heil'gen Engel nahen.

59.

O seht empor! Erkennt, wen Gott euch sendet!
 Ich bin's, die Beid' euch einst an treuer Brust genährt,
 Die einst um euch ihr Herz von Gottes Pfad gewendet,
 Und welcher Gott um euch Verzeihung jetzt gewährt.
 Der Schmerz verstummt, die Irrfahrt ist vollendet,
 Durch blut'ges Unheil selbst ist Gottes Macht verklärt.
 Sind steil auch oft und dunkel seine Pfade,
 Am Ziele wohnt der Segen und die Gnade.

60.

Kein Kummer soll den heil'gen Tag entweihn,
 Kein Zweifel mehr in eurer Brust sich regen;
 Wozu euch Gott gelenkt, das wird euch Gott verzeihn,
 In Haß und Liebe gingt ihr Beid' auf seinen Wegen.
 So nehmt vereinigt jetzt nach langer Trennungspein
 In eurer Mutter Kuß der Eintracht holden Segen!
 Nicht ihr bekämpftet euch, ihr fielt durch Gottes Schwert,
 Und euer Blut versühnt den oft entweiheten Herd.

61.

So ruft sie aus. Und wie dein Tod sich nieder,
 O Adelheid, in meine Seele neigt
 Und, längst entflohn, noch immer süße Lieder
 Und sel'ge Träume noch nachtönend mir erzeugt:
 So küßte sie mit lindem Kuß die Brüder
 Und hob sich dann, wie Träume, leif' und leicht.
 Noch fühlten sie den Kuß auf Lippen, Stirn und Wangen,
 Als diese Worte schon von neuem niederklangen:

62.

Da, dessen treues Herz so gläub'gen Muth geübt,
 Der schon so todeskühn im jugendlichen Leben
 Nicht um die Lust der Welt feigherzig sich betrübt,
 Sey freudig! Gott vergilt, was ihm der Mensch gegeben:
 Schon naht die Heil'ge sich, die du so keusch geliebt,
 Um die auf Erden schon des Himmels Strahlen schweben;
 Bald wird sie siegeshell vor deinen Augen stehn
 Und froh mit dir empor zur ew'gen Heimath gehn.

63.

Und du, der kühn das Schwert dem Herrn entgegenwandte,
 Du bist gerecht vor Gott, dein Wahn ist dir verziehn.
 Nicht straft er den, der nimmer ihn erkannte,
 Die straft er nur, die seinem Pfad entfliehn.
 Gott war es, den dein Mund mit falschem Namen nannte,
 Selbst irrend stritt dein Arm nur für, nicht wider ihn.
 Drum wirßt auch du im Kreis der Treuen und der Reinen
 Mit ihr, mit ihm, mit mir vor Gottes Thron erscheinen.

64.

Doch du, du trogige, du finstre Zauberbraut,
 Nicht darf ich Strafe jezt, nicht Rettung dir verkünden.
 Gerecht ist Gott, er zählt des Staubes Sünden,
 Doch mild auch ist er dem, der seiner Milde traut.
 Oft ist er dir genah; du wolltest ihn nicht finden
 Und hast mit ehrnem Stolz nur auf dich selbst gebaut.
 Was deine Geister auch mit falschem Wort dir logen,
 Sieh hin, Unglückliche, sieh hin, du bist betrogen!

65.

So redet sie; sie schwingt durch Nacht und Graus
 Sich hoch empor, sie ruht mit leisen Schwingen,
 Sie streckt die mächt'ge Hand weit durch den Himmel aus
 Und läßt aus ihrem Blick viel tausend Strahlen dringen.
 Und sieh, es bricht die Nacht, fort rafft sich mit Gebräus
 Der Sturm, die Wolken fliehn, die dicht den Berg umringen,
 Und als sich leuchtend rings das weite Thal enthüllt,
 Da schwindet hoch im Glanz das sel'ge Engelbild.

66.

Und siegend läßt das heil'ge Licht sich sehen,
 Und höher steigt's am Himmel schon empor,
 Hell heben rings die Wälder und die Höhen
 Mit grünem Haupt sich aus dem grauen Flor,
 Und herrlich ragt durch fliehnder Rebel Wehen
 Mit ihren Zinnen schon die stolze Stadt hervor,
 Und wo im tiefen Thal noch dicht die Düste wallen,
 Da hört man Waffenlärm und freud'gen Jubel schallen.

67.

Und wilder hebt sich stets der kriegerische Klang,
 Laut ruft das Horn dem Horn und jauchzt durch Thal und
 Hügel,
 Von ehren Helmen strahlt die Ebne licht und blank,
 Weit glänzt des Schwertes Blitz, des Schildes heller Spiegel,
 Und flatternd regen hoch das weite Feld entlang
 Die Fahnen in der Luft die siegesfreud'gen Flügel;
 Rasch ist bei Vethra's Burg der wilde Drang der Schlacht
 Auf allen Zinnen rings, um alle Thor' erwacht.

68.

Die Dänen fliehn und Christi Streiter siegen,
 Vom Freudenschrei erschallt das weite Thal,
 Die Pforten brechen schon, die Mauern sind erstiegen,
 Rings hält das scharfe Schwert sein blut'ges Siegesmahl.
 Schon sieht man von der Burg des Kreuzes Banner fliegen,
 Erleuchtet und verklärt vom frühen Sonnenstrahl;
 Aus allen Tempeln wehn mit rothem Schein die Flammen,
 In Staub und glühnden Schutt stürzt Odin's Haus zusammen.

69.

Und Adalbert entbrennt von edlem Reid,
 Er starrt hinab und ruft mit glühnden Wangen:
 O großer Tag, o rühmlich kühner Streit,
 So seh' ich nur von fern dein leuchtend Banner prangen?
 O laß, Allgüt'ger, mir nur noch die Spanne Zeit,
 Bis ich den Siegeszug der Deinen hier empfangen!
 Er ruft's, doch fester drückt sein Bruder ihn an's Herz
 Und wendet seinen Blick und spricht im letzten Schmerz:

70.

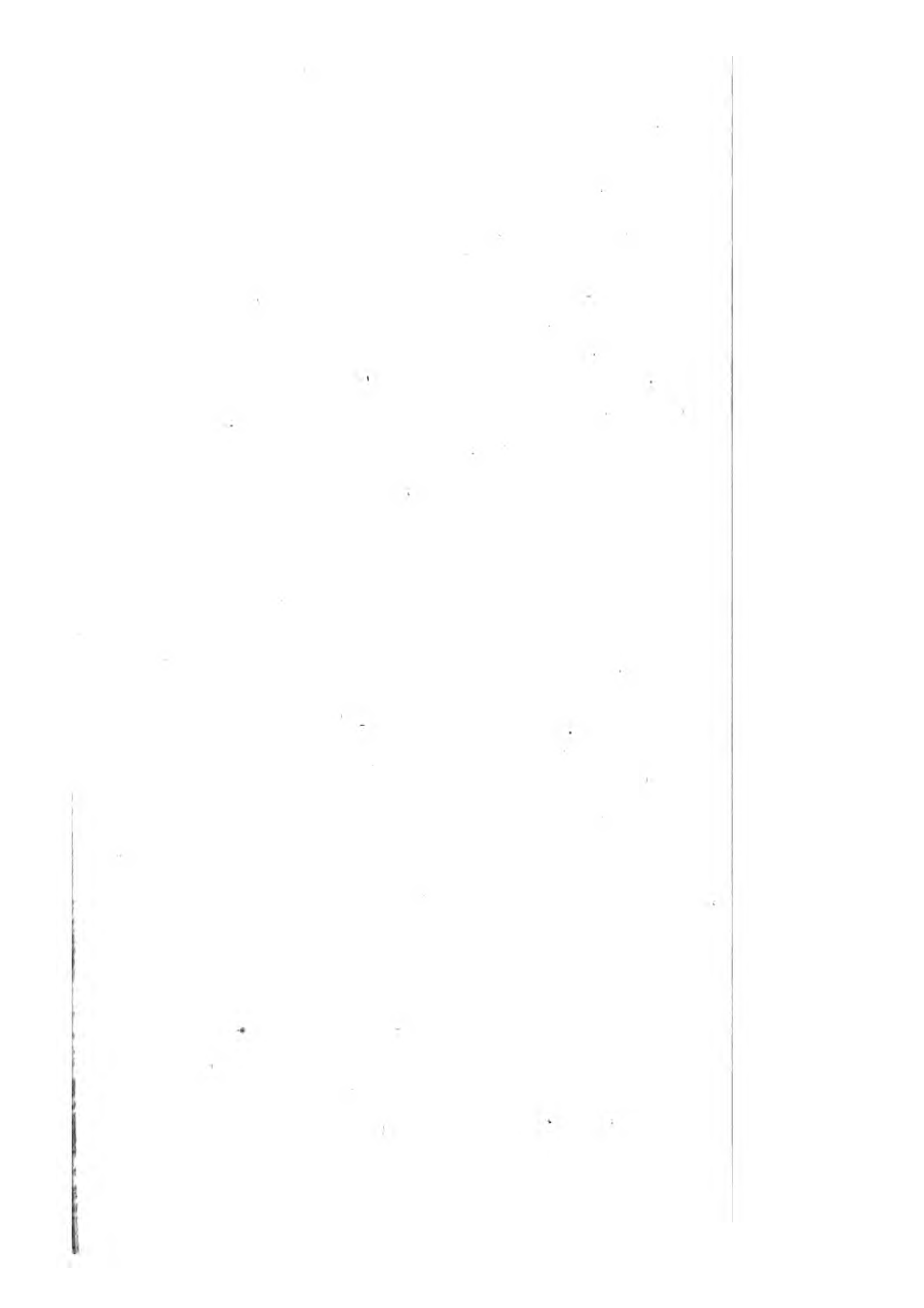
O lebe wohl, leb wohl! Jetzt muß ich sterben,
 Mag diesem Land' auch jetzt ein schöner Tag erstehn,
 Noch trag' ich's nicht, des treuen Volks Verderben,
 Der Götter alten Sitz in Gluth und Schutt zu sehn.
 So ruft er aus. Mit bleicherm Schimmer färben
 Des Helden Wangen sich, es schweigt des Athems Wehn,
 Ein kalter Schauder dehnt die jugendlichen Glieder,
 Er senkt sein kühnes Haupt zum langen Schlummer nieder.

71.

Doch als Thorildens Geist des Schicksals Schluß erkennt,
 Da leuchtet rasch, wie aus verhüllten Wettern,
 Aus ihrem Aug' ein Blitz, sie hebt die mächt'ge Hand
 Und läßt auf's Drachenpaar die Geißel niederschmettern.
 Leb wohl, o Welt! so ruft sie zornentbrannt;
 Mein Schicksal ruft, ich folge meinen Göttern.
 Und grimmig stürmen jetzt auf ihrer Herrin Wort
 Hoch über Berg und Wald die grausen Drachen fort.

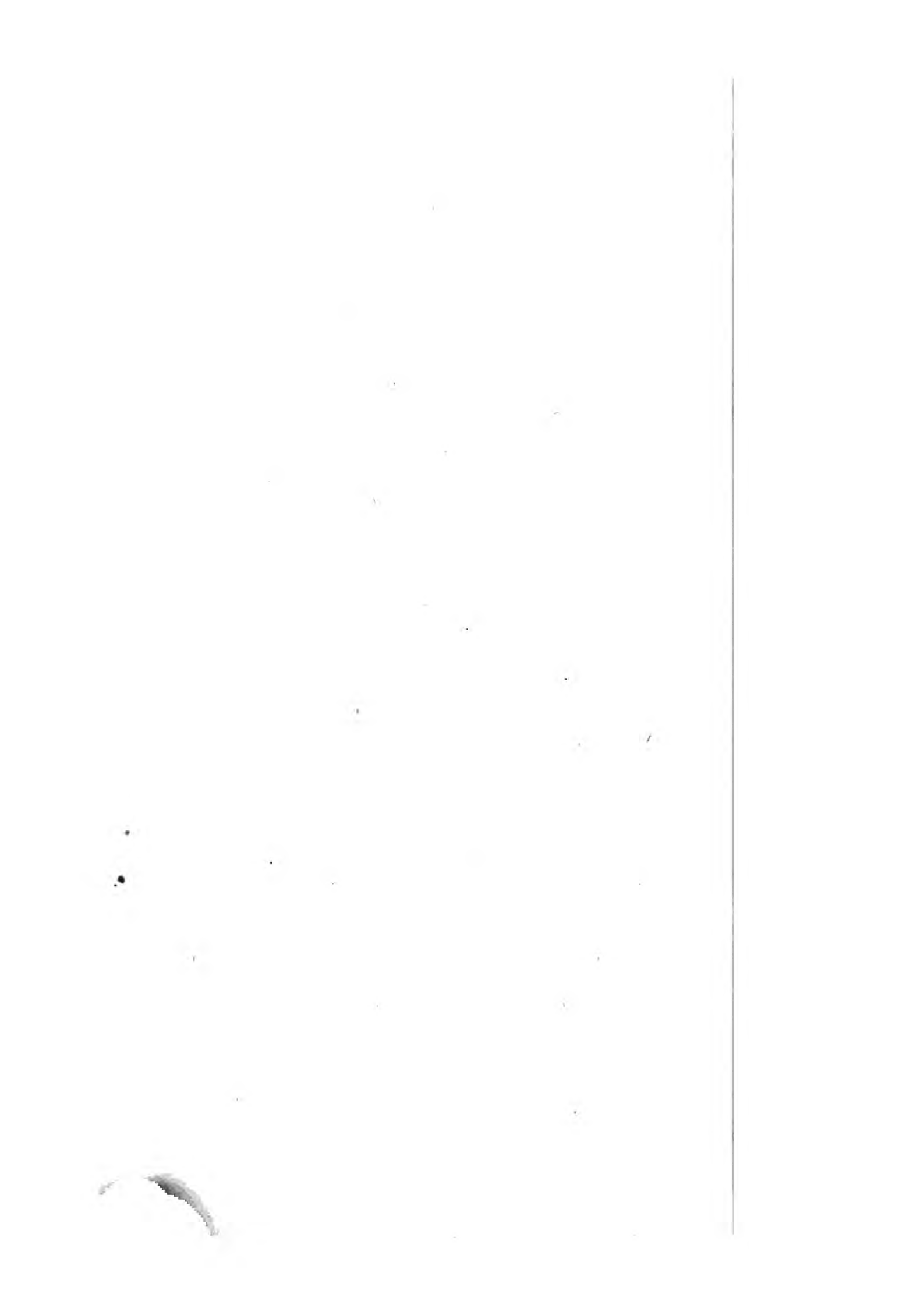
72.

Und wo die Wellen ihr im Meer entgegenschlagen,
Und hochgethürmt der Felsenstrand sich hebt,
Da senkt sie rasch den ehrnen Zauberwagen,
Um den die Wolke noch mit schwarzen Schwingen schwebt,
Und tief verhüllt sie sich und stürzt sich ohne Zagen
Hernieder in den Schlund, der brausend sie begräbt. —
Vorüber rauscht die Fluth, von stärkerer Fluth bezwungen,
Und zeigt den Ort nicht mehr, wo sie den Raub verschlungen.



C a c i l i e.

Neunzehnter Gesang.



1.

Du holder Stern in meiner ird'schen Nacht,
Der mir voran am hohen Himmel gleitet,
Schon hab' ich bald die fromme Fahrt vollbracht,
Zu deren Ziel dein sel'ger Schein mich leitet.
Die Schatten fliehn, das Morgenroth erwacht,
Schon hat es hell am Himmel sich verbreitet;
Bald werd' ich fern den blühnden Hügel sehn,
Von dem die Palmen mir schon jetzt entgegenwehn.

2.

Heut ist der Tag, der bitter, der uns allen
So langen Schmerz und dir nur Lust geschenkt; *)
Und ist es mehr, als Wahn, daß in den sel'gen Hallen
Auch noch des Engels Herz getreuer Liebe denkt,
So wirst auch du mir heute näher wallen,
Mir, der zum Ziele schon die freud'gen Schritte lenkt,
Um bald vielleicht, wenn er den Kranz empfangen,
Den Pfad dir nachzugehn, den du vorangegangen.

*) 3. December.

3.

Denn wenn auch kaum in frischer Jugendzeit
 Mit blühnder Kraft mein Inneres sich erschlossen,
 Doch fühlt sich oft in stiller Einsamkeit
 Von Todeshauch mein sinnend Herz umflossen.
 Getragen hab' ich längst des Lebens tiefstes Leid,
 Des Lebens höchstes Glück, ich hab' es längst genossen;
 Vollendet ist der Pfad, den mir die Lieb' enthüllt,
 Bekränzt ist dein Altar, und mein Beruf erfüllt.

4.

Und soll dies Lied, die Blüthe heil'ger Stunden,
 Das Letzte seyn, was euch der Sänger giebt,
 So lebt denn alle wohl, die treu mit mir empfunden,
 Ihr alle, die mein Lied, und die mich selbst geliebt!
 Auch ihr, die lang mir schon in ferner Welt verschwunden,
 Und die ihr feindlich jetzt mein treues Herz betrübt,
 O laßt, eh bald vielleicht sich diese Lippen schließen,
 Mit freundlich ernstem Wort noch einmal euch begrüßen!

5.

Ihr, die ihr glänzend mir den dunklen Pfad umsäumt,
 O ihr, in deren Brust des Himmels Flammen brennen,
 Nicht nennt mein Lied euch jetzt, doch wird die Welt euch
 nennen,
 Wenn einst die goldne Frucht aus eurer Blüthe keimt.
 O möchtet ihr auch mir ein treu Gedächtniß gönnen,
 Der nicht, wie ihr, gewirkt, der Großes nur geträumt!
 O möchte dieses Wort des Enkels einst mich ehren:
 Auch er war werth, den Kreis der Herrlichen zu mehren!

6.

Du süße Heimath, theures Land,
 Wo einst mein Geist zuerst die Schwingen ausgebreitet!
 Mein Vater, der so früh des Sohnes Sinn verstand
 Und nicht mit engem Maß ihm seinen Pfad bedeutet!
 Und du, die nie mein Blick, die nur mein Herz gekannt,
 O Mutter, die vielleicht als Engel jetzt mich leitet!
 Wie seh' ich jetzt am Ziele meiner Bahn
 Euch alle mir so hold, so freundlich nahn!

7.

Und du, Antonie, du herrlichste der Frauen,
 Der nicht mein Mund allein den Mutternamen giebt,
 Du nahtest jugendlich dem Jüngling mit Vertrauen
 Und hast im Vater stets auch seinen Sohn geliebt.
 O möchtest du auch hier dein Kind noch glücklich schauen,
 Daß Freude nur begehrt, weil dich sein Schmerz betrübt!
 O möchte künftig nie dein feuchter Blick mich fragen:
 Was drückt dein Herz, was säumst du mir's zu klagen?

8.

Wohlan, so laß mein letztes Schwanenlied,
 Noch einmal laut die kühnen Töne schallen!
 Die Sonne steigt, der frische Morgen blüht,
 Und herrlich schmückt das Licht die blauen Hallen.
 Horch, wie der Siegesklang durch stille Lüfte zieht!
 Wie bunt die Fahnen rings im grünen Thale wallen!
 Schon zieht zum heil'gen Herd in freud'ger Siegespracht
 Die Heldenbraut empor, die Gottes Werk vollbracht.

9.

Denn als sie jüngst von ihrem Freund geschieden,
 Und Adalbert ihr fromm Gebot erfüllt,
 Da hatte bald zum letzten Mal hienieden
 Der weiche Schlaf ihr müdes Haupt umhüllt.
 Und als sie lächelnd lag im träumerischen Frieden,
 In ihrer Glorie ein schlummernd Himmelsbild,
 Da war auf goldner Lüfte Wiegen
 Die Mutter Adalberts zu ihr hinabgestiegen.

10.

Nicht war das holde Traumgesicht,
 Das ihr schon einst erschien, aus ihrem Geist verschwunden;
 Jetzt naht' es abermals, verklärt von hellerm Licht,
 Kein Wölkchen wurde mehr in ihrem Blick gefunden.
 Hell hob Cäcilie das Aug' und sagte nicht,
 Sie hatte treu gekämpft und siegreich überwunden.
 Demüthig neigte sich vor Gottes reiner Braut
 Die glänzende Gestalt und sprach mit süßem Laut:

11.

So wird sich dir der sel'ge Himmel neigen,
 Wenn du empor in deine Heimath ziehst.
 Schon schmückt sich deine Bahn mit lichten Palmenzweigen,
 Schon schallt das Siegeslied, das freudig dich begrüßt.
 Wohl bist du längst der Erde nicht mehr eigen,
 Seit dieser Strahlenkranz um deine Stirn entsprießt;
 Doch sollst du eine That hienieden noch vollbringen,
 Dann magst du dich empor, du lichter Engel, schwingen.

12.

Fern hält vom Lager jest den Helden Gottes Rath,
 Nicht seine Locken soll der Kranz des Sieges zieren;
 Nicht darf die Hand, die jüngst so kühn sich dir genaht,
 Die keusche Rose mehr, des Herrn Geschenk, berühren.
 Der reinen Jungfrau nur gebührt die reine That;
 Was keine Kraft errang, soll schwache Hand vollführen.
 Wenn deinen gläub'gen Sieg die heil'ge Blume krönt,
 Dann ist mit ihm und mir der Himmel ausgesöhnt.

13.

Wohlan, so eile jest vom Schlaf dich zu erheben,
 Erwecke kühn zum letzten Streit das Heer!
 Dir hat der Herr sein leuchtend Schwert gegeben,
 Nicht bist du jest die schwache Jungfrau mehr.
 Wohin du nahst, wird auch sein Engel schweben,
 Sein Schimmer ist dein Helm, sein Arm ist deine Wehr,
 Vor deiner Stimme Ruf, vor deiner Fahne Wallen
 Wird Odin's Schaar entfliehn und Zinn' und Mauer fallen.

14.

So spricht das Bild und hebt sich und entflieht.
 Nicht länger hält der Schlaf Cäcilien umfassen;
 Und wie sie wachend noch den fliehnden Engel sieht
 Und noch die Worte hört, die leis' um sie erklingen,
 Da staunt und schwankt sie nicht, ein freud'ger Muth entglüht
 In ihrer zarten Brust und leuchtet auf den Wangen.
 Und als sie jest so kühn dem Lager sich entrafft,
 Da fühlt sie tief, der Glaube sey die Kraft.

15.

So blickte lang mit zweifelhaftem Bogen
 Vom Felsenest der junge Kar in's Thal,
 Noch zittert er den ersten Flug zu wagen,
 Dann folgt er bang der raschen Brüder Zahl;
 Doch als so leicht die hohen Lüft' ihn tragen,
 Und frei die Schwing' ihn hebt zum lichten Sonnenstrahl,
 Da spielt er auf der Bahn, wovor er jüngst sich scheute,
 Und wendet kühner schon den hellen Blick nach Beute.

16.

Indeß versammelt sich in früher Dämmerungszeit,
 Als kaum vom Morgenschein sich fern die Wolken röthen,
 Wie Adalbert gebot, das deutsche Heer zum Streit:
 Rings raffelt Waffenlärm, laut schmetternd die Trompeten,
 Um seine Banner ist schon jedes Volk gereiht,
 Schon ist ein jeder Fürst vor seine Schaar getreten,
 Fest steht und ernst das Heer in kühner Waffenpracht,
 Doch wiehernd steigt das Ross und wittert schon die Schlacht.

17.

Als Jeder nun zum frühen Kampf bereitet
 Im Gliede harrt und staunt, daß noch der Feldherr weilt,
 Und Biarko, dem die Zeit zu träge längst entgleitet,
 Mit hast'gem Schritte schon zum Zelt des Freundes eilt,
 Da wandelt, wie der Strahl, der mit dem Rebel streitet
 Und jetzt mit ihr zugleich die bleiche Dämmerung theilt,
 Mit ernstem Blick und feierlichem Schritte
 Cäcilie daher und naht des Heeres Mitte.

18.

Ein scharfes Schwert trägt ihre zarte Hand,
 Das weit umher die raschen Blitze sendet;
 Zum Himmel ist ihr stiller Blick gewandt,
 Sie weiß, dort wohnt die Kraft, die antreibt und vollendet;
 Und heller ist der Schein um ihre Stirn entbrannt,
 Der mit gewalt'gem Licht des Menschen Auge blendet;
 Das reiche Lockenhaar, die feidne Hüll' umwallt
 In muth'ger Winde Spiel die leuchtende Gestalt.

19.

Gleich einer Lilie, die hoch und schlank entsprossen,
 Im frühen Sonnenstrahl, vom leisen Hauch bewegt,
 Von hellem Silberglanz umflossen,
 Auf ihrem keuschen Haupt die goldne Krone trägt,
 So steht sie in dem Kreis, der staunend sie umschlossen;
 Von frommer Sehnsucht ist ihr kühnes Herz erregt,
 Ihr Auge gleicht dem Stern, in heller Röthe prangen
 Von Schaam und Muth zugleich die jungfräulichen Wangen.

20.

Und wo im Rasengrün die Heeresfahnen stehn,
 Da naht sie sich; hoch läßt sie in den Winden,
 Der Erd' entrafft, das Banner Gottes wehn,
 Von ihren Strahlen scheint das Kreuz sich zu entzünden.
 So ließen Engel einst an Christi Grab sich sehn,
 Das auferstandne Heil den Menschen zu verkünden.
 Man hört, daß Gottes Geist um ihre Lippen wallt,
 Als so mit erstem Klang ihr kühnes Wort erschallt:

21.

Du Volk des Herrn, ihr auserlesnen Schaaren,
 Die sein Gebot versammelt und belebt,
 Schon habt ihr jüngst des Himmels Huld erfahren,
 Als euch der Trug der Hölle frech umschwebt.
 Jetzt will noch herrlicher sein Rath sich offenbaren,
 Der stolze Häupter beugt und schwache hoch erhebt:
 Nicht sollen Horn und Kraft, nicht scharfe Schwerterklingen,
 Nur frommer Glaube soll jetzt diesen Streit vollbringen.

22.

Dem Fürsten eures Heers hat Gott den Sieg versagt,
 Jetzt ist zu mir sein Ruf herabgestiegen.
 O spottet nicht der ruhmlos schwachen Magd,
 Die nie das Schwert geführt in wilden Männerkriegen!
 Nur der allein ist schwach, der an dem Herrn verzagt;
 Wer Muth zum Sterben hat, der hat auch Kraft zum Siegen.
 Der matte Funke selbst, der in der Asche schlief,
 Entzündet Heid' und Wald, wenn Gottes Sturm ihn rief.

23.

Nicht treibt mich Durst nach irdisch eitler Ehre,
 Zu seinem Ruhme nur hat mich der Herr gesandt.
 Was frommt dem mächt'gen Gott das Schwert gewalt'ger Heere?
 Ein Wink, ein Blick von ihm zertrümmert Stadt und Land.
 Nur daß noch herrlicher sein Name sich verkläre,
 Besiegt er jetzt den Feind durch einer Jungfrau Hand.
 Was mir beschieden ist, kann Jeder mit erwerben:
 Ein Kämpfen ohne Furcht, ein glorreich frommes Sterben.

24.

So ruft sie aus. Und als die Seeresmacht
 Noch staunend steht, da hüllt der Himmelsbogen
 In Wolken sich, in schwere Wetternacht,
 Der Donner rollt, fern rauschen Wald und Wogen.
 An Gottes Hügel ist Thorildens Sturm erwacht
 Und hält den heil'gen Berg mit schwarzem Duft umzogen;
 Doch heller leuchtet stets von sel'gem Strahlenlicht
 Der Jungfrau klares Haupt, sie hebt das Schwert und spricht:

25.

Hört ihr den Herrn? Erkennt ihr seine Blitze,
 Die er so hell von seinem Herde schickt?
 Er selber steigt herab, er thront auf seinem Sitze,
 Mit seiner Herrlichkeit, mit seiner Macht geschmückt.
 Daß er sein treues Heer im letzten Kampfe schütze,
 Hat seine Hand von dort ihr leuchtend Schwert gezückt.
 Schon ruft er laut herab in Donnern und in Stürmen:
 Was steht, was säumt mein Heer, das meine Hände schirmen?

26.

Wohlan, so zückt auch ihr das Schwert zum tapfern Streit!
 Laßt laut zum Sturm die Feldposaunen schallen!
 Seht, wie das Ross sich schon des nahen Kampfes freut,
 Wie rasch die Fahnen schon dem Sieg entgegenwallen!
 Wie stolz die Burg auch dort aus ihrem Dunkel dräut,
 Mit uns ist Gott; wir nahn, und sie wird fallen.
 Auf, kühnes Heer! Für Gott den tapfern Gang,
 Mit Gott den Sieg, den Tod in Gott, bei Gott den Dank!

27.

So rief sie aus. Und wie mit leichten Schwingen
 Die Geister, die der Frühling ausgesandt,
 In jeden Keim belebend niederdringen
 Und Blumen schon erziehn, noch eh der Schnee entchwand:
 So flog durch's ganze Heer der Worte süßes Klingen,
 Daß trotz Gebraus und Sturm sie jedes Ohr verstand.
 Ein lautes Jauchzen tönt, tief neigt dem lichten Bilde
 Ein jedes Banner sich, hell schallt das Schwert am Schilde.

28.

Da naht ihr Gormo's Sohn mit seiner holden Braut.
 Nicht wagen sie's, den Blick auf ihr Gesicht zu wenden;
 Wie mild ihr Antlitz auch auf ihre Lieben schaut,
 Kein Auge trägt den Glanz, den ihre Strahlen senden.
 Und Biarko kniet vor ihr mit frommgefalteten Händen
 Und spricht: Dir sey mein Volk und dir mein Recht vertraut!
 Wer du auch seyst, nicht wag' ich's, dich zu nennen,
 Sey auch noch dann uns hold, wenn uns die Welten trennen!

29.

So spricht der Held, doch scheu steht Adelheid
 Und senkt den Blick und schweigt im heil'gen Wangen.
 Da naht Cäcilie, um vor dem letzten Streit
 Noch einmal hold und treu die Theure zu umfassen.
 Und hell verklären jetzt sich auch der Schwester Wangen,
 Als ihr das lichte Bild den Kuß der Trennung beut.
 Wie Herz und Herz in jenem Kuß sich grüßen,
 Muß die Vereinigten ein Schimmer auch umfließen.

30.

So läßt vom hellen Thau erfüllt
 Die blühnde Rose sich im Silberglanze blicken,
 Und wechselnd muß der Thau mit Morgenroth sich schmücken,
 Weil ihn der Purpurschein des zarten Kelchs umhüllt:
 Doch nahest du, Adelheid, das Frühlingskind zu pflücken,
 Und neigst zu seinem Glanz dein jungfräuliches Bild,
 Doch kann das Herz nicht mehr die holden Schwestern trennen,
 Und will die Rose dich, und dich die Rose nennen.

31.

O lebe wohl! so ruft mit leisem Ton
 Cäcilie, leb wohl! wir müssen scheiden.
 Der Himmel gab kein gleiches Loos uns Beiden,
 Dir blüht schon hier das Glück, mein harret erst dort der Lohn.
 Für dich auch sterb' ich jetzt, drum laß ich dich mit Freuden,
 Für Gott und dich zugleich erring' ich einen Thron.
 Sey glücklich, denke mein! Dort von des Himmels Höhen
 Wird auch auf dich mein Blick noch oft herniedersehen.

32.

So spricht sie sanft. Dann schwingt sie hoch das Schwert,
 Die Banner regen sich, die Feldposaunen schallen,
 Sie wandelt kühn voran, von Gottes Glanz verklärt,
 Und läßt in hoher Luft die heil'ge Fahne wallen.
 Wie nächtlich auch der Sturm die finstre Luft durchfährt,
 Um sie ist Frühlingswehn, ihr Schimmer leuchtet Allen.
 Schon hat das Heer die stolze Stadt umringt,
 Um deren Zinnen noch die Nacht die Flügel schwingt.

33.

Der Heiden Wächter sehn der Christen kühn Beginnen,
 Schnell künden sie die Noth, die Lethra's Burg bedräut.
 Laut um die Beste schallt's, und laut erschallt es drinnen:
 Es naht der Feind! Auf, Helden, auf zum Streit!
 Schon füllt die Mauer sich, schon steht auf allen Sinnen
 Geschütz und Heer zum Widerstand bereit;
 Noch Keiner weiß, daß Skjold die Stadt verlassen,
 Und fruchtlos sucht man ihn in Tempeln, Burg und Gassen.

34.

Doch als die Boten jetzt, die Harald ausgesandt,
 Umsonst nach seiner Spur die weite Stadt durchlaufen,
 Da ordnet Rolf, der Greis, und Biorn, der zornentbrannt
 Den Freund zu rächen strebt, die raschvereinten Haufen.
 Hoch schwingt der König auch den Speer in starker Hand
 Und denkt für theuern Preis sein Leben zu verkaufen.
 Kühn harret die Schaar des Kampfs, und auf der Mauer Höhn
 Scheint eine zweite jetzt aus blankem Stahl zu stehn.

35.

Und als die Christen kaum die ersten Höhn erstiegen,
 Da braucht der Feind der Waffen trotz'ge Kraft:
 Die Schleuder ächzt, Geschöß und Steine fliegen,
 Hell pfeift der Speer, dumpf saust der glühnde Schaft.
 Der muß dem heißen Strom und Der dem Schutt erliegen,
 Der wird vom jähen Sturz des Balkens fortgerafft,
 Gewalt'ge Haken drohn, und Sichelwagen fahren
 Zerschneidend, wo sie nahn, und rasselnd durch die Schaaren.

36.

Aus allen Thürmen läßt der Schützen kühne Zahl
 Mit spähndem Blick die raschen Pfeile schwirren,
 Wie Hagel fliegt und fällt der leichtbeschwingte Stahl,
 Und Helm und Schild beginnt mit hellem Klang zu klirren.
 Nur selten täuscht das Ziel der Augen kluge Wahl,
 Schon sieht man manches Ross des Reiters ledig irren,
 Vergebens hält der Arm den breiten Schild gezückt,
 Denn früher naht der Tod, als ihn das Aug' erblickt.

37.

Gewaltig hört man rings das Schlachtgeschrei ertönen,
 Zum Himmel steigt Ruf, Drohung und Gebot,
 Geheul und Hohn, Erkrachen, Rasseln, Dröhnen,
 Hier jauchzt der Sieg, dort ächzt der blut'ge Tod.
 Das grimme Toben scheint den Donner zu verhöhnen,
 Der zürnend noch herab aus nahen Wolken droht;
 Vergebens läßt der Sturm den mächt'gen Ruf erschallen,
 In diesem Aufruhr muß sein lauter Grimm verhallen.

38.

Doch ohne Sagen geht das jungfräuliche Bild
 Dem Heer vorauf und mahnt die Kampfgenossen.
 Kein Helm bedeckt ihr Haupt, ihr Arm ist ohne Schild,
 Nur zarte Seide hält die holde Brust umschlossen.
 Vor ihr und hinter ihr deckt fruchtlos das Gefild
 Mit schweren Steinen sich, mit Lanzen und Geschossen;
 Des Himmels Hand schwebt schützend um ihr Haupt,
 Dem Stein ist seine Last, dem Pfeil der Flug geraubt.

39.

Und wie die Braut, die aus den Väterhallen
 Im festlichen Geleit dem Freund entgegenzieht,
 Um deren schlanken Leib die reichen Kleider wallen,
 In deren Lockenhaar die holde Myrte blüht;
 Der Fremdling selbst erkennt gar leicht sie unter Allen,
 Die sinnend und verschämt in süßer Ahnung glüht:
 So wandelt still und mild auf ihren blut'gen Wegen
 Die freud'ge Siegerin dem schönen Ziel entgegen.

40.

Und muthig folgt die Schaar ihr nach:
 Wie grimm die Noth auch sey, kein Herz beginnt zu zittern,
 Fest schließt sich Schild an Schild, daß auf dem ehrnen Dach,
 Das langsam näher rückt, Geschosß und Speer zersplittern,
 Schon stürmt mit mächt'gem Stoß und Schlag
 Der Widder Haupt heran, die Pforten zu erschüttern,
 Indes sich hier und dort die hohe Leiter hebt
 Und an der Sinnen Kranz sich fest zu Klammern strebt.

41.

Doch rüstig stehn die kühnen Heiden droben,
 Zur Waffe wird, was nur der Hand sich beut:
 Den sieht man wild mit schweren Stangen toben,
 Der schwingt den Karst, die Sichel Der zum Streit,
 Der hat das scharfe Beil und Der die Kolb' erhoben,
 Der hält zum glühnden Wurf den rothen Brand bereit;
 Manch drohend Sturmgeräth entbrennt in raschen Flammen,
 Und manche Leiter kracht mit ihrer Last zusammen.

42.

Auch fahren oft, von mächt'ger Kunst geschickt,
 Zum Christenheer gewalt'ge Schlingen nieder,
 Und wenn sie rasch des Feindes Haupt und Glieder
 Den Schlangen gleich mit festem Band umstrickt,
 Dann heben sie mit ihrer Last sich wieder,
 Wie durch die Luft den Fisch die Angelruth' entrückt,
 Und rasselnd stürzt ihr Raub, vom Leben schon verlassen,
 Weit über Binn' und Thurm geschleudert, auf die Gassen.

43.

Doch wo ob Lethra's festem Thor
 Vom höchsten Mauerthurm die Feinde niederschauen,
 Da treten aus dem Heer die Kühnsten jetzt hervor,
 Um dort den steilen Pfad zum Siege sich zu bauen.
 Die luft'ge Brücke steigt gewaltig schon empor,
 Sie sinkt, fest haften schon der Haken ehrne Klauen;
 Der Heide schwingt vergebens Beil und Schwert,
 Weil hartes Erz die Sprossen rings bewehrt.

44.

Und wie am Fels empor, wenn von des Himmels Hallen
 Die Wolken fliehn, der Strahl mit leichten Schwingen schwebt,
 So naht die Jungfrau jetzt und klimmt zuerst von Allen
 Den hohen Pfad hinan, der steil zur Binne strebt.
 Weit sieht man durch die Luft ihr heil'ges Banner wallen,
 Hell blitzt der scharfe Stahl, den hoch ihr Arm erhebt,
 Lautjauchzend folgen ihr zum Siege die Genossen,
 Schon beugen sich beschwert von ehrner Last die Sprossen.

45.

Von hohen Zinnen streckt umsonst der Heiden Zahl
 Die langen Lanzen ihr, das breite Schwert entgegen,
 Schon blendet ihren Blick der Jungfrau heil'ger Strahl,
 Und wie im Wahnsinn scheint ihr Arm sich zu bewegen,
 Bezaubert wenden sie schon auf sich selbst den Stahl,
 Und blutend sinkt der Freund von seines Freundes Schlägen,
 Schon faßt Cäcilie den Zinnenkranz am Thurm
 Und ruft ihr Volk siegprangend nach zum Sturm.

46.

Und wie, wenn früh das Licht am Himmel aufgegangen,
 Und trüber Nebel noch im niedern Thale graut,
 Vom ersten Strahl verklärt, mit feierlichem Prangen
 Des Kreuzes goldne Bier vom hohen Dome schaut:
 So steht verherrlicht jetzt, mit morgenhellen Wangen,
 Hoch auf der Sinne Kranz die heil'ge Gottesbraut
 Und läßt zum Christenheer von ihren Siegeshöhen
 Das wallende Panier in stillen Lüften wehen.

47.

Denn sieh, sobald ihr Fuß das kühne Ziel erreicht,
 Da scheint der Himmel auch die Siegerin zu ehren:
 Es bricht die Nacht, des Donners Lärnen schweigt,
 Gewölk und Wettersturm entfliehn zu fernen Meeren,
 Blau glänzt die stille Luft, die heil'ge Sonne steigt
 Aus fliehndem Dufte empor, die Jungfrau zu verklären;
 Wohl scheint's, als ziehe jetzt mit glänzendem Gewand
 Des Himmels milder Herr in sein erkämpftes Land.

48.

Und rasch wird jetzt im muthigen Vereine
 Mit kühnem Kampf ein jeder Thurm berannt:
 Schon treiben Adelhelm und Guelf, der Graf vom Rheine,
 Den fliehenden Feind herab von hoher Mauerwand,
 Und Archimbald zersprengt mit einem mächt'gen Steine
 Das Thor, das früher kaum dem Widder widerstand.
 Lautjubelnd bricht durch's innre Pfortengitter
 Dem kühnen Greise nach die Schaar der tapfern Ritter.

49.

Und wie im Sturm, wenn schon den hohen Mast
 Der Blitz zerschlug, und Bord und Stangen brennen,
 Mit Wehgeschrei in wildverwirrter Hast
 Bald hier bald dort die bangen Schiffer rennen;
 Der eilt mit scharfer Art des Bootes Bau zu trennen,
 Indesß den Balken Der und Der das Bret umfaßt;
 Doch Andre sitzen still und sehn mit starrem Zagen
 Die mächt'gen Wellen nah, die fort in's Meer sie tragen:

50.

So tobt durch Lethra jetzt Verwirrung, Flucht und Graun.
 Die Heiden fliehn, hier einzeln, dort in Schaaren,
 Hier irren Greis' umher und Kinder dort und Frau
 Mit flatterndem Gewand und weitzerstreuten Haaren;
 Der sucht durch flücht'gen Lauf sein Leben zu bewahren,
 Doch Der will lebend nicht den Fall der Götter schaun
 Und wartet still am alten Väterherde,
 Zum Tode kühn, welch Schwert ihn treffen werde.

51.

Stumm neigt sich manche Braut auf ihren bleichen Freund,
 Bis im gewalt'gen Schmerz auch ihr die Augen brechen,
 Und mancher Vater stürzt, des Sohnes Tod zu rächen,
 Mit altersschwachem Arm sich zürnend in den Feind,
 Und manche Gattin droht, den Busen zu durchstechen,
 An welchem kläglich noch ihr holder Säugling weint;
 Und während Die dem Feind mit reicher Last entspringen,
 Gilt Der auf Hab' und Gut den glühnden Brand zu schwingen.

52.

Durch alle Gassen zieht lautrasselnd Mann und Ros,
 Die Christenfahne weht schon hoch von allen Thürmen,
 Ein Theil der Heiden flieht empor in's feste Schloß,
 Das nun allein umsonst die Feinde noch bestürmen.
 Doch Biorn, der Kühne, wirft mit einem tapfern Troß
 In Odin's Tempel sich, das heil'ge Pfand zu schirmen.
 Rasch folgt ihm Archimbald mit hochehobnem Schwert,
 Nur ihn noch achtet er des kühnen Kampfes werth.

53.

Indessen war auf Bethra's andrer Seite,
 Wo stolz vom Fels mit unbezwungner Macht
 Die feste Burg des Königs niederdräute,
 Noch nicht sobald der ernste Kampf vollbracht.
 Dort zog mit Gormo's Sohn sein tapferes Geleite,
 Binzenz und Friedebert und Edelrad, zur Schlacht,
 Indesß des nahnden Heers auf Mauern und auf Warten
 Um Rolf und Harald rings viel starke Krieger harrten.

54.

Doch als nun Gormo's Sohn, nach langem Widerstand,
 Vom äußern Mauerkreis die Heidenschaar vertrieben
 Und jetzt, von wildem Zorn entbrannt,
 Die erste Pforte sprengt mit mächt'gen Kolbenhieben,
 Da wird er grimmiglich von Harald angerannt,
 Der mit der kühnsten Schaar im innern Hof geblieben;
 Hoch hebt der alte Fürst des Schildes breite Wehr
 Und zückt mit starker Hand den ungeheuern Speer.

55.

So stürmt er wild von jenen breiten Stiegen,
 Worauf die deutsche Schaar die Weste jetzt ersteigt.
 Viel lieber will er hier vor seiner Burg erliegen,
 Eh' er dem bittern Feind nur eine Spanne weicht.
 Und tausend läßt er jetzt die mächt'ge Lanze fliegen,
 Indes sich Biarko schnell dem nahnden Wurfe beugt;
 Sie stürmt vorbei, um an des Sieges Thoren
 Den tapfern Grafen noch von Habsburg zu durchbohren.

56.

Da schwingt im Zorne Gormo's Sohn
 Die Kolb', er springt hinan, sein Auge blüht Verderben.
 Nimm, ruft er laut, nimm, Räuber, hier den Lohn,
 Daß meine Hände jetzt mit Dänenblut sich färben!
 Schon lange suchst' ich dich. Nicht gilt's mehr um den Thron,
 Um's Leben gilt's; ich oder du sollst sterben!
 So ruft er aus und trifft mit eisernem Gewicht
 Des Königs stolzes Haupt, daß Helm und Krone bricht.

57.

Und als nun Der, vom harten Schlag erschüttert,
 Mit hochehobnem Schild das wunde Haupt bewehrt,
 Da zieht sein Feind, vom langen Groll erbittert,
 Mit rascher Hand sein scharfgeschliffnes Schwert
 Und treibt's ihm in die Brust, daß rings der Panzer splittert
 Und aus dem Rücken ihm die blut'ge Spitze fährt.
 Der König ächzt und schwankt und streckt die Riesenglieder,
 Im Tode trotzig noch, vor seiner Pforte nieder.

58.

Und mit dem kühnen Herrscher fällt
 Auch seiner Schaar der Muth, sie rettet sich nach innen.
 Das ehrne Gitter sinkt; vergebens sucht der Held
 Zugleich mit seinem Feind die Pforte zu gewinnen,
 Schon ist mit raschem Schwung die Brück' emporgeschneilt,
 Und Balken stürzen rings und Steine von den Sinnen.
 Der Fels, der, rauh und schroff, nur schmale Pfade heut,
 Verzögert hier und hindert dort den Streit.

59.

Indessen naht mit seinen Kampfgenossen
 Graf Archimbald sich schon des Tempels Thor,
 Da prasselt eine Saat von flammenden Geschossen,
 Die Biorno's Schaar gesandt aus Ovin's Haus hervor.
 Ein wild Getös erhebt sich von den scheuen Rossen,
 Und manches prallt zurück, und manches steigt empor;
 Doch mit dem Grafen stürzt, verschüchtert von den Flammen
 Und tief vom Stahl durchbohrt, sein edles Thier zusammen.

60.

Raum nimmt der Dänenheld den Sturz des Feindes wahr,
 Da wird zu kühner That sein zürnend Herz entzündet,
 Rasch bricht er aus dem Thor mit seiner tapfern Schaar
 Und eilt dem Greise zu, der unter'm Roß sich windet.
 Dir, Torkill, ruft er aus, bring' ich dies Opfer dar;
 So bleibt im Tode noch mein Arm dir treu verbündet.
 Er spricht's und setzt den Fuß auf seines Feindes Brust
 Und schwingt die Schneide schon in rächerischer Lust:

61.

Da eilt nach manchen kühnen Siegen
 Cäcilie daher, von freud'gem Volk umringt;
 Sie sieht den tapfern Greis betäubt am Boden liegen,
 Schon sieht sie, wie der Feind das Schwert um's Haupt ihm
 schwingt.
 Und wie, wenn fern herab des Himmels Blitze fliegen,
 Der starke Fels zerbricht, die hohe Fichte sinkt,
 So zittert, wie sie naht, mit bleichem Angesichte
 Der Jüngling in den Staub vor ihrem sel'gen Lichte.

62.

Erschrocken fliehn die Dänen fort,
 Als wolle Jeden schon der heil'ge Strahl verzehren.
 Und rasch vertheilen sich die Sieger hier und dort,
 Mit blankem Schwert die Flucht dem banger Volk zu wehren.
 Doch sieh, Cäcilie hält jetzt vom blut'gen Mord
 Die Zürnenden zurück, die ihr Gebot verehren;
 Dann naht sie Biorn und fest mit kühner Hand
 Das scharfe Schwert ihm an des Gitters Rand.

63.

Du wolltest mir ein theures Leben rauben,
 So spricht sie ernst, jetzt ist dein Leben mein.
 Wohl mag dein Wahn die Rache dir erlauben
 Und sich am Blut hilfloser Feinde freun;
 Doch meine Seele hängt an einem schönern Glauben,
 Der mich Versöhnung lehrt und Frieden und Verzeihn.
 Dein Gott hat schutzlos dich in meine Hand gegeben —
 Steh auf und zage nicht! dir schützt mein Gott das Leben.

64.

Sie spricht's, und scheues Staunen füllt
 Des Jünglings Herz, er beugt dem sel'gen Scheine
 Der Jungfrau sich und spricht: Wie ist dein Gott so mild,
 Und doch viel mächtiger, viel kühner, als der meine!
 O bete du für mich, du klares Himmelsbild,
 Daß einst auch meinem Blick sein gnäd'ges Licht erscheine!
 So ruft er sanft, dann hebt er schnell versöhnt
 Den edlen Greis empor, der unter'm Kofse stöhnt.

65.

Allein Cäcilie ersteigt mit kühnen Schritten
 Den Tempel jetzt, das Ziel der tapfern Bahn,
 Der Himmel siegt, das Kleinod ist erstritten,
 Vernichtet ist der menschlich blinde Wahn.
 Sie, die für Gott so lang, so treu gelitten,
 Soll freudig jetzt den großen Lohn empfangen.
 Schon tritt sie in den Dom, gleich einem hellen Sterne,
 Demüthig folgt die Schaar in ehrerbiet'ger Ferne.

66.

Und als nun jetzt, auf goldnem Herd erhöht,
 Vom Morgenglanz des zarten Kelchs umgeben,
 Vor ihrem Blick die heil'ge Rose steht,
 In hoher Pracht, in ewig blühndem Leben,
 Und als der süße Duft ihr leis' entgegenweht,
 Gleich Schwingen, die schon jetzt zum Himmel sie erheben,
 Da legt sie tiefbewegt das Schwert zu Boden hin
 Und kniet vor Gott und spricht mit frommem Sinn:

67.

Du, der auch hier in oft entweiheten Wänden
 Mein Haupt umschwebt und meine Stimme hört,
 Gewalt'ger Gott, der, um sein Werk zu enden,
 Mit seiner Kraft sein schwaches Kind bewehrt!
 Hier leg' ich jetzt mit demuthsvollen Händen
 Vor deinen Thron dies unbefleckte Schwert,
 Um freudig dann, mein Vater, dieses Leben,
 Das deine Huld geehrt, in deine Hand zu geben.

68.

O du, so reich an Schonung und Verzeihn,
 Der nur der Schwäche zürnt, doch mild den Schwachen richtet!
 Nicht steh' auch ich vor dir von allem Tadel rein,
 Und was ich Gutes that, hast du durch mich verrichtet.
 O laß, Allgütiger, was ich gefehlt, vernichtet,
 Was ich im Wahn geirrt, das laß vergessen seyn!
 O laß auch Die dein ew'ges Heil erwerben,
 Die nichts für dich gekonnt, als glauben, hoffen, sterben!

69.

So betet sie; dann steigt sie still und kühn
 Zum Herd empor und thut des Himmels Willen.
 Ein lindes Zittern scheint durch ihre Brust zu ziehn,
 Ein lieblich kühler Hauch die Adern ihr zu füllen.
 Doch schöner nur beginnt ihr keusches Bild zu blühn,
 Man sieht ein zartres Roth die helle Wang' umhüllen;
 Der Tod, der leise schon im Herzen ihr erwacht,
 Hat, ihr verklärtes Bild zu trüben, keine Macht.

70.

Und als sie jetzt mit seligem Gemüthe,
 Demüthig mild und dennoch kühn und klar,
 In ihrer Hand die heil'ge Purpurblüthe,
 So hoch und leuchtend steht am goldenen Altar,
 Da wähnt das Volk, ein lichter Engel biete
 Ihm Segen jetzt und Heil und Frieden dar,
 Und Jeder kniet und preist den Herrn mit frommem Schweigen,
 Daß er auch ihn erkor, dies Wunder ihm zu zeigen.

71.

Ja, dankt dem Herrn! so spricht mit süßem Ton
 Die Heil'ge jetzt, schön ist sein Werk gelungen:
 Gegründet steht auch hier sein milder Thron,
 Auch hieher ist sein sel'ges Licht gedrungen;
 Ein treues Band umschlingt, ein Wille leitet schon
 Die Völker, die verwandt aus einem Stamm entsprungen;
 Nicht fällt der Bruder mehr durch seines Bruders Schwert,
 Und Allen hat ein Gott, ein Himmel sich verklärt.

72.

So ruft sie aus. Dann steigt sie sanft hernieder;
 Schnell öffnet rings das Volk ihr eine Bahn;
 Sie walt hindurch, nicht scheinen ihre Glieder
 Dem niedern Staub der Erde mehr zu nah.
 So gleitet sanft mit silbernem Gefieder
 Durch leichtgetheilte Fluth der träumerische Schwan;
 Ihn, der die Welle jetzt mit süßen Todesklagen
 Durchflötet, scheint von selbst der leise Strom zu tragen.

73.

Jetzt sieht man sie mit ihrer Schaar vereint
 Den steilen Pfad zum hohen Schloß ersteigen.
 Im Frieden ruht die Stadt, rings müssen Freund und Feind,
 Von Gottes Kraft besiegt, vor ihrem Bild sich neigen.
 Und als sie vor dem Thor der stolzen Burg erscheint,
 Beginnt auch dort der Lärm der Kämpfenden zu schweigen,
 Hoch bleibt der Arm gezückt, der kaum den Speer gesandt,
 Das Schwert erstarrt im Flug, am Bogen ruht die Hand.

74.

Und als die Heiden jetzt von ihrer hohen Sinne
 Die Jungfrau sehn, die hell von goldnem Licht
 Sich prangend naht mit ihrem Kampfgewinne,
 Bei dessen Raub auch Odin's Scepter bricht,
 Da werden sie die Macht des ew'gen Gottes inne,
 Und reuig neigen sie das stolze Herz der Pflicht,
 Schon lassen sie von ihrer Beste Höhen
 Vor Gormo's Sohn die Friedensfahne wehen.

75.

Dann öffnet sich der Burg gewölbtes Thor,
 Und waffenlos, mit flehender Geberde,
 Tritt mit den Edelsten der alte Rolf hervor
 Und beugt vor seinem Herrn sein zitternd Knie zur Erde.
 Dicht drängt das Volk ihm nach und hebt die Händ' empor
 Und fleht mit lautem Ruf, daß Fried' und Huld ihm werde.
 Doch mild erhebt der edle Königssohn
 Den ritterlichen Greis und spricht mit gnäd'gem Ton:

76.

Nicht kanntet ihr, den ihr vom Thron vertrieben,
 Nicht kanntet ihr, den ihr zum Herrn erhobt;
 Erkennt mich jetzt, lernt Dessen Milde lieben,
 Des starken Arm ihr früher schon erprobt,
 Und bleibt so treu mir stets, wie ihr es Dem geblieben,
 Um dessen kühnen Schuß sein Gegner selbst euch lobt!
 So spricht er sanft und läßt mit gnäd'gem Winken,
 Zum Zeichen seiner Huld, die Lanze niedersinken.

77.

Schon ist Cäcilie indes in's Schloß geeilt,
 Wo, jüngst in harter Schlacht gefangen,
 Der treue Sänger noch im tiefen Kerker weilt.
 Er, der im bitterm Schmerz so fest ihr angehangen,
 Soll durch sie selber jetzt den süßen Trost empfangen,
 Wie gnädig Leid und Lust der milde Gott vertheilt.
 Ach sie, um die sein Herz so manche Noth bestanden,
 Sie löst mit eigner Hand jetzt ihres Freundes Banden.

78.

Er ruhte still bei schwachem Lampenschein,
 Der mühsam nur der Dämmerung widerstreitet;
 Wie stumm die Nacht auch schlief, doch war er nicht allein,
 Er dacht' auch jetzt an sie, die ewig ihn begleitet.
 Da trat Cäcilie in ihrem Glanz herein,
 Und durch die Hallen ward ein Rosenlicht verbreitet;
 Süßlächelnd stand sie jetzt vor ihrem Freunde da,
 Der still und friedlich ihr in's helle Auge sah.

79.

So oft er sonst mit träumendem Gemüthe
 Ein zartes Lied erfann, die Liebste zu erhöh'n,
 Sah stets sein freud'ger Geist in dieser sel'gen Blüthe,
 In diesem goldnen Licht ihr mildes Bild erstehn.
 Die helle Glorie, die jetzt ihr Haupt umglühte,
 Die hatt' er immer schon um ihre Stirn gesehn;
 Des Himmels naher Glanz, wovor die Meng' erbebte,
 Erschreckte Den nicht mehr, der stets im Himmel lebte.

80.

So schläft das zarte Kind, das an des Lebens Saum
 Die Engel schon im leisen Schlummer grüßen,
 Im Arm der Mutter ein, um bald nach kurzem Traum
 In jener schönern Welt die Augen aufzuschließen;
 Und als es dort erwacht, bemerkt's die Strahlen kaum,
 Die um sein lächelnd Haupt, um seine Glieder fließen;
 Gar friedlich schaut es auf und winkt mit kleiner Hand
 Zum Spiel die Engel her, die es schon längst gekannt.

81.

Doch als sie jetzt von süßer Schaam befangen
 Zu ihm sich neigt und seine Banden trennt,
 Als lieblich jetzt um seine bleichen Wangen
 Ihr leiser Athem weht, und hold ihr Mund ihn nennt,
 Und als er jetzt das Bild, das sonst so schnell vergangen,
 So freundlich weilen sieht, als er sie selbst erkennt,
 Da neigt er still sein Haupt und ruht in sel'gen Thränen,
 Indesß aus ihrem Mund ihm diese Wort' ertönen:

82.

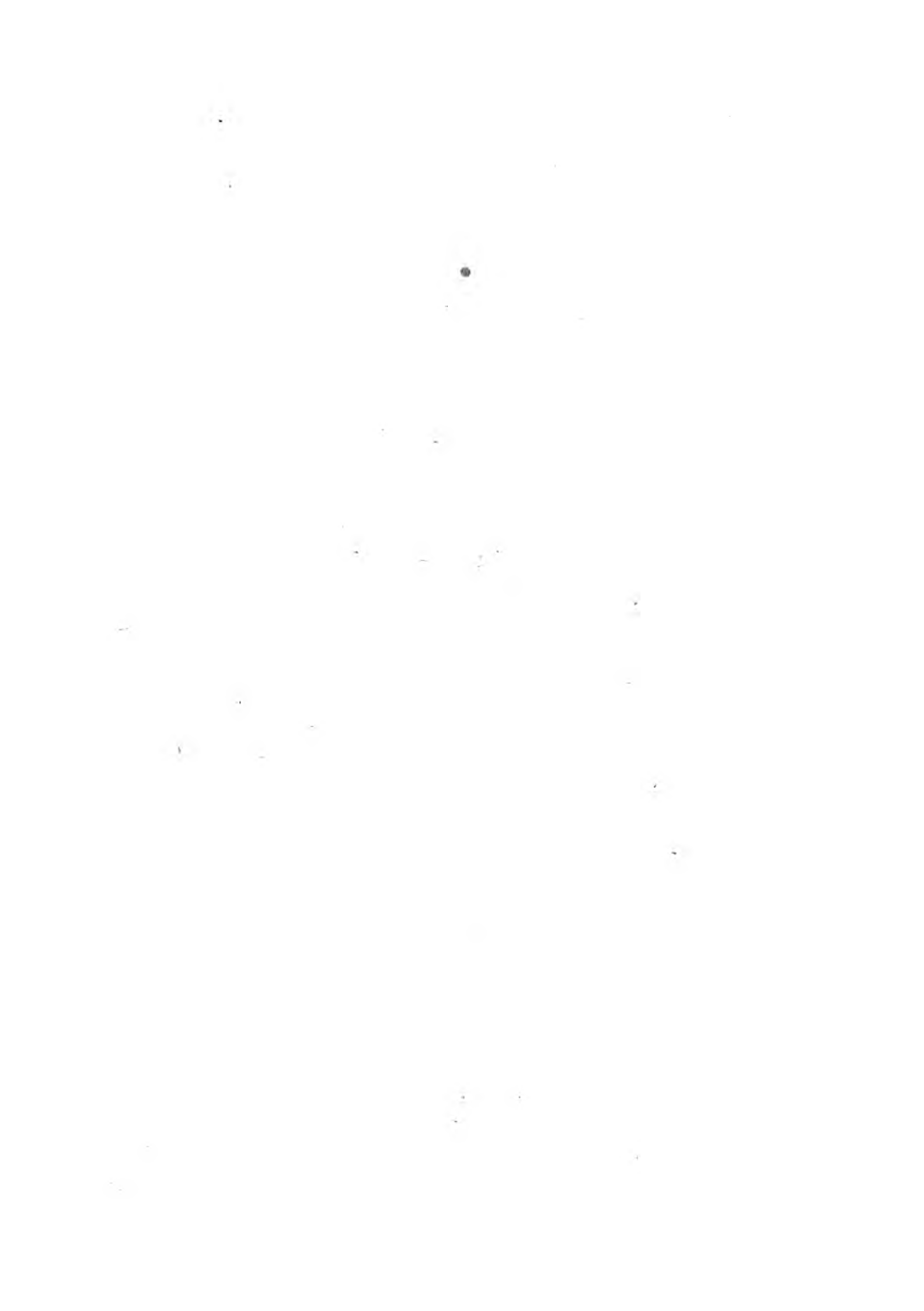
Du treues Herz, o du mein trauter Freund,
 Der mir so hold in jeder Noth geblieben,
 Wohl hast du viel um mich gelitten und geweint,
 Und ich, ich mußte selbst dich meiden und betrüben!
 Doch jetzt, da leuchtend schon mir jene Welt erscheint,
 Die nur in Liebe lebt, jetzt darf auch ich dich lieben.
 Wer nur dem Herrn vertraut in Demuth und Geduld,
 Dem zahlt das Leben einst auch hier noch seine Schuld.

83.

So spricht sie sanft, indesß von ihren Wangen
 Die letzte Thräne rollt, die noch der Erde gilt.
 Da fühlt er jeden Wunsch und jegliches Verlangen
 Und jede Hoffnung selbst errungen und erfüllt.
 Ihm bleibt die Liebe nur, die, aus sich selbst empfangen,
 Nur nach sich selbst verlangt, nur durch sich selbst sich stillt.
 Mag lang' uns auch des Zufalls Spott verhöhnen,
 Oft kann ein Augenblick ein ganz Geschick versöhnen.

C ä c i l i e.

Zwanzigster Gesang.



1.

Als so der Herr sein heil'ges Werk vollbracht,
Und rings in Schutt die Götzentempel sanken,
Versammelt sich die freud'ge Heeresmacht,
Für ihren Sieg dem großen Gott zu danken.
Schon reinigt Jeder sich vom blut'gen Staub der Schlacht
Und kränzt den lichten Helm mit Laub und grünen Ranken.
So will das Heer vor Gott auf jenen heil'gen Höhen
Mit friedlichem Gewand und reinen Händen stehn.

2.

Zu Boden muß sich jede Lanze neigen,
In seiner Scheide ruht vom Kampfe jedes Schwert,
Der Krieger Rechte prangt mit grünen Eichenzweigen,
Zum Schmuck nur hält der Schild die Linke jetzt bewehrt;
Das frommgesenkte Haupt, die gläub'gen Blicke zeigen,
Daß nicht der Mensch, daß Gott das Reich der Nacht zerstört.
Drum muß des Reiches Nar auch tief zur Erde sehen,
Das heil'ge Kreuz nur darf in hohen Lüften wehen.

3.

Und als zum ersten Zug gereiht
 Die dichten Schaaren jetzt sich aus den Pforten drängen,
 Und fern sich ihrem Blick der heil'ge Hügel beut,
 Da schallt das weite Thal von frommen Dankgesängen,
 Die Hörner, die so wild im rauhen Kampf gedräut,
 Ertonen lieblich jetzt mit ihren weichsten Klängen.
 Hell sieht man jetzt das Heer, geschmückt mit buntem Grün,
 Gleich einem Hochzeitszug aus Bethra's Mauern ziehn.

4.

Und wie ein Strom mit sonnenklaren Wogen
 Sein weites Bett mit heil'gem Rauschen füllt,
 Indessen, leicht von linder Luft umflogen,
 Ob seiner Fluth ein glänzend Segel schwillt:
 So kam mit Siegesklang das Heer hinabgezogen,
 Weit leuchtete das Feld von Panzer, Helm und Schild,
 Und herrlich sahe man von leisem Wehn getragen,
 Hoch aus dem dichten Volk die Kreuzesfahne ragen.

5.

Doch wie der Mond mit stillem Glanz
 Die luft'ge Bahn beginnt an blauen Himmelshallen,
 Indes mit mildem Licht geschmückt zum nächt'gen Tanz
 Dem holden Führer nach viel tausend Sterne wallen,
 Und wie mit blühndem Haupt die Hof' im bunten Kranz
 Die Blumen überschaut, die reizendste von allen:
 So geht, von eigener Lust, von heil'gem Lichte klar,
 Cäcilie voran als Führerin der Schaar.

6.

Ihr wehnder Schleier scheint sie leis' emporzuwiegen,
 Wie Wölkchen durch die Luft mit hellen Sternen ziehn;
 Die Locken, die im Spiel der linden Lüfte fliegen,
 Umschlingt ein duft'ger Kranz von dunklem Eichengrün,
 Durch dessen Blätter sich die leichten Strahlen schmiegen
 Und bald sich spielend nahn und zitternd bald entfliehn.
 Wohl scheint der Himmel schon, in dessen Licht sie schwinden,
 Mit luftig goldnem Band das zarte Bild zu binden.

7.

Doch auf dem Pfad der Wandelnden entspringt
 Des Lenzes bunter Schmuck in wechselnden Gestalten:
 Süß duften Wief' und Hain, und tausend Blumen schlingt
 Die Erd' um ihren Fuß, die Fliehnde noch zu halten.
 Weil Welt und Himmel jest sie zu besigen ringt,
 Will Jedes ihrem Blick sein Schönstes auch entfalten.
 Nie hat man leuchtender die blauen Wolkenhöhn
 Und nie die bunte Flur in holderm Schmuck gesehn.

8.

So ward mir einst in deinen holden Blicken,
 Cäcilie, zum ew'gen Lenz die Welt:
 Mit tausend Blumen schien die Wiese sich zu schmücken,
 Von tausend Strahlen war der Himmel mir erhellt;
 Die Bilder, die das Herz und die das Aug' entzücken,
 Sie waren all' im Glanz des lichten Sterns gefellt
 Und ließen dann, getrennt zu wandelbaren Träumen,
 Im vielfach bunten Reiz den Frühling um mich keimen.

9.

Die Rose, die, von stiller Kraft belebt,
 In ihrer Hand noch höher aufgesprungen,
 Hat von dem süßen Hauch, der um die Blätter schwebt,
 Ein purpurnes Gewölk um ihr Gebild ergossen.
 So geht sie leuchtend jetzt, vom Rosenschein umflossen,
 Wie durch das Morgenroth der lichte Tag sich hebt.
 Je näher sie dem heil'gen Hügel schreitet,
 Um desto heller wird der Glanz um sie verbreitet.

10.

Der ernste Tod, der, sonst in Bleich gehüllt,
 Die Rosen pflückt, die auf den Wangen blühen,
 Schmückt jetzt noch lieblicher das wunderholde Bild,
 Dem Gott auf Erden schon die Seligkeit verliehen.
 Man sieht, wie freier stets die Seele sich enthüllt,
 Wie immer mehr verweht des Staubes Schatten fliehen;
 Fast scheint der dünne Flor, der ihren Leib umwallt,
 Zu dicht, zu drückend schon der luftigen Gestalt.

11.

An ihrer Rechten geht im festlichen Balare,
 Der reichgefaltet ihm bis auf die Füße fällt,
 Mit ernstem Blick und silberweißem Haare
 Der priesterliche Greis, den Gott dem Heer gesellt.
 Auf seinem Haupte prangt die glänzende Tiare,
 Indes den Hirtenstab die schwache Rechte hält.
 Er gleicht dem Heiligen, dem nach besiegtem Leben
 Ein sel'ger Engel naht, zum Himmel ihn zu heben.

12.

Dann folgt an Biarko's Hand, die blühnde Myrt' im Haar,
 Die holde Schwester ihr, mit sanftgetrübten Wangen.
 Noch heute soll das edle Paar
 Des Himmels Segensspruch zum ew'gen Bund empfangen;
 Doch naht sie zagend nur dem bräutlichen Altar,
 Nur an der Schwester läßt den feuchten Blick sie hangen.
 Wenn Gott auch selbst zum Sieg die Eheure führt,
 Sie fühlt bei Jener Glück nur das, was sie verliert.

13.

Doch friedlich geht mit freud'gem Angesichte
 Der Sänger neben ihr durch's duft'ge Blüthenfeld.
 Schön hat der Widerschein von jenem goldnen Lichte,
 Das seine Liebe schmückt, auch seine Wang' erhellt.
 Was je sein Herz geträumt im seligsten Gedichte,
 Das hat sich lebend jetzt vor seinen Blick gestellt.
 Und schwindet auch mit ihr die letzte seiner Freuden,
 Von ihr selbst will er gern, ist sie nur glücklich, scheiden.

14.

Als nun das Heer die sanften Höhen
 Des heil'gen Hügels schon in langen Reihn beschreitet,
 Da läßt ein reis'ger Zug sich in der Ferne sehn,
 Der durch das Thal heran in raschem Trabe reitet.
 Hell leuchten Helm und Schild, und hohe Federn wehn,
 Weit ist durch's bunte Feld der blanke Glanz verbreitet.
 Wohl scheint ein edler Gast, hochzeitlich angethan,
 Zum festlichen Geleit der Schwestern sich zu nahen.

15.

Denn herrlich sprengt im goldnen Waffenkleide
 Ein stolzer Held voran der lust'gen Schaar:
 Auf seinem Harnisch prangt manch köstliches Geschmeide,
 In seinem Schilde glänzt ein königlicher Nar,
 Viel Diener folgen ihm, gehüllt in Sammt und Seide,
 Auf buntgeziertem Roß, mit schöngelocktem Haar;
 Dann nah'n sich dichtgereiht viel edle Herrn und Ritter
 Im leuchtenden Gewand, mit offnem Helmesgitter.

16.

Doch als zum Hügel jest der helle Zug sich dreht,
 Und näher schon die raschen Hufe schallen,
 Erkennt das freud'ge Heer des Kaisers Majestät,
 Die prangend naht, umringt von Fürsten und Vasallen.
 Wie rasch die Saat sich neigt, vom Schnitter abgemäht,
 So war vor Otto's Schwert des Reiches Feind gefallen,
 Und muthig hat er jest in's ferne Dänenland
 Zum jüngstverlassnen Heer den Zug zurückgewandt.

17.

Die Kunde fliegt, von Mund zu Mund gesendet,
 Durch's ganze Volk, ein freud'ges Sauchzen schallt.
 Doch er hält seinen Blick auf Jene nur gewendet,
 Die vor der edlen Schaar so himmlisch leuchtend wallt.
 Wer sie gesandt, und was ihr Muth vollendet,
 Verkündet jest der laute Ruf ihm bald;
 Und ließ' auch fern sich nicht die offne Beste schauen,
 Wer nur die Heil'ge sieht, der muß dem Wunder trauen.

18.

Da steigt er rasch von seinem edlen Thier
 Und übergiebt's dem dienenden Geleite;
 Er nimmt vom grauen Haupt des Helmes goldne Zier
 Und birgt das blanke Schwert, geprüft in manchem Streite;
 Er eilt empor und freundlich naht er ihr
 Und wandelt still an ihrer linken Seite;
 Von neuem stimmt das Heer die frommen Lieder an
 Und schreitet feierlich den heil'gen Berg hinan.

19.

Dem Kaiser folgt die Schaar der fürstlichen Genossen,
 Von gleicher Andacht ist ein jedes Herz entglüht;
 Schon hat ein heller Kreis Cäcilien umschlossen,
 Die mit gesenktem Blick demüthig weiter zieht.
 So rieselt still, durch bunte Aun ergossen,
 Ein lichter Quell, vom stolzen Hain umblüht;
 Wie dicht auch seinen Lauf die duft'gen Zweig' umgittern,
 Doch sieht man stets hindurch sein leichtes Silber zittern.

20.

O zartes Blüthenreiß, kaum aus der Knosp' erwacht,
 Wie bist du doch so schnell, so prangend aufgestiegen!
 Vor dir erniedrigt sich die irdisch stolze Macht,
 Wovor die Welt sich schmiegt, will jetzt vor dir sich schmiegen.
 Nah geht das Heil'ge dir in feierlicher Pracht,
 Der graue Heldenruhm, erkämpft in tausend Siegen;
 Du wandelst still dahin und glaubst auf deiner Bahn
 Durch Jene dich geehrt, die dir in Demuth nahn.

21.

Als nun im Sonnenglanz das milde Kreuzeszeichen
 Den Wandelnden sich näher schon erhöht,
 Und als sie jetzt des Hügels Haupt erreichen,
 Wo feierlich der Herd des Himmels steht,
 Um welchen hochgewölbt ein Dom von alten Eichen
 Mit schaurig kühlem Hauch und leisem Flüstern weht,
 Da sitzt im leuchtenden Gewande
 Ein jugendlicher Held am grünen Herdesrande.

22.

Von leichtem Schimmer war sein Angesicht verklärt,
 Sein lichter Helm bekränzt mit duft'gen Palmenblüthen,
 Und eine Lilie war sein silberhelles Schwert,
 Aus deren reinem Kelch drei goldne Strahlen glühten.
 So saß er friedlich dort am grünumrankten Herd
 Und schien, dem Engel gleich, das heil'ge Kreuz zu hüten.
 Mit Mühe nur erkennt die freud'ge Christenschaar
 In ihm des Helden Bild, der sonst ihr Führer war.

23.

Ihm hatte Gott, gerührt von seinem Flehn,
 Als seinen Bruder schon der lange Schlummer band,
 Den müden Geist erquickt mit Paradieseswehen
 Und noch dem nahen Tod gewehrt mit gnäd'ger Hand.
 Noch soll sein Auge jetzt die keusche Heldin sehen,
 Die Hölle, Welt und Tod im Glauben überwand;
 Noch soll auch hier des Himmels milder Segen
 In seine Hand die Hand der Liebsten legen.

24.

Und wie der Schmetterling, sobald der enge Raum,
 Worin er schlummernd lag, im Frühling sich entriegelt,
 Sich nach Gespielen sehnt und lang' im irren Traum
 Um alle Blumen schwebt, worin sein Bild sich spiegelt,
 Bis er, betrogen stets, an einer Lilie Saum
 Den holden Bruder sieht, duftähnlich, leichtgestügelt:
 So war vor Adalbert nach manchem Truggebild
 Erst jetzt der tiefe Sinn der Liebe ganz enthüllt.

25.

Die keusche Stirn, das helle Roth der Wangen,
 Der Augen heil'ge Gluth, das zarte Angesicht,
 Der Locken weicher Glanz, des Leibes schlankes Prangen,
 Der Mund, der strafend selbst so süße Worte spricht,
 Woran die Blicke sonst, woran das Herz gehangen,
 Das Alles trennte jetzt sein trunknes Auge nicht;
 In einem Lichte schien, zu Träumen und Gefühlen
 Entkörpert, jeder Reiz um Ihr Gebild zu spielen.

26.

Die Schöne, die so reich ihr heil'ges Haupt geschmückt,
 Wohl glich sie jetzt dem kurzen Blüthenleben,
 Aus dessen duft'gem Kelch, bis ihn der Sturm gepflückt,
 Die süße Liebe trank mit holdgetäuschem Schweben.
 Doch keine Fessel hält den freien Gast umstrickt,
 Nicht ward das ird'sche Haus zur Heimath ihm gegeben;
 Wenn auch der holde Thron, worauf er ruhte, sinkt,
 Ihm bleibt das Flügelpaar, das ihn dem Staub' entschwingt.

27.

Was zagt das Herz in Leid und bitterm Thränen,
 Wenn ihm den sel'gen Lohn die zarte Minn' entzieht?
 Was welkt es früh dahin in hoffnungslosem Sehnen,
 Wenn in der Knospe schon sein süßes Glück verblüht?
 Kann nicht die Liebe stets ihr eignes Leid versöhnen,
 Und flieht die Liebe denn, wenn die Geliebte flieht?
 Wer nie geliebt, nur den mag sie betrüben;
 Wer liebt, hat Liebesglück, auch ungeliebt, im Lieben.

28.

Schon trennt Cäcilie sich von des Volkes Schwarm,
 Man sieht sie süßverschämt den heil'gen Herd ersteigen.
 Jetzt darf sie friedlich ruhn in ihres Liebsten Arm,
 Darf treu ihr holdes Haupt an seinen Busen neigen.
 Erfüllt ist jeder Wunsch, vergessen jeder Harm,
 Süßweinend stehn sie jetzt und schaun sich an und schweigen;
 Der erste sel'ge Kuß, den ihre Lipp' ihm giebt,
 Enthüllt ihm zagend jetzt, wie heiß sie ihn geliebt.

29.

So ruhn sie lang. Dann windet sie sich leise
 Aus seinem Arm und hebt sich ernst und frei,
 Sie blickt umher, und aus dem Ritterkreise,
 Der schweigend harret in ehrfurchtsvoller Scheu,
 Tritt jetzt mit seiner Braut und mit dem heil'gen Greise
 Auf ihren leisen Ruf der Dänenfürst herbei.
 Sie kniet vor Christi Bild und hebt die Purpurblüthe
 Zum Kreuz empor und spricht mit gläubigem Gemüthe:

30.

Du, der so freundlich dort auf uns herniederschaut,
 Du, der aus Liebe starb, uns Alle zu beglücken,
 Der dieses Kleinod jetzt, das einst dein Blut bethaut,
 Der treuen Magd verleiht, ihr Hochzeitfest zu schmücken!
 Hier kniet vor deinem Thron, o Herr, die freud'ge Braut,
 Noch darf sie rein und frei in's Angesicht dir blicken.
 So nimm sie freundlich denn mit ihm, den sie erkor,
 Zu deinem sel'gen Reich, du Gott der Lieb', empor!

31.

Sie ruft's; dann tritt sie fromm dem Erzbischof entgegen,
 Sie neigt sich ihm und spricht mit holdem Ton:
 Ehrwürd'ger Greis, so spend' uns denn den Segen,
 So sey dein bindend Wort jetzt unsrer Liebe Lohn!
 Wohl mag jetzt Hand in Hand einmüth'ge Treue legen,
 Da Trug und wilder Haß vor Gottes Licht entflohn.
 So grüße freudig denn des Heiles erste Stunde
 Für uns und für dies Volk ein Schwur aus treuem Munde!

32.

Sie sprach's und faßte sanft des Helden theure Hand
 Und harrte, daß der Greis sein heil'ges Amt verrichte.
 So Holdes sah man nie im schönsten Traumgesichte,
 Als jenes sel'ge Paar, das dort so bräutlich stand,
 Mit morgenheller Stirn, verklärt von Gottes Lichte,
 In duftig grünem Kranz und leuchtendem Gewand,
 Sie in der zarten Hand die schöne Rosenblüthe,
 Und er die Lilie, die goldne Strahlen sprühete.

33.

Und wunderbar beginnt aus duff'gem Rasengrün,
 Daß holde Brautgemach der Liebe zu umschließen,
 Ein zartgeflochtner Kranz von Hecken aufzusprießen,
 An welchen Rosen hier, dort Lilien entblühn.
 Noch einmal, scheint es, will die Welt sie freundlich grüßen,
 Eh sie aus ihrem Kreis zum schönen Himmel fliehn.
 Gar lieblich stehn sie jetzt in jenen blühnden Hecken,
 Die halb ihr leuchtend Bild entschleiern, halb verdecken.

34.

Schon hat auch Biarko sich zu Adelheid gefellt;
 Da treten aus dem Heer, des heil'gen Schmures Zeugen,
 Der Kaiser selbst und mancher Fürst und Held
 Und nahn sich still mit ritterlichem Neigen.
 Schon hat der edle Kreis sich um den Herd gestellt,
 Die dichte Menge harrt in ehrerbiet'gem Schweigen;
 Da hebt Ansgarius, der fromme Gottesmann,
 Mit lautem Wort den ernstestn Segen an:

35.

So bind' ich euch, kraft meines Amtes Weihe,
 Ein Leib zu seyn, ein Herz bis an den Tod,
 Im Leben eins und eins in Lieb' und Treue,
 Im Glück gefellt, gefellt in jeder Noth.
 Wie euer Heil gediehn, so wach' und so gedeihe
 Auch unter euerm Volk des Himmels mild Gebot!
 Der Gott, der herrlich sich und groß an euch erwiesen,
 Er segnet euch durch mich. Sein Name sey gepriesen!

36.

So sprach der Greis, und Amen rief die Schaar,
 Indes die Braut verschämt an Biarko's Busen glühte.
 Da stieg Cäcilie zum heiligen Altar
 Und hielt in ihrer Hand die sel'ge Wunderblüthe.
 Hier bring' ich dir, o Gott, die reine Gabe dar,
 So rief sie aus, dein bin ich, jetzt gebiete!
 Dann legte sie mit ehrerbiet'ger Hand
 Auf Gottes Herd das Kühnerkämpfte Pfand.

37.

Und als nun hell in wunderbarer Röthe
 Die Rose droben stand, und Jedem nah' und fern
 Auf leiser Luft ihr Hauch entgegenwehte,
 Und weit ihr Glanz erschien, gleich einem lichten Stern,
 Da sank der Kaiser hin zum frommen Dankgebete,
 Rings folgte alles Volk des Reichs verehrtem Herrn,
 Und weit erschallt' es jetzt im ganzen Christenheere:
 Herr Gott, dich loben wir, dir ist allein die Ehre!

38.

Als so mit freudig frommem Dank
 Lautsingend auf die Knie das dichte Heer gefallen,
 Und rings Posaumenton und Heerespaukenklang
 Und Cymbeln durch die Luft hell wirbeln und erschallen,
 Da neigt sich sanftgewiegt auf Klängen und Gesang
 Ein goldenes Gewölk von blauen Himmelshallen,
 Und eine Lilie, woran drei Kelche blühen,
 Senkt vor Cäcilien sich leuchtend in das Grün.

39.

Und näher schwebt mit wallendem Gefieder
 Die Wolke schon, wie still der Abend thaut,
 Schon läßt sie sanft sich auf den Hügel nieder
 Und hüllt den Helden ein und seine zarte Braut;
 Und drinnen tönt es süß, wie leise Engelslieder,
 Wie heller Harfenklang und weicher Flötenlaut;
 Rasch wogt und schlingt sich um die heil'ge Stelle
 Mit tausendfachem Licht des Duftes goldne Welle.

40.

Die schöne Wolke schien ein buntes Zauberreich
 Voll lieblich leuchtender Gestalten zu verhüllen:
 Oft wölbte sich der Glanz den Rebenlauben gleich,
 Mit Frucht und Blüthen schien die Ranken sich zu füllen,
 Manch holdes Böglein saß auf blißendem Gesträuch,
 Und mancher goldne Quell begann hervorzuquillen,
 Auch ließen hier und dort im duft'gen Zauberwehn
 Mit leichtem Flügelpaar sich zarte Engel sehn.

41.

Was Beide jetzt erblickten und empfanden,
 Als, angestrahlt von Gottes Angesicht,
 Die reinen Seelen sich aus ihrer Hülle wanden,
 Wie aus dem dunklen Raum die helle Blüthe bricht,
 Und wie sie dann in leisen Schlummer schwanden,
 Verblendet noch von ihrem eignen Licht —
 Dies holde Frühlingsfest der fessellosen Seelen
 Kann die Verklärte nur entschleiern und erzählen.

42.

Nur als an Reinald's Harfenspiel,
Das auch in ihrer Hand so lieblich oft erklingen,
Wie lustig angehaucht von ahnendem Gefühl,
Der Saiten' zarteste mit leisem Hall zersprungen,
Da wußte jedes Herz, jetzt sey das hohe Ziel,
Des Sieges schönster Preis, der Tod in Gott, errungen.
Und wallend hob der bunte Zauberflor
Mit seinem sel'gen Raub sich vom Altar empor.

43.

So schwebt denn auf in euer sel'ges Land,
So schwebt denn auf in süßem Traum, ihr Reinen!
Und dort erwacht hold staunend, Hand in Hand,
Im goldnen Licht, in ewig blühnden Hainen!
Wir, die das Leben noch in enge Kreise bannt,
Sehn trauernd euch entfliehn, wir sehn euch nach und weinen;
Nicht weinen wir um euch, die ew'ge Klarheit schmückt,
Um uns nur weinen wir, weil noch die Nacht uns drückt.

44.

Treu ruhten Arm in Arm geschlossen,
Die grünen Kränze noch im weichgelockten Haar,
Die holden Bilder jetzt, die sonst ihr Geist durchflossen,
Im tiefen Todesschlaf am heiligen Altar.
Ein stilles Lächeln war um ihren Mund ergossen,
Glatt war die keusche Stirn, die Wange bleich und klar,
Die Augen, sonst so hell von nimmer müdem Leben,
Sie schliefen ruhig jetzt, von ew'ger Nacht umgeben.

45.

Und als der Dänenfürst und seine holde Braut
 Sanftweinend noch an jener Stätte stehen,
 Als Reinald knieend noch zum blauen Himmel schaut,
 Wo er zum letzten Mal ihr theures Bild gesehen,
 Als alles Volk verstummt, und kaum mit leisem Laut,
 Vom Staunen noch gehemmt, die Athemzüge wehen,
 Da naht dem bleichen Paar sich Heinrichs großer Sohn
 Und spricht mit ernstem Blick und feierlichem Ton:

46.

Groß ist der Herr, und groß ist seine Stärke,
 Und seine Huld hat nie ein Ziel gewußt.
 Wo ist das Herz, das nicht sein Walten merke
 In Sturm und Ruh', in Traurigkeit und Lust?
 Doch wahrlich ist das größte seiner Werke
 Der gläub'ge Muth, die Lieb' in treuer Brust.
 Was Helden nie mit Kraft und Schwert erzwungen,
 Hat Glaub' und Lieb' oft unbewehrt errungen.

47.

So spricht der Held. Dann wird im Rasengrün
 Dem heil'gen Herde nah' ein stilles Grab bereitet.
 Man sieht die Fürsten selbst dies fromme Werk vollziehn,
 Weil selbst die Stolzesten ist Gott zur Demuth leitet.
 Und was für Blumen nur im späten Herbste blühen,
 Die alle werden weich im Innern ausgebreitet.
 Schon ist das Werk vollbracht: nicht scheint es eine Gruft,
 Ein Frühlingsbette scheint's, voll Blüthen, Grün und Duft.

48.

Und als sie jetzt die Schlummernden versenken,
 Da wird der blühnde Schmuck von mancher Thräne feucht;
 Und was ein Jeder hat an theuren Angedenken,
 Die einst der Freund, die Braut dem Scheidenden gereicht,
 Das will er jetzt der Gruft zum frommen Zeugniß schenken,
 Daß vor der himmlischen die ird'sche Liebe weicht;
 Gold sieht man jetzt mit Bändern und mit Spangen,
 Mit Gold und Edelstein das grüne Lager prangen.

49.

Doch als das Grab sich füllt, wetteifert jede Hand,
 Den grünen Hügel aufzuführen.
 Dann wird der Rosenstrauch, der nah' am Kreuze stand,
 Vom Kaiser drauf gepflanzt, das heil'ge Grab zu zieren.
 Jetzt ist der Todesfluch von seinem Kelch gebannt,
 Wer reines Herzens ist, darf ihn getrost berühren;
 Nur wer ein feil Gemüth im falschen Busen trägt,
 Dem wird sein Strahl ein Blitz, womit der Herr ihn schlägt.

50.

Jetzt, da sich tiefer schon der Sonne Strahlen neigen,
 Zieht Biarko in die Stadt mit seiner Braut zurück.
 Doch tönt von hoher Burg kein hochzeitlicher Reigen,
 Kein Skalde singt bei'm Mahl der Liebe süßes Glück,
 Der Abend zieht vorbei in feierlichem Schweigen,
 Zum hellen Sternenlicht schaut mancher feuchte Blick;
 Doch durch die Thränen selbst, die von den Wangen fließen,
 Scheint sich das stille Glück der Liebe zu versüßen.

51.

Nur Reinald blieb am stillen Grab allein
 Und harrte betend dort dem neuen Tag entgegen.
 Was seine Seele liebt, schließt dieser Hügel ein;
 Nur eine Liebe will sein treuer Busen hegen.
 Drum baut er nah der Gruft im dunkeln Eichenhain
 Ein friedlich Hüttchen sich, wie fromme Siedler pflegen,
 Und breitet dicht um's schattig stille Haus
 Der Winde blühnden Schmuck und grünen Efeu aus.

52.

Dann eilt' er auch ein Gärtchen abzustocken;
 Und als der Lenz von neuem aufgeblüht,
 Bekränzt' er es mit viel verflochtenen Hecken
 Und schmückte rings mit Lauben sein Gebiet;
 Und alle Blumen, die des Frühlings Strahlen wecken,
 Erzog er fleißig dort mit liebendem Gemüth;
 Auch müht' er sich den nahen Quell zu lenken,
 Um stets mit frischer Fluth die holde Saat zu tränken.

53.

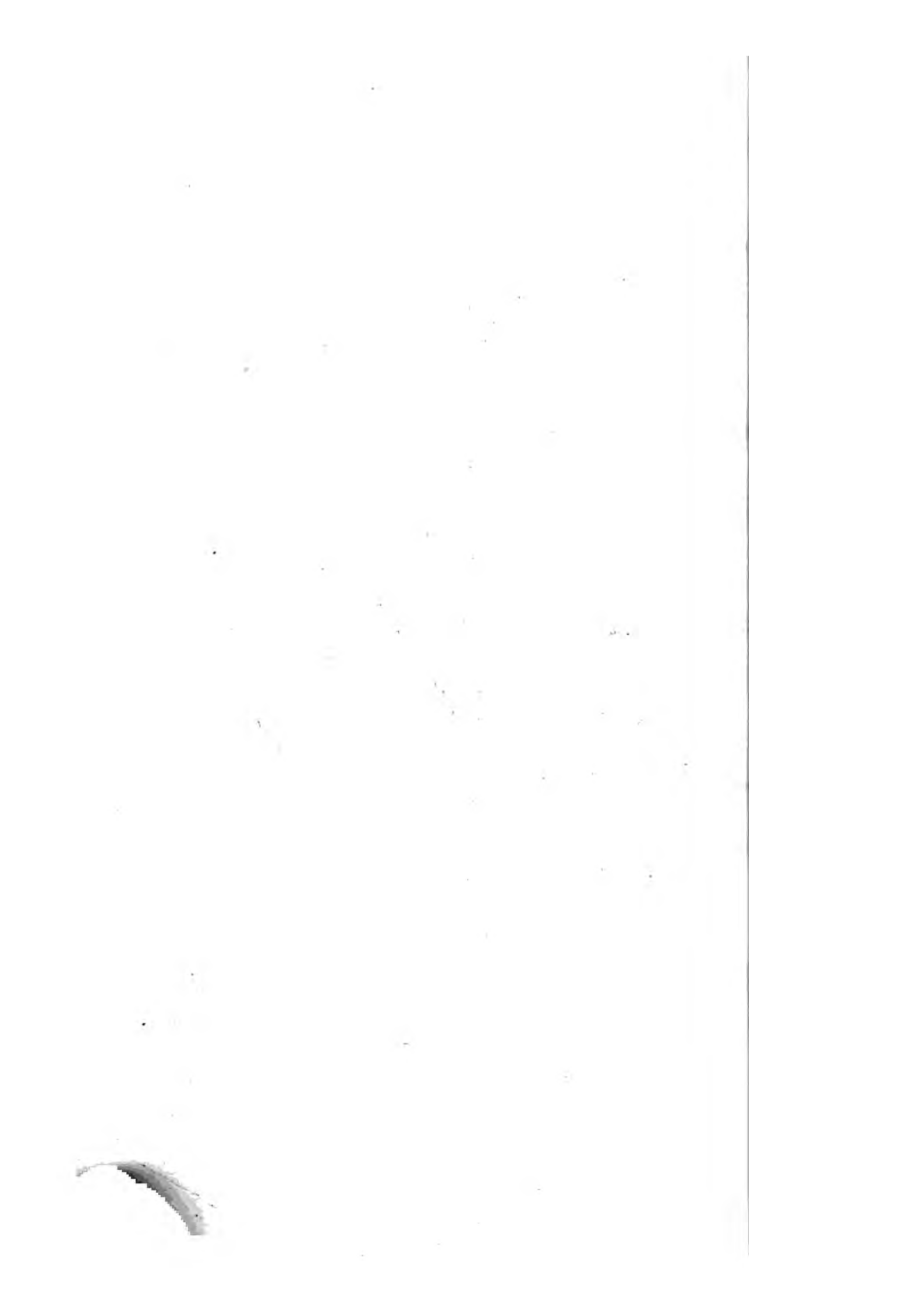
Und wenn aus frühem Duft der holde Tag sich wand,
 Dann eilt' er freudig schon zur theuren Grabesstelle,
 Umflocht mit manchem Kranz des Hügel's grünen Rand
 Und tränkete sorglich stets die Ros' aus klarer Quelle.
 Holdzitternd schallte dann die Harf' in seiner Hand,
 Daß weit der Ton erklang in früher Morgenhelle,
 Und säuselnd trug der Lüfte lindes Wehn
 Dies fromme Lied leis' über Thal und Höhn:

54.

Lieblieh wiegt des Duftes Wallen
Aus der Rose sich hervor:
Also steigt zu deinen Hallen,
Holdes Bild, mein Lied empor.
Lieblieh, wenn der Tag geschieden,
Ist mit Thau die Ros' erfüllt:
So berührt mit leisem Frieden
Mich dein Gruß, du holdes Bild.

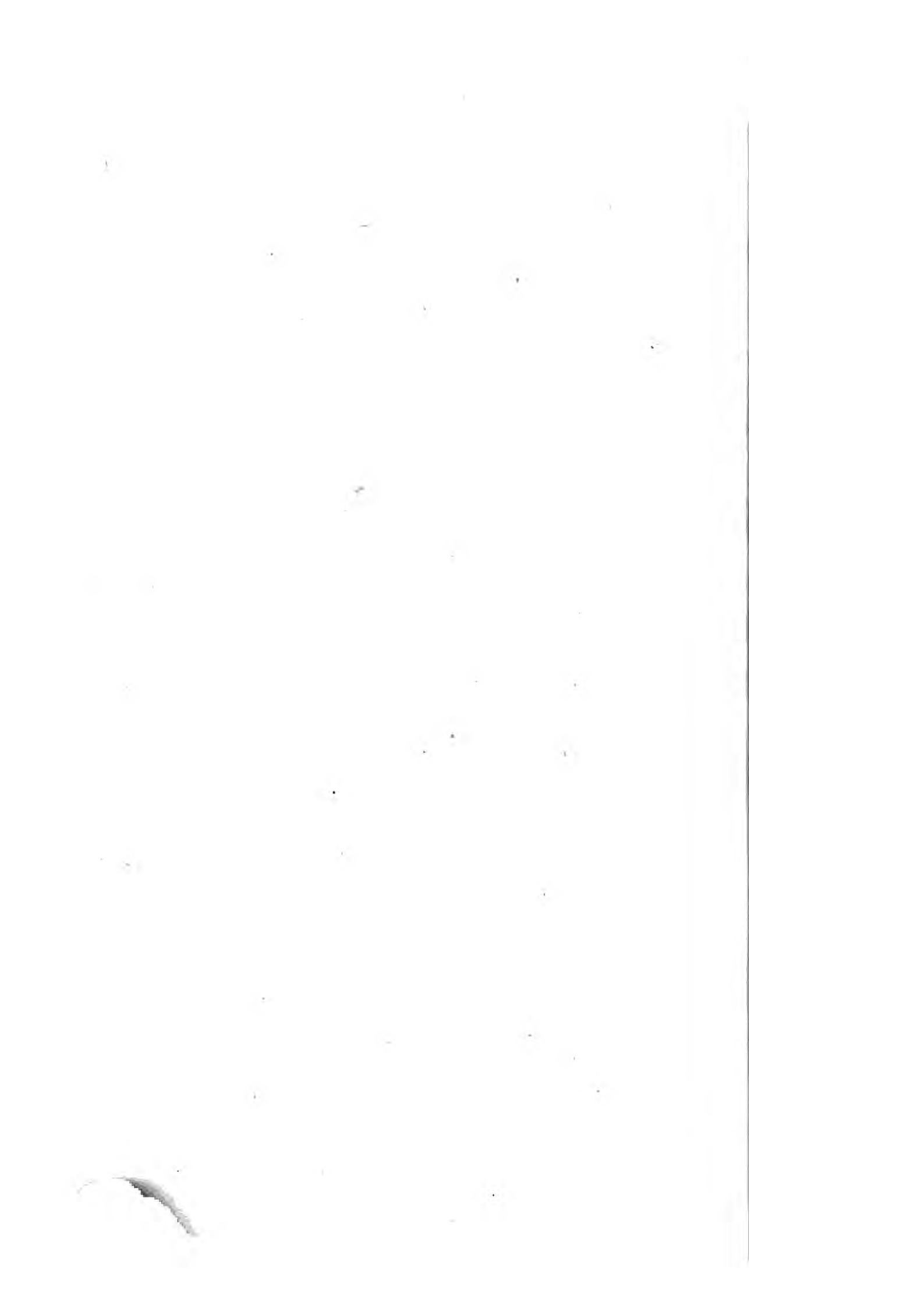
55.

So sang er oft und ließ die Harfe klingen
Bei'm Morgenstrahl, bei'm stillen Abendroth.
Ihn schien die Zeit holdweilend zu verjüngen,
Ein blühnder Frühlingstag bracht' ihm den späten Tod.
Und bis der letzte Schlaf die leichten Engelschwingen
Zum Flug in's schönre Land dem reinen Geiste bot,
Sah man sein Auge nie von Schmerz und Thränen trübe. —
Das ist Cäcilie, das Lied der treuen Liebe.



An
C a c i l i e.

Den 18ten December 1815.



1.

Es ist vollbracht das Werk, das ich erfunden,
Der langen Sehnsucht schmerzlicher Gewinn.
An deinem Sarge ward es einst begonnen,
Auf deinen Hügel leg' ich's trauernd hin.
Es spiegeln alle Thränen, alle Wonnen
Des tiefbewegten Herzens sich darin.
O nimm es an! es war im bitterm Leide
Mein einz'ger Trost und meine letzte Freude.

2.

Dem Schiffer gleich, der an den bunten Höhen
Des schönen Ufers staunend niederfuhr
Und manche Stadt, manch prangend Schloß gesehen
Und manchen Hain und manche holde Flur,
Bis jetzt die Wind' auf's hohe Meer ihn wehen,
Wo jedes Bild verschwebt und jede Spur:
So seh' auch ich in nebelgraue Weiten
Die Täuschung fliehn und Freud' und Trost entgleiten.

3.

Denn wie du warst im Leben und im Leiden,
 In Lieb' und Lust, im Schmerz und im Gefühl,
 Das suchst' ich treu in Wort und Bild zu kleiden
 Und anzureihn an holder Töne Spiel.
 So ließ ich nie dich aus der Seele scheiden
 Und nahte mich an deiner Hand dem Ziel.
 Doch mit dem Kranz, den du mir jetzt gewunden,
 Ist flüchtig auch der sel'ge Wahn entschunden.

4.

Drei Jahre sind mir schnell im Traum entflohen,
 Und wenn, empört vom mächt'gen Schicksalsflug,
 Die wilde Zeit auf unbeständ'gen Wogen
 Mich selber auch durch Krieg und Frieden trug,
 Ich merkt' es kaum, wie schwarz die Wolken zogen,
 Wie laut der Sturm an meinen Nachen schlug;
 Auf dir allein verweilten ohne Wanken
 In jeder Noth die liebenden Gedanken.

5.

Und wie die Zeit auch wechselnd fortgeschritten,
 Du warst der Stern, die Sonne meiner Zeit,
 Dir war die Wehr, womit mein Arm gestritten,
 Dir jeder Traum der süßen Ruh geweiht.
 Und wenn mein Herz auch viel und tief gelitten,
 Für dich allein bekämpft' ich kühn das Leid,
 Daß nicht verlegt vom herbstlichkalten Hauche
 Die Ros' erbleich' an deinem Hügelstrauche.

6.

Denn weil ich längst, nicht heimisch mehr hienieden,
 Seit deinen Geist ein schönes Land umfängt,
 Das heitre Spiel lebend'ger Lust gemieden
 Und nur auf dich den ernsten Blick gesenkt,
 Ist mancher Freund von meinem Pfad geschieden
 Und hat mein Herz durch kalten Sinn gekränkt.
 Ich habe still für dich dies Weh getragen
 Und ihn geliebt, wie einst in schönern Tagen.

7.

Wie ein Gefäß, das Myrrhen einst verschlossen,
 Auch später noch die süßen Düfte hegt;
 Wie ein Gewölk, vom Abendroth umflossen,
 Sanftleuchtend noch sich durch die Dämmerung regt;
 Und wie ein Strom, in's salz'ge Meer ergossen,
 Noch weit hinaus die süßen Wellen trägt:
 So kann gekränkt, verstoßen und verlassen,
 Wer dich geliebt, nicht zürnen und nicht hassen.

8.

Du sitztest still auf deinem goldnen Throne,
 Vernimmst nicht mehr der Erde Lust und Pein,
 Kannst mit lebend'gem Dank und ird'schem Lohne
 Das treue Herz des Sängers nicht erfreun.
 Doch schmückt durch dich ihn seine Lorbeerkrone,
 Was ihn verherrlicht, Alles ist es dein.
 Weil du es gabst und weil es dich gesungen,
 Hat sich sein Lied dem niedern Staub' entschwungen.

9.

Und soll auch jetzt dies jugendliche Leben
Mir ohne Lieb' und ohne Lust entfliehn;
Wohl mancher Traum muß unerfüllt entschweben,
Wohl manche Blum' im Keimen schon verblühen;
Dir hab' ich mich mit Freuden hingegeben,
Und nimmer welkt, was du mir einst verliehn.
Nur einmal kann der Lenz dem Herzen prangen;
Doch bleibt sein Duft, wenn auch sein Glanz vergangen.

10.

So mag denn weit dies fromme Lied erschallen,
Wo deutscher Ernst und deutsche Treue gilt!
Und wie sich hell in klarer Bäche Wallen'
Mit nahem Licht der ferne Stern enthüllt,
So leuchte jetzt, wie in des Himmels Hallen,
Auf Erden auch, Cäcilie, dein Bild!
Doch du nimm hold das Letzte, was ich biete!
Es war auch mir des Lebens letzte Blüthe.

U n m e r k u n g e n.

Zum zehnten Gesang.

Stanze 99. — So wie dem Wanderer ist. — Es ist bekannt, daß in den afrikanischen Sandwüsten sich hin und wieder einzelne grüne, bewässerte und mit Bäumen bewachsene Stellen, gleichsam freundliche Inseln in dem ungeheuren, unfruchtbaren Meere, befinden, welche man Oasen nennt, und wo die Karavane verweilen und sich mit frischem Wasser versehen. Mancher wird durch dieses Bild an die reizende Erzählung von La Motte Fouqué: Die Hauptleute, erinnert werden, die auch die Veranlassung dazu gab.

Stanze 110. — Und flüchtig läßt viel holde Traumgestalten

Der Zauber des Rubins um ihre Sinne walten.

Unter vielen wunderbaren Kräften der Edelsteine glaubte man vor Zeiten auch an die des Rubins, daß er angenehme Träume verleihe.

Stanze 117. — — — Die Mutter Jörd — Jörd, der alt-nordische Name für die deutsche Hertha. Die Sitte, daß sie von ihren Priestern von Zeit zu Zeit durch's Land gefahren wurde, und daß dann alle Kriege und Zwistigkeiten ruhen, ja selbst die Waffen verborgen werden mußten, ist aus Tacit. de morib. Germ. Cap. 40. bekannt.

Zum elften Gesang.

Stanze 7. — Sie führt, seit Almerich im Kampfe jüngst gefallen — (Siehe den 8ten Gesang, Stanze 100).

Stanze 8. — Und Schwert lang und scharf, von Rädern fortgetragen — Man bediente sich vor Zeiten im Norden einer besondern Waffe, welche aus einem sehr breiten und langen Schwerte bestand, das auf Rädern lief und von mehreren Kriegern unter die Feinde geschoben wurde. Olaus Magn. L. IX. C. 1., giebt eine Beschreibung und Abbildung davon.

Stanze 10. — — vom Haupt Gabreta's — Der alte Name des Thüringer Waldes. Cluver. Germ. ant. L. III. C. 29 u. 47.

Und die der wald'ge Berg von seinen Höhn gesandt,

Wo düstre Nebel stets um Odin's Säule grauen. —
Umschreibung des Odenwaldes.

— — — seit jüngst ihr Fürst Lothar
Thorildens Pfeil erlag —
(S. den 8ten Gesang, St. 94.)

Stanze 16. — Dann ist's, als ruf' es ihn zum holden Fackeltanze. — Der Fackeltanz gehörte zu der Feierlichkeit einer ritterlichen Vermählung.

Stanze 37. — Doch Andre nahn indeß mit brünstigem Gebet. — Odin, Thor und Frey waren die vornehmsten Götter der nordischen Völker, und man stellte sie deshalb oft auf demselben Altar zusammen. So fand man sie in dem berühmten Tempel zu Upsala, den Olaus Magn. L. III. C. 3. und Olaus Worm. Monum. Dan. L. I. C. 4. beschreiben.

Die Dänen verehrten Odin als den höchsten Gott, die Norweger den Thor, die Schweden den Frey.

 Zum zwölften Gesang.

Stanze 14. — Zum blut'gen Trank der Kraft —
 Die Sage erzählt von einem berühmten Kämpfer Biarko, der, als er einst einen Bären von ungewöhnlicher Größe erlegt hatte, seinem Diener Hialto befahl, von dem Blute desselben zu trinken, um stärker dadurch zu werden. Olaus Magn. L. V. Cap. 16.

Stanze 57. — Da nahte Gunnar sich, aus Niflung's Stamm entsprungen — Die Nibelungen-Sage zieht von Deutschland durch den ganzen scandinavischen Norden bis nach Island, freilich mit wesentlichen Veränderungen, aber doch sichtbar aus einem Stamm entsprungen, hinauf. S. M. C. Grimm über die Entstehung der altdeutschen Poesie u. s. w. in den Studien von Daub und Kreuzer. B. 4.

Stanze 62. — Doch früh geübt, versteht das leichte
 Dänenpferd

Auf unwegsamem Pfad sich kletternd
 aufzuschwingen. —

Die nordischen Pferde sind nicht bloß wegen ihrer Ausdauer, sondern auch wegen ihrer Sicherheit und Behendigkeit auf beschwerlichen Wegen berühmt. Olaus Magn. L. XVII. Cap. 16. führt neunzehn Ursachen ihrer Vorzüglichkeit vor andern Racen an.

Stanze 97. — Dort, wo am Meeresstrand die hohen
 Wogen schallen,

Da thürme du zum Mahl den Hügel
 mir empor —

Die Sorge für ein hochaufgethürmtes und langdauerndes Grab war den nordischen Völkern eben so sehr eigen, als den Homerischen Helden, die sich ihren Hügel gern am Meer aufwerfen ließen, um den vorüberfahrenden Schiffen Gelegenheit zu geben, ihr Gedächtniß auch in fernen Ländern zu verbreiten. Halde, ein altdeutsches Wort für Hügel, das in der poetischen Sprache beibehalten zu werden verdient.

Zum dreizehnten Gesang.

Stanze 6. — Bis diese Mähr' ihr ernst vorüberzieht — Diese Episode ist, den Hauptumständen nach, aus einer der berühmtesten alten nordischen Sagen, der Hervararsage, entlehnt, obgleich ihre Verwebung in das Gedicht sehr viele Veränderungen, Abkürzungen und Erweiterungen forderte. Deutsch findet man die Hervararsage im ersten und zweiten Theile von Bragur, obgleich unpassend, erzählt, und eine mit ihr verwandte Ballade in Grimm's altdänischen Heldenliedern.

Stanze 11. — Denn stets, sobald beim Kampf mit wildern Wellen — Man findet in den nordischen Sagen mehrere Beispiele einer solchen unnatürlichen Kampfwuth, die gewöhnlich die erbliche Eigenschaft eines Geschlechts war.

Stanze 75. — Und Form u. s. w. — Zu dem Zauber- schloß der Brunhild (der Schrimhild im Nibelungenliede), das rings mit Flammen umgeben war, suchte mancher Held zu gelangen, aber nur Sigurd (Siegfried) führte das Abenteuer aus, und Brunhild ward dafür sein eigen. Nach seinem tragischen Tode beredeten sie ihre Brüder, dem Atle (Ezul, Attila) ihre Hand zu geben, der später, nach der nordischen Sage ohne ihren Willen, den Niflungenstamm durch Hinterlist vertilgte.

Zum vierzehnten Gesang.

Stanze 8. — Ein böser Elf auf Hween's Gestaden streitet — Die Elfen oder Alfes der nordischen Mythologie sind verschieden von denen des deutschen Volksglaubens. Es gab zwei Gattungen, schwarze und weiße, und sie waren bald freundlich bald feindlich.

Stanze 34. — Schon sieht sein scharfer Blick des Eilands Berge nah — Die Insel Hween, später berühmt als Nycho de Brahe's Wohnsitz, gleicht ganz einem waldigen Berge und liegt zwischen den Küsten von Seeland und Schweden in der Mitte.

Stanze 61. — Auf, Wächter, auf zum Streit! —
Solche Kämpfe mit Gespenstern kommen oft in der nordischen Sage vor und sind der Gegenstand mancher noch jetzt berühmten Romanzen. Auch Bartholin in seinen Antiq. Dan. führt mehrere Beispiele davon an.

Stanze 73. — Was drohst du, grimm Gebild, mit Tod mir und Verderben? — Skiod antwortet beinahe dasselbe, was Achill am Ende des neunzehnten Buchs der Ilias seinen Pferden antwortet, die ihm den Tod prophezeihen.

Zum fünfzehnten Gesang.

Stanze 26. — — — — mit schönern Lorbeerkrone,
Als hier der Tod ihm nahm. — —

Tasso starb bekanntlich den Tag vorher, als er feierlich vom Papst auf dem Capitol gekrönt werden sollte.

Stanze 28. — Und deren Rahn der Mensch, von
heil'ger Scheu gehalten,
Nur schweigend ehrt —

Nach dem Volksglauben fliegt ein Engel durch's Zimmer, wenn plötzlich ein allgemeines Stillschweigen sich durch eine Gesellschaft verbreitet.

— Das senkt das Haupt und geht betrübt einher —

In ältern Zeiten scheint bei allen Völkern dem Pferde, als dem edelsten Thiere, ein lebendiges Gefühl für Liebe und Treue, und ein verständiger, ja oft prophetischer Sinn beigelegt zu seyn. So weinen die Pferde des Achill über den Tod des Patroklos und verkündigen ihrem Herrn seinen eignen Tod vorher; so vertrauen die verschwornen Perser nach dem Tode des falschen Smerdis die Wahl ihres künftigen Königs ihren Pferden. Die wunderbaren Eigenschaften des Bayard, den Reinald von Montalban ritt, sind bekannt; und auch in den nordischen Sagen finden sich viele Beispiele, daß Pferde über den künftigen Tod ihrer Herrn getrauert haben und nach dem Tode derselben vor Schmerz gestorben sind.











